Flavius Josephus

Geschichte

des

jüdischen Krieges

oder vom

Untergang des jüdischen Volkes

und

seiner Hauptstadt Jerusalem.

Aus dem Griechischen

für

Leser aller Stände

neu übersetzt.

Durchgesehen und herausgegeben

von

Professor A. Fr. Gfrörer,
Bibliothekar in Stuttgart.

Mit geographischen und historischen Erläuterungen

von

Wilhelm Hoffmann,
Diaconus in Winnenden.

Mit Plänen und einer neuen Karte des gelobten Landes.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1836.

Flavius Josephus

Geschichte des jüdischen Krieges.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Eroberung Gamalas.

1. Sämtliche Galiläer, welche nach der Einnahme Jotapata's von den Römern abgefallen waren, kehrten, nach erfolgter Entwaffnung der Bürger von Tarichäa zum Gehorsam zurück, und die Römer nahmen alle Burgen und Städte, Gischala und die Besatzung des Berges Tabor ausgenommen, wieder in Besitz. Zu den letztern hielt es auch Gamala, gegenüber von Tarichäa, zunächst am See. Sie gehörte, wie auch Sogane und Seleukia, zu Agrippas Grenzgebiet, beide erstere zum Gaulanitischen; denn Sogane ist ein Theil des obern, Gamala des untern Gaulan; Seleukia aber liegt am See Semechonitis. Dieser hat 30 Stadien Breite, 60 Länge; seine Sümpfe erstrecken sich bis zum Hain der Daphne, einem üppigen Orte, dessen Quellen den kleinen Jordan verstärken, und mit ihm unterhalb des Tempels der goldenen Kuh*) in den großen ausfließen. Die Einwohner

*) Oder: „des goldenen Kalbes", nach einer alten lateinischen Uebersetzung (Rufin). — Der Hain der Daphne, verschieden von dem berühmten syrischen bei Antiochia, vielleicht nach diesem benannt.

von Sogane und Seleukia hatte zwar Agrippa im Anfang des Aufruhrs zur Uebergabe vermocht, Gamala aber, auf seine Unzugänglichkeit noch mehr vertrauend, als Jotapata, ergab sich nicht. Ein steiler Rücken, von der Spize des Berges auslaufend, erhebt sich in der Mitte zu einem Kegel, dehnt sich in der Höhe etwas, und fällt dann nach vornen so steil ab wie nach hinten, so daß das Ganze der Gestalt des Kameels gleicht, woher es auch den Namen hat, nur daß die Eingebornen das Wort nicht seiner Ableitung gemäß aussprechen. Nach den Seiten hin also und nach vornen fällt der Ort in unzugängliche Schluchten ab; der Hintergrund, wo es mit dem Berge zusammenhängt, hat von Natur weniger Schwierigkeit; daher haben ihn die Einwohner durch einen Graben quer durchschnitten und auf diese Weise ungangbar gemacht. An dem steilen Risse sind die Häuser ganz dicht an einander gebaut, und die Stadt scheint, durch den Ueberhang, vom Gipfel auf sich selbst hereinzufallen. Ihr Abhang ist südlich: südlich von ihr steigt auch ein Hügel zu ungemeßner Höhe an und dient der Stadt als Burg. Ringsum dieselbe ist ein schroffer Rand, ohne Mauer, der in einen tiefen Abgrund stürzt. Innerhalb der Mauern ist eine Quelle, an welcher die eigentliche Stadt sich schließt.

2. Neben dieser natürlichen Festigkeit hatte sie Josephus durch Minen und Gräben noch mehr befestigt. Die Bewohner trozten auf die natürliche Lage ihrer Stadt noch mehr als die Jotapataner auf die ihrige, und obgleich an Zahl der Streitbaren geringer, nahmen sie dennoch nicht Mehrere auf. Denn die Stadt war schon gefüllt mit Leuten, die wegen ihrer Festigkeit dahin geflüchtet; daher sie denn auch gegen das von Agrippa gesandte Belagerungsheer sich sieben Monate lang hielt.

3. Vespasian brach von Ammaus, in der Nähe von Tiberias, wo er sein Lager geschlagen, auf und rückte vor Gamala. Ammaus möchte verdolmetscht „warme Bäder“ bedeuten; es hat nemlich eine warme Heilquelle. Die ganze Stadt konnte Vespasian wegen ihrer Lage unmöglich einschließen; er stellte also Posten an die zugänglichen Pläze und bemächtigt sich des

über der Stadt liegenden Berges. Nachdem die Legionen dort ihr Lager verschanzt, begann er den Wall von hinten und auf der Ostseite des Berges, wo der höchste Thurm der Stadt stand, vor welchem die 15te Legion lagerte; die fünfte arbeitete mitten gegen die Stadt zu, die Durchstiche und Gräben füllte die zehnte. Indessen ritt der König Agrippa unter die Mauern, um mit der Besazung der Stadt wegen Uebergabe zu unterhandeln; da trifft ihn ein Schleuderer mit einem Stein an den linken Arm. Schnell wurde er von den Seinigen umgeben, die Römer aber spornte Rache wegen Verwundung des Königs und die Furcht für sich selbst zur Belagerung. Denn von Leuten, die gegen ihren Volksgenossen und einen wohlmeinenden Rathgeber so gewüthet hatten, erwarteten sie nicht die geringste Schonuug gegen Fremde und Feinde.

4. Sobald die Dämme durch die Menge der Hände und die Uebung der Arbeiter vollendet waren, legten die Belagerer die Maschinen an. Chares und Josephus, — dieß waren die mächtigsten in der Stadt, — ordnen die Vertheidigung. Schrecken hatte sich bereits unter der Büngerschaft verbreitet, weil sie auf lange Belagerung wegen Mangel an Wasser und andern Bedürfnissen nicht gefaßt war. Dennoch sprachen Jene den Streitern Muth ein, und führten sie auf die Mauer. Eine Zeitlang schlugen sie in der That die Versuche der Römer, Maschinen anzulegen, glücklich ab; als sie aber von dem schweren Geschütz erreicht wurden, wichen sie in die Stadt. In drei Richtungen rückten nun die Römer ihre Sturmböcke heran, und erschütterten die Mauer, drangen durch die Bresche ein, und fielen die Besatzung der Stadt unter dem Schmettern der Trompeten und dem Geklirre der Waffen mit lautem Geschrei an. Eine kurze Zeit hielten diese am Eingange Stand und drängten die Römer mit aller Macht zurück; von der Menge aber, die von allen Seiten einbrach, überwältigt, mußten sie sich nach der obern Stadt flüchten. Hier wandten sie um, warfen sich auf die Verfolger, stießen sie gegen den Abhang und tödteten viele der Römer, die in den engen und steilen Weg eingepreßt wurden. Da die Soldaten sich weder gegen die obenherstür-

menden Feinde wehren, noch durch ihre eigenen widerstrebenden Haufen durchschlagen konnten, flohen sie auf die an den Bergabhang gebauten Häuser der Feinde. Kaum waren diese gefüllt, so stürzten sie unter der Last übereinander; denn ein einziges riß in seinem Falle viele andere, und diese wieder andere mit sich hinab. Dieß brachte den Römern den größten Schaden; denn vor Rathlosigkeit sprangen sie auf die Dächer, wenn sie dieselben auch eben einstürzen sahen. Viele wurden unter dem Schutt begraben; andere entkamen nur mit Verlust ihrer Glieder; die Meisten erstickte der Staub. Das nahmen die Gamalenser für ein Zeichen von Gott; ihren eigenen Verlust gering schäzend, sezten sie den Feinden nach, jagten sie auf die Dächer und tödteten sie, so wie einer in die Enggäßchen hinabstürzte. Der Einsturz selbst lieferte ihnen Steine in Menge, Waffen fanden sie bei den Erschlagenen. Diesen rießen sie die Schwerter vom Leibe und zückten sie gegen die Halbtodten. Mehrere fielen auch von den Häusern herab zu todt. Flucht war überhaupt nicht möglich. Aus Unkenntniß der Wege und vor der Dichtigkeit des Staubes, welche so groß war, daß sie sich selbst nicht mehr erkannten, drängten sie sich zu Hauf und und fielen über einander hin.

5. Wer noch mit Mühe einen Ausgang fand, wich aus der Stadt. Vespasian aber hielt sich immer noch an dem gefahrvollsten Posten; der Anblick der über seine Leute hineinstürzenden Stadt, erfüllte ihn mit tiefem Schmerze. Seiner eigenen Rettung uneingedenk, war er in Kurzem bis auf den obersten Theil der Stadt vorgedrungen, wo er mitten in den Gefahren, von Wenigen umgeben, dastand; sein Sohn, Titus, war nicht bei ihm, sondern an Mucianus*) nach Syrien abgesandt. Umzukehren, hielt er weder für sicher noch für ehren-

---

*) Mucianus, nach Tacitus Hist. 1, 10. Licinius Mucianus, Präses von Syrien: es gibt Münzen von ihm aus dieser Zeit, deren Revers den Kopf des Galba darstellt. Später läßt er die Legionen dem Vespasian schwören, und regiert in dessen Namen. Auch als Alterthumskundiger bekannt aus Dialog. de orat. c. 37.

haft: er gedachte seiner Jugendthaten und seiner persönlichen Tapferkeit, und wie ein Begeisterter bildete er aus seiner Begleitung einen Schild von Leibern und Waffen. Auf diese Weise hält er den über sein Haupt herstürmenden Kampf aus, und ohne Furcht vor der Masse der Feinde, wie ihrer Geschoße, widerstand er, bis die Juden, seine übermenschliche Geistesgegenwart wahrnehmend, ermatteten. Sobald sie nachließen, zog er sich Schritt vor Schritt zurück, ohne den Rücken zu kehren, bis er ausser der Stadt war. In diesem Kampfe fielen viele Römer, worunter auch der Decurio Ebutius, ein Mann, der seine Tapferkeit nicht allein in diesem Treffen bewiesen, sondern schon vorher bei jeder Gelegenheit den Juden den größten Schaden zugefügt hatte. Der Centurio Gallus zog sich im Getümmel mit zehen Mann in ein Haus zurück; hier hörte er die Bewohner über Tisch von den Anschlägen des Volks gegen die Römer reden (er und seine Leute waren nämlich selbst geborne Syrier), brach in der Nacht auf, ermordete diese und rettete sich nebst den Soldaten zu den Römern.

6. Vespasian suchte sein durch den Gedanken an die Niederlage entmuthigtes Heer, das sich um so mehr schämte, den Feldherrn in der Gefahr allein gelassen zu haben, je weniger ihm noch je vorher ein solches Unheil begegnet war, wieder aufzumuntern. Seiner Person gar nicht gedenkend, um auch den Schein eines Vorwurfs zu vermeiden, sprach er Folgendes zu den Soldaten: „Gemeinsame Unfälle muß man mannhaft ertragen weil die Natur des Krieges es so mit sich bringt, daß kein Sieg ohne Blut gewonnen wird: denn das Glück ist wankend. Nachdem ihr nun so viele Myriaden Juden umgebracht, habt ihr selbst der Gottheit eine Sühne geopfert. So kindisch es aber ist, auf sein Glück allzu stolz zu seyn, so unmännlich wäre es, bei Unfällen den Muth zu verlieren. Der Wechsel vom Einen wie vom Andern ist schnell, und der ist der Tapferste, der auch im Unglück besonnen bleibt, um die Schläge frohen Muth's wieder gut zu machen. Was sich so eben ereignet hat, hat weder in einer Vernachläßigung von unserer Seite seinen Grund, noch in der Tapferkeit der Juden: an ihrem

Vortheil, wie an unserm Verluste, ist das Terrain schuld. Höchstens könnte man euern ungestümen Eifer tadeln. Denn da einmal die Feinde sich auf die Höhe zurückzogen, hättet ihr einhalten und nicht in die über dem Haupt schwebende Gefahr hineinrennen sollen; im Besitze der untern Stadt hättet ihr allmählig die zurückgewichenen Juden zu einem sichern und ebenmäßigen Kampfe hervorgelockt. Aber zu hitzig auf den Sieg bedacht, habt ihr eure Sicherheit hintangesetzt. Der Mangel an Umsicht im Kriege und ein tobendes Ungestüm ist nicht im Charakter der Römer, — wir erringen ja im Gegentheil Alles durch Erfahrung und Ordnung, — sondern geradezu barbarisch, und eine Eigenschaft der Juden. Ihr müßt demnach zu eurer eigenen Tapferkeit eure Zuflucht nehmen, und gerade wegen des erlittenen Unfalls noch mehr Muth zu euch selber fassen. Den besten Trost wird Jeder in seinem eigenen Arme finden: denn so nur sind die Gefallenen zu rächen, und ihre Mörder zu strafen. Meine Sorge wird seyn, in jedem Kampfe so, wie gestern, euch voranzugehen, und als der Letzte die Wahlstatt zu verlassen.»

7. Mit solchen Reden ermuthigte er das Heer. Den Gamalensern war es eine Zeitlang gegönnt, wegen ihres plötzlichen und unvermutheten Glücks, neues Vertrauen zu fassen; bald aber bedachten sie, daß ihnen nun auch die Hoffnung auf friedliche Uebergabe entschwunden und jeder Ausweg unmöglich sey (denn bereits stellte sich Mangel ein); da sank ihnen völlig der Muth. Doch thaten sie, so viel in ihren Kräften war, für ihre Rettung; die eingestürzten Theile der Mauer vertheidigten die Tapfersten, die noch stehenden besetzten die Uebrigen. Als aber die Römer noch mehr Wälle aufwarfen und einen zweiten Anfall versuchten, da flüchteten Viele aus der Stadt durch unwegsame Schluchten, wo keine Wachen standen, und durch unterirdische Gänge. Wer noch aus Furcht vor Gefangenschaft zurückblieb, wurde von Mangel aufgerieben. Denn von allen Seiten wurden die Lebensmittel nur für die Kampffähigen herbeigeschafft.

8. Dennoch blieben sie, troz dieser Noth, standhaft. Vespasian aber machte einen Ausflug von der Belagerung gegen die, welche den Berg Tabor besezt hatten. Er liegt mitten zwischen der großen Ebene und Scythopolis, ist 30 Stadien hoch *), auf der Nordseite fast unzugänglich, auf dem Gipfel dehnt sich eine 26 Stadien haltende, rings ummauerte Fläche. So groß die Mauer war, hatte sie doch Josephus in 40 Tagen aufgeführt, weil er von unten her mit Wasser und anderm Material versorgt wurde, denn der Berg hat nur Regenwasser. Da nun eine bedeutende Masse Menschen dort zusammendrängt war, schikte Vespasian den Placidus mit 600 Reitern ab. Hinanzuklimmen war diesem unmöglich, er lokte daher die Menge durch die Hoffnung auf Güte und Verzeihung zur Friedensunterhandlung herab. Sie kamen, ebenfalls Hinterlist im Sinne, denn wie Placidus nur deßhalb freundlich that, um sie in der Ebene zu überfallen, so giengen die Juden scheinbar vertrauend heraus, um ihn unvermuthet anzugreifen. Des Placidus List trug den Sieg davon. Als nemlich die Juden zu den Waffen griffen, zog er sie durch verstellte Flucht weit in die Ebene hinein, wandte dann schnell um mit seinen Reitern, fiel über sie her, und tödtete die meisten, dem übrigen Haufen schnitt er den Rückzug zum Berge ab. Die Besatzung vom Tabor floh nach Jerusalem; die Angesessenen aber ergaben sich und den Berg, aus Mangel an Wasser, dem Placidus auf gute Bedingungen.

---

*) Der Berg sieht aus, wie ein abgeschnittener Kegel, die Seiten desselben sind mit einem Walde von Eichen und wilden Pistazienbäumen bedeckt, und der Gipfel hat eine halbe Stunde im Umfang. Man genießt von oben herab eine wahrhaft prachtvolle und großartige Aussicht. Im Nordwesten erblickt man durch einen Einschnitt zwischen zwei Bergen an der Gränze des Gesichtskreises einen Theil der bläulichen Fluthen des mittelländischen Meeres. Auf dem Gipfel des Berges finden sich die Ueberbleibsel einer ansehnlichen Burg. Eine starke Mauer von großen Steinen erbaut, zieht sich rings um den Gipfel her, dicht am Rande des Abgrundes.“ Burkhardt's Reisen in Syrien, Palästina, Aegypten. — Nach Polyb ist die Höhe des Tabor, (den er Atabyrios nennt) 15 Stadien (senkrecht.)

9. Von den Gamalensern war indessen geflohen, wer noch den Muth hatte, die Wehrlosen giengen vor Hunger zu Grunde. Die streitbare Schaar hielt die Belagerung aus, bis am 22sten des Monats Hyperberetäus drei Soldaten der 15. Legion um die Morgenwache in aller Stille den höchsten Thurm untergruben, ohne daß die Wächter auf demselben ihr Herankommen in der Nacht oder ihr Daseyn bemerkten. Die Soldaten hatten mit hinunter Vermeidung alles Geräusches fünf der mächtigsten Quader ausgehoben, und flohen dann; plözlich stürzte der Thurm mit fürchterlichem Krachen. Die Wächter auf ihm stürzten mit, erschrocken flohen die anf den übrigen Posten; viele, welche sich durchschlagen wollten, stießen die Römer nieder; unter diesen streckte einer den Joseph hin, gerade wie er über die Lücke der Mauer wegrannte. Unter den Einwohnern, aufgeschreckt von dem Getöse, war ein Rennen und Flüchten, als wären schon alle Feinde in die Stadt eingedrungen. Chares war gerade damals bettlägerig er starb, weil der Schrecken zugleich mit der Krankheit auf ihn einstürmte. Die Römer, ihres früheren Unfalls eingedenk, betraten erst am 23sten des genannten Monats die Stadt.

10. Titus war wieder angekommen. Voll Entrüstung über die Schlappe, die die Römer während seiner Abwesenheit erhalten, nahm er 200 Reiter und noch einiges Fußvolk und zog in aller Stille in die Stadt ein. Die Wachposten, sein Anrücken gewahrend, eilten mit Geschrei zu den Waffen. Sobald die übrigen Einwohner seinen Einzug erfuhren, rafften sie Weiber und Kinder zusammen und flohen heulend und schreiend auf die Burg. Wer dem Titus in den Weg kam, wurde niedergestreckt: wer nicht auf den Gipfel zu entrinnen vermochte, verirrte sich vor Rathlosigkeit unter die römischen Posten. Ueberall hörte man Stöhnen der Sterbenden und das Blut strömte den ganzen Abhang der Stadt herab. Vespasian richtete seinen Angriff gegen die, welche auf die Burg flohen und ließ die ganze Heeresmacht gegen letztere rücken. Der Gipfel war ringsum schroffer Felsen von schwindelnder Höhe und von Leuten vollgepfropft. Die Juden stießen die Stürmenden hinab,

und beschädigten die übrigen durch Pfeile und hinuntergewälzte Steine; sie selbst waren der Höhe wegen den Geschoßen unerreichbar. Plötzlich entstand vom Himmel zu ihrem Verderben gesandt, ein Sturm, welcher die Geschoße der Römer gegen sie trieb, die ihrigen aber umkehrte und schief hinabwarf. Auch konnten sie vor dem Sturme nicht auf dem schroffen Rand stehen, da sie keinen Halt hatten, noch die Hinansteigenden sehen. Also stiegen die Römer hinauf und hatten sie umringt, noch ehe sie sich wehren, oder um Schonung flehen konnten. Den Ingrimm der siegenden Römer schärfte noch die Erinnerung an die beim ersten Sturm Gefallenen. Verzweifelnd an ihrer Rettung und von allen Seiten umringt, stürzten die Juden ihre Kinder und Weiber und dann sich selbst in die Schlucht, die gerade unter der Burg am tiefsten gähnte; in der That war der Zorn der Römer noch sanft zu nennen gegen die eigene Wütherei der Gefangenen wider sich selbst. Viertausend von ihnen wurden erschlagen; hinabgestürzt aber fand man über fünf Tausend. Außer zwei Frauen kam Niemand mit dem Leben davon: es waren Töchter von des Philippus Schwester; Philippus selbst der Sohn eines ausgezeichneten Heerführers Jakimus*) in König Agrippas Diensten. Gerettet wurden sie, weil sie sich der Wuth der Römer entzogen, denn diese schonten auch der Säuglinge nicht; viele derselben wurden ergriffen, und über die Felsen hinabgeschleudert. So ward Gamala eingenommen, am 23. des Monats Hyperberetäus; der Aufruhr hatte begonnen am 24. Gorpiäus.

---

*) Jakim übte Freiwillige, und stellte sie den jüdischen Tetrarchen als Satelliten. Jos. Antiq. XVII, 2.

Zweites Kapitel.

Uebergabe von Giſchala.

1. Jezt war nur noch Giſchala, ein galiläiſches Städtchen, unbezwungen; die ſonſt friedſame Bevölkerung beſtand meiſtens aus Landbauern, die immer von der Hoffnung der Saat abhiengen; allein zu ihrem Unglück hatte ſich eine nicht unbedeutende Räuberbande eingeſchlichen, die auch einen Theil der Bürgerſchaft anſteckte. Zum Abfall reizte und verführte ſie ein gewißer Johannes, Levi's Sohn, ein Betrüger und äußerſt verſchlagener Menſch, ebenſo unerſchütterlich in Erreichung ſeines Zieles, als kühn in ſeinen Hoffnungen, allgemein dafür bekannt, daß er nur um den Preis der Herrſchaft den Krieg ſuche. Von dieſem wurde der Aufruhr in Giſchala geleitet, er war auch daran Schuld, daß das Volk, das vielleicht ſonſt Geſandte wegen der Uebergabe abgeſchickt hätte, den feindlichen Anmarſch der Römer erwartete. Veſpaſian ſchickte Titus mit 1000 Reitern gegen Giſchala; die zehnte Legion entſandte er nach Scythopolis, er ſelbſt mit den beiden übrigen kehrte nach Cäſarea zurück, um ſeinen Soldaten Erholung von den anhaltenden Anſtrengungen zu gewähren. Bei der Wohlhabenheit jener Städte durfte er hoffen, ſowohl die Körperkräfte als den Muth des Heeres für kommende Kämpfe zu ſtählen. Denn er ſah noch eine nicht geringe Arbeit vor Jeruſalem auf ſich warten; es war die Königsſtadt, das Haupt der Nation, wohin Alles zuſammenſtrömte, was dem Krieg entkommen war. Die natürliche wie die künſtliche Feſtigkeit dieſer Stadt verurſachte ihm ernſtliche Beſorgniſſe. Bedachte er die Entſchloſſenheit und die Kühnheit der Einwohner, ſo erſchienen ſie ihm auch ohne Mauern ſchwer bezwinglich. Deßwegen übte er ſeine Krieger wie Athleten zum bevorſtehenden Kampfe.

2. Titus hätte Gischala, gleich nach seiner Ankunft vor der Stadt, im ersten Angriff nehmen können; weil er aber voraussah, daß bei einer gewaltsamen Einnahme die ganze Bevölkerung von den Soldaten würde niedergehauen werden (er selbst hatte des Mordens genug), und Mitleid mit der Menge fühlte, die unschuldig mit den Schuldigen umkommen sollte, zog er es vor, die Stadt sich friedlich übergeben zu lassen. Die Mauer stand voll Menschen, größtentheils von der Rotte der Aufrührer. „Es wundert mich," rief er ihnen zu, „mit welchem Vertrauen ihr allein, nachdem alle Städte gefallen, den Waffen der Römer widerstehen wollet, da wir doch viel festere Städte auf den ersten Angriff genommen, und da ihr alle jene in Sicherheit ihres Besizes sich erfreuen sehet, welche den Römern vertrauten; auch euch biete ich Verzeihung an ohne Groll über Eure Verwegenheit. Eure Hoffnung auf Freiheit will ich euch vergeben, aber keineswegs blindes Beharren bei dem Unmöglichen. Wenn ihr meinen menschenfreundlichen Worten und meinen friedlichen Anerbietungen nicht Gehör gebt, so sollt ihr die ganze Wuth unserer Waffen erfahren, und wie noch nie, soll erkannt werden, daß der römischen Kriegskunst solche Mauern ein Spiel sind, auf die ihr vertrauend allein unter den Galiläern ein Beispiel von tollkühnen Gefangenen gebt."

3. Keiner vom Volke durfte auf diese Anrede etwas erwiedern, oder überhaupt die Mauer besteigen. Sie war ganz besetzt von der Bande; vor den Thoren standen Wachen, damit Niemand zur Unterhandlung hervortreten, oder einen der Reiter einlassen könne. Johannes antwortete den Römern, „er für seine Person sey mit den Bedingungen zufrieden und werde die Unfolgsamen entweder überreden oder zwingen, nur diesen Tag gerade (es war ein Sabbath) müsse er dem jüdischen Gesetz gemäß feiern, und dürfe an demselben eben so wenig über den Frieden unterhandeln, als die Waffen anrühren. Die Römer wissen es ja auch, daß die Juden an jedem siebten Tag sich aller Geschäfte enthalten. Durch Uebertretung dieses Gesetzes sündige, wer dazu zwinge, nicht minder als der Gezwungene. Ohnedieß könne ihnen der Verzug keinen Schaden bringen; denn was

möchten die Juden auch während der Nacht unternehmen, als etwa fliehen, allein dieß sey unmöglich, da ja Titus die Stadt umlagern und so alles Entkommen verhindern möge! Für sie hingegen sey es Gewinn, nicht im Geringsten ihr väterliches Gesetz zu übertreten. Uebrigens zieme es dem, der unerwartet Frieden biete, den Geretteten auch ihre Gesetze zu erhalten.“ Mit solchen Worten hinterging er den Titus, indem er nicht sosehr um Heilighaltung des Sabbaths, als um seine Rettung besorgt war. Er fürchtete, wenn die Stadt genommen würde, plötzlich im Stiche gelassen zu werden, und setzte seine ganze Hoffnung auf nächtliche Flucht. Wohl war es eine Fügung Gottes, der den Johannes zum Verderben Jerusalems aufbehalten wollte, daß Titus nicht allein dem Vorwande des Aufschubs Glauben lieh, sondern auch sein Lager von der Stadt weg gegen Kydössa rückte. Dieß ist ein festes tyrisches Dorf, mitten in Galiläa, beständig im Hader mit den Eingeborenen. Es hat eine bedeutende Einwohnerzahl und eine seinen ewigen Händeln mit den Galiläern angemessene Befestigung.

4. In der Nacht benützte Johannes die günstige Gelegenheit, da er keine römische Wache um die Stadt erblickte, und floh mit seinen Bewaffneten und vielem müßigem Gesindel, das seine Familien bei sich hatte, nach Jerusalem. Doch nur bis auf zwanzig Stadien Wegs konnte er, der selbst für Leben und Freiheit zitterte, den Haufen der Weiber und Kinder nachschleppen. Als er weiter vordrang, wurden sie verlassen. Der Jammer der Verlassenen war schrecklich. Je mehr sie die Ihrigen aus dem Gesicht verloren, desto näher glaubten sie den Feinden zu seyn. Schon vermeinten sie die verfolgenden Römer zu erblicken; sie erschracken zusammen, wandten sich bei jedem Geräusch, das ihre eigene Flucht verursachte, um, als stünden sie hinter ihnen, vor denen sie flohen; Mehrere geriethen in die Irre, Viele wurden auf der Heerstraße, vor lauter Eifer voranzukommen, zertreten. Erbarmenswerth war der Untergang der Weiber und Kinder. Einige hatten noch Kraft genug, ihre Männer bei Namen zu rufen, und sie mit Geheul anzuflehen, daß sie doch warten möchten. Aber Johannes Befehl überwog, der ihnen zurief, sich selbst zu

retten und dorthin zu fliehen, wo sie für die Zurückgelassenen an den Römern Rache nehmen könnten, im Fall sie von diesen gefangen würden. Der Haufe der Entronnenen zerstreute sich, je nachdem Jeder Kraft und Behendigkeit hatte, sich zu helfen.

5. Titus erschien bei Tagesanbruch vor den Mauern, um Gischala zu übernehmen. Das Volk öffnet ihm die Thore, zieht mit Weib und Kind heraus und jauchzt ihm als einem Wohlthäter und Befreier der Stadt zu. Zugleich verkündeten sie ihm die Flucht des Johannes, und beschwuren ihn, ihrer zu schonen, die Aufrührer aber, soviel er noch fände, zu strafen. Er, der Bitten des Volkes zunächst nicht achtend, schickt sogleich eine Reiterabtheilung ab, den Johannes zu verfolgen. Ihn selbst erreichten sie zwar nicht; er war schon nach Jerusalem entkommen; aber von denen die mit ihm flohen tödteten sie fast 6000, von den Frauen und Kindern brachten sie etwa 3000 wieder zurück. Titus obwohl darüber erzürnt, daß er nicht auch Johannes für seinen Betrug bestraft, fand in der Menge der Gefangenen und Getödteten einigen Ersatz, und zog unter Jubel in die Stadt ein. Nach der gewöhnlichen Sitte ließ er ein Stück der Mauer niederreissen; die Aufrührer hielt er mehr durch Drohungen, als durch Strafen im Zaum. Er erwog, daß Manche aus persönlichem Hasse und Privatfeindschaft auch Unschuldige angeben würden, wenn er die Schuldigen ausscheiden wollte, und hielt es für besser, die Schuldigen in steter Furcht schweben zu lassen, als mit diesen auch Unschuldige zu tödten. Jene möchten, dachte er, aus Furcht vor Strafe oder aus Dankbarkeit für Verzeihung, sich bessern, während die Hinrichtung eines Unschuldigen nicht mehr gut gemacht werden könne. Er legte eine Besatzung in die Stadt, theils um die unruhigen Köpfe im Schach zu halten, theils um die Besserdenkenden zu ermuthigen. Und so war nun ganz Galiläa unterjocht, nachdem es den Römern manchen Schweiß gekostet.

Drittes Kapitel.

Johannes der Giſchalener. Die Zeloten und der Hoheprieſter Ananus.

1. Bei dem Einzug des Johannes in Jeruſalem ſtrömte ihm die ganze Volksmaſſe entgegen; unzählbare Schaaren umringten Jeden der Entflohenen und erkundeten, was ſich draußen begeben. Schon ihr heißeres, kaum unterbrochenes Keuchen verrieth ihre Noth; dennoch prahlten ſie im Unglück und behaupteten, nicht vor den Römern geflohen zu ſeyn, ſondern abſichtlich zu kommen, um von dem feſtern Platze aus den Krieg fortzuſetzen. Um ſo erbärmliche Flecken, wie Giſchala, ſich tollkühn zu wehren, ſey unverſtändig und nutzlos, während man Waffen und Kraft für die Hauptſtadt aufbehalten und ſchonen müſſe. Da ſie aber der Einnahme Giſchalas erwähnten, und ihres, zur Beſchönigung ſo genannten, Rückzuges, merkte die Menge, daß ſie geflohen ſeyen. Als nun vollends die Nachricht von dem Schickſal der Gefangenen dazu kam, ergriff das Volk ein gewaltiger Schrecken. Sie ſahen darin nicht undeutliche Vorzeichen ihres eigenen Untergangs. Johannes ließ ſich jedoch die Sache der Verlaſſenen nicht anfechten, er lief umher, ermunterte die Menge durch Hoffnungen zur Fortſetzung des Kampfes, indem er die Macht der Römer als ſchwach darſtellte, ſeine eigene erhob, und ihrer Einfalt noch ſpottete, als ob die Römer, die vor den galiläiſchen Flecken ſo übel weggekommen, und an den dortigen Mauern ihre Kriegsmaſchinen abgenüzt hätten, ſelbſt nicht, wenn ſie Flügel anlegten, über die Mauern Jeruſalems ſteigen könnten.

2. Dadurch ließ ſich ein großer Theil der Jugend verführen und erhob ſich zum Streite. Die Beſonnenen dagegen und die

Aelteren sahen die Zukunft voraus und trauerten insgesamt, als gienge die Stadt bereits unter. Verwirrung herrschte in ganz Judäa, schon vorher waren unter dem Landvolk Unruhen ausgebrochen. Titus war indeß von Gischala nach Cäsarea, Vespasian von Cäsarea nach Jamnia und Azotus gezogen, hatte diese Städte unterjocht, Besatzungen hineingelegt und kehrte jezt mit einem großen Haufen solcher zurück, die sich auf Gnade ergeben hatten. Nun fieng in den einzelnen Städten Bürgerkrieg an; wer von den Römern Ruhe hatte, kehrte die Waffen gegen seine Landsleute. Der heftigste Kampf entbrannte zwischen den Anhängern des Kriegs und den Freunden des Friedens. Zuerst brach der Hader in Familien aus, die schon früher in Uneinigkeit gelebt; bald zerwarfen sich sonst vertraute Gesellschaften, Jeder gieng zu den Gleichgesinnten, schon standen sie in Masse gegeneinander auf. Ueberall Empörung aller gegen Alle. Die neuerungssüchtige, kriegslustige Parthie überwältigte durch Jugendkraft und Verwegenheit die Besonnenen und Aelteren. Sofort wandte sich die ganze Einwohnerschaft zur Plünderung, in geordneten Schaaren zogen sie zum Raube auf das Land; so daß an Wildheit und Gesetzlosigkeit die Stammgenossen den Römern nichts nachgaben, und die Gemißhandelten eine Eroberung durch die Römer sogar vorziehen mußten.

3. Die Besatzungen der Städte leisteten, theils aus Haß gegen die Nation, theils aus Furcht für ihre eigene Ruhe, den Beschädigten keine oder nur wenig Hülfe, bis endlich die Anführer der Räuberbanden, des Raubens auf dem Lande satt, sich überallher in einen heillosen Haufen sammelten, und nach Jerusalem einbrachen, einer Stadt ohne Führer, die nach herkömmlicher Weise ihre Volksgenossen ohne Unterschied und ohne Vorsicht aufnahm, um so mehr, da man wähnte, als kämen die Herbeiströmenden in der guten Absicht, zu helfen. Es war an ihnen allein genug, um die Stadt, auch wenn der Aufruhr nicht dazu gekommen wäre, ins tiefste Elend zu versenken. Der unnüze, müßige Haufen verzehrte die Vorräthe, die für die Streiter aufgehäuft waren, und außer dem Kriege verursachte er noch Aufstände und Hungersnoth.

4. Darauf kam noch anderes Raubgesindel vom Lande in die Stadt, zog die Wildesten von drinnen an sich, und verübte jeglichen Greuel. Nicht Raub und Plünderung war mehr ihrer Frechheit Ziel, sondern sie schritten zum Morde; nicht bei Nacht oder heimlich, nicht gegen geringe Leute, sondern offen am Tage und gegen die Vornehmsten. Zuerst warfen sie Antipas, einen Mann aus dem Königsgeschlechte, den Mächtigsten in der Stadt, dem auch der öffentliche Schatz anvertraut war, ins Gefängniß; nach ihm zwei Vornehme, Levias und Sophas, den Sohn Raguels, beide aus königlichem Geblüte; dann Jeden, der irgend einen Vorrang zu haben schien. Der Schrecken unter dem Volk war allgemein, und als wäre die Stadt im Sturm genommen, dachte jeder nur auf seine Rettung.

5. Die Räuber waren nicht damit zufrieden, die Gefangenen blos zu fesseln, sie glaubten sich nicht stark genug, diese mächtigen Männer auf lange bewachen zu können. Schon die zahlreichen Familien der Gemißhandelten konnten den Versuch wagen, sie zu befreien, aber fürwahr auch das Volk mochte entrüstet über die Greuel sich erheben. Darum beschloß man, die Gefangenen zu tödten. Johannes, der bereitwilligste Mörder unter ihnen, erhielt den Auftrag dazu. In der Landessprache hieß er der Sohn der Gazelle. Mit zehn andern Bewaffneten trat er in das Gefängniß, bloße Schwerter in der Hand und schlachtete die Verhafteten. Zu diesem fürchterlichen Frevel erlogen sie einen gewichtigen Vorwand. Die Gefangenen hätten mit den Römern über den Verrath Jerusalems unterhandelt, als Verräther an der gemeinsamen Freiheit habe man sie umgebracht. Sie brüsteten sich noch mit ihren Gewaltthaten, als Wohlthäter und Retter der Stadt.

6. So kam es, daß das Volk in Angst und Schrecken gerieth, während die Räuber in ihrem Wahnsinn immer weiter giengen, und die Wahl der Oberpriester*) an sich rissen. Sie

---

*) Offenbar ist hier, wie Ant. XX, 7, 8., αρχιερευς allgemein zu

entsetzten die Geschlechter, aus denen nach der Altersreihe die Priesterältesten gewählt werden mußten, ihrer Rechte, und erwählten niedrige und verachtete Leute, um Gehülfen ihrer Frevel zu haben; denn diese Menschen, die wider ihr Erwarten zu der höchsten Stufe erhoben wurden, mußten nothwendig thun, was ihre Beförderer wollten. Sie hezten auch die Beamten durch List und Trug aneinander und suchten in den Zerwürfnissen derselben günstigen Anlaß für ihre Absichten; bis sie endlich, des Frevels an Menschen übersatt, ihren Hohn gegen die Gottheit kehrten, und mit blutbefleckten Füßen das Heiligthum zertraten.

7. Bereits erhob sich die Menge gegen sie, auf Antrieb des ältesten Hohepriesters Ananus, eines einsichtsvollen Mannes, der sicherlich die Stadt gerettet hätte, wenn er den Händen der Mörder entgangen wäre; sie aber machten den Tempel Gottes zu einem Bollwerk wider den Anlauf des Volkes, und das Allerheiligste ward ihnen eine Burg zu Schutz und Trutz. Zu dem Unglück gesellte sich der Hohn, der noch mehr verwundete, als ihre Unthaten. Um zu versuchen, wie weit der Schrecken des Volkes vor ihrer Macht gehe, wagten sie es, die Hohenpriester durchs Loos zu wählen, während diese doch nur nach den Geschlechtern einander folgen durften. Man nahm eine angeblich alte Sitte zum Vorwand des Betruges: es sey schon vor Alters die Hohepriesterwürde durchs Loos verliehen worden, hieß es. Die Wahrheit ist, daß sie die Aemter aus ihrer Mitte besezen, daß sie das Grundgesez umstürzen und Gewaltherrschaft einführen wollten.

8. Sie beriefen nur eine einzige priesterliche Familie (Eniakim *) genannt) zur Wahl, und ließen die Hohenpriesterwürde

---

nehmen, so daß nicht die Hohenpriester in oder außer dem Amte oder deren Stellvertreter, sondern die Aeltesten (Vorsteher) der 24 Priesterklassen zu verstehen sind. — Erst nachher, Nro. 7 und 8, ist von der Wahl des „Hohepriesters“ die Rede.

*) Eniakim nach dem Text und der alten Uebersetzung ist nicht wohl hebräisch, wie Chron. l. 24, 12, 17, allem Anschein nach ist das Geschlecht Eliakim gemeint.

herausloosen. Zufällig trifft das Loos einen Menschen, der ihre Gesetzwidrigkeit gerade recht blos stellte, Namens Phanias, Samuels Sohn, aus dem Dorf Aphta, der nicht nur ganz unwürdig war, diese Würde zu bekleiden, sondern nicht einmal recht begriff, was Hoheprieſterthum sey. Wider seinen Willen riessen sie ihn vom Lande herein, überwiesen ihm sein Amt, wie man dem Schauspieler seine Rolle zutheilt, legten ihm das heilige Gewand um, und zeigten ihm, was er zur Stunde zu thun habe. Ihnen war der Frevel nur ein Spaß und Stoff zum Gelächter; den übrigen Priestern, die von ferne das Gesetz so mit Füßen treten sahen, kamen die Thränen; sie beseufzten die Schändung des heiligen Amtes.

9. Diesen Uebermuth trug das Volk nicht länger; Alles erhob sich zum Sturze der Tyrannei. Die Angesehensten, Gorion Josephs Sohn und Simeon *) Gamaliels, feuerten das versammelte Volk durch Reden an und giengen auch bei Einzelnen umher: „man möchte doch endlich einmal die Verderber der Freiheit bestrafen und das Heiligthum von den Mördern reinigen.“ Die vornehmsten Hohenpriester, Jesus **) Gamala's Sohn und Anan, Ananus Sohn, schalten öffentlich das Volk wegen seiner Zaghaftigkeit und spornten es an gegen die Zeloten (Eiferer). So nannten sie sich, als wetteiferten sie um die edelsten Zwecke, während sie in den schlechtesten Thaten sich selbst übertrafen.

10. Als nun das Volk zusammenlief, und Jedermann entrüstet war über die Zertretung des Heiligthums, über den Raub

---

*) Dieser Simeon war Vorsteher des Sanhedrin und kam in der Zerstörung um.

**) Jesus Ben Gamla steht in der Reihe der Hohenpriester, aber viel früher. Er mußte also sehr lange gelebt haben, oder ist die Reihenfolge nicht chronologisch. Eine merkwürdige Sage von ihm stehe in Röhrs Paläſtina Seite 133. Bekanntlich sezen die Griechen immer Jesus für Josua und jenes (hebräisch Jeschua) ist nur die andere, nach dem Exil aufgekommene Form für dieses.

und die Mordthaten, Keiner aber zur Wehr sich hervorthat, weil sie die Zeloten (wie es wirklich war) für unangreifbar hielten: da trat Ananus unter sie, blickte oft mit thränenden Augen zum Tempel hinan, und sprach:

„O daß ich hätte sterben können, ehe ich das Haus Gottes von solchen Frevlern besetzt und die niebetretenen, heiligen Stellen von den Füßen der Mörder zerstampft sehen mußte! Aber umhüllt mit dem Hohenpriester-Gewande und den ehrwürdigsten der heiligen Namen tragend, lebe ich noch, und lebe noch gerne, weil ich den Tod noch nicht fand, der meine alten Tage rühmlich beschließen soll. Doch, bin ich auch verlassen und wie in der Wüste, so will ich allein mein Leben opfern um des Herrn willen. Denn was soll mir das Leben unter einem Volke, das seine Leiden nicht fühlt, das stumpf und gleichgültig ist gegen das gegenwärtige Uebel. Wenn ihr ausgeraubt werdet, so duldet ihrs, wenn ihr geschlagen werdet, schweiget ihr, und über die Gemordeten wagt ihr nicht laut zu schluchzen. O bittere Tyrannei! — aber was schelte ich die Tyrannen? Wurden sie nicht von euch und von eurer Gleichgültigkeit groß gezogen? habt nicht ihr durch Nachsicht gegen die ersten Aufrührer, da ihrer noch wenige waren, sie zahlreich gemacht? habt ihr nicht, während jene ungestört sich rüsteten, die Waffen gegen euch selbst gekehrt, anstatt ihren ersten Anlauf zurückzuschlagen, da sie mit Verläumdungen eure Verwandten angriffen?“

„Ihr habt, unbekümmert um den Erfolg, die Frevler sogar zum Raube angereizt, und wenn Häuser geplündert wurden, achtete Niemand darauf. Darum haben sie selbst die Eigenthümer fortgeschleppt, und als diese mitten durch die Stadt geschleift wurden, hob sich kein Arm für sie. Ja mit Fesseln haben sie die von euch Preisgegebenen belastet. Ich schweige davon, wie viele und welche Männer es waren, aber daß sie unschuldig waren, daß sie unverhört fielen, kann ich nicht verschweigen. Kein Mensch nahm sich der Gefesselten an. Was war die Folge? wir mußten sie morden sehen. Ja, wir sahen zu,

wie die edelsten Männer, gleich einer Heerde unvernünftigen Viehes als Opfer fortgeschleppt wurden, und keiner ließ einen Laut hören, keiner rührte die Hand. So duldet es denn, duldet es, daß sie jetzt das Heiligthum mit Füßen treten! und nachdem ihr den Ruchlosen selbst allen Vorschub zu ihren Freveln geleistet habt, beschweret euch nicht über ihren Uebermuth. Wären sie ja doch schon lange zu größeren Unthaten geschritten, wenn sie Größeres zu verwüsten wüßten, als das Heiligthum. Der festeste Platz der Stadt (denn nicht mehr Tempel nur Burg und Feste darf man das Allerheiligste nennen) ist überwältigt. Nachdem sie so ihre Zwingherrschaft verschanzt haben, und ihr die Feinde über euren Häuptern sehet, was rathet ihr, womit wollt ihr euren Muth aufwärmen? Auf die Römer wartet ihr, daß sie unser Heiligthum schützen? So weit ist es mit uns und der Stadt gekommen, daß sich die Feinde unserer erbarmen müssen! ihr wollt euch nicht erheben, Feige! und euch, was doch Thiere thun, gegen die Faust wehren, die euch schlägt, und eure Peiniger züchtigen? Sollte nicht jeder seiner eigenen Leiden gedenkend, sein eigenes Elend vor Augen habend, den Muth zur Rache finden? Das ehrenhafteste, das natürlichste aller Gefühle ist in euch erstorben, die Liebe zur Freiheit. Sklavensinn und Unterwürfigkeit ist unser Erbtheil geworden, als hätten wir die Knechtschaft von unsern Voreltern empfangen. Jene haben doch viele schwerere Kriege für ihre Unabhängigkeit geführt, sind weder der Aegypter noch der Meder Macht gewichen, blos um nicht gehorchen zu müssen. Doch was soll ich von den Vorfahren reden? Auch der gegenwärtige Krieg gegen die Römer (ich will nicht untersuchen, ob er nützlich und vortheilhaft oder das Gegentheil sey), welchen Grund hat er? nicht die Freiheit? Wir also, die wir es unerträglich finden, den Herren der Welt zu gehorchen, ertragen die Tyrannei unserer Volksgenossen? Und doch kann man Unterwürfigkeit unter fremde Oberherrschaft mit der Ungunst des Kriegsglück entschuldigen; aber den schlechtesten Mitbürgern unterthan zu seyn, ist feig und niederträchtig. Da ich der Römer erwähnt habe, so will ich euch einen Gedanken, der mir eben durch den Sinn geht, nicht verhehlen: wenn wir selbst, was Gott verhüte, von ihnen

bezwungen werden, so können wir nichts Schlimmeres erdulden, als was diese hier uns angethan haben. Es ist ja wohl der Thränen werth, daß Weihgeschenke der Römer in demselben Tempel prangen, wo jetzt unsere Volksgenossen haußen, welche dort Raub zusammentreiben, die Herrlichkeit der Hauptstadt schänden, und die Männer, deren die Feinde als Sieger geschont hätten, morden. Römer haben nie die Schwelle der Ungeweihten übertreten, nie einen heiligen Gebrauch verletzt, sie fühlten Ehrfurcht und Schauer vor dem Umkreis des Allerheiligsten; Eingeborne des Landes dagegen, denen mit der Muttermilch die Achtung vor unserem Glauben eingepflanzt wurde, und die sich Juden nennen, sollen, die Hände noch warm von dem Blute ihrer Brüder, das Heiligthum betreten! Wer wollte da den auswärtigen Krieg fürchten, und Feinde, die im Verglich mit unsern Landsleuten viel menschlicher sind? Soll man die Dinge mit dem rechten Namen bezeichnen, so sind es die Römer, welche unsere Gesetze achten und ehren, und unsere wahren Feinde sind im eigenen Hause; doch daß die Verräther unserer Freiheit verfolgt werden müssen, und daß keine Strafe für ihre Greuel zu streng ist, das, denke ich, seid ihr alle zum Voraus überzeugt, und ohne meine Worte schon durch das, was ihr gelitten, gegen sie aufgebracht. Vielleicht erschrecken aber die Meisten über ihre Menge und ihre Frechheit und über ihre vortheilhafte Stellung. Allein, wie diese Dinge sich gemacht haben durch eure Nachläßigkeit, so werden sie durch euer Zusehen nur verschlimmert. Denn ihre Menge wächst täglich, weil jeder Schlechte zu ihnen überläuft, und ihre Frechheit greift um sich, weil sie kein Hinderniß findet; ihre Stellung über unsern Häuptern werden sie bald für ihre feindseligen Absichten benützen, wenn wir ihnen Zeit lassen. Glaubt mir, wenn wir sie nur angreifen, wird sie ihr böses Gewissen niederdrücken, und der Vortheil der Höhe wird ihren Gedanken entschwinden. Wohl wird die verhöhnte Gottheit ihre Geschoße gegen sie selbst wenden, und die Ruchlosen werden unter ihren eigenen Pfeilen fallen. Sehen sie uns nur, so sind sie dahin. Schön ist es aber, wenn es auch übel geht, vor den Thoren des Heiligthums zu sterben, und die Seele, wenn auch nicht für Weiber und Kinder, doch

für Gott und sein Allerheiligstes hinzugeben. Mit Rath und That werde ich euch vorangehen, mein Geist soll für eure Sicherheit sorgen, und auch meines Leibes werdet ihr mich nicht schonen sehen."

11. Mit diesen Worten rüttelte Ananus das Volk gegen die Zeloten auf, ungeachtet er wohl wußte, wie schwer sie zu überwinden waren, theils wegen der Menge, theils wegen der Jugend und Entschlossenheit, hauptsächlich aber wegen des Bewußtseins ihrer Thaten; denn Verzeihung konnten sie niemals zu erlangen hoffen. Dennoch wollte er lieber Alles wagen, als die Dinge in solcher Verwirrung lassen. Das Volk aber schrie ihm zu, es anzuführen, wie er es ermuthigt, und Einer war rüstiger zu dem Kampfe als der Andere.

12. Während Ananus die Kampffähigen auslas und ordnete, erfuhren die Zeloten sein Unternehmen: denn sie hatten Leute, die ihnen alles, was beim Volke vorging meldeten. Sie werden rasend, stürzen zum Tempel hinaus, bald in geordneten Reihen, bald in Haufen, und schonen Niemand, der ihnen begegnet. Schnell wird von Ananus die Volksschaar geordnet, an Zahl zwar überlegen, aber an Bewaffnung und an fester Haltung hinter den Zeloten zurück. Doch Kampflust ersetzte auf beiden Seiten das Mangelnde. Die von der Stadt hatten einen Ingrimm, gewaltiger als Waffen, die vom Tempel eine Keckheit gefaßt, die alle Ueberzahl überwog. Jene wußten, daß sie in der Stadt kein Bleiben hätten, wenn sie nicht die Räuber daraus vertrieben; die Zeloten aber, daß sie, wofern sie nicht siegten, keiner Strafe entgehen könnten. So geriethen sie an einander von Leidenschaft geführt; zuerst warfen sie in der Stadt und vor dem Tempel mit Steinen und schoßen weither mit Wurfspießen. Wo es eine Lücke gab, brauchten die Sieger das Schwert. Auf beiden Seiten war ein großes Blutbad, die Verwundungen zahllos. Die verwundeten Leute vom Volke trugen ihre Verwandten in die Häuser; wer von den Zeloten getroffen war, ging in den Tempel hinauf und besudelte den heiligen Boden mit Blut. Mit Recht kann man sagen, nur ihr Blut habe das Heiligste entweiht. So lange sie regel-

mäßige Ausfälle machten, waren die Räuber immer überlegen. Da aber die Bürger in Wuth kamen und ihrer immer mehrere wurden, schalten sie die Weichenden; der Andrang der Hintenstehenden gestattete den Fliehenden keinen Raum und so warf sich ihre ganze Macht auf die Feinde. Diese halten den Andrang nicht länger aus, ziehen sich allmählig zum Tempel zurück, und Ananus fällt in den Tempelhof ein. Der Verlust des ersten Zwingers bestürzt sie, sie fliehen nach dem innern Raum und schließen die Thore. Ananus wollte die heiligen Thore nicht erstürmen, zumal die Zeloten von oben her schoßen. Er hielt es für unerlaubt, auch als Sieger das Volk hineinzuführen, ohne es zuvor gesühnt zu haben. Nun looste er aus Allen etwa 6000 Schwerbewaffnete, stellte sie als Wächter an die Hallen, auf diese folgten dann andere, und Jeder mußte der Reihe nach Wache halten. Mehrere der Angesehenen erhielten von den Befehlshabern Erlaubniß, an ihrer Stelle Aermere um Lohn auf die Wache zu schicken.

13. Allen diesen wurde Johannes, der wie gesagt von Gischala entlaufen war, zum Verderben. Er war ein äußerst verschlagener Mann, der eine heiße Gier nach Herrschaft in der Seele trug und schon lange gegen sein Land Böses im Sinne hatte. Damals stellte er sich volksthümlich gesinnt, gieng mit Ananus umher, wenn er die Machthaber zu Rathe zog, oder wenn er die Wachen besichtigte; er hinterbrachte dann alle Geheimnisse den Zeloten, jede Absicht des Volkes, ehe sie recht gefaßt war, wußten die Feinde durch ihn. Um aber nicht in Verdacht zu gerathen, erlaubte er sich die unmäßigste Schmeichelei gegen Ananus und die Volksvorsteher. Aber gerade diese Unterwürfigkeit zeugte gegen ihn, denn durch seine unvernünftigen Schmeicheleien wurde er verdächtig, und seine Zudringlichkeit, wo er nicht gerufen war, deutete augenscheinlich auf den Verrath der Geheimnisse. Sie bemerkten, daß die Feinde alle ihre Plane erfuhren, gegen Niemand war der Verdacht der Hinterbringung wahrscheinlicher, als gegen Johannes. Ihn aus dem

Wege zu schaffen, war aber nicht leicht, da er durch Bosheit viel vermochte, und von den Angesehensten aus dem hohen Rathe viele zu Freunden hatte. Man beschloß daher, ihm einen Eid der Treue abzufordern. Johannes schwur bereitwillig, es mit dem Volke zu halten, weder Rath noch That den Feinden zu verrathen, und die Tyrannen aus allen Kräften stürzen zu helfen. Ananus glaubte seinen Eiden und ließ ihn ohne Verdacht wieder an den Berathungen Theil nehmen; endlich schicken sie ihn sogar als Unterhändler wegen eines gütlichen Vergleiches an die Zeloten. Denn sie trugen eben so viele Sorge, den Tempel selbst nicht zu entheiligen, als daß keiner der Zeloten in demselben falle.

14. Johannes aber, als hätte er den Zeloten Treue geschworen und nicht wider sie, tritt unter diese und spricht also: „Schon manchmal habe ich um euretwillen Gefahren bestanden, damit ihr jedes Geheimniß erfahret, das Ananus wider euch im Sinn hat; jetzt werde ich mit euch in die größte Gefahr gerathen, wenn nicht der Himmel uns hilft. Ananus will nicht mehr zögern, er hat das Volk überredet Gesandte an Vespasian zu schicken, damit die Römer eilig kommen und die Stadt einnehmen. Eine Sühne wider euch ist auf den morgenden Tag angesagt, sein Plan ist, entweder unter dem Vorwandte des Gottesdienstes, oder mit Gewalt in den Tempel einzubrechen. Ich sehe nicht, wie ihr die Belagerung in die Länge aushalten, oder gegen so Viele Widerstand leisten könnet.“ Dann fügte er hinzu, „durch göttliche Schickung sey gerade er als Gesandter wegen eines Vergleichs abgesandt, denn Ananus trage ihnen eine Uebereinkunft an, um sie unbewaffnet zu überfallen. Sie müssen also entweder um ihrer Erhaltung willen die Belagerer um Gnade anflehen, oder auswärtige Hülfe herbeirufen. Wer sich noch im Falle des Unterliegens mit der Hoffnung auf Verzeihung tröste, habe die früher begangenen Unthaten vergessen, oder wähne, wenn die Schuldigen Reue fühlen, müssen auch die Beleidigten vergeben; allein auch reuige Uebelthäter werden

gehaßt, und die Beleidigten zürnen um so mehr, wenn sie die Macht in Händen hätten. Immer werden sie die Verwandten der gefallenen Opfer, so wie die große Masse, zu fürchten haben, die über den Umsturz der Gesetze und Gerichte aufgebracht sey; wenn sich auch etliche Mitleidige unter dem Volke fänden, so verschwinden sie doch unter dem Haufen der Unwilligen.“

Viertes Kapitel.

Die Idumäer, von den Zeloten zu Hülfe gerufen, lagern vor den Thoren Jerusalems. Der Hohepriester Jesus und der Idumäer Simon.

---

1. Durch diese List setzte er alle in Schrecken. Die auswärtige Hülfe wagte er nicht geradezu näher zu bezeichnen, deutete aber auf die Idumäer. Um zugleich auch die Anführer der Zeloten zu spornen, schilderte er Ananus als grausam, und behauptete, daß er es vor Allen auf die Häupter der Aufrührer abgesehen habe. Sie waren: Eleazar, Simon's Sohn, der auch das größte Vertrauen besaß, sowohl in Hinsicht der Rathschläge, als der Ausführung; Zacharias, Phalek's Sohn, beide aus priesterlichem Geschlechte. Als diese, neben den allgemeinen noch die besondere Drohungen gegen sich vernahmen, und daß Ananus aus Herrschsucht sogar die Römer zu Hülfe rufe, (denn das log Johannes ihnen vor) da standen sie lange unentschlossen, überrascht durch die Nothwendigkeit einer schnellen Entscheidung. Das Volk, dachten sie, sey jede Stunde bereit, sie anzufallen; aber durch die Nähe der Gefahr jede auswärtige Hülfe unmöglich; denn eher könnte Alles über sie ergehen, als ein Verbündeter etwas davon erführe. Gleichwohl beschlossen sie, die Idumäer herbeizurufen. Sie schreiben eine kurze Botschaft nieder, des Inhalts: Ananus habe das Volk hintergangen, und wolle die Hauptstadt den Römern ausliefern, sie seien um der Freiheit willen von ihm abgefallen und werden nun in dem Tempel belagert; nur wenige Augenblicke entscheiden über ihre Rettung. Wenn Jene nicht eiligst zu Hülfe kommen, so würden sie unvermuthet dem Ananus und ihren Feinde unterliegen, und die Stadt in die Hand der Römer ge-

rathen. Noch Mehreres befahlen sie den Boten, den Häuptlingen der Idumäer mündlich auszurichten. Zur Botschaft wurden zwei der rüstigsten Männer vorgeschlagen, die in politischen Unterhandlungen gewandt, und, was jetzt noch vielnöthiger, gute Fußgänger waren. Daß die Idumäer sich gerne dazu verstehen würden, wußten sie, denn es ist ein wilder gesetzloser Volksstamm, stets bereit zu Bewegungen und veränderungssüchtig, auf die kleinsten Schmeicheleien bereit, zu den Waffen zu greifen und wie zu einem Fest in die Schlachtreihen sich drängend. Eile allein bedurfte die Botschaft. Daran ließen es die Boten (beide hießen Ananias) nicht fehlen; schnell waren sie bei den Häuptlingen der Idumäer.

2. Diese erschracken über den Brief, wie über die mündliche Botschaft, rannten wie wahnsinnig unter dem Volk umher und boten zum Feldzug auf. Schneller als das Aufgebot war der Zulauf des Volks. Alle griffen zur Befreiung der Hauptstadt wohn. zu Waffen. Mit einem Heerhaufen von 20,000 Mann rucken sie vor Jerusalem, unter den vier Befehlshabern: Johannes und Jakobus, Söhne des Sosas, Simon des Kathlas, Phineas des Klusot Sohn.

3. Dem Ananus war, wie der Wache, die Abreise der Boten entgangen, aber nicht so das Herannahen der Idumäer. Kaum erhielt er Kunde davon, so schloß er die Thore und besetzte die Mauern. Mit den Idumäern zu kämpfen, war jedoch nicht seine Absicht, er wollte sie durch Zureden gewinnen. Zu diesem Zwecke bestieg Jesus, der älteste Hohepriester nach Ananus, einen Thurm und sprach also zu den Idumäern: „Unter den vielen Stürmen, welche die Stadt erschüttern, ist nichts erstaunlicher, als daß immer den Schlechten unverhofft Hülfe zuzieht, ja daß ihr den verworfensten Menschen mit eben so großer Eile gegen uns zu helfen kommt, als ihr nur gekommen wäret, wenn die Hauptstadt euch gegen Barbaren gerufen. Würde freilich euer Heer den Leuten ähnlich seyn, die euch rufen, so würde ich mich über eure Ankunft nicht so sehr wundern. Denn nichts verbindet so leicht, als Charakterähnlichkeit. Wollte man aber

jeden einzelnen jener Menschen einer genauen Untersuchung unterwerfen, so würde es sich finden, daß Jeglicher tausendfachen Tod verdient hätte. Der Auswurf der ganzen Umgegend, Elende die vorher ihr Erbgut verpraßt, und ihre Tollkühnheit in den Dörfern und Städten umher erprobt, haben sich zuletzt unversehens in die heilige Stadt geworfen; Räuber, die durch das Uebermaß ihrer Frevel den geweihten Boden schänden, sieht man jetzt ungescheut im Heiligthum betrunken herumtaumeln und den Raub ihrer Schlachtopfer in ihren unersättlichen Wanst verschlingen.“

„Blicke ich dagegen auf eure Schaaren, auf den Glanz eurer Waffen, so sollte ich meinen, die Hauptstadt hätte euch fürs Gemeinwohl gegen die Fremden aufgeboten. Wie soll ich das nennen? Einen Hohn des Schicksals? wenn ich das stammverwandte Volk für das Räubergesindel den Schild erheben sehe. — Lange war ich ungewiß, was denn euch so schnell hergetrieben hat; denn ohne wichtige Ursache kann man doch auch die Waffen für Räuber gegen Stammgenossen ergreifen. Wir hörten von Römern und Verrath reden; das streuen jetzt Einige unter euch aus, und reden von Befreiung der Hauptstadt. Noch mehr, als über alle ihre sonstigen Frevel, müssen wir über diese lügenhafte Erfindung der Verbrecher erstaunen. Freilich, Männer von Natur zur Freiheit geschaffen, und darum kampfgerüstet gegen jeglichen Feind von aussen, konnten sie anders nicht gegen uns aufhetzen, als durch Vorspiegelung von Verrath an der ersehnten Freiheit. Ihr solltet aber doch selber die Verläumder und die Verläumdeten ins Auge fassen, und die Wahrheit nicht aus erdichtetem Gerede, sondern aus dem Stande der Interessen erkennen. Aus welchem Antrieb sollten wir uns jetzt den Römern ergeben, da es uns frei stand, entweder nicht von ihnen abzufallen, oder sogleich nach dem Abfall uns wieder auszusöhnen, so lange die Umgegend noch nicht verwüstet war? Jetzt aber wäre uns, auch wenn wir wollten, eine Aussöhnung nicht leicht, nachdem die Unterjochung Galiläas die Römer stolz gemacht hat, und ihnen zu huldigen, weil sie schon in der Nähe sind, brächte uns

Schande, die ärger wäre als der Tod. Ich zöge zwar wohl für meine Person den Frieden dem Untergang vor; nachdem wir aber einmal das Schwert gezogen, will ich lieber ruhmvollen Tod, als das Leben mit Sclaverei. Sagen nun die Verläumder, daß wir, die Vorsteher des Volkes, allein heimlich zu den Römer geschickt, oder daß auch das Volk einstimmte? — Sind es wir, so mögen sie die abgesandten Freunde nennen, die sich zu Dienern des Verraths hergegeben. Ist einer auf dem Wege aufgegriffen? bei der Rückkehr gefangen worden? haben sie sich der Briefe bemächtigt? Wie hätte unser Vorhaben auch vor so vielen Mitbürgern geheim bleiben können, mit welchen wir jede Stunde verkehren? Und die wenigen Eingeschlossenen, die nicht einmal vom Tempelberge in die Stadt kommen können, sollen erkundet haben, was draussen insgeheim vorging? Oder haben sie es erst jetzt erfahren, da sie für ihre Frevel büßen sollen? So lang sie keinen Grund hatten, für ihr Leben zu zittern, argwohnte man keinen Verräther unter uns. — Oder schieben sie die Schuld auf das Volk? nun wir haben immer öffentlich verhandelt, keiner entzog sich der Versammlung, so daß die offene Kunde viel schneller, als jene Anzeige, zu euch hätte gelangen müssen. Doch wie? mußten nicht Gesandte abgeschickt werden, um eine Aussöhnung zu bewirken. Nun so nennt diejenigen, welche gewählt wurden! Alles das sind Anschuldigungen von Leuten, die den Tod scheuen und das Schwert über ihren Häuptern sehen. Wenn je das Schicksal es beschließt, daß die Stadt verrathen werde, so wären einer solchen That nur diejenigen fähig die uns verdächtigen, denn nur noch Eines fehlt um das Maas ihrer Frevel voll zu machen — Verrath! Ihr aber müßt, da ihr einmal mit den Waffen da seyd, wie es recht ist, die Hauptstadt schützen; ihr müßt die Tyrannen, welche die Gericht vernichteten, die Gesetze mit Füßen treten und die Urtheilsprüche auf der Spize des Schwertes tragen, ausrotten helfen. Unverklagt haben sie die Edelsten mitten aus der Versammlung weggerissen, mit Ketten belastet und zulezt gemordet, ohne auf ihr Rufen und Flehen zu achten. Ihr könnt, wenn ihr als Freunde in diese Stadt treten wollet, die Beweise

des Gesagten mit den Augen schauen: Häuser durch ihre Räubereien verödet, Wittwen und Waisen im Trauergewande, Wehklagen und Thränen in der ganzen Stadt. Kein Mensch ist von dem Ueberfalle der Frevler verschont geblieben. Haben sie doch die Wuth soweit getrieben, daß sie nicht blos vom Lande und den auswärtigen Städten ihre räuberische Frechheit gegen das Herz und Haupt der Nation, gegen Jerusalem, kehrten, sondern von dieser Stadt sogar gegen den heiligen Tempel. Diesen haben sie zum Waffenplatz und zum Schlupfwinkel aller ihrer Anschläge wider uns gemacht. Die von der ganzen Welt angebetete, von fremden Völkern bis zu den Gränzen der Erde verehrte Stelle, wird jezt von eingebornen Ungeheuern geschändet. Sie frohlocken in ihrer Verzweiflung darüber, daß ein Volk mit dem andern, Stadt mit Stadt zerfalle, und die Nation gegen ihre eigenen Eingeweide wüthe; darum ist es, wie gesagt, eure Pflicht, die Frevler niederzumachen, und sie für ihren Betrug zu strafen, weil sie es gewagt, euch als Bundesgenossen zu rufen, da sie euch als Rächer hätten fürchten sollen. Achtet ihr aber auch so noch ihren Aufruf, nun so steht es euch frei, nach Ablegung der Waffen, in der Gestalt von Blutsverwandten in die Stadt einzutreten, unter einem Namen, der zwischen Bundesgenossen und Feinden in der Mitte liegt, als Schiedsrichter. Erwäget selbst, wie sehr es zum Vortheil Jener gereicht, über so offenkundige große Verbrechen vor euch gerichtet zu werden, während sie die Unschuldigsten nicht ein Wort reden ließen. Gleichwohl sollen sie diesen Gewinn von eurer Ankunft haben. Gefällt euch aber weder das Eine, noch das Andere, wollt ihr weder als Rächer noch als Richter erscheinen, so steht euch noch ein dritter Ausweg offen, beide Theile zu lassen, und weder unseres Unglücks zu spotten, noch euch zu den Feinden der Hauptstadt zu schlagen. Solltet ihr den Argwohn, daß Einige von uns mit den Römern unterhandeln, aufs Aeußerste treiben, so könnt ihr ja die Eingänge bewachen; und offenbart sich irgend etwas von dem, was sie uns nachsagen, dann kommt, besetzet die Hauptstadt, und strafet die ergriffenen Schuldigen. Es ist nicht möglich, daß die Feinde euch zuvorkommen, da ihr der Stadt schon so nahe seyd. Scheint Euch

endlich von Allem diesem Nichts vernünftig und gemäßigt, so wundert euch nicht, wenn wir die Thore verriegeln, so lang ihr die Waffen traget.“

4. Also sprach Jesus. Die Schaaren der Idumäer achteten jedoch nicht darauf, sie entbrannten vor Zorn, daß ihr Einzug nicht alsbald stattfinden sollte; auch die Heerführer waren unwillig über die Zumuthung, die Waffen niederzulegen, denn dieß auf Befehl Anderer zu thun, schien ihnen so viel, als sich kriegsgefangen zu geben. Simon, Kathla's Sohn, einer der Heerführer, beschwichtigte kaum das Getümmel der Seinigen. Auf einem Platze, wo ihn die Hohenpriester hören konnten, antwortete er also: „Er wundere sich wahrhaftig nicht mehr, daß die Verfechter der Freiheit im Tempel eingeschlossen werden, wenn Einige sogar der Nation die gemeinsame Stadt verschließen. Während sie sich zwar zur Aufnahme der Römer bereit erklären, und ihnen zu Ehren gar die Thore bekränzen, werde mit den Idumäern von den Mauern aus unterhandelt und dieselben aufgefordert, die Schutzwaffen der Freiheit wegzuwerfen. Während sie den Stammgenossen die Bewachung der Stadt nicht anvertrauen wollen, bestellen sie die nehmlichen zu Schiedsrichtern, und während sie Einige verklagen, daß sie Diesen oder Jenen, ohne Urtheil hingerichtet, verurtheilen sie selbst das ganze Volk zur Schmach. Eine Stadt, allen Fremden zur Gottesverehrung offen, ist nur für die Einheimischen vermauert. Ja freilich, wir sind jetzt gegen euch, wir sind zum Kampf gegen Volksgenossen gekommen, da wir doch eilten, um euch in der Noth eure Freiheit zu erhalten. Gleiches Unrecht ist euch ja auch von den Eingeschlossenen widerfahren, und ebenso glaubwürdige Verdachtsgründe habt ihr gegen jene gefunden. Nachdem ihr drinnen alle, die sich des allgemeinen Wohles annahmen, gefangen gesetzt, und dem stammverwandten Volke ohne Unterschied die Thore verschlossen; nachdem ihr uns dazu noch solche übermüthige Zumuthungen gemacht, behauptet ihr, daß ihr unterdrückt werdet, und scheltet diejenigen Zwingherren, die unter eurem Drucke seufzen. Wer trüge den Hohn eurer Reden, der den Widerspruch in euren Thaten erkennet.

Sind es etwa die Idumäer, die euch von der Hauptstadt ausschließen, oder seyd ihr es, die uns den Zutritt zu dem vaterländischen Heiligthum verweigern? Billigerweise möchte man die im Tempel Belagerten tadeln, daß sie, die doch den Muth hatten, jene Verräther zu strafen, welche ihr aus Mitschuld „angesehene, schuldlose Männer“ nennet, nicht lieber mit euch den Anfang gemacht und der Verrätherei das Haupt abgeschlagen haben. Doch wenn jene nachsichtiger waren, als sie sollten, so wollen wir Idumäer das Haus Gottes bewahren, für das gemeinsame Vaterland kämpfen, und die auswärtigen Feinde sogut wie die Verräther im Innern züchtigen. Hier vor den Mauern bleiben wir bewaffnet, bis die Römer des Wartens auf euch überdrüssig werden, oder bis ihr eure Gedanken der Freiheit zuwendet.“

5. Lauten Beifall zollten die Idumäer dieser Rede; Jesus zog entmuthigt ab, da er sah, daß die Idumäer nichts Vernünftiges im Sinn hatten, und daß die Stadt von einem doppelten Kriege bedroht sey. Doch waren auch die Idumäer nicht ruhig. Einestheils grollten sie über die Schmach der Ausschliessung; anderntheils sahen sie die Zeloten, deren Streitkräfte sie hoch angeschlagen, nichts für sie thun. So geriethen sie in Zweifel, und Mancher bereute den Heerzug. Dennoch siegte die Schaam vor erfolglosem Abziehen über die Reue; trotz des schlechten Quartiers lagerten sie vor den Mauern. In der Nacht brach ein entsezliches Gewitter aus, Stürme mit Platzregen und fortwährende Blitze, furchtbar rollende Donner, und schauerliches Krachen des erschütterten Bodens verbreiteten Schrecken. Ganz augenscheinlich erbebte der Bau der Welt bei dem Untergange der Menschen. Jeder mochte aus diesen Vorzeichen auf kein geringes Unglück schließen. Die Idumäer unterlegten dieser Schreckensscene dieselbe Deutung, wie die Städter: Jene, daß Gott über den Feldzug zürne, und daß sie nicht entrinnen würden, weil sie die Waffen gegen die heilige Stadt getragen; die Andern, daß sie ohne Schwertstreich gesiegt und daß Gott für sie streite. Allein sie waren schlechte Enträthseler der Zukunft, weil sie das auf die Feinde deuteten, was ihr eigenes

bevorstehendes Schicksal verkündigte. Die Idumäer wärmten sich aneinander mit zusammengedrängten Leibern, zogen die Schilde über ihre Häupter und litten wenig vom Regen; die Zeloten dagegen quälten sich mit der Sorge um jene mehr, als mit ihrer eigenen Gefahr, sie traten zusammen und berathschlagten, was zum Schutze jener zu thun sey. Die Hitzigsten wollten, daß man mit bewaffneter Hand die Belagerer durchbreche, in die Stadt vordringe und den Bundesgenossen die Thore öffne; denn die Wachen werden auf den unerwarteten Anfall erschrocken weichen, zumal da die meisten derselben waffenlos und kampfunerfahren seyen, die Masse in der Stadt aber, vor dem Sturme in ihre Häuser verschlossen, nicht leicht aufzubieten seyn werde. Wenn es je zum Aeußersten käme, so sey es ehrenvoller, Alles zu leiden, als eine solche Heeresmasse um ihretwillen schändlich zu Grunde gehen zu lassen. Die Verständigeren dagegen riethen ab von Gewalt, weil sie nicht blos die Wachen gegen sich verstärkt, sondern auch die Mauern um der Idumäer willen streng bewacht wähnten. Auch glaubten sie, daß Ananus überall gegenwärtig, zu jeder Stunde die Wachen besichtige. Dieß geschah zwar in allen andern Nächten: gerade in jener wurde es versäumt, nicht aus einer Nachläßigkeit des Ananus, sondern weil es vom Schicksal beschloßen war, daß er mit der ganzen wachhabenden Mannschaft zu Grunde gehen sollte. Nachdem es tiefe Nacht geworden und der Sturm aufs höchste gestiegen war, versanken die Wächter an der Vorhalle in Schlaf. Sogleich beschloßen die Zeloten, die heiligen Sägen aus dem Tempel zu holen, um die Thorriegel durchzuschneiden. Daß das Geräusch nicht gehört wurde, dazu half ihnen das vereinigte Heulen des Sturmes und des Donners.

7. So entkommen sie heimlich aus dem Tempel bis an die Mauern, und öffnen, abermal mit Hülfe der heiligen Sägen, den Idumäern das Thor. Diese erschrecken anfangs, in der Meinung, Ananus überfalle sie, und jeder griff an das Schwert, um sich zu wehren. Bald erkannten sie aber die Kameraden, und zogen hinein. Hätten diese sich nun sogleich nach der Stadt gewandt, so wäre die ganze Einwohnerschaft umgekommen; so

wild war ihr Zorn; so aber eilten sie auf die dringende Bitte der Einlasser, derer nicht zu vergessen, um welcher willen sie gekommen, und ihnen nicht größere Gefahr zu erregen, zuerst den Zeloten zu, um diese aus dem Gewahrsam zu befreien. Denn, sagten sie, wenn einmal die Wachen überwältigt seyen, so stehe ihnen die Stadt offen; wären aber diese aufgerüttelt, so würden sie auch jener nicht mehr Meister, denn schnell werden sich dann die Bürger in Reih und Glied stellen und ihnen den Zugang verwehren.

Fünftes Kapitel.

Grausames Wüthen der eingedrungenen Idumäer gegen die Stadt. Hinrichtung des Ananus, Jesus und Zacharias. Heimkehr der Idumäer.

Die Idumäer ließen sich diesen Vorschlag gefallen und zogen zum Tempel hinan, wo die Zeloten ängstlich ihrer Ankunft harrten. Als sie eingetreten waren, faßten auch diese Muth, kamen aus dem innern Theile des Tempels hervor, und griffen vereinigt mit den Idumäern die Wachen an. Einige der Vorposten mordeten sie im Schlafe; auf das Geschrei der Erwachten erhob sich die ganze Mannschaft, griff mit Schrecken nach den Waffen und eilte zu Hülfe. So lang sie nur mit den Zeloten zu thun hatten, waren sie voll Muth im Vertrauen auf die Ueberzahl; als sie aber Andere von außen hereinstürmen sahen, da merkten sie den Einfall der Idumäer. Der größte Theil ließ mit dem Muth auch die Waffen sinken und begann ein Jammergeschrei. Nur wenige Jünglinge schloßen sich fest aneinander und empfingen die Idumäer tapfer, deckten auch einen Haufen von ältern Bürgern ziemlich lange. Diese geben den Bewohnern der untern Stadt Nachricht von ihrer Noth, allein keiner von ihnen wagte zu Hülfe zu eilen, sobald sie erfuhren, daß die Idumäer eingefallen; nur das Jammergeschrei erwiederten sie mit Macht, zugleich erhoben die Weiber ein fürchterliches Heulen, während die Wachen eine nach der andern aufs Aeußerste bedrängt wurden. Die Zeloten stimmten in das Schlachtgeschrei der Idumäer ein, und der Sturm machte das allgemeine Getöse noch furchtbarer. Die Idumäer schonten keines Menschen: von Natur grausam und zum Morden geneigt, außerdem durch

das Ungemach des Gewitters aufs ärgste erbost, wütheteten sie gegen die, die ihnen die Thore verschloßen, ob sie um Gnade baten oder sich wehrten, ohne Unterschied. Viele durchbohrten sie mit dem Schwert, während die Unglücklichen bei der Stammverwandtschaft, bei der Scheue vor dem gemeinsamen Tempel, um Schonung anflehen. Flucht war unmöglich, keine Hoffnung zu entkommen. Auf einander gepreßt wurden sie niedergehauen, der größere Theil stürzte sich, von der Uebermacht bedrängt, da zum Weichen kein Raum war, und die Mörder stets näher rückten, in der Verzweiflung in die Stadt hinab, und fand freiwillig einen kläglichern Tod, als der war, dem sie entgiengen. Die Außenseite des Tempelberges war von Blut überströmt, und der anbrechende Tag beschien 8,500 Todte.

2. Doch war die Rachgier der Idumäer dadurch noch nicht befriedigt. Sie wandten sich nach der Stadt, plünderten jedes Haus, tödteten, wer ihnen vorkam. Den großen Haufen achteten sie kaum noch des Mordens werth. Die Hohenpriester suchten sie, auf diese stürmten ihre Schaaren los: in einem Augenblick werden sie ergriffen und gemordet. Dann stellte man sich auf ihre Leichname, verhöhnte den Ananus wegen seiner Liebe zum Volke, Jesus wegen seiner Rede von der Mauer; ja man gieng in der Ruchlosigkeit so weit, daß man ihre Leichen unbegraben hinwarf, während doch die Juden um die Beerdigung so besorgt sind, daß sie auch die Hingerichteten vor Sonnenuntergang abnehmen und begraben.

Nicht mit Unrecht möcht' ich wohl sagen, daß der Tod Anan's den Grund zur Eroberung Jerusalems legte, daß von dem Tage an, wo die Juden ihren Hohenpriester und alleinigen Retter mitten in der Stadt erwürgen sahen, auch ihre Mauern dahinsanken und ihr Staat zu Grunde gieng. Ananus war ein ehrwürdiger und durchaus gerechter Mann; bei allem Glanze seines Geschlechts, seiner Ehren und Würden, liebte er Herablassung zu dem Niedrigsten. Als entschiedener Freund der Freiheit und Anhänger der Demokratie, achtete er das Gemeinwohl stets höher als seinen Vortheil, über alles aber den

Frieden. Denn er sah ein, daß die römische Macht unbezwinglich, und daß die Juden, wenn sie sich nicht aussöhnten, nothwendig im Kriege zu Grunde gehen müssen. Kurz, wenn Ananus am Leben geblieben, so wäre gewiß die Aussöhnung zu Stande gekommen. Denn seine Beredtsamkeit übte einen gewaltigen Einfluß auf das Volk, und bereits hat er die meisten Widerspenstigen und Kriegslustigen auf die Seite gebracht. Wenn es auch zum Kampfe kam, würde das Volk unter einem solchen Führer den Römern nicht wenig zu schaffen gemacht haben. Eng verbunden mit ihm, war Jesus, — mit Ananus verglichen — ein Mann von geringerem Werth, aber sonst über alle Andern weit hervorragend. Ich glaube, weil Gott den Untergang der geschändeten Stadt beschlossen, weil er sein Heiligthum mit Feuer reinigen wollte, nahm er die treuen Vertheidiger desselben zuvor hinweg. Die Leichen dieser Männer, die kaum zuvor noch das heilige Gewand getragen und dem Dienste einer über die ganze Erde verbreiteten Religion vorgestanden hatten, selbst für fremde Völker ein Gegenstand der Ehrfurcht, sah man jetzt nakt hingeworfen, ein Raub den Hunden und dem Wild. Die Tugend selbst mußte über diese Männer in Jammer und Wehruf ausbrechen, daß sie so dem Laster erlagen. Dieß war das Ende der Hohenpriester Ananus und Jesus.

3. Nach diesen beiden Männern, schlachteten die Zeloten und Idumäer den großen Haufen ab, über den sie, wie über eine Heerde unreiner Thiere herfielen. Das gemeine Volk wurde erwürgt, wo man es traf; die edlen Jünglingen fiengen sie auf, warfen sie gefesselt in den Kerker und verschoben den Mord in der Hoffnung, daß sie sich zu ihnen schlagen würden. Allein Keiner ging über; alle wählten lieber den Tod, als mit den Frevlern gegen das Vaterland zu stehen. Sie duldeten die schrecklichsten Martern für ihre Weigerung, wurden gegeißelt und gefoltert. Nachdem ihr Körper alle Qualen erlitten, würdigte man sie kaum eines Gnadenstoßes. Man ergriff sie am Tage, erwürgte sie bei Nacht: die Todten warf man auf die Straße, um neuen Gefangenen Platz zu machen. Der Schrecken unter dem Volke war so groß, daß kein Mensch offen einen ver-

wandten Todten zu beweinen oder zu begraben wagte. Heimlich hinter verschlossenen Thüren vergoßen sie ihre Thränen, und mit Vorsicht seufzten sie, damit der Feinde Keiner es vernähme. Denn sonst widerfuhr dem Trauernden, was dem Betrauerten. Des Nachts hoben sie Staub mit den Händen auf und warfen ihn auf die Leichname; nur selten thaten dieses besonders Kühne auch am Tage. So starben 12,000 der Vornehmen.

4. Des Mordens müde geworden, verhöhnten die Zeloten zuletzt schamloser Weise noch die öffentlichen Gerichte. Es war auf einen der Angesehensten, Zacharias, Baruchs*) Sohn, abgesehen. Der Haß dieses Mannes gegen das Laster und seine Freiheitsliebe reitzte sie eben so sehr zum Verbrechen, als sein Reichthum; indem sie sich in sein Vermögen theilten, erreichten sie zugleich den andern Zweck, einen Mann vernichtet zu haben, der zu ihrem Sturtze beitragen konnte. Sie versammelten daher, dem Gesetz gemäß, siebenzig angesehene Männer des Volks, zum Scheine eines Gerichts ohne richterliche Gewalt; vor diesem Tribunal klagten sie den Zacharias an, daß er den Staat den Römern verrathen wolle, und deßhalb Boten an Vespasian gesandt habe. Kein Anzeigen, keine Spur für die Anklage war vorhanden, sie behaupteten blos vollkommen von der Schuld des Mannes überzeugt zu seyn und verlangten, daß man diese Behauptung als Beweis der Wahrheit hinnehme. Als Zacharias keine Rettung möglich sah,— er war ja hinterlistiger Weise, nicht vor ein Gericht gerufen, sondern wie ein Verdammter aufgegriffen worden,— sprach er, auf das Leben verzichtend mit seltener Freimüthigkeit: er stand auf, verlachte die Unwahrscheinlichkeit der Anklagen und vernichtete mit wenigen Worten die vorgebrachten Beschuldigungen; dann kehrte er sich gegen die Ankläger, zählte alle ihre Schandthaten der Reihe nach auf, und beklagte laut die Zerrüttung des Staats. Wüthend stürmten die Zeloten auf

---

*) Dieß ist derselbe Zacharias, welchen Jesus Matth. 23, 35 nennt, wo man entweder eine Prophezeiung Jesu und mit Hugo Grotius, den Aorist für die zukünftige Zeit, oder aber eine Interpolation (spätere Einschiebung) annimmt.

ihn ein und enthielten sich kaum des Schwertes; doch wollten sie den Schein und die Komödie eines Gerichtes bis zu Ende durchführen, um besonders auch die Richter zu prüfen, ob sie mit eigener Gefahr an der Gerechtigkeit hielten. Die Siebzig zogen es lieber vor, mit dem Beklagten zu sterben, als die Verantwortung seines Todes auf sich zu nehmen; sie sprachen ihn frei. Auf die Freisprechung erheben die Zeloten ein wildes Geschrei, und lassen ihrer Erbitterung gegen die Richter freien Lauf, weil diese es gewagt, aus dem Scheine eines Gerichts Ernst zu machen. Zwei der Verwegensten fallen mitten im Tempel über den Zacharias her und durchbohren ihn: mit Hohnlachen rufen sie dem Fallenden zu: hier hast du auch von uns dein Urtheil und die sicherste Lossprechung. Hierauf warfen sie die Leiche aus dem Tempel hinaus in den zunächstliegenden Abgrund. Die Richter aber jagten sie zum Hohne mit flachen Säbelhieben aus dem Vorhof hinaus, blos darum ihres Lebens schonend, damit sie in der Stadt umher Jedermann die allgemeine Knechtschaft verkünden.

5. Bald gereute die Idumäer ihr Zug, sie mißbilligten, was vorgieng. Da versammelte sie einer der Zeloten, der ins Geheim zu ihnen geschlichen war, stellte ihnen alle Frevel vor, die sie im Bunde mit denen begangen, welche sie hergerufen hatten, und hielt ihnen ein Bild der Lage des Landes vor. „Ihr habt die Waffen ergriffen, als ob die Hohenpriester den Römern die Hauptstadt verrathen wollten, aber keine Spur von Verrath fand sich. Andererseits ist es am Tage, daß die, welche sie zu bewachen vorgaben, alle Greuel des Kriegs und der Gewaltherrschaft verüben. Von Anfang hättet ihr dieß verhindern sollen; da ihr aber einmal in die Theilnahme des Bürgermordes hineingerathen seyd, so ist es eure Pflicht, den Freveln endlich ein Ziel zu setzen, und nicht länger Eure Kräfte den Zerstörern des Vaterlandes zu leihen. Wenn einer von Euch noch zürnt, daß euch die Thore und der Zugang verschlossen wurden, so sind ja die Thäter bestraft, Ananus ist gefallen, und in Einer Nacht beinahe das ganze Volk umgekommen. Ich weiß, daß viele von euch das Vorgefallene bereuen, aber bei denen, die euch zu Hülfe

gerufen, erblicke ich eine maßlose Grausamkeit, die bereits sich nicht mehr vor ihren Rettern scheut. Vor den Augen ihrer Bundesgenossen verüben sie die ärgsten Schändlichkeiten, und ihre Frevel werden euch, den Idumäern, angerechnet, so lang Keiner von euch es hindert, oder so lang ihr auf dem Schauplatz dieser Thaten verweilet. „Blose Verläumdung“ schloß er, „hat den Verrath ersonnen, ein Anzug der Römer wird nicht erwartet, eine unüberwindliche Macht schirmt die Stadt. — Sie möchten daher nach Hause ziehen und durch Lossagung von den Schlechten sich von der Mitschuld alles dessen reinigen, woran sie als Betrogene Theil genommen.“

Sechstes Kapitel.

Die Zeloten tödten nach der Entfernung der Idumäer noch viele Einwohner. Vespasian hält die kampfbegierigen Römer zurück.

---

1. Die Idumäer ließen sich überreden und befreiten zuerst ihre gefangene Volksgenossen. Diese, gegen 2000, fliehen sogleich aus der Stadt und eilen zu Simon, von dem bald nachher die Rede seyn wird. Hierauf zogen die Idumäer von Jerusalem ab, nach Hause. Ganz unerwartet war beiden Theilen ihr Abzug. Das Volk, unbekannt mit ihrer Sinnesänderung, schöpfte ein wenig Muth, als sey es von einem Feinde befreit. Die Zeloten dagegen wurden noch übermüthiger, nicht als wären sie von Bundesgenossen verlassen, sondern von Leuten befreit, die übel zu ihren Freveln sahen und sie hinderten. Nun kannten sie kein Zaudern, kein Bedenken bei ihren Schandthaten mehr: die raschesten Entschlüsse wurden gefaßt, und rascher noch, als der Entschluß, folgte die That. Hauptsächlich dürsteten sie nach dem Blute der Edeln und Tapfern, aus Neid gegen jene, und aus Furcht vor diesen; für ihre einzige Sicherheit hielten sie, daß keiner der Mächtigen übrig bleibe. So verlor unter Andern auch Gorion das Leben, ein durch Würde und Adel ausgezeichneter, beim Volke beliebter Mann, so freisinnig, als irgend ein Jude. Ursache seines Verderbens ward, neben andern Vorzügen, seine Freimüthigkeit. Auch Niger von Peräa, der sich im Kriege gegen die Römer so tapfer gezeigt *), entging ihren Händen nicht. So laut er um Hülfe rief und öffentlich seine Narben zeigte, — er wurde durch die Straßen geschleift. Als er vor den Thoren angekommen war, flehte er,

---

*) S. II. Buch, Cap. 20, 4.

bereits an seiner Rettung verzweifelnd, nur noch um ein Begräbniß; die Unmenschen verweigerten ihm vor seinem Tode noch die Hand voll Erde, nach der er sich sehnte, und vollzogen den Mord. Sterbend rief Niger die Römer als Rächer an, und wünschte den Zeloten zu dem Elend des Krieges Hunger und Seuchen und Blutvergießen unter ihnen selbst. Dieß alles hat Gott über die Sünder verhängt; nach dem gerechten Maaße der Vergeltung mußten sie bald nachher zerfallen und ihre eigene Wuth gegenseitig erfahren. Der Tod Niger's enthob sie für den Augenblick der Furcht vor ihrem Sturze. Im Volk war keiner so unbedeutend, daß nicht eine Ursache des Verderbens gegen ihn ersonnen ward. Wer immer nur Einem von ihnen zuwider gewesen, war längst gefallen; wer um des Friedens willen sich nicht gerührt hatte, den traf die Anklage nach Gutfinden. Wer es nicht ganz mit ihnen hielt, galt für übermüthig; wer freimüthig sie ansprach, für einen Verächter; wer ihnen schmeichelte, für einen Auflaurer. Nur Eine Strafe gab es für die grösten, wie für die geringern Vergehen — den Tod. Kein Mensch entgieng ihr, wenn er nicht, sey es an Geburt oder an Vermögen, gar zu niedrig stand.

2. Die römischen Heerführer, welche in dem Zwist der Feinde ein glückliches Ereigniß sahen, wollten sogleich vor die Stadt rücken; sie trieben Vespasian zur Eile: „die göttliche Vorsehung sey im Bunde mit den Römern, da die Feinde einander selbst anfallen, doch schnell müsse die Gelegenheit benützt werden, da die Juden sich sonst bald wieder aussöhnen würden, sey es aus Ueberdruß des Bürgerkriegs oder aus Reue.“ Vespasian aber entgegnete: „Euch drängt es, wie auf dem Theater, eine Probe eurer Tapferkeit und der Stärke eurer Waffen abzulegen, aber diese Probe wäre gefahrvoll, und ihr vergeßt eines dabei, unsere Sicherheit, unsern Vortheil. Wenn wir sogleich auf die Stadt losgehen, so zwingen wir die Feinde zur Einigkeit, und werden die ungeschwächte Macht derselben gegen uns kehren; warten wir dagegen, so haben wir es nur mit den Wenigen zu thun, die der Aufruhr verschont. Gott lenkt diesen Krieg besser, als ich es verstehe; ohne Kampf überliefert er uns die Juden und

verleiht unserem Heere einen Sieg ohne Schwertstreich. So lang die Feinde gegen sich selbst wüthen, und sich durch Aufruhr Verderben bereiten, lasset uns als ruhige Zuschauer dem Bürgerkriege zusehen, und uns nicht in den Kampf von Menschen einmischen, die sich selbst zerfleischen. Wer sich etwa einbildet, daß ein Sieg ohne Kampf ruhmlos sey, der bedenke, daß es mehr Nutzen bringt, seinen Zweck ohne gewaltsame Mittel zu erreichen, als durch das unsichere Spiel der Waffen. Derjenige, welcher mit Einsicht und Mäßigung etwas vollbringt, verdient eben so viel Lob, als wer dasselbe mit den Waffeu in der Hand erzwingt. Während die Feinde sich untereinander selbst schwächen, kann sich indeß unser Heer von den langen Anstrengungen erholen. Um so kräftiger wird es dann seyn, wenn ich es in den Kampf führe. Wäret ihr auch noch so sehr auf den Glanz eures Sieges erpicht, jetzt ist keine Zeit dazu. Die Juden beschäftigen sich ja nicht mit Ausrüstung der Waffen, Befestigung der Mauern, Herbeiziehung von Hülfstruppen, so daß etwa Verzug gegen die Zögernden ausschlagen könnte; sondern in Bürgerkrieg und inneren Zwist verwickelt, erleiden sie jeden Tag stärkere Schläge des Unglücks, als wir, die Römer, ihnen durch eine augenblickliche Eroberung beibringen könnten. Die Rücksicht auf unsere eigene Sicherheit gebietet uns, die Gegner sich selbst erwürgen zu lassen; wollt ihr aber von Ruhm sprechen, so dürfet ihr ja ohnedieß Leute nicht angreifen, die schon an innerlichen Uebeln krank darniederliegen; denn mit Recht würde man sonst gegen uns einwenden, wir verdanken den Sieg nicht unsern Waffen, sondern dem Aufruhr.“

3. Die übrigen Anführer stimmten diesen Ansichten Vespasians bei, und bald zeigte es sich, daß er richtig geurtheilt hatte. Jeden Tag kamen Ueberläufer in Menge, die vor den Zeloten entflohen. Doch war die Flucht schwierig, weil die Zeloten alle Ausgänge besetzt hatten, und Jeden, wer immer ergriffen wurde, als Ueberläufer umbrachten. Nur wer bezahlte, wurde durchgelassen; wer nicht bezahlte, galt als Verräther; daher hatten sie, weil die Reichen für ihre Flucht Geld gaben, nur

die Armen zu morden. Die Todten lagen haufenweise in den Straßen herum, dennoch wählten Viele lieber den Untergang in der Stadt, weil die Hoffnung auf ein Begräbniß den Tod in der Heimath immer noch milder erscheinen ließ; die Zeloten aber giengen in ihrer Wuth so weit, daß sie weder den in der Stadt, noch den außerhalb Getödteten eine Hand voll Erde gönnten; als hätten sie gelobt, mit den Gesezen des Vaterlandes auch die der Natur zu vernichten, und außer den Freveln an Menschen, auch das Göttliche zu entheiligen, ließen sie die Leichname unter offenem Himmel vermodern. Für die, welche einen Verwandten begruben, war die gleiche Strafe bestimmt, wie für die Ueberläufer — der Tod. Wer einem Andern das Begräbniß gegönnt, mußte es selbst entbehren. Mit einem Worte, kein besseres Gefühl war in jener Schreckenszeit so ganz erstorben, als das Mitleid. Denn gerade was am meisten Erbarmen erregte, reizte die Wütheriche; von den Lebenden trugen sie ihren Zorn auf die Todten, von den Todten wieder auf die Lebenden über. In verzweifelnder Angst pries der Ueberlebende die vor ihm Gefallenen glücklich, die im Kerker Gemarterten beneideten das Schicksal selbst der Unbestatteten. Jedes Menschengesetz wurde von den Zeloten mit den Füßen getreten, das Göttliche verhöhnt, und die Sprüche der Propheten als trügerisch verspottet. Freilich hatten diese viele Lehren über Tugend und Laster voraus verkündigt, durch deren Verletzung Jene die Erfüllung der übrigen prophetischen Weissagungen gegen die Vaterstadt herbeiführten. Es war nemlich eine althergebrachte*) Sage, daß alsdann die Stadt eingenommen, und das Heiligthum im Sturm verbrannt werden solle, wenn ein Aufruhr ausbreche, wenn einheimische Gewalt die Wohnung Gottes entheilige. Wiewohl die Zeloten an diese Sage glaubten, gaben sie sich dennoch selbst zu Vollstreckern der Weissagung her.

---

*) Es ist immerhin anzunehmen, daß unter den Juden manche Weissagungen, ungeschrieben, im Munde des Volkes fortgepflanzt wurden. Nur gezwungen ließe sich der von Daniel im neunten Kapitel beschriebene „Greuel der Verwüstung“ hieher ziehen.

Siebentes Kapitel.

Johannes strebt nach Alleinherrschaft. Greuelthaten der Zeloten in Masada; Vespasian erobert Gadara; Thaten des Placidus.

---

1. Johannes dürstend nach Alleinherrschaft, fand kein Behagen mehr daran, mit seinen Genossen gleiche Ehre zu theilen; indem er von den Schlechteren einen nach dem andern an sich zog, machte er sich von den Zeloten los. Da er durchaus fremdem Willen nichts einräumte, den seinigen dagegen in einem wahren Herrscherton vortrug, so war sein Trachten nach alleiniger Gewalt unzweifelhaft. Einige gaben ihm aus Furcht, andere freiwillig nach (denn in Verführungskünsten war er ausserordentlich gewandt); Manche auch, weil sie es ihrer eigenen Sicherheit zuträglich hielten, daß die Schuld alles Begangenen auf Einen und nicht auf Viele gewälzt werde. Seine Entschlossenheit in Rath und That erwarb ihm ohnedieß viele Spießgesellen. Doch blieb ein großer Theil feindselig gegen ihn gesinnt, worunter Viele aus Neid, weil sie es für entehrend hielten, einem früher Gleichgestellten untergeordnet zu seyn; die Meisten aber machte Mißtrauen gegen seine Herrschsucht abgeneigt. Einerseits durften sie nicht hoffen, ihn, wenn er einmal im Besitz der Gewalt seye, wieder zu stürzen; andererseits mußten sie fürchten, daß er sie dann für ihre anfängliche Widersetzlichkeit züchtigen werde. Darum wollten sie lieber es auf das Aeußerste ankommen lassen, als in freiwilliger Knechtschaft dennoch zu Grunde gehen. Aus diesem Grunde trennten sich die Aufrührer und Johannes betrug sich als König der Gegenparthei. Doch waren sie gegeneinander auf der Hut; höchstens kam es zu einem unbedeutenden Scharmüzel; dagegen stritten sie wider das Volk um so ernstlicher und wetteiferten, welcher Theil die größere Beute erringe. So war denn die Stadt von drei Uebeln zumal heimgesucht, von Krieg, von Zwingherrschaft und von

Aufruhr, von denen das Volk das erstere für das erträglichste hielt. Haufenweise entlief es aus der Heimath und flohe zu den Ausländern, um bei den Römern ein Heil zu finden, an dem sie bei den Ihrigen verzweifelten.

2. Noch kam ein viertes Uebel dazu, zum Verderben der Nation. Unweit Jerusalem lag eine starke Feste, welche die alten Könige theils zur Verwahrung ihrer Haabe in den Stürmen des Krieges, theils zur persönlichen Sicherheit erbaut: sie hieß Masada. Schon frühe hatten die sogenannten Sicarier diese Feste besetzt, und machten Streifzüge in die Umgegend, jedoch ohne Viel zu nehmen; denn von größerem Raube hielt sie Furcht zurück. Kaum vernahmen sie jetzt, daß die Römer sich ruhig verhalten, während die Juden in Jerusalem durch Aufruhr und Gewaltherrschaft entzweit seyen, als sie kühnere Streiche versuchten. Um das Fest der ungesäuerten Brode (das die Juden zum Andenken an ihre Rettung aus egyptischer Knechtschaft und an die Rückkehr in das Land ihrer Väter feiern) kamen sie Nachts herab, entgiengen den aufgestellten Wachposten, und fielen über das Städtchen Engaddi her. Schnell jagten sie die wehrhaften Einwohner, ehe dieselben zu den Waffen greifen und sich sammeln konnten, hinaus. Der wehrlose Haufen, Weiber und Kinder, über 700 an der Zahl, wurden erwürgt. Dann leerten sie die Häuser aus, raubten die reifen Früchte, und brachten alles nach Masada; nicht minder plünderten sie alle Dörfer um Masada her, und verheerten die ganze Umgebung, da ihnen täglich von allen Seiten schlechtes Volk zuströmte. Sogleich regt sich auch in den übrigen Landstrichen Judäa's das bisher eingeschüchterte Raubgesindel. Gleich wie alle Glieder erkranken, wenn das Hauptorgan des Körpers entzündet ist: so hatten die auf dem Land zerstreuten Bösewichter, nachdem der Aufruhr und die Verwirrung in der Hauptstadt ausgebrochen, freien Lauf; wenn sie ihre heimathlichen Dörfer geplündert hatten, entwichen sie in die Wüste. Oft rotteten sie sich in Haufen zusammen, die zwar kleiner als Heere, doch stärker an Zahl, als gewöhnlich Räuberbanden waren. Sie überfielen dann Tempel und Städte. Zuweilen geschah es auch, daß sie eine Schlappe

durch diejenigen erlitten, welche sie angefallen, weil das Kriegsglück sich gegen sie wandte; meist aber kamen sie der Rache zuvor, indem sie mit Räuberschnelligkeit die Beute davon trugen. So war kein Theil Judäa's, der nicht mit der Hauptstadt zugleich verwüstet worden wäre.

3. Von Allem diesem ward Vespasian durch Ueberläufer unterrichtet. Denn obgleich die Aufrührer alle Ausgänge bewachten und alle Ueberläufer ermordeten, so entkamen doch Manche zu den Römern und spornten den Oberfeldherrn an, der Stadt zu Hülfe zu kommen, und die Ueberreste des Volkes zu retten. Viele, sagten sie, seyen bereits wegen ihres Wohlwollens für die Römer umgekommen, viele schweben in Todesgefahr. Endlich rührte ihn ihr Elend und er erhob sich, dem Scheine nach um Jerusalem zu belagern, in der That aber, um die Stadt zu befreien. Zuvor mußte er jedoch seinen Rücken decken, um Nichts hinter sich zu lassen, was ihn an der Belagerung hindern konnte. Er zog daher vor Gadara, die befestigte Hauptstadt von Peträa, und nahm sie am vierten des Monats Dystros *). Ohne daß die Aufrührer-Parthei etwas davon wußte, hatten die angesehensten Männer der Stadt vorher eine Gesandtschaft an ihn abgesandt, theils aus Liebe zum Frieden, theils um ihrer Haabe willen, denn es wohnten viele Reiche in Gadara. Diese Gesandtschaft erfuhr die Gegenparthei erst, als Vespasian schon vor der Stadt stand. Nun gaben sie zwar die Hoffnung auf, die Stadt behaupten zu können, weil sie schon ihren Gegnern im Innern an Zahl nachstanden, und jetzt überdieß die Römer vor den Thoren sahen; doch hielten sie es für schmählich zu fliehen ohne Schwertstreich und ohne Rache an den Urhebern der Uebergabe genommen zu haben. Sie fielen also über Dolesus her, der nicht allein der Erste in der Stadt war, sondern auch der Anstifter der Gesandtschaft zu seyn schien, schlugen ihn todt, beschimpften in ihrer tollen Wuth sogar seinen Leichnam, und eilten dann davon. Als das römische Heer einrückte, empfängt das Volk von Gadara den Vespasian mit lautem Freudenge-

*) Unser Mai.

schrei, und erhielt Zusicherung seines Schutzes und eine Bewachung von Reitern und Fußvolk gegen die Einfälle der Flüchtlinge. Ihre Mauern hatten sie schon eh' es die Römer verlangten, niedergerissen, um einen Beweis ihrer friedlichen Gesinnung zu geben, indem sie sich selbst den Widerstand unmöglich machten.

4. Vespasian sandte den aus Gadara Entronnenen den Placidus mit 500 Reitern und 3000 Mann Fußvolk nach; er selbst mit dem übrigen Heere kehrte nach Cäsarea zurück. Kaum erblickten die Flüchtigen ihre Verfolger, so drängten sie sich, ehe es zum Handgemeng kam, in ein Städtchen zusammen, Bethennabrim genannt. Daselbst fanden sie eine bedeutende Zahl junge Männer, bewaffneten diese theils mit ihrem Willen, theils mit Gewalt und zogen dann gegen die Truppen des Placidus aus. Dieser wich auf den ersten Anfall der Juden ein wenig zurück, in der Absicht, sie von der Mauer weg ins Freie zu locken; sobald er sie auf günstiger Ebene hatte, ließ er sie umringen und mit Geschossen angreifen. Wer von den Juden fliehen wollte, wurde von den Reitern niedergemacht, auf den dichten Haufen hieb das Fußvolk ein. Die Juden fielen, ohne etwas mehr als ihre Tollkühnheit zeigen zu können. Denn da die Römer in geschlossenen Schaaren, von Speeren umschanzt, ihnen entgegen standen, so vermochten sie weder ihre Geschoße zu gebrauchen, noch die Linien durchzubrechen, während sie selbst von den feindlichen Pfeilen nach allen Seiten durchbohrt wurden und wie wilde Thiere ins Schwert rannten. Viele lagen auf dem Wahlplatz mit Wunden in die Brust bedeckt, andere wurden auf der Flucht von den Reitern niedergestoßen.

5. Placidus gab sich alle Mühe, ihnen den Rückweg nach dem Städtchen abzuschneiden. Er sprengte mit seinen Reitern nach dieser Seite, wandte dann um, schoß die Nächsten nieder, da die Geschoße unter der Maße nie das Ziel verfehlten; aus Schrecken flohen dann die Entfernteren zurück, bis endlich die Tapfersten sich mit Gewalt bis zu den Mauern durchschlugen. Die Besatzung des Städtchens war in Verlegenheit: einerseits wollten sie doch die Flüchtlinge von Gadara um ihretwillen nicht von den Thoren ausschließen, und doch sahen sie ihren

eigenen Untergang voraus, wenn man dieselben aufnehmen würde. Das war denn auch der Fall. Während jene eilends in die Mauern hineinflüchteten, wären die römische Reiter beinahe zugleich mit den Flüchtigen in die Stadt eingedrungen; doch gelang es nicht. Placidus kam erst an, nachdem die Thore schon wieder geschlossen waren; allein nach einem tapfern Kampfe nahm er gegen Abend, Mauern und Städtchen ein. Der wehrlose Haufen wurde niedergemacht, nur die Stärkern entkamen; der Soldat plünderte die Häuser und verbrannte dann den Ort. Die Entkommenen brachten auch die umwohnenden Landleute in Bewegung; indem sie ihre Unglücksfälle vergrößerten und ausstreuten, daß das ganze Römerheer im Anzuge sey, machten sie alles vor Furcht zittern. In zahllosen Haufen flüchtete das Landvolk nach Jericho; nur in dieser Stadt hofften sie noch Rettung, weil sie starke Mauern und eine zahlreiche Bevölkerung hatte. Placidus jagte, im Vertrauen auf seine Reiter und auf sein bisheriges Kriegsglück, den Flüchtigen sogleich bis an den Jordan nach, und hieb nieder, wen er einfieng. Nachdem er die Menge an den Fluß getrieben (er war von Regengüssen angeschwollen, und konnte deßhalb nicht durchwatet werden) stellte er den Flüchtigen seine Schlachtreihe entgegen. Die Noth zwang diese zum Kampfe, da sie zur Flucht keinen Ausweg sahen; in langer Linie dehnten sie sich am Ufer und waren so den Geschoßen und Anfällen der Reiter bloßgegeben, welche eine große Maße verwundeten und in den Fluß sprengten. Derer, die unter den Händen des Feindes fielen, waren es 15,000; eine weit größere Anzahl stürzte sich nothgegedrungen selbst in den Jordan. Gegen 2200 wurden gefangen, auch machten die Römer eine große Beute an Eseln, Kameelen, Schafen und Rindern.

6. Dieser Schlag, so bedeutend er an sich war, schien den Juden noch größer, da nicht blos die ganze Gegend, durch welche sie flohen, von Blut troff und der Jordan vor Leichen nicht mehr überschritten werden konnte, sondern auch das todte Meer, in welches sie durch die Strömung hinabgeführt wurden, von todten Körpern angefüllt war. Placidus benützte sein Glück, berannte

die nächstgelegenen Flecken und Dörfer, nahm Abila, Julias und Besimoth und alle andern Oerter bis ans todte Meer hin, und legte in jeden eine Besatzung von Ueberläufern. Dann setzte er seine Soldaten auf Kähne und machte alle nieder, die sich auf den See geflüchtet hatten. Alle noch unerobertten Plätze in Peräa bis nach Machärus ergaben sich entweder, oder wurden mit Gewalt genommen.

Achtes Kapitel.

Vespasian beeilt sich auf die Kunde von einer Bewegung in Gallien, den jüdischen Krieg zu beendigen. — Beschreibung von Jericho, der großen Ebene und des todten Meers.

---

1. Indessen kam die Nachricht von einem Aufstand in Gallien; Vindex war mit den angesehensten Männern des Landes von Nero abgefallen, worüber an einem andern Ort ausführlicher. Diese Nachricht trieb den Vespasian zur Beschleunigung des Krieges, weil er den kommenden Bürgerkrieg und die Gefahren des Reiches voraussah, und durch Beruhigung des Orients Italiens Zukunft zu sichern hoffte. So lang der Winter dauerte, befestigte er die eroberten Dörfer und Städte, legte Decurionen in die Dörfer, Centurionen in die Städte; manche der abgebrannten baute er wieder auf. Gegen Anfang des Frühlings brach er mit der Hauptmacht auf und zog von Cäsarea gen Antipatris; hier hielt er sich zwei Tage, mit Vorkehrungen in der Stadt beschäftigt, auf und rückte am dritten weiter, Alles umher sengend und brennend. Nachdem er das Gebiet von Thamna unterworfen, zog er vor Lydda und Jamnia; beide ergaben sich. Nachdem er eine Besatzung von römisch gesinnten Juden hineingelegt, rückte er nach Ammaus. Alle Straßen, welche nach der Hauptstadt führten, wurden besetzt, und ein verschanztes Lager errichtet, in welches er die fünfte Legion verlegte, dann zog er mit dem übrigen Heere in das Gebiet von Bethlephthephim. Mit Feuer und Schwert verheerte er dieses und die Umgegend, befestigte einzelne Punkte gegen Idumäa, nahm zwei Dörfer mitten in Idumäa, Beta-

ris *) und Kaphartoba, tödtete über Zehntausende und machte mehr als 1000 Gefangene; den übrigen Haufen jagte er davon und legte eine starke Abtheilung seines Heeres hinein, die durch Ausfälle die ganze Gebirgsgegend verwüstete. Mit der übrigen Heeresmacht brach er wieder gegen Ammaus auf, von wo er durch das Samaritanische, an Neapolis (bei den Eingebornen Mabortha) vorbei, nach Korea hinabzog, und da am zweiten des Monats Däsios sein Lager schlug. Am folgenden Tag kam er nach Jericho, wo der Unterbefehlshaber Trajanus zu ihm stieß, der nach Unterwerfung des jenseitigen Jordangebietes seinen Heerhaufen aus Peträa herbeiführte.

2. Eine beträchtliche Zahl der Einwohner war vor der Ankunft der Römer von Jericho auf die Berge gegenüber von Jerusalem entflohen; die ebenfalls nicht geringe Zahl der Zurückgebliebenen fraß das Schwert. Deßhalb trafen die Römer Jericho ganz öde. Die Stadt liegt in einer Ebene; über sie hin erstreckt sich ein langer, unfruchtbarer Bergrücken, der gegen Norden bis an das Gebiet von Scythopolis, gegen Süden bis in die Gegend von Sodom und an die Gestade des todten Meeres reicht. Das ganze Gebirge ist höckericht und wegen seiner Unfruchtbarkeit unbewohnt. Ihm gegenüber liegt das Jordangebirge, das nördlich bei Julias beginnend, sich gegen Süden bis nach Somorrha **), der Gränze des peträischen Arabiens, ausdehnt. Zu diesem gehört auch das sogenannte Eisengebirge, das sich bis nach Moab hinabdehnt. Was zwischen den beiden Bergreihen liegt, heißt die große Ebene, die sich von dem Dorfe Gennabrim bis ans todte Meer erstreckt; ihre Länge beträgt 230 Stadien, die Breite 120. Sie wird vom Jordan durchschnitten und umfaßt zwei von Natur ganz verschiedene Seen, das todte Meer und den See Tiberias. Jenes ist salzig

---

*) Begabris, nach Rufin und Reland (Geogr. v. Palästina) welcher es für gleichbedeutend mit Bethagabra hält.

**) Unbekannt. Bei Rufin steht Bakra. Vielleicht soll es Gomorrha heißen.

und ohne Leben, dieser hat süßes Wasser und ist voll Leben. Im Sommer verdorrt die Ebene ganz, und entwickelt der Hitze wegen ungesunde Fieberluft. Den Jordan ausgenommen hat sie gar kein Wasser; daher auch nur die Palmen am Ufer desselben blühend und fruchtreich sind, die entfernteren weit weniger.

3. Bei Jericho fließt eine für die Wässerung der Fluren äusserst reiche Quelle, die bei dieser alten Stadt entspringt, welche Josua, der Sohn Nun's, Heerführer der Hebräer, vom ganzen cananäischen Lande zuerst einnahm. Diese Quelle, sagt man, habe einst nicht blos dem Boden und den Gewächsen, sondern auch den Frauen die Fruchtbarkeit genommen, und sey überhaupt Jedermann nachtheilig und schädlich gewesen; erst der Prophet Elisa habe sie ganz gesund und fruchtbringend gemacht. Dieser war ein Schüler und Nachfolger Elia's; weil er von den Jerichuntinern gastlich aufgenommen ward, und weil die Leute ihm wohl wollten, hinterließ er ihnen zum Dank ein dem Lande ewig werthes Geschenk. Er trat an die Quelle, warf ein irdenes Gefäß voll Salz in den Born, hob die Hände zum Himmel und erflehte, indem er eine versöhnende Spende ausgoß, von der Quelle, daß sie mildere Strömung sende und süßere Wasseradern öffne: von Gott aber, daß er seinen befruchtenden Aether mit dem Born vereinige, ihm Vermehrung der Feldfrüchte und Zeugungskraft verleihe, und dieses befruchtende Wasser den Eingebornen nicht entziehe, so lang sie rechtschaffen bleiben. Durch dieses Gebet, das er nach geheimer Wissenschaft mit vielen Bewegungen begleitete, verwandelte er die Quelle, und das Wasser, das den Einwohnern zuvor Kinderlosigkeit und Seuchen verursachte, wurde von nun an eine Ursache des Kindersegens und des Wohlstandes. Sie tränkt den Boden so kräftig, daß sie durch bloße Bespülung mehr wirkt, als anderes Wasser durch langes Stehen. Daher gewährt sie bei stärkerem Gebrauch auch geringern, bei geringem unsäglichen Nutzen. Ihre Bewässerungsfläche erstreckt sich auch unverhältnißmäßig weit, auf 70 Stadien in der Länge, zwanzig in die Breite, auf welcher die schönsten und dichtesten Lustwälder gedeihen. Eine Menge Datteln wachsen daselbst,

nach Geschmack und Namen verschieden. Die fettern geben unter der Presse reichlichen Honig, kaum geringer, als der gewöhnliche, ohnedieß ist das Land sehr bienenreich. Es trägt auch Balsam, die geschätzteste Frucht der Gegend, den Kyperbaum und die Behen-Nuß; unbedenklich könnte man es einen Garten Gottes nennen, worin das Seltenste und Schönste im Ueberfluß gedeiht. Auch in Hinsicht der übrigen Fruchtarten dürfte ihm nicht wohl irgend ein Erdstrich gleich gestellt werden, so reich gibt der Boden die Saat wieder. Die Ursache davon scheint die warme Luft und die Kräftigkeit des Wassers zu seyn: jene, weil sie die Gewächse hegt und gedeihen läßt, diese, weil sie ihnen starke Wurzeln gibt, und die Pflanzen dadurch im heißen Sommer erhält. Die Gegend ist übrigens so brennend heiß, daß fast Niemand sie besucht. Dennoch wird in der Frühe geschöpftes und der Luft ausgesetztes Wasser ganz kalt und erhält eine der umgebenden Natur ganz entgegengesetzte Beschaffenheit, während es im Winter umgekehrt warm und zum Baden äußerst angenehm ist. Dann ist die Temperatur überhaupt so mild, daß die Einwohner in linnenen Kleidern gehen, während es im übrigen Judäa schneit. Von Jerusalem beträgt die Entfernung 15 Stadien, vom Jordan 60; die ganze Strecke bis Jerusalem ist wüstes Gebirg; die Fläche bis zum Jordan und dem todten Meere ist zwar niedriger, aber ebenfalls unfruchtbar. Doch genug von der glücklichen Umgebung Jericho's.

4. Auch die Beschaffenheit des todten Meeres will ich näher beschreiben. Das Wasser dieses Sees ist von herbem Geschmack und ohne Leben; auch das Schwerste was hineingeworfen wird, trägt es mit Leichtigkeit*), selbst wer sich absichtlich darin ersäufen will, sinkt nicht unter. Vespasian lies bei einem Besuche einige Menschen die nicht schwimmen konnten, mit zurückgebundenen Händen hineinwerfen, und alle schwammen, wie von einem Winde wieder empvorgetragen. Ausserdem ist auch sein Farbenwechsel merkwürdig: dreimal des Tages ändert es das Aussehen und gegen die Sonnenstrahlen schimmert es in buntem Spiele. An manchen Stellen wirft es schwarze Asphalt-

*) Wir haben so gesetzt statt des unsinnigen Satzes der im Texte steht: „wegen seiner Leichtigkeit trägt das todte Meer auch das Schwerste."

klumpen aus, die oben aufschwimmen, an Gestalt und Größe fast wie ein Ochs ohne Kopf.*) Die Arbeiter am See rudern hinzu, sammeln und ziehen diese auf ihre Kähne; haben sie aber letztere angefüllt, so sind sie nicht leicht loszubringen, denn das Fahrzeug bleibt an die Klumpen angepicht, nur mit dem Blute von Weiberfluß und mit Urin, kann man sie wieder lösen. Brauchbar ist der Asphalt nicht blos als Schiffstheer, sondern auch als Heilmittel wird er zu vielen Arzneien beigemischt. — — Die Länge des See's beträgt 580, wo er sich bis Zoar in Arabien erstreckt, die Breite 150 Stadien. An ihn stößt das Sodomitische, ehmals ein an Früchten und Städten reiches Land; jetzt gänzlich ausgebrannt. Man sagt, es sey wegen der Gottlosigkeit der Einwohner vom Blitze verbrannt worden. Noch sind Ueberbleibsel des Feuers vom Himmel vorhanden, und man kann die Spur von 5 Städten sehen, ja sogar wachsen Früchte aus bloser Asche die an Farbe den eßbaren ganz ähnlich sind, wenn man sie aber abnimmt, zerfallen sie in der Hand zu Staub. So viel über das Sodomitische nach den Angaben von Augenzeugen.

---

*) Wie die ganze Beschreibung abenteuerlich gehalten ist, so muß man wohl auch diesen Ausdruck dem jüdischen Geschichtschreiber zu gut halten. Vergl. zu diesem §. Röhr's Palästina S. 69 flg.

Neuntes Kapitel.

Vespasian rüstet sich nach der Einnahme von Gadara zur Belagerung Jerusalems; er erfährt Nero's Tod und ändert seinen Plan. Der Gerasener Simon.

---

1. Vespasian ließ indeß, um Jerusalem von allen Seiten zu umschließen, zu Jericho und Adida befestigte Lager erreichten, in welche er eine Besatzung von Römern und Bundesgenossen verlegte. Den Lucius Annius schickt er nach Gerasa mit einer Abtheilung Reiterei und vielem Fußvolk. Dieser nimmt die Stadt im ersten Sturm, und tödtet 1000 junge Männer, die nicht mehr entrinnen konnten; ihre Familien führt er gefangen weg und überläßt die Habe den Soldaten zur Plünderung. Zuletzt zündete er die Häuser an und zog gegen die benachbarten Dörfer. Wer noch konnte, entfloh, die Schwächeren erlagen. Alles was zurückblieb, wurde verbrannt; so hatte sich der Krieg bereits über das Gebirg und die Ebene ausgedehnt und die Einwohner von Jerusalem waren abgeschnitten. Wer entlaufen wollte, wurde von den Zeloten bewacht; wer es noch nicht mit den Römern hielt, den schloß das von allen Seiten die Stadt umringende Heer ein.

2. Kaum war Vespasian nach Cäsarea zurückgekehrt, und rüstete sich mit der gesammten Heeresmacht gegen Jerusalem zu ziehen, als ihm Nero's Tod gemeldet wird. Nero hatte 13 Jahre und 8 Tage regiert. Ich übergehe es gerne zu erzählen, wie er seine Würde entehrte, indem er den schlechtesten Menschen, einem Nymphidius und Tigellinus, ehrlosen Freigelassenen die Reichsverwaltung überließ, wie er, als diese ihm nach dem Leben trachteten, von seiner ganzen Leibwache verlassen, mit vier treugebliebenen Freigelassenen entfloh und in der

Vorstadt sich selbst entleibte: wie ferner die, welche ihn gestürzt, bald hernach die Rache ereilte; wie der Krieg in Gallien erlosch; wie Galba zum Kaiser ausgerufen aus Hispanien nach Rom zog, wie er von den Soldaten der Feigheit angeklagt mitten auf dem Forum meuchlerisch niedergestoßen ward; daß ihm sodann Otho als Kaiser folgte; dessen Heerzug gegen die Generale des Vitelius, seinen Sturz; ferner die Unruhen unter Vitellius, das Treffen auf dem Kapitol; wie endlich Antonius Primus und Mucianus, nach der Niederlage des Vitellius und der germanischen Legionen, den Bürgerkrieg beendigten: Alles dieß, sage ich, zu erzählen, überhebe ich mich um so mehr, als es Jedermann zum Ueberdruß kennt, und Griechen und Römer es mehrfach beschrieben haben. Nur übersichtlich wollte ich es um den Zusammenhang der Ereignisse nicht zu unterbrechen, hier anführen. — Vespasian also verschob zunächst den Zug gegen Jerusalem, in Erwartung, wem das Reich nach Nero zufallen würde. Als er erfuhr, daß Galba Kaiser geworden sey, unternahm er nichts weiter, bis auch dieser ihm den Krieg übertragen. Er sandte seinen Sohn Titus, ihn zu begrüßen und seine Befehle wegen der Juden entgegenzunehmen. Aus gleichem Grunde reiste auch der König Agrippa mit Titus zu Galba. Während sie aber noch (es war eben Winter) auf Kriegsschiffen an Achaja hinsegelten, wurde Galba, nach einer Regierung von 7 Monaten und eben so viel Tagen, ermordet. Nach ihm riß Otho die Herrschaft an sich. Agrippa blieb bei seinem Vorsatze nach Rom zu gehen, ohne sich durch den plötzlichen Regentenwechsel abschrecken zu lassen. Titus aber segelte, wie auf höheren Antrieb, von Griechenland nach Syrien zurück, und eilte dann nach Cäsarea zu seinem Vater. Beide, bei dem schwankenden Zustand des Römerreichs ungewiß über die Zukunft, setzten den Feldzug gegen die Juden aus, weil sie bei der Besorgniß für das eigene Vaterland einen Anfall auf Fremde für unzeitig hielten.

3. In Jerusalem brach jetzt eine neue Empörung aus. Simon, der Sohn Giora's, aus Gerasa gebürtig, ein junger Mann, minder schlau als Johannes, der den Herrn in der Stadt spielte, aber an Körperstärke und Keckheit demselben

überlegen, hatte sich, von dem Hohenpriester Ananus aus seiner Toparchie Akrabatene verjagt, zu den Räubern auf Masada gesellt. Anfangs war er diesen verdächtig, sie erlaubten ihm mit den Weibern die er bei sich führte, nur im untern Castell zu wohnen, während sie das obere inne hatten. Allmählig gewann er durch Verwandtschaft der Neigungen ihr Vertrauen, zog nun mit ihnen auf Raub in der Umgegend aus und half die Umgebung von Masada verwüsten; doch zu größern Unternehmungen vermochte er sie nicht zu bewegen. Diese Leute, an die Sicherheit der Burg gewöhnt, wagten sich nicht weit von ihrem Versteck; er aber, nach Gewaltherrschaft und großen Dingen strebend, wirft sich auf die Nachricht von Ananus Tode ins Gebirge, und zieht durch Verheißung der Freiheit für die Sclaven, der Auszeichnung für die Freien, alles schlechte Gesindel an sich.

4. Als er bereits eine ziemlich starke Macht besaß, überfiel er die Dörfer auf dem Gebirge hin; nachdem seine Bande noch mehr gewachsen, wagte er sich auch in die Ebene. Schon war er vielen Städten furchtbar, und viele der Mächtigen ließen sich durch die Macht und die Raschheit seiner Erfolge zu ihm hinreißen. Nun war es nicht mehr ein Heer von Sclaven und Straßenräubern, sondern wie eine stattliche Landwehr unter einem König. Er durchstreifte das Gebiet Akrabatene bis nach Groß-Idumäa. Ein Dorf, genannt Nain, befestigte er, um darin Sicherheit zu finden. In der Schlucht Pharan erweiterte er viele Höhlen, viele fand er schon eingerichtet, und bediente sich ihrer als Schatzkammern seiner Beute. Dort legte er auch die geraubten Feldfrüchte nieder, und die meisten seiner Rotten hielten daselbst Quartier. Es war offenbar, daß dieß alles nur Vorübungen waren, um einen Streich gegen Jerusalem zu führen.

5. Die Zeloten zogen daher aus Furcht vor einem Ueberfall, um dem heranwachsenden Gegner zuvorzukommen, in überlegener Anzahl bewaffnet aus. Simon begegnete ihnen, greift sie an und tödtet eine Menge; die übrigen jagt er in die Stadt zurück. Noch traute er seiner Macht nicht ganz und zog ab, ohne die Mauern zu bestürmen. Er wollte vorher noch Idumäa

bezwingen. Mit zwanzigtausend Bewaffneten überfällt er diese Landschaft, die Häupter von Idumäa sammeln in Hast das streitbare Volk aus dem Lande, gegen 25000 lassen die übrigen gegen die Einfälle der Räuber auf Masada, die Burgen bewachen, und erwarten den Simon an der Grenze. Er greift sie an, kämpft einen ganzen Tag und kehrt dann um, nicht Sieger und nicht besiegt. Er selbst geht nach Nain, die Idumäer nach ihrer Heimath zurück. Bald hernach dringt Simon zum zweitenmal mit größerer Macht in ihr Gebiet, schlägt sein Lager beim Dorfe Thekoe, und schickt einen Vertrauten, Eleasar, an die Besatzung des naheliegenden Herodium, um sie zur Uebergabe des Platzes zu bereden. Die Besatzung nahm ihn willig auf, die Absicht seines Kommens nicht ahnend; sowie er aber von Uebergabe sprach, zogen sie die Schwerdter und jagten ihn, bis er keinen Ausweg findend sich von der Mauer in den Graben hinabstürzte. Eleasar blieb auf der Stelle todt. Indessen beschloßen die Idumäer, die bereits vor der Macht Simon's Schrecken empfanden, vorher die Stärke des feindlichen Heeres auszukundschaften, ehe sie sich mit ihnen maßen.

6. Hiezu erbot sich Jakobus, einer der Heerführer freiwillig, weil er auf Verrath sann. Er ging von Aluros (dort war das idumäische Heer versammelt) weg und suchte den Simon auf. Sogleich versprach er ihm, seine Vaterstadt zu verathen, nachdem Simon ihm eidlich versprochen, daß er stets dafür solle geehrt werden; jetzt gab er sein Wort auch in Betreff des übrigen Idumäa's. Simon bewirthete ihn aufs Gastfreundlichste, und schmeichelte seiner Eitelkeit durch glänzende Verheißungen. Zu den Seinigen zurückgekehrt, schilderte Jakobus zuerst das Heer des Simon als viel zahlreicher, denn es war; dann machte er sich an die Häupter, bald auch ans Volk mit der Aufforderung, den Simon aufzunehmen und ohne Kampf ihm die Oberherrschaft zu übergeben. Während er dieß in Idumäa betrieb, entbot er zugleich dem Simon zu kommen, unter dem Versprechen, er werde die Idumäer zerstreuen: was er denn auch hielt. Denn sobald Simons Heer anrückte, schwang er sich auf sein Pferd und floh mit den Verschworenen davon. Schrecken befiel jetzt das Volk, so daß Alle, eh' es zum Angriff kam, die Reihen auflösten und nach Hause liefen.

7. Simon zog nun wider alles Erwarten ohne Schwertstreich in Idumäa ein und nahm in der ersten Ueberraschung die Stadt Hebron, worin er große Beute machte und eine Menge Früchte vorfand. Nach der Sage der Bewohner ist Hebron nicht blos unter den einheimischen Städten die älteste, sondern sogar älter als Memphis in Aegypten, denn sie soll 2300 Jahre stehen. Abraham, der Stammvater der Juden, behauptet man, habe nach seiner Auswanderung aus Mesopotamien daselbst gewohnt, auch seyen seine Nachkommen von hier aus nach Aegypten gezogen. Noch jetzt sind von Letztern Denkmäler aus schönem Marmor und vorzüglicher Arbeit in diesem Städtchen vorhanden. Sechs Stadien von der Stadt wird auch die große Terebinthe gezeigt, die seit Erschaffung der Welt stehen soll*). Von Hebron aus durchstreifte Simon ganz Idumäa, und verheerte nicht blos Städte und Dörfer, sondern auch die Felder. Ohne die Schwerbewaffneten folgten ihm 40,000 Mann, so daß die Menge nicht Lebensmittel genug fand. Ausser diesem Mangel trug auch seine Grausamkeit und Wuth gegen das Volk zur Verwüstung Idumäas bei. Wie man hinter den Heuschrecken her ganze Wälder entlaubt sieht, so blieb im Rücken des Simon'schen Heeres eine Wüste. Einiges ward verbrannt, anderes zerschlagen, was auf der Erde wächst, ward durch Zertreten oder Abweiden vernichtet. Das angebaute Land war unter ihren Füßen härter, als das ungebaute. Mit einem Worte, es blieb nicht eine Spur von dem übrig, was gewesen war.

8. Dieß Betragen brachte die Zeloten wieder in Athem. Weil sie sich fürchteten, ihm offen die Spitze zu bieten, legten sie sich in einer Hohlgasse in Hinterhalt und raubten die Gattin des Simon und viele von ihrer Dienerschaft. Dann kehrten sie, als wäre Simon selbst gefangen, mit Jubel in die Stadt zurück und erwarteten jeden Augenblick, daß er die Waffen niederlege und um sein Weib flehend kommen werde. Ihn aber

---

*) Wahrscheinlich ist damit die Eiche gemeint 1 Mos. 8. unter welcher Abraham sein Zelt aufschlug. Eine ausserordentlich große und schöne Terebinthe hatte (nach Theophrast, hist Plant· III, 15.) auch Damaskus aufzuweisen.

wandelte nicht Mitleiden, sondern Wuth an wegen der Geraubten; er zog vor Jerusalem und ließ, wie verwundete wilde Thiere, wenn sie ihre Feinde selbst nicht treffen, seinen Zorn an Jedem aus, den er fand. Wer immer Kohl oder Reiser zu lesen aus den Thoren kam, Unbewaffnete und Greise, ließ er festnehmen, quälen und tödten. Es fehlte nicht viel, daß er im Uebermaß der Erbitterung ihre Leichname gefressen hätte. Manchen hieb er die Hände ab, und schickte sie hinein, um die Feinde zu schrecken und das Volk gegen die Schuldigen aufzuhetzen. Die auf die beschriebene Weise Heimgeschickten mußten in der Stadt aussagen, Simon habe bei Gott dem Allsehenden geschworen, wenn sie ihm nicht schnell sein Weib herausgeben, so werde er die Mauern brechen, und das gleiche Schicksal allen Einwohnern bereiten, ohne eines Alters zu schonen, oder Unschuldige von den Schuldigen zu unterscheiden. Dadurch wurde nicht allein das Volk, sondern die Zeloten selbst in Schrecken gesetzt, und schickten ihm sein Weib zurück. Hiedurch besänftigt, ließ er vom beständigen Morden ab.

9. Nicht blos in Judäa wüthete der Bürgerkrieg, auch in Italien war er ausgebrochen. Mitten auf dem Forum zu Rom ward Galba getödtet, Otho zum Kaiser ausgerufen, welcher jezt den Gegenkaiser Vitellius, den die deutschen Legionen gewählt, bekriegte. In der Schlacht, welche bei Bedriacum (einem Dorfe in Gallia cisalpina) gegen die Feldherren des Vitellius, Valens und Cäcinna, geliefert wurde, siegte am ersten Tage Otho, am folgenden das Heer des Vitellius: nach einem schrecklichen Blutbade entleibte sich Otho, der in Brixellum seine Niederlage erfuhr, nachdem er 92 Tage geherrscht. Nun gieng auch Otho's Heer zu den Feldherrn des Vitellius über, und dieser zog mit seiner ganzen Macht nach Rom. Um diese Zeit brach Vespasian von Cäsarea wieder auf und wandte sich am fünften des Monats Däsius gegen die noch nicht unterworfenen Gebiete Judäas. Nachdem er das Gebirge erreicht, nahm er zwei Bezirke, Gophnitis und Akrabatene, nach diesen die Städtchen Bethel und Ephraim und legte Besatzung hinein, seine Reiter streiften schon bis vor Jerusalem. Viele Juden wurden überfallen und niedergemacht, viele gefangen genommen. Indessen verheerte Ce-

realis, einer seiner Anführer, mit einer Abtheilung Reiter und Fußvolk das obere Idumäa und verbrannte beim ersten Ueberfall das Städtchen Kaphethra; ein anderes Kopharabim belagerte er zwar, aber die Mauer war ihm zu stark. Während er schon längere Zeit bleiben zu müssen fürchtete, öffnen die Einwohner die Thore, ziehen Gnade flehend hinaus und ergeben sich. Cerealis hatte kaum den Ort besetzt, so zog er gegen Hebron, die oben angeführte alte Stadt. Sie liegt nämlich, wie gesagt, auf dem Gebirge, unweit Jerusalem. Er erzwang den Einzug, tödtete die zurückgebliebene Menge ohne Unterschied und verbrannte die Stadt. Nachdem nun Alles unterjocht war, Herodias, Masada und Machärus ausgenommen, — denn diese Orte waren in der Gewalt der Räuber — wurde Jerusalem das Ziel der römischen Angriffe.

10. Sobald Simon sein Weib den Zeloten wieder abgewonnen, kehrte er in das verwüstete Idumäa zurück, trieb überall das Volk in die Enge und nöthigte Viele nach Jerusalem zu flüchten. Dann rückte er selbst vor die Stadt, schloß sie abermals ein, und tödtete alle Arbeiter die er auf dem Felde traf. Simon war der Bevölkerung von außen her furchtbarer als die Römer, die Zeloten im Innern aber furchtbarer als beide. Bosheit und Verwegenheit hatte indeß die Zucht des galiläischen Heeres vernichtet. Die Galiläer erhoben Johannes auf den Gipfel der Macht; zum Danke für die verliehene Gewalt erlaubte dieser ihnen Alles, was sie nur thun mochten. Ihre Plünderungssucht war unersättlich, unaufhörlich durchwühlten sie die Häuser der Reichen; Mord der Männer und der Frauen galt für Spiel des Muthwillens, von Blut triefend verschlangen sie ihren Raub, und in der Völlerei trieben sie die schamloseste Unzucht, indem sie die Haare frisirten, weibliche Kleidung anzogen, sich mit Salben begoßen und zur Verschönerung die Augen bemalten. Doch nicht allein den Putz der Frauen, sondern selbst ihre Zustände ahmten sie nach, und aus unermeßlicher Geilheit ersannen sie unnatürliche Wollüste. Ueberhaupt wälzten sie sich in der Stadt wie in einem Hurenhaus und schändeten Alles mit ihren verruchten Freveln. Wäh-

rend sie mit den Gebärden eines Weibes umherliefen, trugen sie den Mordstahl in der Hand; vom hüpfenden Tänzerschritt giengen sie plötzlich zum Sturmschritt über, aus den purpurgefärbten Mänteln zogen sie blutige Schwerter hervor und durchbohrten, wer ihnen aufstieß. Wer dem Johannes entronnen war, fiel dem noch wüthenderen Simon in die Hände, wenn Einer dem städtischen Tyrannen entronnen zu seyn wähnte, starb er unter der Hand des Wütherichs vor den Thoren. Jede Zuflucht zu den Römern war abgeschnitten.

11. Nun brach in Johannes eigenem Heere Aufruhr aus; alle Idumäer, die in demselben dienten, lehnten sich auf gegen den Machthaber, halb aus Neid über seine Gewalt, halb aus Haß gegen seine Grausamkeit. In einem Angriff tödteten sie viele der Zeloten, und jagten die übrigen in den königlichen Pallast zusammen, der von Grapte, einer Verwandtin des Königs Izates von Adiabene, erbaut war. Die Idumäer stürzten ihnen nach, trieben sie von da in den Tempel und machten sich an die Plünderung der Schäze des Johannes. Er wohnte nämlich in dem genannnten Pallaste und hatte daselbst die Beute seiner Tyrannei aufgehäuft. Indeßen liefen die Zeloten, die in der Stadt zerstreut waren, nach dem Tempelberg zusammen, und Johannes rüstete sich, diese seine Leute gegen das Volk und die Idumäer zu führen. Leztere hatten jedoch, als die Stärkeren, nicht sowohl die Angriffe der Zeloten, als ihre Verzweiflung zu fürchten, denn leicht mochten sie bei Nacht aus dem Tempel brechen, die Einwohner der Stadt ermorden und Jerusalem anzünden. Sie traten daher mit den Hohenpriestern zusammen und beriethen sich über die Art, wie dem Ueberfalle vorzubeugen sey. Allein Gott verkehrte ihren Rath zu ihrem Unglück, und sie beschloßen ein Rettungsmittel, das schlimmer als Untergang war. Um nämlich den Johannes aus dem Wege zu schaffen, wollten sie Simon aufnehmen, und in seiner Person einen zweiten Tyrannen in die Stadt ziehen. Der Beschluß wird vollzogen. Man sendet den Hohepriester Matthias ab, um Simon, vor dem sie so oft gezittert, hereinzuholen. Zugleich wandten sich auch die aus Jerusalem Geflohenen an ihn, voll Sehnsucht nach Heimath

und Besitz. Stolz willigte er ein, ihr Gewalthaber zu seyn, zog in die Stadt, unter dem Anscheine, sie von den Zeloten zu befreien, und von dem Volke als Retter und Beschüzer begrüßt; kaum aber war er mit seiner Macht innerhalb, so sah er sich nur nach Stüzen seiner Gewalt um, und behandelte nicht weniger die, so ihn gerufen, als die, gegen die er gerufen war, wie Feinde.

12. So ward Simon im dritten Jahre des Kriegs, im Monat Xanthikos, Herr von Jerusalem. Johannes und die Rotte der Zeloten wußte sich nicht mehr zu helfen, da sie die Ausgänge aus dem Tempel besetzt sahen, und in der Stadt Alles verloren hatten; denn die Leute des Simon raubten im Augenblick alles, was die Zeloten dort besaßen. Simon griff nun mit Hülfe des Volkes den Tempel an, und jene vertheidigten sich von den Hallen aus und auf den Zinnen so gut, daß viele Soldaten Simons fielen und noch mehr verwundet weggeführt werden mußten. Denn von ihrem höhern Standpunkte aus hatten die Zeloten leichtes Spiel, selten fehlte ein Wurf. Die Vortheile ihrer Stellung vermehrten sie noch durch Kunst, sie errichteten vier große Thürme, um noch höher herabwerfen zu können, einen gegen das östliche, den andern gegen das nördliche Eck des Tempels, den dritten oberhalb des Xystos, den vierten am andern Eck, gegenüber der Stadt; der letzte war über dem Giebel der Gewänderhalle*) erbaut, wo nach alter Sitte ein Priester mit der Trommete den Anfang und wiederum am andern Abend den Schluß des Sabbaths ankündigte; das erstere, um dem Volk die Zeit der Feier, das andere, um die der Arbeit anzuzeigen. Auf diese Thürme pflanz-

*) Die Pastophoria, Nebengebäude des Tempels, nicht sowohl Priesterzellen, wie Luther 1 Macc. 4, 38. oder Kapellen, wie er Jer. 35, 4. übersetzt hat, als vielmehr Gemächer für die heiligen Kleider, Gefässe ꝛc. Sakristeien.

ten sie Wurfwaschinen, und versahen sie mit Bogenschützen und Schleuderern. Jezt ließ Simon mit seinen Angriffen nach, zumal auch ein großer Theil seiner Leute erschlaffte. Zwar hielt er durch seine Uebermacht immer noch die Zeloten im Schach, allein die von den Maschinen sehr weit getragenen Geschoße streckten seine Krieger haufenweise nieder.

Zehntes Kapitel.

Die Legionen in Judäa und Aegypten rufen Vespasian zum Kaiser aus. Er befreit Josephus von seinen Fesseln.

---

1. Zu gleicher Zeit trafen auch die Stadt Rom schwere Unglücksfälle. Aus Germanien erschien Vitellius mit einem Heere und einem ungeheuren Trosse; weil er in den für die Soldaten bestimmten Quartieren nicht Raum genug fand, machte er die ganze Stadt zum Lager und füllte jedes Haus mit Soldaten. Diese sahen mit erstaunten Augen den römischen Reichthum an; umstrahlt von Gold und Silber, hielten sie kaum ihre Gelüste von Raub und Mord zurück. So standen die Sachen in Italien.

2. Vespasian war nach der Verheerung der Umgegend von Jerusalem nach Cäsarea zurückgekehrt; dort vernahm er die Unruhen in Rom und daß Vitellius zum Imperator ausgerufen sey. Diese Nachricht empörte ihn; obwohl an das Gehorchen so gut gewöhnt, als an das Befehlen, peinigte ihn der Gedanke, daß dieser Mensch sich wie ein Rasender auf den verlassenen Thron geworfen. Es war ihm unerträglich, in aller Muße auswärtige Kriege zu führen, während sein Vaterland verheert werde. Sosehr ihn jedoch die Erbitterung zur Rache antrieb, so hielt ihn doch die Rücksicht auf den weiten Weg zurück. Denn Vieles mochte vom wandelbaren Schicksal geändert seyn, eh' er zumal im Winter nach Italien hinüberkäme; dieser Gedanke war es, der seinen wachsenden Unmuth bezähmte.

3. Allein auch die Anführer und Soldaten traten in vertraulichen Unterredungen zusammen, rathschlagten über den

Thronwechsel und ließen ihren Unwillen, ihre Klagen laut werden: „Wie die Soldaten, die zu Rom schwelgen und erbleichen, wenn sie nur den Namen Krieg hören, sollen nach Gutdünken Herrscher wählen und aus Gewinnsucht Imperatoren ausrufen. Wir dagegen, die wir so viele Mühseligkeiten erdulden, die wir unter den Helmen grau geworden sind, überlassen Andern diese Gewalt, während wir doch den Mann in unserer Mitte haben, der den Thron allein verdient. Können wir ihm je sein Wohlwollen gegen uns vergelten, wenn wir diese Gelegenheit vorüberlassen? Vespasian verdient die Imperatorkrone um eben so viel mehr, denn Vitellius, als wir würdiger sind, einen Kaiser zu wählen, denn jene, die den Vitellius gewählt. Haben wir denn geringere Feldzüge durchgemacht, als die germanischen Legionen, oder wissen wir den Degen nicht eben so gut zu führen, als jene, die den Tyrannen eingesetzt. Es bedarf aber nicht einmal eines Kampfes; denn der Senat und das Volk zu Rom wird nicht schwanken zwischen der Zügellosigkeit eines Vitellius und der Mäßigung Vespasians, zwischen einem grausamen Tyrannen und einem edlen Feldherrn, zwischen einem kinderlosen Greisen*) und einem glücklichen Vater. Die sicherste Gewährleistung des Friedens liegt in den Tugenden der Herrscher; nun denn, wenn der Erfahrung des Alters die Herrschaft gebühre, so ist hier Vespasian, wenn der Kraft der Jugend, so ist hier Titus; das gereifte Alter des Einen ist so nützlich, als die jugendliche Kraft des Andern. Auch stehen wir, die wir doch drei Legionen stark sind, und die Hülfstruppen von den Königen bei uns haben, nicht allein für den Kaiser unserer Wahl, sondern der ganze Orient und was von Europa sich nicht aus Schrecken vor Vitellius beugt, die Verbündeten in Italien, Vespasians Bruder und sein zweiter Sohn werden kräftige Unterstützung leisten. Dem Letzteren derselben ist es leicht, viele der angesehensten Jünglinge auf die Seite zu ziehen; dem Ersteren ist die Bewachung der Stadt, ein wichtiges Amt zur Behauptung des Thrones, anvertraut. Zögern wir, so wird vielleicht der Senat einen Kaiser erwählen, den wir Soldaten, die Beschützer des Reichs, nur verachten können.“

*) Vitellius hatte Söhne, die aber zur Regierung unfähig waren.

4. So redeten die Soldaten in ihren Zusammenkünften: endlich sammeln sie sich in größere Massen, und rufen sich gegenseitig ermuthigend Vespasian zum Imperator aus; ihn selbst fordern sie auf, das bedrohte Reich zu retten. Längst mit der Sorge um den Staat beschäftigt, dachte er doch nicht an die Herrschaft: wiewohl er durch Thaten sich derselben würdig gezeigt, zog er die Unabhängigkeit des Privatlebens dem gefahrvollen Glanze vor. Seine Weigerung bewirkte nur, daß die Offiziere noch mehr in ihn drangen; die Soldaten umringten ihn, und drohten mit gezückten Schwertern, ihn zu tödten, wenn er nicht mit Ehren leben wollte. Nach langem Bemühen, sich der Herrschaft zu entziehen, nahm er endlich, da er das Heer nicht überzeugen konnte, die Begrüßung als Kaiser an.

5. Als Mucianus sammt den übrigen Heerführern verlangte, daß er sich mit dem Purpur schmücke, und das ganze Heer ihm zurief, es gegen jeden Widersacher zu führen: faßte er zuerst Alexandria ins Auge, weil er wußte, daß Aegypten, wegen der Getreidezufuhr eine wichtige Provinz des Reiches sey. Hatte er einmal dieses Land besetzt, so durfte er hoffen, Vitellius, auch wenn er sich mit Gewalt halten wollte, vom Throne zu stoßen: denn bei einer Hungersnoth würde das römische Volk bald denselben verjagt haben. Er suchte daher vor allem die zwei Legionen in Alexandria an sich zu ziehen. Zugleich sollte Aegypten seine Schutzwehr gegen unvorhergesehene Fälle seyn. Denn zu Lande ist es schwer anzugreifen, gegen das Meer hat es keine Häfen: westlich dehnen sich die wasserlosen Steppen Libyens; südlich gränzt es an Aethiopien, Syene und die unbeschiffbaren Katarakten des Nil; gegen Osten an das rothe Meer bis nach Koptus; nördlich dient ihm die Wüste, gegen Syrien hin, und das sogenannte ägyptische Meer, das keine Buchten hat, zur Schutzmauer. So ist Aegypten von allen Seiten verschanzt. Von Pelusium bis Syene dehnt es sich 2000 Stadien in die Länge. Die Fahrt von Plinthine bis Pelusium begreift 3600 Stadien. Der Nil ist schiffbar bis zur Stadt Elephantine, über welche hinaus die genannten Wasserfälle alle Schifffahrt hindern. Der Hafen von Alexandria ist auch im Frieden für Schiffe schwer zugänglich. Die Einfahrt ist eng und wegen der Felsen

unter dem Wasser nicht geraden Laufs. Der linke Theil desselben wird durch künstliche Ringmauern geschlossen; auf der rechten Seite schützt ihn die Insel Pharos mit einem sehr hohen Thurme, welcher den Seeleuten auf 300 Stadien leuchtet, damit sie wegen der Schwierigkeit der Einfahrt bei Nacht in einiger Entfernung vor Anker gehen können. Dieses Inselchen ist von großen künstlichen Dämmen umgeben, an welche das wogende Meer schlägt. Die Brandung macht die Einfahrt noch schwieriger und wegen der Enge sogar gefährlich. Innen ist der Hafen ganz sicher: sein Umfang beträgt 30 Stadien. Dahin wird, was dem Lande abgeht, eingeführt, und die Waaren, woran das Binnenland Ueberfluß hat, werden von hier aus in alle Welt versendet.

6. Mit allem Recht richtete daher Vespasian zur Sicherheit des Reiches seine Aufmerksamkeit auf Aegypten. Er sandte eilig an den Statthalter in Alexandria und Aegypten, Tiberius Alexander, benachrichtigte ihn von der Ergebenheit des Heeres und wünschte seinen Beistand für die schwere, ihm auferlegte Last der Regierung. Kaum hatte Alexander den Brief gelesen, als er mit aller Bereitwilligkeit die Legionen und das Volk dem neuen Kaiser schwören ließ. Soldaten und Bürger, das Verdienst des Mannes vom letzten Feldzug her kennend, gehorchten gerne. Nachdem Alexander die Anerkennung seiner Herrschaft zu Stande gebracht, bereitete er ihm auch einen würdigen Empfang vor. Ueber alles Erwarten schnell verbreitete sich die Nachricht von seiner Erhebung zum Kaiser durch den Orient; alle Städte stellten Dankopfer- und Freuden-Feste an. Die Legionen in Mysien und Pannonien, die schon vorher Vitellius Erhebung ungern sahen, schwuren um so freudiger der Regierung Vespasian's Treue. Er brach von Cäsarea auf und kam nach Berytus, wo viele Gesandtschaften aus Syrien und andern Provinzen ihm aufwarteten und Kronen und Glückwünschungsschreiben von ihren Staaten überreichten. Auch Mucianus, Statthalter der Provinz, erschien und kündigte ihm die Ergebenheit des Volkes und die Huldigung der Städte an.

7. Als nun Alles ganz nach Wunsch gieng, und die Verhältnisse sich so günstig stellten, drängte sich dem neuen Kaiser der Gedanke auf, daß er nicht ohne göttliche Fügung das Staatsruder ergriffen, und daß eine gerechte Schickung die Alleinherrschaft ihm in die Hände geführt habe. Er gedachte so mancher Zeichen, die ihm als Vorbedeutung der Herrschaft geworden, besonders aber der Worte des Josephus, welcher es gewagt hatte, ihn noch bei Lebzeiten Nero's als Imperator zu begrüßen. Er konnte es nicht länger dulden, daß dieser Mann ein Gefangener seyn sollte, daher rief er Mucianus sammt den übrigen Anführern und Freunden zu sich, erzählte ihnen von Josephus Heldenmuthe und wie viel er vor Jotapata den Römern zu schaffen gemacht, alsdann die Weissagung, die er damals für Gebilde der Furcht gehalten, die aber durch den Gang der Ereignisse sich als göttlich bewährt habe. „Nun wäre es ein Schimpf," setzte er hinzu, „wenn ein Mann, der mir die Herrschaft geweissagt, dieser Bote Gottes, als Kriegsgefangener in unsern Fesseln bliebe." Hierauf befahl er Josephus zu rufen und seiner Ketten zu entledigen. Die anwesenden Officiere durften sich um so glänzendere Auszeichnungen versprechen, wenn ein Fremder so belohnt wurde. Titus aber, der neben dem Vater stand, sagte: „Vater! es ist billig, daß Josephus nicht nur von Ketten, sondern auch von Schmach befreit werde: es wird seyn, als wär' er nie gefesselt gewesen, wenn wir seine Bande nicht bloß lösen, sondern zerhauen." Dieses geschieht bei solchen die mit Unrecht in Ketten gelegt wurden. Der Kaiser gab seinen Beifall: es trat nun Einer hinzu und zerhieb die Fesseln mit dem Beile. So wurde Josephus für seine Weissagung belohnt und durfte hoffen, daß er auch in Zukunft Glauben finden würde.

Elftes Kapitel.

Nach Vitellius Tode zieht Vespasian nach Rom, sein Sohn Titus nach Jerusalem.

1. Nachdem Vespasian den Gesandten Gehör ertheilt, und einem Jeden nach Recht und Verdienst seine Statthalterschaft angewiesen, zog er nach Antiochia. Ueberlegend, wohin er sich zunächst wenden müsse, fand er die Angelegenheiten Roms dringender als den Zug nach Alexandria, weil er diese Stadt in Ruhe, Rom aber von Vitellius erschüttert sah. Er schickte daher Mucianus mit einer ansehnlichen Heeresmacht von Reiterei und Fußvolk nach Italien. Des Winters halben vermied dieser die Fahrt zur See und führte das Heer auf dem Landwege durch Kappadocien und Phrygien.

2. Unterdessen war Antonius Primus mit der dritten Legion aus Mysien, wo er Statthalter war, aufgebrochen, um Vitellius anzugreifen. Wider ihn sandte Vitellius den Cäcinna mit einer bedeutenden Macht voll Vertrauen auf diesen Mann wegen seines Siegs wider Otho. Cäcinna zog eiligst von Rom fort und stieß auf Antonius bei Cremona in Gallien. Dieß ist die Grenzstadt gegen Italien. Als er die große Zahl und die gute Ordnung der Feinde gewahr wurde, verlor er den Muth zu einem Treffen; andererseits hielt er auch den Rückzug für gefährlich, daher sann er auf Verrath. Zu diesem Zwecke versammelte er die Tribunen und Centurionen und forderte sie auf, zu Antonius überzugehen, indem er die Kräfte des Vitellius herabsetzte, die Macht Vespasian's erhob. „Der Eine," sagte er, „hat nur den Namen der Herrschaft, der andere die Macht: wir müssen aus der Noth eine Tugend machen, und uns auf die stärkere Par-

thei schlagen; statt daß wir sonst besiegt werden, beseitigen wir durch Klugheit die Gefahr. Vespasian vermag auch ohne uns das Reich zu gewinnen, während Vitellius selbst nicht mit unserer Hülfe seine Stellung behaupten kann.

3. Durch dieses Zureden bestimmte er sein Heer zu dem Entschluß, zu Antonius überzugehen. Allein während der Nacht überfällt die Soldaten die Reue, sie fürchten Vitellius möchte doch die Oberhand behalten. Mit gezogenem Schwerte stürzten sie über Cäcinna her, und hätten ihn umgebracht, wäre er nicht durch die fußfälligen Bitten der Tribunen gerettet worden. Man schonte daher sein Leben, doch fesselten sie den Verräther und waren im Begriff, ihn dem Vitellius zu überschicken. Als dieß Primus erfuhr, griff er mit den Seinigen sogleich die Abtrünnigen an. Diese hielten nur kurze Zeit Stand, dann wandten sie um und flohen nach Cremona. Primus schnitt ihnen mit der Reiterei die Zugänge ab, umringte eine große Menge noch vor der Stadt und vernichtete sie. Den Flüchtigen setzt er nach, dringt in die Thore hinein und überläßt die Stadt den Soldaten zur Plünderung. Viele der fremden Kaufleute, viele Eingeborne kamen um, ebenso das ganze Heer des Vitellius 30,200 Mann. Die mysische Legion verlor ihrerseits 4,500 Mann. Cäcinna wurde befreit und als Bote der Ereignisse an Vespasian gesandt. Dieser nahm den Ankömmling freundlich auf und bedeckte die Schmach des Verraths durch unverhoffte Ehrenauszeichnungen.

4. Nunmehr faßte auch Sabinus (Vespasians Bruder) in Rom wieder Muth, als ihm die Ankunft des Antonius gemeldet wurde: er zog einige Cohorten, welche die Nachtwache hatten, an sich und besetzt während der Nacht das Kapitol. Am nächsten Morgen fielen ihm Mehrere vom Adel zu, unter welchen auch sein Neffe Domitian. Auf diesen setzte man die größte Siegeshoffnung. Vitellius kümmerte sich wenig um Primus, um so erbitterter war er gegen die Theilnehmer am Aufstande des Sabinus; aus angeborner Grausamkeit nach edlem Blute dürstend, befiehlt er den Soldaten von der germanischen Legion, die mit ihm nach Rom gekommen, das Kapitol zu stürmen.

Wüthend kämpften diese mit den Soldaten, welche den Tempel besetzt hielten, zuletzt wurden die germanischen Truppen durch ihre Uebermacht Meister des Hügels. Domitian mit vielen römischen Edlen entkam nur durch ein Wunder; die ganze Mannschaft aber wurde niedergemacht, Sabinus vor Vitellius geführt und getödtet; die Soldaten raubten die Weihgeschenke und zündeten den Tempel an. Einen Tag später rückte Antonius mit seinem Heere vor Rom; die Truppen des Vitellius ziehen ihm entgegen, greifen ihn an drei Orten in der Stadt an und werden gänzlich aufgerieben. Taumelnd von Wein und von Speisen angefüllt, die er, weil es sein Henkermal war, reichlicher als sonst zu sich genommen, tritt Vitellius aus dem Palast, sogleich wird er von dem Pöbel durch die Straßen geschleift, auf alle erdenkliche Weise verhöhnt, dann mitten in Rom ermordet, nachdem er 8 Monate und 5 Tage geherrscht. Hätte er länger gelebt, so würde, glaub' ich, seiner Schwelgerei das Reich nicht mehr genügt haben. — Andere Todte zählte man über 50,000. Dieses geschah am dritten des Monats Apelläus *). Am folgenden Tage rückte Mucianus mit seinem Heere in die Stadt und setzte dem Morden der Antonianer ein Ziel. Denn diese durchsuchten die Häuser und tödteten viele Soldaten des Vitellius, auch viele vom Volke als Anhänger des Kaisers, denn der Zorn machte keinen Unterschied. Darauf stellte Mucianus den Domitian als Herrscher bis zur Ankunft des Vaters dem Volke vor. Nun erst fühlte sich das Volk von der Furcht befreit, begrüßte laut Vespasian als Imperator, und feierte zugleich seine Erhebung und den Sturz des Vitellius.

5. Vespasian war in Alexandria angekommen, als er die frohe Kunde von den Ereignissen in Rom erhielt; Gesandtschaften, ihm zu huldigen, kamen aus allen Provinzen des unterthänigen Erdkreises: die Stadt, die größte nach Rom, wurde zu eng für die Menge Menschen. Nachdem so seine Regierung allgemein anerkannt, und der römische Staat unverhofft gerettet war, lenkte Vespasian seine Gedanken wieder auf die Ueberbleibsel Judäas. Zwar er selbst hatte beschlossen, zu

*) Unser Oktober.

Ende des Winters nach Rom zu steuern, weßhalb die Angelegenheiten Alexandrias aufs schnellste geordnet wurden, dagegen schickte er seinen Sohn Titus mit dem Kern des Heeres zur Eroberung von Jerusalem ab. Dieser rückte zu Lande bis Nikopolis vor, welche Stadt 20 Stadien von Alexandria entfernt liegt; hier schiffte er das Heer ein, und segelte auf dem Nil bis Thmuis, im Mendesischen Kreise. Von da zog er zu Land und lagerte bei dem Städtchen Tanis. Das zweite Nachtlager hielt er in Heraklea, das dritte in Pelusium. Nachdem er hier zwei Tage gerastet, sezt er am dritten über die Mündung bei Pelusium, zieht eine Tagreise durch die Wüste und lagert beim Tempel des Jupiter Casius, am andern Tage bei Ostrakine. Auf diesem Lagerplatz fand er kein Wasser; die Einwohner holen es weither. Hierauf rastete er in Rhinokorura, kam dann in vier Tagreisen bis Raphia, der ersten Stadt Syriens, und nahm das fünfte Nachtlager in Gaza. Von da gelangte er nach Ascalon, nach Jamnia, nach Joppe; von Joppe nach Cäsarea. Hier wollte er das Heer zusammenziehen;

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Unruhen in Jerusalem.

1. Auf die vorhin beschriebene Weise durchzog Titus die Wüste oberhalb Aegypten, bis nach Cäsarea, wo er die Truppen zu ordnen im Sinne hatte. Noch während er zu Alexandria weilte, und seinem Vater, die ihm von Gott verliehene Herrschaft befestigen half, waren in Jerusalem neue Unruhen ausgebrochen, indem der Aufruhr in drei Partheien zerfiel, von welchen die eine sich gegen die andere wandte. Man darf dieß mitten unter den Uebeln, welche den Staat zerrütteten, noch ein Glück und eine That der Gerechtigkeit nennen. Die Tyrannei der Zeloten, welche die Zerstörung der Stadt herbeiführte, habe ich oben nach ihrem Ursprung, und nach ihrem verderbenvollen Wachsthum ausführlich beschrieben. Mit Recht kann man von ihr sagen, sie sey ein Aufruhr im Aufruhr gewesen, und habe wie ein reissendes Thier, aus Mangel an auswärtiger Nahrung, gegen die eigenen Eingeweide gewüthet.

2. Eleasar, Simon's Sohn, der zuerst die Zeloten mit dem Volke entzweit und auf den Tempelberg geführt hatte, veranstaltete angeblich aus Entrüstung über die tagtäglichen Frevel des Johannes, der vom Morden gar nicht abließ, in der That aber, weil er sich einem später aufgekommenen Tyrannen nicht unterwerfen wollte und aus eigener Begierde nach Alleinherrschaft, einen neuen Aufruhr, in Gemeinschaft mit Judas Helkia's und Simon Ezron's Sohne, von der Klasse der Großen, und mit einem angesehenen Manne, Ezechias Chobers Sohne. Jeder von diesen hatte einen bedeutenden Anhang unter den Zeloten: sie besetzten den innern Tempelhof und pflanzten auf den Thoren im Angesicht des Allerheiligsten ihre Waffen auf. Mit Vorräthen waren sie reich versehen, denn die Schätze des Heiligthums standen ja diesen Leuten zu Geboth, die Nichts für Frevel hielten; nur ihre geringe Anzahl flößte ihnen Besorgniß ein, sie blieben daher ruhig unter den Waffen. Johannes verlor, was er an Ueberzahl voraus hatte, durch die Stellung; weil seine Feinde ihm über dem Haupte standen, machte er nur zaghafte Angriffe, und doch ließ ihn der Zorn nicht ruhen, obwohl er mehr Leute verlor als Eleasar, rastete der Kampf nicht; unter fortwährenden Ausfällen und Gefechten wurde der Tempel nach allen Seiten von Blut überströmt.

3. Simon Giora's, den das Volk in der Verzweiflung hereingerufen und der statt eines Retters zum Tyrannen der Stadt geworden war, hatte die obere, und einen großen Theil der untern Stadt inne; von hier griff er die Parthie des Johannes um so kecker an, weil sie auch von obenher bedrängt wurde. Freilich hatte er dieselbe ungünstige Stellung gegenüber von Johannes, wie dieser gegen die Parthie, die den Tempel inne hielt. Johannes, der nach zwei Seiten sich wehren mußte, konnte zugleich verlieren und gewinnen, und soviel er gegen die Parthei Eleasar's durch seine tiefere Stellung im Nachtheile war, eben soviel war er im Vortheil gegen Simon, weil dieser noch tiefer stand. Die Angriffe von untenher wehrte er leicht mit der Faust ab; die Schützen, welche vom Tempel herab schossen, brachte er nur durch Anwendung von Wurf-Maschi-

nen zum Weichen. Er besaß nämlich Maschinen aller Art zum Schleudern von Speeren und Steinen, mit welchen er nicht blos eine Menge der bewaffneten Gegner niederstreckte, sondern auch viele Bürger, während des Opferns, tödtete. Bei aller Frevelwuth hatten nämlich die Zeloten doch immer noch Jeden, der opfern wollte, eingelassen; die Einheimischen unter Argwohn und strenger Bewachung, Fremde ohne Scheu. Und wenn diese schon beim Eintritt sich über ihre Gräßlichkeiten entsetzen mußten, wurden sie zuletzt noch ein Opfer des Aufruhrs, denn die Geschoße, von den Maschinen bis zum Tempel und Altar geschleudert, trafen Priester und Opfernde. Manche, die von den Enden der Erde zu dieser gefeierten und der ganzen Welt heiligen Stätte herbeigekommen waren, wurden neben ihren Opferthieren niedergestreckt und bespritzten den von Griechen und Ausländern angebeteten Altar mit ihrem Blute, die Leichname von Einheimischen und Fremden, von Priestern und Laien lagen untereinander. Das Blut, das aus so vielen Körpern floß, bildete einen See in den heiligen Vorhöfen. Ist dir solches je von den Römern widerfahren, unselige Stadt! diese kamen nur, um deine Greuel zu vertilgen? Denn Gottes Stadt warst du nicht mehr, und konntest es nicht mehr seyn, seit du zum Grab deiner eigenen Kinder wurdest, seit der Tempel zum Tummelplaz des Bürgerkriegs herabsank. Vielleicht magst du einst wieder zu Ehren kommen, wenn du den Gott, der dich vernichtete, versöhnt haben wirst. — Doch die Aufgabe der Geschichtschreibung setzt dem Gefühle Schranken, es kommt mir nicht zu, die Heimath zu betrauern, sondern blos die Ereignisse zu erzählen. Ich fahre deßhalb fort.

4. Die Aufrührer hatten sich also in drei Partheien getheilt; der Anhang Eleasars, der die heiligen Zehnten im Tempel bewachte, fiel trunkenen Muths über Johannes her, dieser dagegen plünderte das Volk und kämpfte mit Simon. Die Stadt versorgte ihn mit Lebensmitteln, damit sie nur gegen die andern Aufrührer geschüzt würde. Wenn er nun auf beiden Seiten zumal bedrängt wurde, theilte er seine Mannschaft in zwei Haufen, mit dem einen Theil wehrte er sich gegen die von

der Stadt Anrückenden von den Hallen aus, und mit dem andern beschoß er die Parthie Eleasars aus seinen Maschinen. Hatte er je einmal von obenher Ruhe (Trunkenheit und Ermüdung brachte Eleasars Anhang manchmal zum Schweigen), so machte er desto kühnere Ausfälle auf Simon. So weit er diesen in die Stadt hinuntertrieb, steckte er die Häuser in Brand, welche mit Getraide und andern Lebensmitteln gefüllt waren; das Gleiche that Simon, wenn Johannes weichen mußte. Es sah gerade so aus, als wenn sie absichtlich den Römern zu Lieb alles, was die Stadt für die Belagerung gesammelt hatte, vernichten und sich die Sehnen ihrer eigenen Kraft abschneiden wollten. Die Folge war, daß die Umgebungen des Tempels niedergebrannt, und der Theil der Stadt, welcher zwischen den Kämpfenden lag, zu einer Einöde wurde, auf der Heere sich aufstellen konnten. Aller Vorrath, der auf Jahre für die Belagerten hingereicht hätte, gieng bis auf Weniges im Feuer auf. Deßhalb wurden sie durch Hunger bezwungen; was nie möglich gewesen wäre, hätten sie sich diese Plage nicht selbst geschaffen.

5. Von den verschiedenen Parthien der Empörer und des Gesindels wurde das Volk in die Mitte genommen, und wie ein todter Leib zerfleischt. Greise und Weiber beteten, in der Verzweiflung über das Elend im Innern, für die Römer und erwarteten von dem äußern Krieg die Befreiung von dem einheimischen Unglück. Bestürzung und Schrecken lastete auf den Einwohnern; unfähig einen Entschluß zur gewaltsamen Verbesserung ihrer Lage zu fassen, sahen sie auch keinen Ausweg der Aussöhnung oder der Flucht, so gerne sie auch wollten. Alles war bewacht, und so wild die Aufrührer sich gegenseitig befehdeten, waren sie doch darin einig, jeden, der an Frieden mit den Römern dachte, oder zum Uebergang geneigt war, als gemeinsamen Feind niederzustoßen, und alle, die es verdient hätten, länger zu leben, umzubringen. Unaufhörlich erscholl das Geschrei der Kämpfenden bei Tag und bei Nacht; gellender noch der Wehruf der Jammernden. Immer neue Ursachen zu Thränen schufen die sich häufenden Unfälle, und doch verschloß der Schrecken die Klage im Munde. Indem so der Schmerz durch

Furcht übertäubt ward, quälten sich die Unglücklichen mit verbissenem Jammer. Keine Achtung und Scheue unter lebenden Verwandten mehr, keine Sorge für die Todten. Verzweiflung hatte alle Gefühle erstickt. Alle, die es nicht mit den Aufrührern hielten, hatten jeglicher natürlichen Neigung entsagt, als sichere Opfer des Todes. Die Aufrührer fochten mit einander auf Hügeln von aufgeschichteten Todten stehend; als hätten sie von den Leichnamen unter ihren Füßen immer steigende Wuth eingesaugt, wurden sie noch rasender. Immer neues Verderben gegen einander ersinnend und, was beschlossen war, schonungslos vollstreckend, ließen sie keine Art von Quälerei und Grausamkeit unversucht. Johannes verwendete sogar das heilige Tempelholz zum Bau seiner Kriegswerkzeuge. Das Volk und die Hohenpriester hatten nemlich beschlossen, den Tempel zu stützen und um 20 Ellen zu erhöhen *) und auf König Agrippas Befehl war mit großem Aufwand und vieler Arbeit das nöthige Bauholz vom Libanon herbeigeschafft worden, an Geradheit und Größe sehenswürdige Stämme. Jezt da der Krieg das Werk unterbrochen, zerschnitt Johannes das Holz und baute Thürme, weil er fand, daß die Stämme zum Kampf gegen die Parthei, welche den Tempel besetzt, gerade die rechte Länge habe. Diese Thürme wurden vor der Ringmauer aufgestellt im Angesicht der westlichen Gallerien, wo es allein möglich war beizukommen, weil die andern Seiten der Tempelmauer wegen der angebrachten Treppen zu tief zurückstanden.

6. Mit diesen Maschinen, die Johannes auf frevelhafte Weise erbaut hatte, hoffte er die Feinde zu überwältigen, aber Gott machte seine Arbeit nuzlos, indem Er, ehe noch ein Thurm angebracht war, die Römer herbeiführte. Nachdem nemlich Titus einen Theil der Truppen um sich versammelt, und dem andern Befehl gegeben hatte, vor Jerusalem zu ihm zu stoßen, brach er von Cäsarea auf. Ihm folgten die drei Legionen, die

---

*) Die Mitte des Tempeldaches war niedriger als die äußeren Seiten, s. das 5. Kap. §. 4.

Judäa schon mit seinem Vater verheert, und die zwölfte, die früher geschlagen worden war. Diese Legion, sonst durch Tapferkeit ausgezeichnet, schritt jezt im Andenken an die Niederlage um so begieriger zur Rache. Die fünfte war beordert über Ammaus zu ihm zu stoßen, die zehnte aber sollte von Jericho hinaufziehen. Die übrigen Truppen waren schon um seine Person versammelt. Noch stießen zu ihm die Hülfstruppen der Könige und zahlreiche Bundesgenossen aus Syrien. Auch waren die vier Legionen bereits wieder vollzählig, indem die Mannschaft, welche Mucianus aus ihrer Mitte nach Italien genommen, wieder ersezt wurde. Denn Titus hatte zweitausend Mann Auserlesene von dem Heere in Alexandria mitgebracht und dreitausend zogen von den Besazungen am Euphrat herbei; endlich befand sich im Gefolge des Titus auch sein durch guten Willen und Umsicht erprobtester Freund, Tiberius Alexander, der vorher Aegypten verwaltete, jezt aber, seitdem er als der Erste das kaum erstandene Herrscherthum anerkannt und mit ausgezeichneter Treue sein eigenes Schicksal an das noch nicht entschiedene Glück der Flavier geknüpft, zum Heerführer bestellt war; ein Mann durch Alter und Erfahrung ganz geeignet, in Angelegenheiten des Krieges Rath zu ertheilen.

Zweites Kapitel.

Titus Zug vor Jerusalem, Gefahr beim Kundschaften, Lagerplatz.

1. Den Zug in Feindesland eröffneten die Königlichen und das ganze Hülfsheer; hinter diesen zogen die Schanzgräber und Zimmerleute, dann das Gepäcke der Anführer, und hinter der bewaffneten Bedeckung desselben Titus mit auserlesenen Kerntruppen und Lanzenträgern. Nach ihm sodann die Reiterei der Legion; leztere vor den Kriegsmaschinen, und hinter diesen die Tribunen mit Auserlesenen und die Hauptleute mit ihren Cohorten. Hierauf die Feldzeichen um den Reichsadler geschaart, voraus die Trompeter; dann die Legionen sechs Mann hoch. Die Bedienung jeder Legion hintenach und vor derselben das Gepäck. Die Hintersten waren die Miethtruppen, deren Nachtrab den Zug schloß. In dieser bei den Römern üblichen Ordnung zog das Heer durch das Samaritische nach Gophna, das vorher Titus Vater erobert und mit einer Besazung versehen hatte. Hier übernachtete Titus und zog am Morgen weiter. Nach einer Tagreise Weges lagerte er im sogenannten Dornenthale, bei dem Dorfe Gabath-Saul d. h. Saulshöhe; es liegt etwa 30 Stadien von Jerusalem. Von da eilte Titus mit ungefähr 600 Reitern voran, um sich von der Lage der Dinge zu überzeugen, wie die Stadt befestigt sey, welche Absichten die Juden hätten, ob sie schon bei seinem Erscheinen und vor dem Angriff nachgeben würden. Er hatte nämlich erfahren, wie es auch wirklich der Fall war, daß das von Aufrührern

und Räubern unterdrückte Volk sehnlich den Frieden wünsche, und blos deßhalb ruhig bleibe, weil es zur Gegenwirkung zu schwach sey.

2. Solang er geradezu die Heerstraße nach der Mauer hinritt, erschien kein Mensch vor den Thoren; als er aber von der Straße gegen den Thurm Psephina ablenkte, und dadurch die Seite seines Geschwaders bloß gab, stürzen die Aufrührer in Unzahl, zwischen den sogenannnten Weiberthürmen durch das Thor, gegenüber dem Denkmal der Helena hervor, brechen sich Bahn durch die Reiterei, werfen sich den Reitern, die noch auf der Straße daherzogen, entgegen und wehren ihnen, sich an jene anzuschließen, die schon die Schwenkung gemacht hatten. Titus ward mit Wenigen abgeschnitten. Weiter vorzudringen war ihm unmöglich, denn von der Mauer an war Alles durch Gräben, Gärten und Gartenzäune verrammelt; den Rückweg zu den Seinigen verhinderten dagegen die Feinde, die sich zwischen die Römer hineingeworfen. Ohne dieß kannten die Meisten nicht einmal die Gefahr ihres Feldherrn, sondern glaubten, er sey mit ihnen umgekehrt, und flohen davon. Da er also die einzige Rettung in seinem eigenen Schwerte sah, wandte er das Pferd, rief seinen Begleitern zu, ihm zu folgen, sprengte dann mitten unter die Feinde und schlug sich mit Gewalt zu den Seinigen durch. Augenscheinlich kann man hieraus sehen, daß die entscheidenden Augenblicke des Krieges und die Gefahren der Fürsten unter Gottes Obhut stehen. So viele Pfeile auch auf Titus zuflogen, der weder Helm noch Schild trug, — denn er war wie gesagt, nicht als Krieger, sondern als Kundschafter ausgeritten, — so traf ihn doch keiner; als hätten sie absichtlich des Ziels verfehlt, schwirrten sie an ihm vorbei. Gegen die Seiten machte er sich mit dem Schwert Raum. Andere, die sich ihm in Weg stellten, rannte er nieder und schnell sprengte sein Roß über die Gefallenen weg. Ueber dem Anblick dieser Kühnheit Cäsars entstand ein gewaltiges Geschrei; die Juden riefen sich gegenseitig zu, den Feldherrn anzufallen. Allein, wo er sich nur hinwandte, floh Alles. Eng um ihn geschaart deckten ihn seine Genossen und fiengen im Rücken und von den Seiten die Ge-

schoße auf. Jeder sah seine eigene Rettung nur darin, dem Titus einen Ausweg eröffnen zu helfen, ehe sie umzingelt würden. Zwei von den Hintersten kamen um, der Eine ward noch zu Pferde sitzend, umzingelt und niedergeschossen, den Andern tödteten sie, nachdem er schon vom Pferde gesprungen war, und führten das Roß mit fort. Mit den Uebrigen entkam Titus glücklich ins Lager. Die Juden schöpften thörichtes Vertrauen auf diesen ersten gelungenen Ausfall, und eine zufällige Wendung des Glücks flößte ihnen ungemeine Zuversicht für die Zukunft ein.

3. In der Nacht zog der Feldherr die Legion von Ammaus an sich und brach am Morgen von da nach Skopos auf. Von diesem Punkt aus überschaut man die Stadt und die Pracht des Tempels; mit Recht heißt daher diese Ebene, die an den nördlichen Abhang der Stadt stößt, Skopos (d. h. Warte). Sieben Stadien von der Hauptstadt, ließ Titus zwei Legionen ihr Lager schlagen; die fünfte um drei Stadien weiter zurück. Da die Soldaten von der Anstrengung des nächtlichen Marsches ermattet waren, vergönnte er ihnen gerne den Vortheil, der in der größeren Entfernung von der Stadt lag, damit sie desto furchtloser an den Schanzen arbeiteten. Kaum hatten sie mit dem Bau des Lagers begonnen, so erschien auch die zehnte Legion über Jericho her, wo eine Abtheilung zur Behauptung des schon von Vespasian genommenen Passes zurückblieb. Sie erhielt Befehl, sich sechs Stadien von Jerusalem, am Oelberg zu lagern, welcher östlich von der Stadt gelegen und durch eine tiefe Thalschlucht, Kidron genannt, davon getrennt ist.

4. Ununterbrochen hatte seither der Kampf der Partheien in der Stadt gewüthet; jetzt hörte er auf, als der Feind in großer Anzahl vor den Thoren erschien. Mit Schrecken erblickten die Aufrührer drei römische Heerlager vor sich, und suchten nun Eintracht zu stiften, deren Bindemittel freilich keine Tugend war. Es kam zu gegenseitigen Erklärungen: „worauf warten wir, warum lassen wir uns durch eine dreifache Mauer den Athem verschließen, warum legen wir die Hände in den Schoos,

während der Feind ungestört eine ganze Stadt von Verschanzungen aufwirft? wir bleiben hinter der Mauer sitzen, als ruhige Zuschauer, wie wenn das Werk, das vor unsern Augen vor sich geht, auf unsern Nutzen abgesehen wäre? — Sind wir denn nur gegen uns selbst tapfer, und sollen die Römer durch unsere Zwietracht, ohne Schwertstreich die Stadt gewinnen"? So feuern sie zahlreich einander an, ergreifen die Waffen, brechen plötzlich gegen die zehnte Legion los, stürzen die Thalschlucht herab, und überfallen mit furchtbarem Geschrei die Römer bei den Schanzarbeiten. Diese eben mit dem Bau des Lagers beschäftigt, hatten die Waffen grösztentheils abgelegt, ohne zu ahnen, daß die Juden einen Ausfall wagen; denn sie meinten, wenn sie auch Lust dazu hätten, werde ihnen der innerliche Zwist keine Zeit dazu lassen. Sie geriethen daher durch den unvermutheten Anfall in Schrecken, ließen die Werke im Stich und liefen zum Theil davon. Mehrere die nach den Waffen rannten, wurden niedergemacht, ehe sie dem Feinde die Spitze bieten konnten. Schnell wuchs die Zahl der Juden, denn das Gelingen des ersten Anfalls ermuthigte immer neue Nachkömmlinge, und so viel ihrer auch waren, schien ihre Anzahl den siegenden Juden selbst, wie den Römer noch grösser. So geschah es, daß unter Soldaten, die dazu abgerichtet sind, in Reih und Glied und nach dem Kommandowort zu fechten, durch die Ueberraschung Unordnung ausbrach. Die Römer wichen zurück. Manchmal wandten sie sich, vom nachsetzenden Feinde erreicht, wieder um, hielten dann die Juden eine Weile auf, und verwundeten auch Einige, die sich von ihrem Ungestüm zu sehr hatten hinreissen lassen. Als aber der Andrang der Feinde immer wilder wurde, gaben sie endlich das Lager preis; es wäre um die ganze Legion geschehen gewesen, wenn nicht Titus eiligst zu Hülfe gekommen seyn würde. Unter harten Vorwürfen gegen die Fliehenden bringt er sie wieder zum Stehen, fällt den Juden in die Seite, streckt Viele nieder, verwundet noch Mehrere, und wirft endlich alle in die Thalschlucht hinab. Als die Juden nach großem Verlust über den Bergabsturz auf die andere Seite entkommen waren, stellten sie sich dort auf und plänkelten mit den Römern über das Thal herüber mit Geschoßen.

So kämpften sie bis Mittag. Als bereits die Sonne sich gegen Abend wandte, schickte Titus die Legion wieder auf die Höhe zur Schanzarbeit, und ließ bloß die Cohorten, die er mit sich gebracht, zurück, um den Kampf gegen die Juden fortzusetzen.

5. Die Juden hielten den Rückzug der Legion für Flucht, und auf ein Zeichen, das ein von ihnen auf die Mauer gestellter Kundschafter mit dem Schwenken eines Tuches gab, stürzte eine Masse frischer Streiter mit solchem Ungestüm heran, daß sie im Laufe reissenden Thieren glichen. Keiner von den Römern, die in dem Vordertreffen standen, vermochte den Anfall auszuhalten; wie von grobem Geschütz getroffen, lösen sich die Reihen auf und die Mannschaft floh dem Berge zu. Nur Titus samt wenigen Andern blieb auf dem Kampfplatz. Sein Gefolge, das sich mit größter Verachtung der Gefahr, um den Feldherrn schaarte, bat ihn dringend, den verzweifelten Juden auszuweichen, und nicht den Dienst eines gemeinen Soldaten zu thun: „er möchte doch seiner persönlichen Gefahr eingedenk seyn, er, der Herr des Krieges und des Reiches, auf dem Alles beruhe, möchte sich nicht so tollkühn bloßstellen.“ Titus hörte nicht darauf, warf sich auf die angreifenden Juden, streckte alle nieder die nicht weichen wollten, und jagte endlich die ganze Masse den Abhang hinunter. Die Juden, obwohl über diese Entschlossenheit und Kraft erstaunt, flohen doch nicht in die Stadt, sondern schwenkten nach beiden Seiten ab gegen die nach oben Entflohenen. Allein jetzt warf sich Titus auf ihre Flanke und lähmte den Angriff. In diesem Augenblick überfällt die Schanzarbeiter am Lager aufs Neue Schrecken und Furcht, als sie die Flucht der Ihrigen am Fuße des Berges gewahrten. Die ganze Legion löste sich auf, sie hielten den Andrang der Juden für unwiderstehlich, und wähnten, auch Titus sey zurückgewichen, denn ohne ihn wären ja die Andern nicht geflohen. Von einem panischen Schrecken ergriffen, laufen sie nach allen Richtungen, bis endlich Einige den Feldherrn mitten im Kampfe erblicken, und das Aeusserste für ihn fürchtend, der ganzen Legion seine Gefahr durch lautes Geschrei ver-

künden. Aus Scham wandte Alles um; weil sie noch mehr als die Flucht, die Schmach ihren Feldherrn verlassen zu haben, kränkte, warfen sie sich desto grimmiger auf die Juden und drängten sie über den Hügel hinab ins Thal. Die Juden kämpften noch im Rückzuge; aber die Römer, die bereits den Vortheil der Stellung hatten, warfen zuletzt alle in die Tiefe hinab. Während dessen verjagte Titus diejenigen, die ihm noch entgegenstanden, dann schickte er die Legion ins Lager zurück, um die Schanzen zu vollenden, indem er allein mit den Truppen die zuerst bei ihm ausgehalten, den Feind abwehrte. Wenn man also, ohne aus Schmeichelei zu vergrößern, oder aus Neid zu verkleinern, die Wahrheit sagen will, so hat Cäsar Titus zweimal allein die ganze bedrohte Legion gerettet und ihr die Möglichkeit verschafft das Lager in Ruhe zu vollenden.

Drittes Kpitel.

Neuer Aufstand in Jerusalem. Die Juden legen den Römern einen Hinterhalt. Titus verweist den Soldaten ihre Unbesonnenheit.

---

1. Kaum ruhte der Kampf von aussen ein wenig, so entbrannte der innere Aufruhr wieder. Am vierzehnten Tage des Monats Xanthikos *), vor dem Passah-Feste, an welchem die Juden aus Aegypten befreit worden zu seyn glauben, öffnete die Eleasar'sche Parthei die Tempelthore und ließ jeden aus dem Volke ein, der anbeten wollte. Johannes benützte dieses Fest zur Hinterlist, er versah etliche unbekannte Menschen von seiner Rotte, die überdieß meist unrein waren, mit versteckten Waffen und sandte sie hinein, um den Tempel zu nehmen. Sobald sie drinnen waren, warfen sie die Oberkleider ab und standen gewaffnet da. Jetzt allgemeiner Schrecken und Tumult im Tempel. Das Volk, das nicht zu den Aufrührern gehörte, glaubte den Angriff gegen Alle, die Zeloten gegen sich allein gerichtet. Diese ließen sogleich ihre Posten im Stich, sprangen unverweilt über die Zinnen hinab, und flüchteten sich in die Clvake des Tempels. Das Volk hingegen, um den Altar und den Tempel zu Hauf gedrängt, wird niedergetreten, und mit Keulen und Schwertern erschlagen. Manchen ruhigen Bürger tödtete hier ein Feind aus Privathaß und Rache, als wäre er von der Gegenparthei; und mancher, der je irgend einem der Aufrührer

---

*) Unser April.

ein böses Wort gegeben, fand seinen Tod, wenn er erkannt ward. Nachdem sie gegen Unschuldige fürchterlich gewüthet, gewährten sie den Schuldigen Waffenstillstand und entließen Jeden, der aus den Cloaken hervorkam. Selbst zum Besitze des innern Tempels und seiner Vorrathe gelangt, rüstete sich nun die Rotte des Johannes gegen Simon. So war der dreifache Aufruhr auf zwei Partheien beschränkt.

2. Titus hatte indeß den Beschluß gefaßt, mit dem Lager näher an die Stadt zu rücken; er stellte daher zur Abwehr etwaiger Ausfälle eine hinlängliche Schaar auserlesener Reiter und Fußvolk auf, und gab Befehl, den Raum bis zur Mauer zu ebnen. Jeder Zaun und jeder Wall, womit die Bewohner ihre Gärten und Baumgüter verwahrt hatten, wurde ausgerissen, alle Bäume, auch die Fruchttragenden wurden abgehauen, und Thal und Gräben angefüllt; felsige Vorsprünge wurden mit eisernen Werkzeugen weggeschafft und der ganze Raum von Skopos bis zu den Denkmälern des Herodes, die an den sogenannten Schlangenbrunnen stoßen, vollständig geebnet.

3. In denselben Tagen legten die Juden den Römern wieder einen Hinterhalt. Die Kecksten der Aufrührer zogen vor die sogenannten Frauenthürme heraus; als ob sie von den friedlich Gesinnten hinausgestoßen wären, und sich vor dem Angriffe der Römer fürchteten, versteckten sie sich hintereinander. Während dessen standen Andere, anscheinend Männer aus dem Volk, auf den Mauern, schrien nach Frieden, baten um Schonung, riefen den Römern und versprachen die Thore zu öffnen. Indeß sie durcheinander schrien, warfen sie mit Steinen nach den Ihrigen, scheinbar um sie von den Thoren wegzutreiben. Diese dagegen thaten, als wollten sie den Einlaß erzwingen, baten die drinnen um Gnade, traten öfters einen Schritt gegen die Römer vor und wichen wieder wie erschrocken zurück. Die Soldaten wurden wirklich durch dieses Spiel getäuscht; in der Hoffnung, die Einen zur Strafe zu ziehen, indeß die Andere die Thore öffnen würden, schritten sie zur That. Titus hatte Verdacht gefaßt gegen diese sonderbare Herausforderung. Denn Tages

zuvor, als er die Einwohner zur Uebergabe auffordern ließ, waren seine Anträge abgewiesen worden. Er befahl daher den Soldaten, auf ihren Posten zu bleiben. Unversehens griffen jedoch Einige von denen, die zur Arbeit beordert waren, zu den Waffen und stürmten gegen die Thore. Die scheinbar Ausgestoßenen wichen anfangs zurück; sobald aber die Römer zwischen die Thürme gerathen waren, rannten die Juden vor, umzingelten die Soldaten und drängten von hinten her. Zu gleicher Zeit schleuderte die Menge auf der Mauer einen Haufen Steine und Geschoße herab, womit sie Viele tödteten, noch Mehrere verwundeten. Von der Mauer wieder zu fliehen, war nicht leicht, da die Feinde von hinten drängten; zudem spornte die Römer auch die Schaam über den gespielten Betrug und die Scheu vor ihren Anführern zum Ausharren. So fochten sie lange; nachdem sie manchen Verlust von den Feinden erlitten, manchen beigebracht, brachen sie durch die Juden durch, die ihnen im Rücken standen. Aber noch auf dem Rückzuge wurden sie von den Juden mit Geschoßen bis an das Grabmal der Helena verfolgt.

4. Auf übermüthige Weise ließen die Juden ihren Stolz über den Sieg aus, sie spotteten der Römer, daß sie sich hätten so grob täuschen lassen, schlugen die Schilde zusammen, tanzten und schrieen laut auf vor Freude. Die geschlagenen Römer wurden von ihren Centurionen mit Schelten empfangen, Cäsar sprach zornige Worte. „Die Juden, welche Tollkühnheit und Verzweiflung ins Treffen führt, thun Alles mit Vorsicht und List, sie legen sich im Hinterhalt, und ihre Schlauheit begünstigt das Glück, weil sie gehorchen, und zusammmenhalten; ihr Römer aber, denen wegen ihrer Zucht und Folgsamkeit gegen die Führer sonst immer das Glück lächelte, unterliegt den Gegnern; eure eigene Unbotmäßigkeit liefert euch in die Hände eurer Feinde, weil ihr, was das Aergste ist, in Gegenwart Cäsars ohne Anführer euch in den Kampf einlasset. Trauern müssen die Kriegsgesetze, trauern wird auch mein Vater, wenn er diesen Schlag erfährt. Er, der in einem Leben voll Schlachten nie eine solche Schlappe erhielt; und sollten die Gesetze einen

solchen Frevel vergeben? sie, die stets den geringsten Fehler gegen die Kriegszucht mit dem Tode bestrafen, und doch hat dießmal das ganze Heer Reihe und Glied verlassen. Aber wahrlich die Tollkühnen sollen erfahren, daß selbst zu siegen ohne Befehl bei den Römern schlechten Dank erwirbt.“ So drohend sprach er sich gegen die Offiziere aus; demnach ließ sich erwarten, daß er an Allen das Gesetz vollziehen werde. Schon entschwand den Soldaten der Muth, sie betrachteten sich als Menschen, die von Rechtswegen sterben müßten; allein die Legionen umringten Titus und baten für ihre Kameraden: „er möchte doch den Leichtsinn Weniger um des treuen Gehorsams Aller willen verzeihen; gewiß werden sie durch künftige Tapferkeit den begangenen Fehler wieder gut machen.“

5. Der junge Fürst schenkte ebensosehr diesen Bitten als seinem eigenen Vortheil Gehör. An einem Einzelnen, dachte er, müsse die Strafe mit der That vollzogen werden; an der Masse nur durch Drohungen. Nach ernstlichen Warnungen verzieh' er den Soldaten. Dann dachte er darauf, die Juden ihre List büßen zu lassen. Nachdem innerhalb 4 Tagen der Raum bis zur Mauer eben gemacht war, schob er, um das Gepäck und den Troß sicher herbeizuführen, den Kern des Heeres in siebenfacher Linie nordwestlich gegen die Mauern vor; das Fußvolk vornen drei Mann hoch gestellt, dahinter die Reiterei, je in drei Reihen; die siebte Reihe in der Mitte bildeten die Bogenschützen. Durch diese Anordnung verhinderte er weitere Ausfälle der Juden, und das Lastvieh der drei Legionen mit dem Troß zog jetzt ungehindert hinüber. Titus selbst lagerte etwa 2 Stadien von der Mauer, vor der Ecke derselben, wo der Thurm Psephinas steht. Bei diesem beugt die nach Norden laufende Ringmauer wieder nach Westen ein. Der übrige Theil des Heeres verschanzte sich vor dem sogenannten Roßthurme, ebenfalls zwei Stadien von der Stadt. Die zehnte Legion behielt ihre Stellung am Oelberge.

Viertes Kapitel.

Beschreibung Jerusalems.

---

1. Von drei Mauern war die Stadt umschlossen, wo nicht unzugängliche Schluchten sie umzogen; denn an solchen Stellen stand nur eine Ringmauer. Sie war auf zwei einander genüberliegenden Hügeln erbaut, welche in der Mitte eine Schlucht trennte, an der von beiden Seiten die Häuser in dichter Reihe hiengen. Der eine Hügel, der die obere Stadt trug, ist um Vieles höher und geräumiger. Wegen seiner natürlichen Festigkeit hieß er die Burg Davids. Dieß war der Vater Salomons, der den ersten Tempel erbaute. Bei uns heißt er der obere Markt. Der andere Hügel, Akra genannt, mit der unteren Stadt, ist rings abschüßig. Diesem gegenüber erhebt sich ein dritter Hügel, etwas niederer als Akra und ehmals von dem ersteren durch eine breite Thalschlucht getrennt. In neuerer Zeit, unter den Asamonäern, wurde diese ausgefüllt, um die Stadt mit dem Tempel zu verbinden; durch Abtragung der Höhe von Akra machte man die Gegend ebener, damit der Tempel auch diese überragen sollte. Das sogenannte Käsemacherthal, das, wie gesagt, die untere Stadt von der oberen trennte, geht bis zum Siloahteiche. So heißt eine Quelle, die süßes Wasser in Menge hat. Gegen aussen sind die beiden Hügel, auf welchen die Stadt liegt, sehr abschüßig und wegen der steilen Abhänge nirgends zugänglich.

2. Von den drei Mauern war die älteste wegen der Schluchten und der Höhen über denselben, auf welchen sie stand, unbezwinglich. Ihre natürliche Festigkeit wurde durch David und

Salomon und die nachfolgenden Könige, die etwas auf dieses Werk verwendeten, noch künstlich erhöhet; sie lief im Norden von dem Roßthurme aus, erstreckte sich bis zum Xystos, schloß sich dann ans Rathhaus und endigte mit der westlichen Säulenhalle des Tempels. Auf der Abendseite dehnte sie sich von dem nämlichen Punkt aus*) durch Bethso gegen das Thor der Essener hin; hierauf beugte sie gegen Süden, nach dem Siloahteiche, lief dann östlich dem Fischteiche Salomons zu und reichte bis zur Stelle von Ophla, wo sie mit der östlichen Säulenhalle des Tempels schloß. Die zweite Mauer lief beim Thor Gennath von der ersten Mauer aus, sie umkreiste blos den nördlichen Abhang und reichte bis zur Burg Antonia. Die dritte hatte ihren Ausgangspunkt wiederum beim Roßthurme, erstreckte sich nördlich bis zum Thurme Psephina, zog sich dann gegenüber dem Grabmal der Helena (der Königin von Adiabene, Mutter des Königs Izat) nach den Königsgräbern, bog um den Eckthurm beim Denkmal des Walkers, und schloß sich zuletzt an die alte Mauer im Thal Kidron an. Agrippa war ihr Gründer, er führte sie auf, um die neubebauten Theile der Altstadt zu schützen. Durch die wachsende Bevölkerung wurden nämlich die Einwohner gezwungen, sich über den Umkreis der alten Mauer hinaus auszudehnen. Man überbaute die Nordseite des Tempelberges gegen den Hügel hinan, und dehnte sich so aus, daß noch ein vierter Berg Bezetha, gegenüber von der Burg Antonia, jedoch von dieser durch einen tiefen Graben getrennt, überbaut wurde. Jener Graben wurde absichtlich gezogen, damit die Vorwerke der Antonia nicht durch den Zusammenhang mit dem Hügel leichter einnehmbar oder niedriger würden. Die Tiefe des Grabens machte es daher nöthig, die Thürme sehr hoch zu führen, Bethsetha aber nannte man den Anbau, denn dieß bedeutet Neustadt. Weil nun diese Seite schutzlos war, so begann schon der Vater des gegenwärtigen Königs, ebenfalls Agrippa genannt, die schon erwähnte Mauer; Agrippa befürchtete zuletzt, der Kaiser Claudius möchte aus der Großartigkeit der Bauten Verdacht wegen irgend einer Neuerung oder eines Aufstandes

---

*) D. h. vom Roßthurme. Vrgl. den Plan von Jerusalem.

schöpfen, und ließ das Werk ruhen, nachdem die Grundmauer gelegt war. Hätte er die Mauer vollendet, wie er begonnen, so wäre die Stadt uneinnehmbar gewesen. Sie war aus Quadern, zwanzig Ellen lang und zehn dick, in einander gefügt, so daß sie weder mit Hebeisen ausgebrochen, noch durch Maschinen erschüttert werden konnte. Zehn Ellen betrug die Dicke der Mauer, und ihre Höhe wäre ohne Zweifel noch mehr gestiegen, wenn der Eifer des Urhebers nicht auf Hindernisse gestoßen wäre. Doch erreichte sie nachher durch die Emsigkeit der Juden eine Höhe von 20 Ellen, und bekam überdieß zwei Ellen hohe Brustwehren, drei Ellen hohe Zinnen, so daß die ganze Höhe 25 Ellen betrug.

3. Ueber die Mauer hinaus ragten die Thürme, zwanzig Ellen in die Breite, zwanzig in die Höhe. Sie waren viereckig und wie die Mauer massiv. Fügung und Pracht der Quader war um nichts geringer als am Tempel. Ueber den eigentlichen, 20 Ellen hohen Thürmen, waren prächtige Säle, und über denselben Söller; endlich auch viele Cisternen um das Regenwasser aufzufangen; zu jeder führten breite Treppen. Solcher Thürme zählte die dritte Mauer neunzig. Der Zwischenraum von einem zum andern betrug 200 Ellen. Die mittlere Mauer hatte 14, die alte etwa 60 Thürme. Der Umfang der ganzen Stadt betrug 33 Stadien. So schön auch die dritte Mauer war, so wurde sie noch weit übertroffen von dem prächtigen Thurme Psephina auf der Nordwestseite, wo Titus lagerte. Er war gegen 70 Ellen hoch, und gewährte bei Sonnenaufgang die Aussicht auf Arabien und die äußersten Theile des jüdischen Landes bis ans Meer. Er war achteckig. Ihm gegenüber stand der Roßthurm; neben diesem zwei andere in der alten Mauer, von Herodes erbaut, an Größe, Pracht und Festigkeit vor allen in der Welt ausgezeichnet. Denn ausser seiner sonstigen Prachtliebe und seinem Eifer für die Verschönerung der Stadt, trieb den König noch eine besondere Leidenschaft bei diesen Bauten; er sezte nämlich in den drei Thürmen drei Personen, die er am meisten liebte, und nach denen er dieselben benannte, seinem Bruder, seinem Freund und seiner Gemahlin

ein Denkmal. Der letztern, weil er sie aus Eifersucht getödtet, den Andern, weil er sie nach tapferer Gegenwehr im Kampfe verlor. Der Roßthurm, nach seinem Freunde benannt(Hippios), war viereckig, hatte 25 Ellen Länge und Breite, und dreißig Höhe, durchaus massiv. Ueber dem massiven Steinbau erhob sich zum Auffassen des Regens ein 20 Ellen tiefes Bassin; oberhalb desselben eine zweistöckige Bedachung, 25 Ellen hoch, vielfach abgetheilt; darüber ein zwei Ellen hoher Gang mit drei Ellen hohen Brustwehren; so daß man die gesamte Höhe auf 80 Ellen rechnen kann. Der zweite Thurm, nach Herodes Bruder Phasael genannt, war je 40 Ellen breit und lang, seine massive Höhe betrug fast 40. Auf ihm war ein zehn Ellen breiter Gang, von Brustwehren und Vorsprüngen gedeckt. Ueber dem Gang erhob sich ein zweiter Thurm, in viele Gemächer, sogar mit einem Bad abgetheilt, so daß der Thurm dem Ansehen eines Palastes nicht nachstand. Auf dem Gipfel war er noch mehr als der vorerwähnte mit Zinnen und Brustwehren geschüzt. Seine ganze Höhe betrug 90 Ellen, und sein Aussehen glich dem Leuchtthurme auf Pharos vor Alexandria; an Umfang übertraf er diesen. Um jene Zeit war er zur Zwingburg Simons geworden. Der dritte Thurm, Mariamne (so hieß die Königin), stieg zu einer mäßigen Höhe von 20 Ellen. Länge und Breite betrug ebenfalls 20 Ellen. Oben trug er eine noch prächtigere Wohnung, als die andern, weil der König es für anständig hielt, daß der nach seiner Gemahlin genannte Thurm geschmückter sey, als die Männerthürme, so wie diese fester als der Frauenthurm. Seine ganze Höhe betrug 55 Ellen.

4. So mächtig nun auch diese drei Thürme waren, so erschienen sie doch durch ihre Lage noch größer. Die alte Mauer, auf der sie standen, war auf einen hohen Bergrand gebaut und ragte selbst schon 30 Ellen darüber hinaus: durch ihre Stellung über diesem Bergrücken mußten die Thürme an Ansehen der Höhe gewinnen. Ausserordentlich waren auch die Steinmassen; nicht aus gewöhnlichen Quadern oder aus Steinen, die Menschenhände tragen können, sondern aus behauenem weißem Marmor waren sie aufgeführt. Jedes Stück maß 20

Ellen in die Länge, 10 in die Breite, 5 in die Tiefe. Zugleich waren sie so fest aneinander gefügt, daß jeder Thurm von Natur Ein Stein zu seyn und von Künstlerhand nach Form und Ecken zugerichtet schien: so wenig war irgendwo ein Kitt der Fugen zu bemerken. Sie standen auf der Nordseite der Mauer, und hiengen nach innen zu mit der über alle Beschreibung erhabenen Königsburg zusammen. Pracht und Kunst überbot hier sich selbst. Auch dieser Palast hatte eine Ringmauer von 30 Ellen Höhe, ringsum in gleichen Abständen mit Thürmen geziert, mit großen Speisesälen, wohl für hundert Gäste. Unzählig war die Mannigfaltigkeit der Bausteine. Was immer nur die Gegend seltenes aufweißt, war in Menge vorhanden, die Decken sehenswerth in Hinsicht der Länge der Balken und der prachtvollen Verzierung. Gemächer eine Unzahl, mit tausendfacher Abwechslung der Formen: reich an verschiedenem Prunkgeschirr, meist aus Gold und Silber. Die Hallen durchkreuzten sich vielfach, jede mit verschiedener Säulenordnung. Der freie Platz um den Palast war überall mit abwechselnden Gehölzen lange Gänge hindurch, angepflanzt: daneben breite Kanäle und Bassins reich an den verschiedensten Kunstwerken, durch die das Wasser ausströmte: um die Teiche eine Menge Taubenhäuser. Kurz, es ist nicht möglich, die Königsburg würdig zu schildern, und peinlich die Erinnerung an das, was die Feuerbrände der Räuber verzehrten. Denn nicht die Römer haben diese Werke niedergebrannt, sondern die Aufrührer schon zu Anfang des Aufstandes. Das Feuer gieng aus von der Antonia, ergriff dann den Königspalast und verzehrte auch die Dächer der drei Thürme.

Zehntes Kapitel.

Beschreibung des Tempels.*)

1. Der Tempel war, wie bereits gesagt wurde, auf dem Rücken einer steilen Höhe erbaut. Anfangs reichte dessen obere Fläche kaum zu für Tempel und Altar. Denn der Rand umher war steil und abschüßig. Nachdem aber der Erbauer des Tempels, der König Salomo, den östlichen Theil ausgemauert hatte, sezte er auf einen Erdhaufen, der dort aufgeworfen wurde, einen Säulengang. Gegen die übrigen Seiten stand der Tempel frei. Mit der Zeit trug das Volk immer mehr zur Vergrößerung bei, und so wurde der Hügel geebnet und erweitert. Man durchbrach die nördliche Mauer und erweiterte den Raum um so viel, als nachher der Hof des Tempels einnahm. Nachdem sie aber den Hügel von Grund aus mir einer dreifachen Terasse umzogen und ein allen Glauben übersteigendes Werk angelegt hatten, worauf die Arbeit ganzer Generationen und die gesamten Tempelschäze aus den allgemeinen Beisteuern der Nation verwendet wurden: da errichteten sie denn auch die obern Vorhöfe und die untern Tempelgebäude. Den niedrigsten Theil erhoben sie durch eine Mauer bis zu 300 Ellen und darüber. Uebrigens war nicht die ganze Höhe des Fundaments sichtbar, weil man an mehreren Stellen die Schluchten ausgefüllt hatte, um sie den Straßen

---

*) Eine kurze Beschreibung des Tempels gibt Josephus auch in den jüdischen Alterth. III, 6. VIII, 3.

der Stadt gleich zu machen. Die Felsmassen des Grundstocks waren 40 Ellen hoch. Der Reichthum und der Eifer des Volkes förderte die Arbeit über allen Begriff, und was kaum ein Ende erreichen zu können schien, stand durch Ausdauer mit der Zeit vollendet da.

2. Solcher Grundlagen war aber auch das Werk über ihnen würdig. Alle Säulengänge waren doppelt, getragen von 25 Ellen hohen Säulen vom weißesten Marmor aus Einem Stein, oben von einer Decke aus Cedernholz überwölbt. Ihre natürliche Pracht, die feine Arbeit und die Harmonie des Baues gewährte einen herrlichen Anblick; keine äußere Zierrath vom Pinsel noch Meisel gemacht, erhöhte den Glanz; ihre Breite betrug 30 Ellen. Der ganze Umfang maß fast 6 Stadien, die Antonia mit eingeschlossen. Der offene Hofraum war mit mannigfaltigen Steinen gepflastert. Den Durchgang von hier zu dem zweiten Tempel sonderte eine 3 Ellen *) hohe steinerne Wandung, die äußerst kunstreich gearbeitet war. Auf ihr standen in gleicher Entfernung Säulen, die das Gesetz der Reinigung verkündigten, hier in griechischer, dort in römischer Schrift, daß nämlich kein Fremder das Heiligthum betreten dürfe. Heiligthum **) heißt nämlich der zweite Tempel. Auf vierzehn Stufen gelangte man vom Erstern zum letzteren. Seine Grundfläche war ein Viereck und mit einer besondern Mauer umgeben. Ihre äußere Höhe, obgleich sie 40 Ellen betrug, wurde durch die Stufen bedeckt; die innere hatte 25 Ellen; denn wie sie auf der höhern Seite gegen Außen mit Stufen überbaut war, so war sie nach innen nicht ganz sichtbar, sondern von dem Hügel ausgefüllt. Von den 14 Stufen bis zur Mauer

---

*) Die Mischna gibt 10 Spannen Höhe an. Setzt man drei Quaderschichten, und eine vierte Schichte aus Holz: so widerstreiten sich die beiden Angaben nicht.

**) Dieß ist demnach der große Vorhof oder der Vorhof der Israeliten und der Priester: der ganze Raum innerhalb des Thores Nikanor's hieß also das Heilige (Kodesch), im Gegensatz zu dem Vorhof der Weiber, der Heiden nnd dem übrigen Tempelberge; was Alles zusammen die Juden Chul nennen.

war ein Raum von 10 Ellen, ganz eben. Von da an führten wieder andere fünf Stufen an die Thore, deren nach Mitternacht und Mittag je vier, gegen Morgen, zwei waren. So viel mußten es auch wenigstens seyn. Denn da auf dieser Seite für die Frauen ein eigener Raum zur Anbetung durch eine Wand unterschieden war, so mußte ein zweites Thor angebracht werden. Dieses stand dem vorderen Portale des Tempels gegenüber. Auch nach den andern Himmelsgegenden, nach Süden und nach Norden war je ein Thor, das nur in den Hof der Weiber *) führte; denn durch die übrigen durften die Frauen nicht eiutreten, und eben so wenig durch das ihrige über die angewiesenen Schranken hinausgehen. Uebrigens stand dieser Ort der Anbetung ebensowohl fremden als einheimischen Frauen offen. Die Westseite hatte kein Thor; die Mauer lief hier ununterbrochen fort. Die Säulengänge zwischen den Thoren, die von der Mauer nach innen zu an die Schazkammer führten, ruhten auf schönen, großen Säulen in einfacher Reihe, die denen der untern Ringmauer außer der Größe in Nichts nachstanden.

3. Neun Thore waren samt Pfosten und Oberschwellen ganz mit Gold und Silber überkleidet, eins, außerhalb des innersten Tempels aus korinthischem Erze, das die vergoldeten und versilberten an Werth weit überbot. **) Jedes Thor hatte zwei Thürflügel, je 30 Ellen hoch, 15 breit. Vom Eingang einwärts erweiterte sich der Raum nach beiden Seiten, in thurmähnli-

---

*) Asoth Hannaschim (nach Coccejus) war ein, an dem eigentlichen Tempelhof östlich angebauter Vorhof mit drei Eingängen auf drei verschiedenen Seiten. Vergleiche den Plan des Tempels.

**) Dieß ist das sogenannte Nikanorsthor, dessen eherne Thorflügel Nikanor aus Aegypten gebracht haben soll. Von Osten her sind also drei Thore hintereinander zu denken. a) Das vorderste, der Eingang in den Weibervorhof; b) das mittlere Nikanors, von diesem auf den Tempelhof; c) das dritte in der gleichen Ringmauer mit den acht Seitenthoren, oder das neunte. Westlich von dem letzten, in gleicher Richtung d) ein viertes als der Haupteingang in den eigentlichen Tempel (Hechal).

chen Nischen von 30 Ellen Weite und Länge, und 40 Ellen Höhe. Jede war von 2 Säulen getragen, je von 12 Ellen im Umfang. — Alle andern Thore hatten dieselbe Größe; das aber hinter dem Korinthischen, an dem Vorhof der Weiber, auf der Ostseite, gegenüber dem Eingang in das Heiligthum, war viel größer; es hatte 50 Ellen Höhe, 40 in der Weite, viel reicheren Schmuck und massivere Arbeit aus Gold und Silber. Diesen Reichthum verschwendete an die neun Tempelthore Alexander, der Vater des Tiberius. Fünfzehn Stufen führten von der Scheidewand des Weibervorhofs zum größern Thore hinauf; während zu den andern Thoren um ein Drittheil längere Stufen führten.

4. Zum Heiligthum mitten im Tempelraume stieg man auf zwölf Stufen. Von Vornen war seine Höhe und Breite gleich; zu hundert Ellen; nach hinten war es um vierzig Ellen schmäler. Denn es liefen vorn auf beiden Seiten zwei Vorsprünge von 20 Ellen, wie Schultern aus. Das erste Thor, 70 Ellen hoch, 25 breit, hatte keine Thüren: ein Sinnbild des unabsehbaren, unverschlossenen Himmels. Der Giebel desselben war vergoldet und hindurch sah man das ganze vordere Schiff, welches das größte war; die Umgebung des innern Tempelthores strahlte ganz von Golde. Weil der innere Tempelraum in 2 Stockwerke abgetheilt war, so stand nur das vordere Schiff offen, das in aufrechter Höhe 70, in die Länge 30, in die Breite 20 Ellen erreichte. Der Eingang in dieses Schiff selbst war, wie gesagt, ganz vergoldet, so wie auch die Wandung umher. Darüber waren goldene Reben angebracht, von denen Trauben in Manneslänge herabhiengen. Da aber der Tempel 2 Stockwerke hatte, so war, wie gesagt, das innere Schiff viel niedriger als das äußere; dasselbe hatte goldene Thüren von 55 Ellen Höhe und 16 Breite. Vor ihnen hieng ein gleichlanger Vorhang, aus babylonischem Gewebe bunt gestickt aus Hyacinthen, Byssus, Scharlach und Purpur, ein Wunder von Arbeit, wegen der sehenswerthen Mischung von Stoffen, gleichsam ein Bild des Weltalls. Der Scharlach schien das Feuer, der Byssus die Erde, der Hyacinth die Luft, und der Purpur das Meer anzudeuten. Zwei durch die Farben,

der Byssus und Purpur aber durch ihren Ursprung, indem jenen die Erde erzeugt, diesen das Meer. Das Gewebe stellte den Anblick des ganzen Himmels dar, den Thierkreis ausgenommen.

5. Nach dem Eintritt befand man sich im untern Theil des Tempels. Dessen Höhe betrug 60 Ellen, die Länge gleichviel, die Breite 20 Ellen. Die 60 Ellen Länge waren wieder abgetheilt. Der erste Theil, bis auf 40 Ellen, schloß drei bewunderswürdige, weltberühmte Kunstwerke ein: den Kronleuchter, den Tisch und das Rauchfaß. Die 7 Leuchter (aus so vielen Armen bestand der Kronleuchter) stellten die 7 Planeten dar; die zwölf Schaubrode den Thierkreis und das Jahr; das Rauchgefäß deutete durch die dreizehn Wohlgerüche, mit denen es aus dem Meere, aus der bewohnten und der unbewohnten Erde versehen war, an, daß Alles von Gott und für Gott sey. Der innerste Theil des Tempels hatte 20 Ellen Länge und war ebenfalls durch einen Vorhang vom äußern geschieden. In ihm befand sich lediglich nichts; er war unzugänglich, unverlezbar, für Jedermann unsichtbar, das Allerheiligste genannt. An den Seitenwänden des untern Tempels standen wieder in einander gehende Gemächer von 3 Stockwerken, auf beiden Seiten mit einem Eingang gegen das Thor hin. Das obere Stockwerk hatte solche Gemächer nicht, weil es auch enger war. Seine Höhe betrug 40 Ellen; allein es war schmaler, als das untere. Rechnet man diese zu den 60 Ellen des Schiffs, so erhält man die ganze Höhe von 100 Ellen.

6. Der äußere Anblick des Tempels bot Alles dar, was Seele und Augen in Erstaunen sezt. Ringsum war er mit dichten goldenen Platten gedeckt; er schimmerte bei den ersten Lichtstrahlen im feurigsten Glanz und blendete die Augen wie die Sonne selbst. Ankommenden Gästen schien er in der Entfernung einem schneebedeckten Hügel ähnlich; denn, wo er nicht übergoldet war, glänzte sein weißer Marmor. Auf dem Gipfel starrten goldene Spieße, damit er nicht von aufsizenden Vögeln beschmuzt würde. Die Quader des Baues hatten zum Theil 45 Ellen Länge, 5 Höhe, 6 Breite. Vor dem Tem-

pel stand ein fünfzehn Ellen hoher Altar, von gleicher Breite und Länge, nämlich 50 Ellen. Die Form war ein Würfel mit hornartig auslaufenden Ecken; der Zugang von Mittag her sanft ansteigend. Er war ohne ein eisernes Werkzeug gebaut; und nie berührte ihn Eisen. Tempel und Altar umfing ein niedlicher, fast Ellen hoher Kranz aus schönem Gestein, der das Volk von den Priestern schied. Samenflüßigen und Ausfäzigen war die ganze Stadt *) verboten; den Weibern während des Blutflußes der Tempel; doch durften diese, auch wenn sie rein waren, die vorhingenannte Schranke nicht überschreiten. Männer, die nicht durchaus gereinigt waren, wurden von dem innern Vorhof zurückgewiesen, ebenso waren auch die unreinen unter den Priestern ausgeschlossen.

7. Priester, die wegen eines physischen Mangels nicht Dienst thun durften, standen gleichwohl neben den Mackellosen innerhalb des Kreises und empfiengen die ihren Familien gebührende Opfertheile; jedoch trugen sie gemeine Kleidung, weil nur der Dienstthuende das heilige Kleid tragen durfte. An den Altar und in das Heiligthum traten nur die mackellosen Priester, in Byssus gekleidet, ohne Wein genossen zu haben, aus Ehrfurcht vor dem Dienste, damit sie sich nicht etwa verfehlten. Der Hohepriester gieng mit ihnen hinauf; aber nicht immer, sondern nur am Sabbath, am Neumond, und wenn ein herkömmliches Fest oder eine Versammlung des ganzen Volkes gefeiert wurde. Er opferte auch, die Lenden bis zur Schaam mit einem Gürtel bedeckt, in einen linnenen Leibrock gekleidet, und von einem hyacinthblauen, rings bis auf die Füße hinabwallenden, mit Franzen besetzten Oberkleid umhüllt. An den Franzen hiengen goldene Glöckchen, mit Granatäpfeln abwechselnd, so daß die Granatäpfeln den Blitz, die Schellen den Donner an-

---

*) Nach dem Talmud nur der Tempel. Hingegen hier sowohl als in den jüdischen Alterthümern III, 10. behauptet Josephus ihre Ausschließung aus der Stadt, wenn nicht an beiden Stellen der Text verdorben ist.

deuteten. Die Binde, welche das Oberkleid an die Brust befestigte, war aus fünf verschiedenen Gürteln gewoben, und zwar aus Gold, Purpur, Scharlach, Byssus und Hyacinth, aus welchen Stoffen, wie gesagt, auch die Tempelvorhänge gemacht waren. Ausserdem trug er eine Schulterbekleidung mit denselben Farben durchstickt, nur war mehr Gold dabei. Der Gestalt nach glich sie einem Panzerhemde. Dieselbe schloß sich durch zwei schildförmige, goldene Spangen, in denen die schönsten und größten Sardonyche gefaßt waren, mit den eingegrabenen Namen der Stämme. Auf der andern Seite hiengen zwölf andere Steine, ebenfalls mit dem Namen der Stammhäupter, in vier Reihen zu je drei Steinen; als Sardis, Topas, Smaragd, Karfunkel, Jaspis, Saphir, Achat, Amethyst, Ligur, Onyx, Beryll, Chrysolith. Den Kopf bedeckte ein Turban aus Byssus, mit Hyacinthblau durchwoben; um diesen lief ein goldener Kranz mit dem heiligen Schriftzeichen *). Es sind die vier Vocale. Dieses Gewand trug er jedoch nicht alltäglich, (gewöhnlich zog er ein geringeres an); sondern nur, wann er in das Allerheiligste eintrat; dieß that er aber des Jahres einmal, an welchem Tage Jedermann dem Herrn zu Ehren fastete.

Doch auf die Stadt und den Tempel und die dahingehörigen Sitten und Gebräuche kommen wir später noch ausführlicher zu reden. Denn es bleibt uns noch Vieles zu sagen übrig.

8. Die Burg Antonia laz am nordwestlichen Winkel der Tempelhallen, auf einem schroffen Felsen von 50 Ellen Höhe; ein Werk des Königs Herodes, an welchem er seine Prachtliebe vorzüglich offenbarte. Einmal war der Felsen vom Grund aus mit glatten Steinplatten belegt, theils zur Zierde, theils zum Abgleiten, wenn je einer versuchte, hinanzuklimmen. Dann war vor der Burg eine drei Ellen hohe Mauer, innerhalb welcher der ganze Bau der Antonia bis zu vierzig Ellen sich erhob. Das Innere hatte die Weite und die Einrichtung eines Palastes. Denn es war nach Aussehen und Bestimmung so vertheilt in

---

*) Jeovah.

Gemächer, Hallen, Bäder und Exercirplätze, daß es vermöge der allgemeinen Bequemlichkeit einer Stadt, vermöge der Pracht einem Königsschlosse glich. Das Ganze war thurmähnlich und hatte auf den vier Ecken wieder Thürme; drei davon fünfzig Ellen hoch; der südöstliche aber hatte 70 Ellen, so daß man von hier aus den ganzen Tempelberg übersah. Da, wo er an die Tempelhallen sich anschloß, hatte er Treppen auf zwei Seiten, durch welche die Wachen (es lag immer eine römische Legion daselbst) sich in die Säulengänge begaben, und an den Festen das Volk beobachteten, daß es keine Neuerungen anfienge. Denn wie für die Stadt der Tempel, so war für den Tempel Antonia eine Wehr. Hier lag auch die Besatzung für jene drei Plätze; nur die obere Stadt hatte ihre eigene Wache in dem Palast des Herodes. Der Hügel Bezetha, der Höchste von allen, war, wie gesagt, von der Antonia getrennt, er hieng aber mit der neuen Stadt theilweise zusammen, und überragte den Tempel gegen Norden. Ueber die Stadt und die Mauern werde ich übrigens noch mehr zu reden Gelegenheit haben; und darum für dießmal genug.

Sechstes Kapitel.

Simon und Johannes. Nikanor wird bei Besichtigung der Mauer getroffen. Titus beschleunigt die Belagerung.

---

1. Von der streitbaren Zahl der Aufrührer in der Stadt gehörten 10,000 Mann dem Simon an, ohne die Idumäer. Diese 10,000 hatten 50 Anführer, deren Oberster Simon war. Die 5000 Idumäer, die zu ihm hielten, hatten zehen Anführer, unter welchen Jakobus des Sosa und Simon des Kathla Sohn den ersten Rang behaupteten. Johannes, der den Tempel besaß, hatte 6000 Schwerbewaffnete unter zwanzig Führern. Ausserdem waren auch die Zeloten, 2,400 an Zahl unter ihren früheren Anführern Eleasar und Simon Arin's Sohne, nach Beilegung des Zwistes, ihm zugefallen. Die Beute dieser streitenden Partheien war das Volk, und wer aus der Volksmasse nicht mit ihnen frevelte, wurde von beiden ausgeplündert. Simon hielt die obere Stadt besetzt und die große Mauer bis zum Kidron, von der alten Mauer den Theil über Siloah nach Osten bis zum Hofe des Monabazus (dieß war ein König der Adiabener jenseits des Euphrats), auch besaß er die Quelle Siloah und den Berg Akra oder die untere Stadt, ferner die Gegend bis zum Palast der Helena, der Mutter des Monobazus. Johannes dagegen behauptete den Tempelberg mit der Umgebung weithin, ausserdem Ophla und das Thal Kidron. Durch Einäscherung der zwischenliegenden Stadttheile hatten sie für ihren

inneren Krieg Raum gemacht. Denn selbst, nachdem die Römer vor den Thoren lagen, ruhte der Streit in der Stadt nicht. Kaum waren sie auf den ersten Ausfall ein wenig zur Besinnung gekommen, als sie schon wieder in den vorigen Wahnsinn fielen, die Waffen gegen sich selbst kehrten und den Belagerern in die Hände arbeiteten. Von den Römern erlitten sie keine härtere Behandlung, als die war, welche sie einander selbst zufügten, noch konnte der Stadt nach ihnen irgend etwas Neues widerfahren. Vielmehr ertrug sie vor ihrem Fall noch größeres Ungemach, und die Eroberer erwiesen ihr nur eine Wohlthat. Ich meine so: wie der Aufruhr das Verderben der Stadt herbeiführte, so machten die Römer dem Aufruhr ein Ende, und dieser war stärker als Festungsmauern. Alles Gräßliche muß man billig den Einwohnern, alles Gerechte den Römern zuschreiben. Doch es urtheile Jeder nach den Thatsachen.

2. Während die Sachen so im Inneren standen, umschwärmte Titus mit auserlesenen Reitern die Mauern, um einen Angriffspunkt zu erspähen. Ueberall fand er Schwierigkeiten: denn an den Abhängen zeigte sich nirgends ein Zugang, und an andern Stellen war die erste Mauer für das Geschütz zu fest. Er beschloß nun, an dem Grabmal des Hohenpriesters Johannes anzugreifen. Auf dieser Seite waren theils die Werke niedriger, theils hieng die zweite Mauer nicht mit ihnen zusammen, weil man es vernachläßigt hatte, die weniger bevölkerte Neustadt zu verschanzen; auch zur dritten Mauer konnte man leicht von dorther gelangen, und durch diese gedachte er die obere Stadt und durch die Antonia den Tempel zu nehmen. Bei diesem Ausflug um die Stadt wird einer seiner Freunde, Nikanor, welcher nebst Josephus näher hinzuritt und den Leuten auf der Mauer als Bekannter zum Frieden rathen wollte, durch einen Pfeilschuß in die linke Schulter getroffen. Auf solche Weise von ihrem Trotze überzeugt, da sie selbst derer, die sich zu ihrer Rettung anboten, nicht schonten, ward Cäsar immer erbitterter und erlaubte den Legionen, die Umgegend zu verwüsten, zugleich befahl er Baustoffe herbeizuschaffen zur Aufführung von Belagerungsdämmen. In drei Reihen stellte er das Heer an

die Arbeit: mitten auf die Dämme werden die Schleuderer und Bogenschützen hingestellt und vor diesen das Wurfgeschütz für Speere, Balken und Steine aufgefahren, um Angriffe der Feinde von der Mauer herab, auch wirkliche Ausfälle abzuwehren. Durch das Umhauen der Bäume standen die Vorstädte blos; während nun die Holzmassen zu den Wällen herbeigeschleppt wurden und das ganze Heer Hand anlegte, ruhten auch die Juden nicht. Die Menge, die seitdem unter dem Druck der Räuber schmachtete faßte Muth; sie hoffte endlich wieder aufzuathmen, wenn ihre Bedränger nach aussen beschäftigt seien, und Rache an ihnen zu nehmen, wenn die Römer Meister würden.

3. Johannes verhielt sich aus Furcht vor Simon ruhig, so sehr auch die Seinigen zu einem Angriff auf die äussern Feinde riethen. Allein Simon ruhte nicht, schon weil er dem Sturme näher stand. Er vertheilt auf der Mauer das Wurfgeschütz, das die Juden früher dem Cestius und der Besatzung der Antonia abgenommen. Freilich war dasselbe für die Juden wegen ihrer Unkenntniß des Gebrauchs größtentheils unnütz; die Wenigen, die von Ueberläufern belehrt waren, bedienten die Werkzeuge schlecht; dagegen trafen ihre aus der Hand geschleuderten Wurfsteine und Pfeile die Schanzarbeiter, auch machten sie Ausfälle in geschlossenen Reihen. Zum Schuz der Arbeiter waren Geflechte über die Palissaden gelegt, die Ausfälle wehrten die Römer mit ihrem Geschütz ab. Alle Legionen hatten treffliche Maschinen, namentlich zeichnete sich die zehnte Legion durch ihr Geschütz aus, mit dem sie nicht allein die Ausfälle zurückschlug, sondern selbst die Mannschaft auf der Mauer zerschmetterte. Die geworfenen Steinblöcke wogen ein Talent*) und flogen zwei Stadien weit und mehr. Der Schlag war nicht blos den Betroffenen, sondern selbst für die weit Zurückstehenden unaufhaltsam. Zwar wichen die Juden anfangs den Steinen aus, weil sie weiß waren und sich nicht blos durch das Schwirren,

---

*) Etwa ½ Centner (schwer Gewicht).

sondern auch durch den Glanz erkennbar machten; daher sie Späher auf die Mauern stellten, um anzuzeigen, wann der Wurf abgeschnellt wurde, indem sie in der Muttersprache riefen: der Wurf kommt. Gegen wen er kam, der wich aus und bückte sich nieder. Durch diese Vorsicht ging mancher Schuß verloren. Nun dachten die Römer daran, den Stein zu schwärzen: und nun, seit sie nicht mehr zuvor erblickt wurden, verfehlten sie ihres Zieles nimmer, und schlugen in einem Wurfe ganze Reihen nieder. Trotz allen diesen Verlusten ließen die Juden dennoch ihre Feinde die Wälle nicht ruhig vollenden. Mit aller erdenklichen List und Keckheit hinderten sie es Tag und Nacht.

4. Nachdem endlich die Werke vollendet waren, maßen die Heerbaumeister den Abstand von der Mauer mit der Bleischnur, die sie vom Wall aus hinüberwarfen. Anders war es bei dem Pfeilregen von der Mauer herab nicht möglich. Da es sich zeigte, daß die Stadtmauer nah genug war, schob man die Mauerbrecher vor. Titus ließ jetzt das Wurfgeschütz näher herrücken, um den Sturmböcken freien Spielraum zu verschaffen. Die Arbeit begann. An drei Stellen erscholl plötzlich ein fürchterliches Krachen um die Stadt. Die Einwohner erhoben ein Jammergeschrei und die Aufrührer befällt gleicher Schrecken. Da beide Parthien die gemeinsame Gefahr sahen, theilten sie sich endlich in die Vertheidigung. Hin und her schrieen die Entzweiten sich zu: „wir selbst handeln ja nur für die Feinde; wenn uns Gott auch keine dauernde Eintracht verleiht, sollten wir wenigstens im jetzigen Augenblick unsere Streitsucht bei Seite setzen und vereint den Römern Widerstand leisten.“ Simon bot denen im Tempel Sicherheit an, auf die Mauer zu kommen; Johannes, obgleich gegen Simon mißtrauisch, that ein Gleiches. Darauf vergaßen sie ihres Haders und wurden gleichsam Ein Körper. Sie besetzten die Mauern, warfen eine Menge Brandfackeln auf die Werke, und schoßen unabläßig auf die, welche die Mauerbrecher in Bewegung setzten. Die Verwegensten fielen Truppweise aus, zerrießen die Geflechte der Maschinen, grif-

fen die Arbeiter darunter an und trugen manchmal durch ihre Gewandtheit, öfter durch ihre Keckheit den Sieg davon. Titus selbst stand immer den Gefährdeten zur Seite; er stellte rechts und links von den Geschützen Reiterei und Bogenschützen auf, wehrte den Brandstiftern, trieb die Schützen auf den Thürmen zurück, und brachte die Mauerbrecher in Gang. Allein die Mauer wich den Stößen nicht, ausser daß der Sturmbock der fünfzehnten Legion das Eck eines Thurmes wegstieß, ohne jedoch eine Bresche zu machen. Mit dem weitvorstehenden Thurme war eben auch nicht Viel verloren, zumal als er nicht leicht ein Stück von der Ringmauer mit sich einreissen konnte.

5. Einige Zeit ließen die Juden mit ihren Ausfällen nach: als sie aber gewahr wurden, daß die Römer, im Wahne die Feinde seyen aus Furcht und Erschöpfung gewichen, sich sorglos an ihre Arbeiten im Lager zerstreuten, brachen sie unter dem Roßthurme durch ein verstecktes Thor in Masse hervor, zünden die Werke an, und stürmen bis an die Schanzen vor. Auf ihr Geschrei erheben sich die Nächsten eiligst, und auch die Entfernteren liefen herbei, doch die Tollkühnheit der Juden gewann die Oberhand über die römische Kriegszucht, sie setzten den Zersprengten nach und jagten gleichfalls die von allen Seiten herbeiströmenden in die Flucht. Um die Maschinen entspann sich ein hitziges Gefecht: die Juden suchten sie anzuzünden; die Römer wehrten es mit aller Macht. Das Getümmel war groß und Viele der vordersten Kämpfer fielen. Die Verzweiflung der Juden errang zuletzt den Sieg, die Werke fangen Feuer und alles wäre mit den Geschützen verbrannt, wenn nicht einige Alexandrinische Kerntruppen über alle Erwartung standhaft — sie übertrafen in diesem Kampfe selbst die Gerühmtesten — ausgehalten hätten, bis Cäsar mit den besten Reitern die Feinde überfiel. Zwölf aus der vordersten Reihe streckte er selbst nieder. Auf diesen Schlag wich die Masse: er jagt ihnen nach bis unter die Thore, und rettet die Werke aus dem Brande. In dieser Schlacht geschah es, daß ein Jude gefangen genommen wurde; Titus ließ ihn vor der Mauer ans Kreuz schlagen,

um zu sehen, ob nicht die Uebrigen, durch den Anblick geschreckt, zahm würden. Nach dem Rückzug ward auch der Idumäerhäuptling Johannes, eben als er von der Mauer herab mit einem bekannten Soldaten sprach, von einem Araber in die Brust geschossen und starb auf der Stelle; für die Juden ein ebenso großer Verlust, als für die Aufrührer, denn er war durch persönliche Tapferkeit wie durch Einsicht ausgezeichnet.

Siebentes Kapitel.

Einer der römischen Belagerungsthürme stürzt ein; die Römer erstürmen mit großem Verluste die erste Mauer. Titus greift die zweite an. Der Römer Longinus und der Jude Castor.

---

1. In der folgenden Nacht überfiel die Römer unvermutheter Schrecken. Titus hatte drei Thürme von 50 Ellen Höhe errichten lassen, um sie auf den Wällen aufzupflanzen, und von ihnen aus die Vertheidiger der Mauer zu vertreiben: um Mitternacht stürzte einer derselben von selbst zusammen. Durch das furchtbare Getöse wurde das ganze Heer aufgeschreckt; Alles rannte in der Meinung, die Feinde kommen, nach den Waffen. Unter den Legionen Lärm und Verwirrung, kein Soldat konnte den andern über den Unfall belehren, darum riethen sie im Schrecken und Jammer hin und her; kein Feind erschien, sie mißtrauten sich selber, jeder fragte ängstlich den Nachbar um das Losungswort, als wären schon Juden ins Lager gedrungen. Wie von panischem Schrecken ergriffen standen sie da, bis Titus den Unfall erfuhr und den Hergang verkündigen ließ; da erholten sie sich allmählich vom Schrecken.

2. Den Juden, die alles Uebrige muthig ertrugen, thaten die Thürme den größten Schaden. Denn von denselben herab arbeitete sowohl das leichtere Geschütz als auch die Lanzenwerfer, die Bogenschüzen und Schleuderer. Die Juden selbst erreichten die Thürme wegen ihrer Höhe nicht, und dieselben zu erobern war unmöglich. Um umgeworfen zu werden, waren sie zu schwer, ebensowenig konnte man mit Feuer beikommen, weil sie ganz mit Eisen bedeckt waren. Zogen sich dagegen die Juden ausser Schußweite zurück, so vermochten sie nichts mehr gegen die Stöße

der Sturmböcke, die unabläßig fortarbeitend allmählich doch Wirkung hervorbrachten. Endlich wankte die Mauer unter dem Nikon (so nannten die Juden selber den stärksten Mauerbrecher der Römer, wegen seiner unwiderstehlichen Gewalt). Geschwächt waren die Juden ohnedem schon durch die Kämpfe und Wachen auf der Mauer, überdieß hielten sie, aus Leichtsinn oder auch wegen der Verkehrtheit ihrer Plane es nicht für nöthig, die Mauer strenge zu bewachen; die Meisten zogen sich muthlos auf die zwei noch übrigen Mauern zurück. Die Römer brachen durch die Breche, die der Nikon gemacht; und nun flohen alle Wachen auf die zweite Ringmauer. Jene überstiegen den Schutt, öffneten die Thore und ließen das ganze Heer ein. Am fünfzehnten Tage der Belagerung wurden die Römer Meister der ersten Mauer, am siebenten des Monats Artemisios.*) Sie zerstörten einen großen Theil derselben, so wie die nördlichen Quartiere der Stadt, wie früher Cestius.

3. Titus verlegte nun sein Lager innerhalb der Mauer, vor den sogenannten Einbruch der Assyrer, und besezte den ganzen Raum bis an den Kidron. Von der zweiten Mauer war er nur auf Schußweite entfernt, und begann sogleich den Sturm. Die Juden theilten sich und vertheidigten die Mauer mit Macht: die Mannschaft des Johannes von der Antonia, von der nördlichen Tempelhalle und von dem Palast des Königs Alexander aus; die Abtheilung des Simon verstellte den Eingang an dem Grabmal des Johannes und besezte den ganzen Bezirk bis an das Thor, über welches die Wasserleitung auf den Roßthurm lief. Oefters fielen sie durch die Thore aus zum Handgemenge, wurden aber immer zusammengedrängt und Mann für Mann geschlagen, weil sie der römischen Kriegskunst nicht gewachsen waren; im Mauergefecht hatten sie dagegen die Oberhand. Auf der Seite der Römer wirkte Kraft und Kunst zusammen:

*) Unser Mai.

bei den Juden nur durch Verzweiflung genährte Kühnheit und ihre natürliche Stärke im Unglück. Noch hatten sie zwar die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang nicht verloren, desto sicherer rechneten die Römer auf schnellen Sieg; und kein Theil ließ sich ermüden. Sturm, Mauergefecht und Ausfälle wechselten den ganzen Tag. Keine Art von Kampf blieb unversucht. Kaum trennte die Nacht die Streiter, die mit dem frühen Morgen sich wieder erhoben: auch die Nacht brachte ihnen keinen Schlaf und war noch drückender als der Tag; denn die Juden ängstigte die Furcht, es möchte die Mauer erstürmt werden, die Römer besorgten, die Juden könnten das Lager überfallen. Beide Theile brachten die Nacht unter den Waffen zu, und mit dem ersten Strahl standen sie wieder kampfgerüstet da. Unter den Juden war ein Wetteifer, wer sich den Anführern durch seinen Muth empfehle: die größte Achtung und Furcht hatten sie vor Simon, und seine Untergebene hingen ihm so sehr an, daß sie auf seinen Wink sich zu entleiben bereit waren. Die Römer fanden Aufforderung zur Tapferkeit genug in der Vertrautheit mit dem Siege, der Ungewohntheit des Weichens, in den ununterbrochenen Feldzügen, den beständigen Uebungen, so wie in der Ehre der Herrschaft. Alle überstrahlte Titus, der überall immer zur Hand war. Da Cäsar selbst vorangieng und mitkämpfte, als der gültigste Zeuge und Belohner der Tapferkeit, so mußte Läßigkeit für Feigheit gelten, und für Gewinn, von Cäsar auch nur bemerkt zu werden. So übertrafen Viele durch wackern Muth ihre körperlichen Kräfte. Einst, als die Juden in Schaaren vor die Mauer getreten waren, und beide Heere noch von fern auf einander schoßen, sprengte ein römischer Reiter, Longinus, aus der römischen Schlachtreihe mitten unter die jüdische Linie, zersprengte sie durch den Anlauf und tödtete ihrer zwei, den einen durch einen Stoß ins Gesicht, den andern mit der aus dem Ersteren gezogenen Lanze, in die Seite. Siegreich rannte er aus dem Haufen der Feinde zu den Seinigen zurück. Solche Tapferkeit bewies dieser Reiter: Nacheiferer fand er viele. Die Juden achteten des eigenen Verlustes nicht, und suchten sich nur zu rächen. Der Tod schien ihnen eine Kleinigkeit, wenn nur

mit ihnen zugleich ein Feind fiel. Titus dagegen dachte ebensosehr auf die Sicherheit seiner Soldaten, als auf den Sieg; unbesonnenes Stürmen sah er als Wuth an, nur jene umsichtige Tapferkeit galt bei ihm, die bei der That sich selbst nicht gefährdet. Wacker hieß er sie seyn, ohne sich preis zu geben.

4. Nun richtete er den Mauerbrecher auf den mittleren Thurm der nördlichen Mauer, auf welchem ein verschlagener Jude, Castor genannt, mit 10 Gleichgesinnten lauerte, nachdem die Uebrigen vor den Schützen geflohen. Sie kauerten eine Zeitlang hinter die Brustwehr zusammen; als der Thurm einen Stoß erhielt, sprangen sie hervor, Castor streckte flehend die Hände nach Cäsar aus und rief ihn mit kläglicher Stimme um Erbarmen an. Treuherzig glaubte ihm Titus, er hoffte noch auf Reue der Juden; daher ließ er den Sturmbock einhalten und verbot das Schießen auf die Flehenden. Den Castor forderte er zum Sprechen auf. Als dieser erklärte, er wolle zu Friedensunterhandlungen herabkommen, äußerte Titus seine Freude über diesen Entschluß, seinen Wunsch, daß Alle so dächten, und seine Bereitwilligkeit, der Stadt die Hand zum Frieden zu reichen. Fünf von den zehn spielten mit ihm die Rolle der Flehenden; die Uebrigen schrien, daß sie eher sterben wollen, als der Römer Knechte werden. Durch ihren Streit verzog sich der Angriff der Römer; Castor sandte zu Simon, er möchte die Muße benüzen, um über die dringendsten Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen, denn er werde den römischen Feldherrn eine gute Weile zum Gespött halten. Während dieser Botschaft stellte er sich fortwährend, als ob er die Widerstrebenden zur Ergebung zwänge. Diese zückten, wie im Unmuthe, über den Brustwehren des Thurmes die Schwerter, stießen sich in den Panzer und stürzten als gemordet hin. Staunen ergriff den Titus und seine Umgebung beim Anblick dieser Entschloßenheit der Männer, und weil sie von unten den Vorgang nicht recht sahen, bewunderten sie ebensosehr ihren Muth, als sie ihren Fall bedauerten. Indessen trifft einer den Castor mit einem Pfeil auf die Nase; er zieht ihn heraus und zeigt ihn scheltend über das Unrecht dem Titus. Titus tadelt den

Thäter und trägt dem Josephus, der neben ihm stand, auf, dem Castor Frieden zu bieten. Josephus schlägt es aus, weil er nichts Gutes hinter dem Spiele argwöhnt, und hält auch seine zum Gehen gefaßte Freunde zurück. Ein gewißer Aeneas, ein Ueberläufer, erklärte sich bereit. Da Castor rief, man möchte ihm auch das Geld abnehmen, das er bei sich trage, lief Aeneas um so eiliger und hielt den Mantel hin. Castor hob nun einen Stein und warf nach ihm; den Mann verfehlte er, weil er auswich, aber einen andern Soldaten, der auch hinzulief, verwundete er. Nun merkte Cäsar den Betrug, und den Nachtheil des Mitleidens im Kriege, (denn der Grausame unterliegt nicht so leicht der List.) Im Zorn über die Täuschung, ließ er die Mauerbrecher noch stärker in Bewegung sezen. Die Leute des Castor stecken hierauf den schon wankenden Thurm in Brand, springen durch die Flammen in die unterirdischen Gänge und erregen abermals bei den Römern die Meinung der höchsten Tapferkeit, als hätten sie sich ins Feuer gestürzt.

Achtes Kapitel.

Die Römer erstürmen zweimal die zweite Mauer, und machen Anstalt zur Eroberung der dritten.

1. An dieser Stelle gewann Cäsar die zweite Mauer, fünf Tage nach der Einnahme der ersten. Nachdem die Juden sich zurückgezogen, rückte er mit 1000 Bewaffneten, nebst seiner Leibwache ein, da wo die Wollhandlungen, die Schmiede und der Kleidermarkt der Neustadt war, und nur enge Gassen an die Mauer liefen. Hätte er nun schnell den größten Theil der Mauer niedergerissen, und nach Kriegesrecht das Eroberte zerstört, so hätte dieß meines Erachtens dem Sieger keinen Nachtheil gebracht. Weil er aber hoffte, daß seine Milde auf die Juden niederschlagend wirken werde, wenn er ihnen schaden könne und nicht wolle, so machte er die zum Rückzuge ganz gelegenen Bresche nicht weiter. Er argwöhnte nicht, daß Leute, denen er wohl wollte, ihm nachstellen würden. Darum ging er selbst umher und verbot, die Gefangenen zu tödten oder die Häuser anzuzünden. Ja er erlaubte sogar den Aufrührer, an diesem Platz noch mit den Römern zu streiten, wenn sie nur ihre eigene Mitbürger nicht beschädigen würden, und versprach der Bevölkerung ihr Besitzthum wieder herzustellen. Denn er sah es als seine höchste Aufgabe an, sich die Stadt und der Stadt den Tempel zu erhalten. Das Volk hatte er nun freilich zum Voraus in Allem auf seiner Seite; aber den Empörern schien

seine Menschenfreundlichkeit Schwäche zu seyn, und sie meinten, Titus übe solche Milde nur als Beschönigung seines Unvermögens, die übrige Stadt zu erobern. Darum drohten sie den Einwohnern mit dem Tode, wenn Einer an Uebergabe gedächte, erwürgten Jeden, der nur das Wort Frieden in den Mund nahm, und griffen wirklich die eingedrungenen Römer an, theils von den Enggäßchen her, theils von den Dächern herab, theils durch Ausfälle aus den obern Thoren. Nun sprangen die vorgeschobenen Römer von der Mauer herab und zogen sich ins Lager zurück. Drinnen erscholl ein Geschrei von den Soldaten, die von Feinden umringt waren, draussen von ihren Genossen, die für die Kameraden fürchteten. Immer mehr Juden strömten herbei, sie waren im Vortheil durch die Kenntniß der Gassen, verwundeten Viele und jagten sie hinaus. Diese widerstanden in der Noth mit großer Hartnäkigkeit; durch die kleine Mauerlücke war jedoch nicht wohl zu entkommen, und wäre Titus nicht zu Hülfe geeilt, so würden vielleicht Alle, die drinnen waren, niedergehauen worden seyn. Er stellte Bogenschützen an die Straßeneingänge, er selbst warf sich in den gedrängtesten Haufen und trieb die Feinde durch Geschoße zurück. Mit ihm war Domitius Sabinus, der sich auch in diesem Treffen als tapferer Mann bewies. Unter beständigem Pfeilregen verharrte Cäsar und hielt die Juden zurück, bis alle seine Soldaten in Sicherheit waren.

2. So wurden die Römer, nachdem sie die zweite Mauer gewonnen, wieder vertrieben. Die Empörer in der Stadt schöpften aufs Neue Muth, aufgeblasen durch das Gelingen ihres Versuchs. Nun, meinten sie, werden die Römer keinen Sturm mehr wagen, und wenn es auch geschähe, würden sie nicht mehr unterliegen. Um ihrer Sünde willen verfinsterte Gott ihren Verstand; sie sahen weder die ungeheure Ueberzahl der römischen Heeresmacht, noch die heranschleichende Hungersnoth. Konnten sie sich doch noch am Elend der Stadt sättigen und das Blut ihrer Mitbürger trinken. Die friedlich Gesinnten drückte dagegen schon lange Mangel, und Viele starben bereits aus Hunger. Doch in dem Untergang des Volkes sahen die Aufrührer

eine Erleichterung ihrer eigenen Noth. Denn sie wünschten, daß nur die am Leben blieben, die Nichts vom Frieden wollten und der Römer Todfeinde wären. Wenn die übrige Menge zu Grunde ging, freuten sie sich, wie über eine abgenommene Last. So stand es drinnen. Den Römern, die zu einem zweiten Sturme Anstalt machten, hielten sie ihre Lanzen entgegen, und dekten die Mauerlücke mit ihren Körpern. Drei Tage lang wehrten sie sich gewaltig; am vierten hielten sie den erneuerten Angriffen des Titus nicht länger Stand, sondern flohen wie vorhin. Titus, nun wieder Herr der Mauer, riß die ganze Nordseite derselben nieder, legte Besatzung in die Thürme auf der Südseite und dachte auf Erstürmung der dritten Mauer.

Neuntes Kapitel.

Titus schickt den Juden, welche durchaus nicht nachgeben wollen, den Josephus als Friedensunterhändler zu.

1. Doch fand er für gut, mit der Bestürmung eine Zeitlang inne zu halten, um den Aufrührern Frist zur Besinnung zu lassen, ob sie etwa auf den Sturz der zweiten Mauer, oder aus Furcht vor Hungersnoth nachgeben würden, denn auf lange konnten ihre Räubereien keinen Unterhalt mehr gewähren. Dazu benützte er eine nothwendige Unterbrechung. Da der Tag bevorstand, an dem den Soldaten ihre Löhnung ausbezahlt werden mußte, befahl er den Anführern, das Heer im Angesicht der Feinde aufzustellen, und an jeden Einzelnen den Sold zu reichen. Sie zogen wie sonst mit entblößtem Degen und in voller Rüstung aus, die Reiter mit den geputzten Roßen an der Hand. Die ganze Ebene vor der Stadt schimmerte von Gold und Silber; weder hatten die Römer je einen genußreicheren Anblick, noch die Feinde einen furchtbareren. Mit Zuschauern füllte sich nicht blos die ganze alte Mauer, und der nördliche Rand des Tempelberges, selbst die Dächer sah man voll von Schaulustigen und kein Plätzchen der Stadt blieb leer. Auch die Kühnsten erschracken, da sie die gesammte Heeresmacht auf Einem Raume, den Glanz der Waffen und die Haltung der Soldaten erblickten. Vielleicht hätten sich die Aufrührer durch diesen Anblick einschüchtern lassen, wenn sie nicht um ihrer ungeheuren Frevel am Volke willen gänzlich an aller Verzeihung verzweifelt wären. Weil sie so, auch im Falle der Unterwerfung, die Strafe vor sich sahen, hielten sie den Tod in der Schlacht für wünschenswerther. So wollte es das Verhängniß, daß mit den Schuldigen auch die Unschuldigen, die Stadt mit den Aufrührern untergehe.

2. In vier Tagen war der Sold Mann für Mann unter die Legionen vertheilt. Am fünften ließ Titus, weil die Juden keine Neigung zum Frieden zeigten, das Heer auseinandergehen und begann die Arbeiten wieder vor der Antonia und bei dem Grabmal des Johannes. Von hier aus hoffte er die obere Stadt zu nehmen, und von der Antonia her den Tempel. Ohne diesen konnte er auch die Stadt nicht behaupten. An beiden Orten warfen die Legionen, jede einen Wall auf. Gegen die Arbeiter am Grabmal stritten die Idumäer und Simons Anhänger, gegen die an der Antonia die Leute des Johannes und die Rotte der Zeloten. Bereits hatten sie nicht mehr blos durch die höhere Stellung im kleinen Gefechte die Oberhand, sondern sie wußten jetzt auch das Geschütz zu gebrauchen. Die tägliche Uebung gab ihnen allmählich Gewandtheit. Ihr Geschütz bestand in 300 Speer- und 40 Stein-Schleudern, wodurch sie den Wällen der Römer bedeutend schadeten. Titus jedoch, der wohl wußte, daß jetzt der entscheidende Augenblick gekommen sey, versäumte kein Mittel die Belagerung zu fördern und die Juden zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Mit der That verband er Klugheit. Da er wußte, daß Beredtsamkeit oft mehr wirke als Waffen, wollte er den Feind auffordern, die schon gewonnene Stadt ihm freiwillig zu übergeben und sich zu retten; er sandte den Josephus ab, um in der Muttersprache mit ihnen zu reden, indem er hoffte, einem Volksgenossen würden sie wohl Gehör geben.

3. Josephus umschritt die Mauer, um einen Ort auſſer Schußweite zu suchen, wo er vernehmbar wäre, und sprach in einem langen Vortrage zu ihnen: „Möchtet ihr doch eurer selbst und des Volkes, möchtet ihr der Vaterstadt und des Tempels schonen, und nicht gefühlloser als Barbaren gegen euch selbst seyn. Die Römer, die doch nicht denselben Glauben bekennen, wie ihr, achten das Heiligthum ihrer Feinde, und haben bis jetzt keine Hand daran gelegt. Ihr aber, Männer, die im Judenthum geboren sind, die den Tempel unversehrt uud einzig besitzen dürfen, habt euch zu seinem Untergang verschworen. Stärkere Mauern, als diese habt ihr doch schon fallen sehen, ihr

habt die unwiderstehliche Macht der Römer erfahren, und auch ihr Joch habt ihr schon gekostet. Wenn es auch schön ist für Freiheit zu kämpfen, so ist es jetzt zu spät dazu. Nach langer Ertragung das Joch abschütteln zu wollen, ist Sache der Verzweiflung, nicht der Freiheitsliebe. Schwache Herren zwar darf man mißachten, nicht aber solche, die Alles in ihrer Gewalt haben. Nichts ist dem Arm der Römer entgangen, als solche Länder, die entweder wegen Hitze oder wegen Kälte einer Eroberung nicht werth sind. Ueberall hat sich das Glück auf ihre Seite geschlagen, und Gott, der die Herrschaft von einem Volk auf das andere überträgt, ist jetzt mit Italien. Es ist ein ewiges Gesetz, unverbrüchlich den Thieren und den Menschen, dem Stärkeren nachzugeben, und die Herrschaft gehört dem, der die Uebermacht der Waffen besitzt. Darum haben auch eure Ahnen, die doch an Geist und Körper und andern Hülfsmitteln weit über dem jetzigen Geschlecht standen, den Römern sich gefügt, was sie gewiß nicht geduldet haben würden, hätten sie nicht erkannt, daß Gott mit denselben sey. Ihr dagegen, worauf baut ihr bei eurem Widerstande? jetzt, da die Stadt zum größten Theile genommen, und die drinnen, wenn auch die Mauern noch länger hielten, schlimmer daran sind, als Gefangene; denn die Römer wissen gar wohl um die Hungersnoth in der Stadt, welche jetzt schon die Menge, bald auch die streitbare Mannschaft aufreiben wird. Selbst wenn die Römer abstünden von der Belagerung und nicht mit dem Schwerte in der Faust die Stadt berennten, würde euch drinnen ein unangreifbarer Feind bedrängen, ein Feind, der von Stunde zu Stunde mehr um sich greift; folglich müßtet ihr auch gegen den Hunger die Waffen ergreifen und streiten können, und die Einzigen seyn, die selbst über das Unglück Meister werden.“ Er fügte noch hinzu: „Es möchte gut seyn, sich zu besinnen, ehe der Schaden unabwendbar und die angebotene Rettung zu ergreifen, ehe es zu spät ist. Die Römer wollen euch das geschehene Unrecht nicht nachtragen, wenn ihr nicht bis aufs Aeusserste in der Widerspenstigkeit verharret; denn es liegt in ihrem Charakter, mit der Gewalt Milde zu paaren und den Vortheil der Rache vorzuziehen. Ihr Vortheil aber verlangt

die Stadt nicht ohne Bewohner und das Land nicht ohne Bebauer zu lassen, deßwegen will euch Cäsar die Hand reichen; bekommt er aber die Stadt durch Gewalt, so wird er Keinen begnadigen, zumal wenn ihr auf seine Aufforderung im entscheidenden Augenblick nicht gehört habt. Für die baldige Einnahme der dritten Mauer bürgt die Einnahme der übrigen; und selbst wenn der Wall nicht zu nehmen wäre, so kämpft ja für die Römer der Hunger.“

4. Diese Ermahnungen des Josephus verspotteten Viele von der Mauer herab, Andere fluchten ihm noch, Andere schoßen nach ihm. Da er also mit gewöhnlichen Rathschlägen keinen Eindruck auf sie machte, ging er auf die Geschichte seiner Volksgenossen über. „O ihr Elende,“ rief er, „die ihr eures sonstigen Helfers ganz vergeßt, mit Waffen und Menschenhänden wollt ihr die Römer bekämpfen? Welchen Feind haben wir je auf diese Weise besiegt? War nicht Gott, der Schöpfer des Weltalls, von jeher der Rächer jeglichen Unrechts, das Juda widerfuhr. Wendet euch um und schauet, auf welcher schwachen Grundlage euer Kampf ruht, welchen Bundsgenossen ihr schändet. Gedenket ihr nicht der Wunderthaten unserer Vorväter, und wie viel Feinde einst dieser heilige Ort vernichtete? Ich schaudere, vor unwürdigen Ohren von den Thaten Gottes zu reden. Dennoch höret, damit ihr erkennet, daß ihr nicht mit den Römern allein, sondern mit Gott Krieg führet. Der damalige König von Aegypten, Pharao Necho, kam herab mit einem zahllosen Heere und raubte die Stammfürstin Sara, die Mutter unseres Geschlechts. Was that nun ihr Eheherr Abraham, unser Stammvater? hat er sich gegen den Frevler mit den Waffen vertheidigt, ob er gleich 318 Vasallen hatte, deren jeder einer unzähligen Schaar gebot: oder hat er nicht vielmehr Waffengewalt für nichts geachtet ohne den Beistand Gottes? Hat er nicht die reinen Hände ausgestreckt nach dem Orte, den ihr jetzt besudelt, um den unbesieglichen Helfer im Kriege zum Beistand zu gewinnen. Und wurde die Stammfürstin nicht am zweiten Abend unberührt zurückgegeben an ihren Eheherrn? Der Aegyptier aber betete an, an der Stelle, welche ihr jetzt

mit dem Blute eurer Brüder besudelt, er floh, durch Traumerscheinungen erschreckt, nachdem er die gotterkohrenen Ebräer mit Silber und Gold beschenkt. Soll ich schweigen oder reden von dem Zug unserer Väter nach Aegypten, wo sie 400 Jahre lang unter dem Joche fremder Könige schmachteten, und obwohl sie mit bewaffneter Hand sich hätten befreien mögen, ihre Sache doch Gott anheimstellten. Wer weiß nicht, daß Aegypten von allerlei Ungeziefer wimmelte, von Seuchen und Unfruchtbarkeit geschlagen ward, daß die Wasser des Nil ausblieben, daß zehn Plagen auf einander folgten, endlich daß unsere Väter unter Gottes Hut ausgezogen, ohne Blutvergießen, ohne Fährlichkeit, denn der Herr führte die Diener seines Heiligthums. Als unsere heilige Bundeslade von den Assyrern geraubt wurde, seufzte da nicht Palästina und der Götze Dagon, seufzte nicht das ganze Volk der Räuber? Das Gedärm faulte ihnen im Leibe und ihre Eingeweide schütteten sich mit der Speise aus. Und sie brachten die Lade zurück mit ihren Räuberhänden, unter dem Schalle von Cymbeln und Pauken und sie versöhnten das Heiligthum mit allen Sühnopfern. Der Herr war es, der solches für unsere Väter that, weil sie die Waffen aus der Hand legten und ihm das Gericht überließen. — Ist Sanherib, der Assyrerkönig, als er mit der Macht des ganzen Asiens die Stadt belagerte, durch Menschenhände gefallen? Diese waren waffenlos, zum Gebete ausgestreckt; aber der Engel des Herrn erwürgte in Einer Nacht das zahllose Heer, und der Assyrer zählte am Morgen 185,000 Todte und floh mit den Uebriggebliebenen vor den unbewaffneten Ebräern, ohne daß diese ihn verfolgten. Ihr kennet die 70jährige babylonische Gefangenschaft, aus welcher das Volk nicht eher zur Freiheit zurückkehrte, als bis Cyrus Gott die Ehre gab. Sie wurden von ihm zurückgeführt und dieneten dem Herrn wieder in seinem Heiligthum. Ueberhaupt läßt sich nichts anführen, was unsern Vätern durch Waffengewalt gelang, oder was ihnen mißlang, wenn sie auf die Macht Gottes vertrauten. Blieben sie ruhig, so waren sie stets Sieger, wie es dem Rächer gefiel; zogen sie aus zum Kampfe, so litten sie immer Schaden. Als der König von Babylon die Stadt belagerte, wagte unser König Zedekia gegen die Weissa-

gung des Jeremias eine Schlacht, und wurde gefangen und sah die Stadt mit dem Tempel zerstören. Und doch war jener König gerechter als eure Anführer; und das Volk unter ihm gerechter als ihr. Denn weder König noch Volk wollte den Jeremias tödten, als er rief, sie seyen Gott ein Abscheu wegen ihrer Vergehungen, und sie würden gefangen weggeführt werden, wenn sie die Stadt nicht übergäben. Ihr aber, zu geschweigen dessen, was drinnen vorgeht, — fluchet mir, der ich euch doch zu eurer Rettung auffordere, und schießet nach mir, ergrimmt, daß ich euch eure Sünden vorhalte; ihr wollet davon nichts reden hören, was ihr doch täglich thut. Als Antiochus Epiphanes, der so viele Frevel verübte am Heiligthum, die Stadt hart bedrängte, machten unsere Väter einen bewaffneten Ausfall. Aber sie selbst fielen in der Schlacht und die heilige Städte ward verödet drei Jahre und sechs Monate. Was braucht es noch weiter? Wer hat die Römer zum Krieg gereitzt gegen das Volk? Ist es nicht die Gottesvergessenheit seiner Mitglieder? Was war der Anfang der Knechtschaft? Was anders, als die Empörung unserer Väter, als der Wahnsinn des Aristobul und Hyrkanus und ihr gegenseitiger Zwist, der Pompejus in die Stadt führte, wodurch Gott die der Freiheit Unwürdigen den Römern unterwarf. Nach drei monatlicher Belagerung ergaben sie sich, ohne gegen das Heiligthum und die Gesetze gesündigt zu haben, und bei größeren Hilfsmitteln als die eurigen. Kennen wir nicht das Ende von Antigonus, dem Sohne Aristobuls, unter dessen Regierung Gott das frevelnde Volk wieder in die Gewalt der Feinde gab? Herodes, des Antipaters Sohn, führte den Sosius, dieser führte ein römisches Heer gegen die Stadt; sechs Monate waren sie eingeschlossen, da ergaben sie sich, nachdem sie für ihre Uebelthaten gebüßt, und die Feinde plünderten die Stadt. So begleitete nie Heil die Waffen unseres Volks, sondern dem Kriege folgte immer die Gefangenschaft. Darum, glaube ich, sollten die Besitzer des heiligen Landes alles dem Gerichte Gottes überlassen, und Menschenmacht verachten, wenn der Vergelter droben auf ihrer Seite steht. Ihr freilich, was habt ihr gethan von dem, woran der Gesetzgeber den Segen geknüpft hat? was habt ihr unterlassen

von dem, worauf der Fluch ruht? Wie viel schlechter seyd ihr, als eure Väter, die schnell mit dem Untergang büßten. Heimliche Verbrechen, als Diebstahl, Hinterlist, Ehebruch genügen euch nicht. Ihr wetteifert in Raub und Mord und erdenket Verbrechen unerhörter Art. Der Tempel ist zur gemeinen Stätte geworden, und das Heiligthum, das die Römer aus der Ferne, mit Hintansetzung ihrer eigenen Religion, verehrten, ward durch die Söhne des Landes entweiht. Und von dem, gegen den ihr so schwer gefrevelt, erwartet ihr noch Hilfe? Doch auch angenommen, euer Flehen käme aus so reinem Herzen und ihr erhöbet so unbefleckte Hände zu Gott empor, wie einst der König unseres Volkes gegen die Assyrer, als der Herr ihr Heer in Einer Nacht schlug: sind denn die Römer in demselben Falle wie die Assyrer, daß ihr auf gleiche Rache warten dürftet? Der Assyrer nahm Geld, die Stadt nicht zu vernichten, aber er vergaß seines Eides und kam den Tempel in Brand zu stecken. Die Römer dagegen fordern den rechtmäßigen Tribut, den unsere Väter den ihrigen bezahlten; erhalten sie ihn, so werden sie weder die Stadtbewohner, noch das Heiligthum antasten: eure Familien, euer Vermögen werden sie euch freigeben und euer heiliges Gesetz gewährleisten. Unsinn wäre es, zu erwarten, daß Gott mit diesen Gerechten verfahre, wie er mit den Ungerechten verfuhr. Weiß er doch schnell zu helfen, wenn es seyn soll. In der ersten Nacht richtete er die Assyrer zu Grunde, als sie die Stadt belagerten. Hätte er daher beschlossen, uns zu befreien, oder die Römer zu bestrafen, so hätte er seinen Blitz sogleich auf sie herabgeschleudert, als Pompejus unser Volk angriff, als Sosius nach ihm ins Land rückte, als Vespasian Galiläa verheerte, als endlich Titus sich der Stadt näherte. Allein weder Pompejus, noch Sosius erfuhren ein Strafgericht, sondern sie nahmen die Stadt ein und Vespasian errang sogar, während des Kriegs, den er gegen euch führte, die Kaiserwürde. Auch fließen jezt zu Gunsten des Titus die Quellen sehr reichlich, die vorher vertrocknet waren, als sie sich noch in eurer Gewalt befanden. Ihr wisset ja, daß der Siloah-Brunnen, wie jeder andere außerhalb der Stadt, so spärlich Wasser gab, daß ihr es Eimerweise kauftet. Jetzt fließen diese Quellen in großer

Fülle für eure Feinde, so daß ihr Wasser nicht nur für das Heer und die Lastthiere, sondern auch zur Bewässerung der Gärten hinreicht.“

„Lezteres Wunderzeichen kennt ihr bereits aus Erfahrung, denn es ereignete sich gerade so, als der oben erwähnte babylonische König die Stadt eroberte und den Tempel verbrannte. Und doch hatten eure Väter damals nicht so schwer gefrevelt, wie ihr jezt. Sicherlich hat Gott seinen heiligen Stuhl verlassen, und ist auf die Seite eurer Feinde getreten. Wird nicht schon ein rechtschaffener Mensch ein Fluch beladenes Haus meiden und seine Bewohner verabscheuen. Und ihr Frevler wähnt noch, Gott werde länger unter euch weilen wollen! Er, dessen Auge auch das Verborgenste siehet, dessen Ohr die geheimsten Verbrechen höret! Freilich verhehlt ihr nicht einmal eure Schandthaten, offen liegen dieselben selbst vor euren Feinden da. Ihr brüstet euch mit euren Verbrechen, ihr wetteifert in der Bosheit, ihr traget Schandthaten zur Schau, als wären es eben so viele Tugenden. Dennoch wird euch der Weg zur Rettung angeboten; noch will sich Gott der Reuigen erbarmen. Verstockte! werft die Waffen weg, schämt euch der Schändung eurer Vaterstadt, richtet eure Augen auf Stadt, auf Tempel, auf die Geschenke der Heiden. Wer wirft die Brandfackel unter sie? wer möchte sie nicht retten — das Rettenswertheste, Halsstarrige, gefühlloser als Steine! Wenn ihr auch die Wahrheit nicht einsehen wollet, so erbarmt euch doch eurer Kinder, Weiber, Eltern, die in Kurzem Hunger oder Krieg vor euren Augen verzehren wird. Auch mir schwebt eine Mutter in Gefahr, eine Gattin, ein edles Geschlecht, ein altberühmtes Haus. Meint ihr, daß ich um ihretwillen also rathe, so tödtet sie, nimmt mein eigenes Blut als Preis eurer Rettung, auch ich bin zu sterben bereit, wofern ihr nur durch mich zur Besinnung kommet.“

Zehntes Kapitel.

Viele aus dem Volke suchen überzugehen; Elend der Zurückgebliebenen durch den Hunger und seine Folgen.

---

1. Als Josephus ihnen solches unter Thränen zurief, gaben zwar die Anführer nicht nach, noch hielten sie Ergebung für gerathen, aber das Volk neigte sich zur Uebergabe. Ein Theil verkaufte seine liegenden Güter zu Spottpreisen, Andere ihre Kostbarkeiten und verschluckten dann die gelösten Goldstücke, damit sie nicht den Räubern in die Hände fielen; sie hatten dann, wenn sie dieselben nach ihrem Uebergang zu den Römern wieder von sich gaben, genug für ihre Bedürfnisse. Titus entließ die Meisten, wohin jeder wünschte, was sie noch mehr zum Uebergang ermunterte, da sie so von den Uebeln in der Stadt befreiet wurden, ohne Sclaven der Römer zu werden. Die Anhänger des Johannes und Simon aber wachten mehr über solche Abfälle als über die Stürme der Römer, und wer nur im geringsten in Verdacht gerieth, wurde sogleich getödtet.

2. Den Vermöglichen war übrigens das Dableiben ebenso verderblich als die Flucht; denn unter dem Vorwand des Abfalls wurden sie ihres Reichthums wegen ermordet. Mit der Hungersnoth stieg die Wuth der Aufrührer aufs Aeusserste. Mangel und Zuchtlosigkeit wuchs Tag für Tag. Oeffentlich war nirgends mehr Getraide zu haben; sie drangen daher in die Häuser, durchsuchten sie und schlugen, wo sie etwas fanden, die

Hausbesitzer schrecklich, weil sie es verheimlicht, fanden sie aber nichts, so peinigten sie dieselben, weil sie es allzusorgfältig versteckt hätten. Das Aussehen der Unglücklichen mußte zum Beweis dienen, ob sie noch Lebensmittel besäßen oder nicht; waren sie stark und gesund, so schloß man bei ihnen auf Vorrath, die Siechenden dagegen ließ man ungefährdet, weil sie ohnedieß bald Hungers sterben würden. Viele gaben ihr Vermögen hin, die Reichen um einen Scheffel Korn, die Armen um einen Scheffel Gerste; mit diesem Schatz zogen sie sich in die verborgensten Winkel ihrer Häuser zurück, und verzehrten von Heißhunger getrieben, das Getraide zum Theil ungemahlen, zum Theil machten sie Brod daraus, wie es Noth und Furcht erlaubte. Ein Tisch wurde nirgends mehr gedeckt, sondern noch roh riß man die Speisen aus dem Feuer.

3. Bedauernswerth war die Kost und thränenwerth der Anblick; die Starken hatten Ueberfluß, die Schwachen jammerten. Aller besseren Gefühle spottet der Hunger, vor Allem aber geht durch ihn die Liebe zu Grunde. Frauen entrissen den Männern, Kinder den Eltern, Mütter — wie schrecklich — ihren eigenen Kindern die Speisen aus dem Munde; den in ihren Armen hinwelkenden Säuglingen scheuten sie sich nicht den letzten Tropfen Milch wegzunehmen. Aber selbst eine solche Kost konnten sie nicht genug verbergen. Ueberall lauerten die Aufrührer, um sie ihnen zu entreissen. Sahen sie ein Haus verschlossen, so galt dieß für ein Zeichen, daß die drinnen etwas verzehren; sie sprengten die Thüren, und rissen ihnen die Stücke beinah aus dem Rachen. Greise, welche die Lebensmittel mit den Zähnen festhielten, wurden geschlagen, und Frauen, welche ihren Besitz verbergen wollten, an den Haaren gezerrt. Kein Alter und keine Jugend wurde verschont, Kinder, die an ihrem letzten Bissen hiengen, hoben sie auf und schlugen sie auf den Boden. Waren ihnen aber die Unglücklichen schon zuvorgekommen und hatten ihre Speisen zuvor verzehrt, so behandelten sie dieselben noch grausamer, als wären sie dadurch übervortheilt. Foltern schrecklicher Art erfanden sie, um Lebensmittel auszuforschen. Sie verstopften den Opfern ihrer Wuth die Oeffnungen der Schaam mit

Erbsen, und stachen sie mit spizigen Stäben in das Gefäß. Schauderhaftes erduldete Mancher, damit er ein Brod verrathe, und eine Handvoll verstecktes Mehl anzeige. Dabei litten die Quäler keinen Mangel, — es wäre weniger grausam erschienen, wenn Noth sie dazu getrieben hätte; sondern um sich im Frevel zu üben und Vorrath für die Zukunft aufzuhäufen, wütheten sie so. Viele arme Bürger schlichen sich Nachts bis an die römischen Posten, um Feldfrüchte und Kräuter zu sammeln; allein wenn sie den Feinden entkommen zu seyn glaubten, fielen sie ihren eigenen Leuten in die Hände; diese nahmen ihnen alles, und so viel sie auch flehen und bei dem unaussprechlichen Namen Gottes beschwören mochten, daß ihnen wenigstens etwas gelassen werde: so durften sie doch von allem, was sie sich mit Lebensgefahr geholt hatten, gar nichts behalten; ein Glück war es, wenn die Beraubten nicht noch dazu getödtet wurden.

4. Solche Mißhandlungen erduldeten die Geringeren von den Trabanten der Tyrannen; die Angesehneren und Reichen wurden vor diese selbst geschleppt, die Einen tödtete man auf erlogene Anklagen von Nachstellungen hin, die Andern, als sännen sie auf Verrath; die gewöhnlichste Anklage war, sie hätten beschlossen überzugehen. Wen Simon ausgeplündert hatte, der wurde zu Johannes, wen Johannes, der wurde zu Simon geschleppt. So tranken sie sich gleichsam das Blut der Bürger zu, und legten sich die zerstückelten Leichname vor. Ueber die Herrschaft entzweit, waren sie zu Frevelthaten vereint; wer von Beiden den Andern an dem Frevel wider fremdes Gut nicht Theil nehmen ließ, galt für ausbündig schlecht; wer nicht daran Theil bekam, grollte über eine solche Entziehung der Gelegenheit zu Grausamkeiten, wie über ein verlorenes Gut.

5. Im einzelnen ihre Frevelthaten aufzuzählen ist unmöglich; um es kurz zu sagen, keine Stadt hatte je so viel zu erdulden, und kein Geschlecht hat es je so weit in der Schlechtigkeit gebracht. Endlich fluchten sie auch dem jüdischen Stamm, um weniger ruchlos zu scheinen gegen Fremde; sie bekannten sich dazu, was sie waren, Sklaven zu seyn, die Hefe des Volkes

und eine Mißgeburt; sie waren es, die der Stadt den Untergang brachten, aber sie zwangen die Römer, einem traurigen Siege den Namen zu leihen und schleppten gleichsam das zögernde Feuer in den Tempel. Ruhig sahen sie denselben von der obern Stadt aus brennen, ohne Schmerz, ohne Thräne; so viel Gefühl fand sich nur bei den Römern. Ein Weiteres hievon an seinem Orte.

Eilftes Kapitel.

Viele Juden werden vor der Mauer gekreuzigt; Antiochus Epiphanes. Die Juden zerstören die römischen Dämme.

---

1. Die Belagerung gieng nun rasch vor sich, obgleich die Soldaten von der Mauer her viel litten. Titus schickte eine Reiterabtheilung in die Thalausgänge, um den Streifpartheien, welche Proviant suchen wollten, aufzulauern. Es waren einige der streitbaren Aufrührer darunter, die sich nicht mehr mit ihrem Raube begnügten, im Uebrigen meist armes Volk, das nur die Furcht um die Seinigen vom Ueberlaufen zurückhielt. Denn giengen sie mit Weib und Kind über, so durften sie nicht hoffen, vor den Aufrührern verborgen zu bleiben; dieselben dagegen zurückzulassen und dem gewissen Tode unter den Mörderhänden Preis zu geben, vermochten sie doch auch nicht über sich. Der Hunger zwang sie zuletzt aus der Stadt herauszukommen; ihr einziger Ausweg war nun, sich in der Stille von den Feinden gefangen nehmen zu lassen. Wurden sie ergriffen, so wehrten sie sich aus Furcht vor der Hinrichtung zur Noth, und nach der Gegenwehr schien es ihnen zu spät um Gnade zu bitten. Dann wurden sie gegeißelt, durch alle erdenklichen Foltern gezogen und im Angesicht der Mauer gekreuzigt. Titus sah es mit Schmerz, wie an einem Tage 500 und oft noch mehr gefangen wurden; doch hielt er es weder für sicher, die mit Gewalt Eingebrachten zu entlassen, noch für möglich, so Viele zu bewachen. Hauptsächlich ließ er es wohl darum geschehen, weil er hoffte, daß die Andern sich ergeben würden, wenn sie sähen, was ihrer Hartnäckigkeit bevorstehe. Die Soldaten nagelten aus Haß und Erbitterung zum Hohne den Einen so, den

Andern anders an; wegen der Menge fanden die Kreuze nicht Raum, und die Gefangenen nicht Kreuze genug.

2. Die Aufrührer weit entfernt durch diese Strenge anderu Sinnes zu werden, brachten es durch List dahin, daß jenes Verfahren auch bei der Menge die beabsichtige Wirkung verfehlte. Die Verwandten der Ueberläufer und die Anhänger der Friedensparthei wurden auf die Mauer geschleppt, und nun zeigte man ihnen, was sie für ihr Entweichen von den Römern zu erwarten hätten. „Denn nicht Kriegsgefangene, sondern Gnadeflehende seyen die, welche hier am Kreuze hiengen.“ Dieß hielt wirklich Manche vom Entweichen zurück, bis die Wahrheit bekannt wurde. Viele entliefen indeß sogleich, weil sie eine sichere Bestrafung, den Tod von Feindeshand, im Vergleich mit dem langsamen Hunger, als eine Erlösung ansahen. Einigen von ihnen ließ Titus die Hände abhauen, damit sie um dieser Behandlung willen nicht für Ueberläufer gälten und Glauben fänden, und schickte sie dann an Simon und Johannes mit der Warnung: „Jetzt sollten sie einmal aufhören und ihn nicht zur Zerstörung der Stadt nöthigen; Reue im letzten Augenblick werde ihnen das Leben, die herrliche Vaterstadt und den Tempel unverkümmert erhalten.“ Dann besichtigte er die Dämme und trieb die Soldaten an, um den Worten sogleich mit der That nachzukommen. Allein die auf der Mauer schmähten Cäsar und seinen Vater: „Wir verachten den Tod,“ schrieen sie, „und ziehen ihn der Knechtschaft vor; den Römern wollen wir so lange wir noch athmen, Alles Unheil anthun; um die Vaterstadt kümmern sich Männer, die wie du selbst sagst, sterben müssen, nicht mehr; und Gott hat an der Welt einen prächtigern Tempel, als dieser ist. Freilich wird er auch diesen seinen Wohnsitz erhalten: mit ihm im Bunde verlachen wir deine hohlen Drohungen. Der Ausgang ist in Gottes Hand.“ Mit solchen Prahlereien vermischten sie ihre Schmähungen.

3. Indessen erschien auch Antiochus Epiphanes mit einer bedeutenden Zahl Hilfsvölker und der sogenannten macedonischen Schaar, seiner Leibwache, im Lager. Es waren lauter Alters-

genossen, hohe Gestalten, etwas über die Jünglingsjahre hinaus, bewaffnet und eingeübt auf macedonische Weise (daher sie auch den Namen trugen), doch meistens hinter dem Ruhm ihres Volkes.

Von allen Rom unterworfenen Königen war der Kommagener der Glücklichste, eh' er den Wechsel des Glückes erfuhr. Auch er ist ein Beweis, daß man vor dem Tode Niemand glücklich nennen darf. — Sein Sohn, der den noch im besten Alter befindlichen Vater begleitete, wunderte sich, daß die Römer anstehen, die Mauer zu stürmen. Er war ein wackerer Kriegsmann und von verwegenem Sinn, auch seine Körperstärke gab seinem Muthe wenig nach. Titus lächelte und sagte: dieß ist ein Stück Arbeit, das zu versuchen Jedem freisteht. Sogleich stürtzte sich Antiochus mit seinen Macedoniern auf die Mauer. Vermöge seiner Kraft und Gewandtheit wich er zwar überall den Geschoßen der Juden aus und traf sie; aber seine jungen Krieger giengen bis auf Wenige zu Grunde. Aus Schaam über ihre Prahlerei wetteiferten sie im Kampfe, und verwundet zogen sie sich endlich zurück, mit der Lehre, daß auch die wahren Macedonier, wenn sie siegen sollen, das Glück Alexanders bedürfen.

4. Die Römer hatten am zwölften des Artemisios *) die Belagerungsdämme begonnen, und vollendeten sie am neunundzwanzigsten. Siebzehn Tage arbeiteten sie unausgesetzt daran. Vier Hauptdämme standen da; der eine gegen Antonia hin wurde von der fünften Legion mitten durch den Fischteich Struthia aufgeführt; ein anderer etwa zwanzig Ellen entfernt, von der zwölften. Die zehnte weiter entfernt von beiden, hatte ihr Werk auf der Nordseite am Teiche Amygdala; die fünfzehnte etlich und dreissig Ellen von derselben am Denkmal des Hohenpriesters vollendet. Als schon das Geschütz aufgeführt worden war, untergrub Johannes den Raum zwischen der Antonia bis zu den Dämmen, stützte die Minen durch Pfähle und setzte so die Werke auf Stützen. Dann brachte er Holz mit Pech und

*) Unser Mai.

Asphalt bestrichen hinein und zündete es an. Als die Pfähle verbrannt waren, sanken die Minen ein und mit großem Getöse stürzten die Verschanzungen in den Grund. Zuerst erhob sich eine Masse Rauch und Qualm, da das Feuer durch den Schutt gedämpft ward; als aber das eingesunkene Holz verkohlt war, brach endlich die helle Flamme aus. Die Ueberraschung versetzte die Römer in Schrecken, die List machte sie muthlos; während sie sich schon dem Siege ganz nahe wähnten, warf dieser einzige Unfall ihre Hoffnungen über den Haufen. Löschung des Feuers schien unnütz, da die Dämme, wenn es auch gelöscht wurde, versunken waren.

5. Zwei Tage später machten sich die Leute des Simon auch an die übrigen Dämme; hier rückten die Römer ihre Sturmböcke bereits vor und gaben der Mauer wirksame Stöße. Tephthai, ein Mann aus dem galiläischen Städtchen Garsis, und Megassaros, ein Kammerdiener Mariamnens, und ein Adiabener, Ben Naphthai, der Lahme genannt, ergriffen Fackeln und sprangen auf die Belagerungswerke. Kecker als diese, zeigte sich im gegenwärtigen Kriege Keiner gegen den Feind, Keiner furchtbarer. Denn nicht anders, als gingen sie zu Freunden hinaus, zeigten sie weder Bedenken noch Furcht; gerade aus stürmten sie mitten unter die Feinde und steckten die Maschinen in Brand. Trotz den Pfeilen, womit sie überschüttet, trotz den Schwertern, die gegen sie gezückt wurden, wichen sie nicht eher, bis sie das Feuer unter den Werken angefacht. Als nun die Flamme aufloderte, rannten die Römer aus dem Lager herbei und kamen zu Hilfe, die Juden von der Mauerwache aber leisteten Widerstand und wehrten der Löschmannschaft mit großer Gefahr. Wenn die Römer die brennenden Sturmböcke aus der Flamme zogen, während das Flechtwerk über ihnen in lichten Flammen aufloderte, griffen die Juden im Feuer darnach und wenn sie auch das glühende Eisen anfaßten, ließen sie die Maschine nicht fahren. Das Feuer lief über die Dämme hin und kam den Römern zuvor. Sie standen bereits mitten unter Flammen, als sie endlich an der Rettung ihrer Werke verzweifelnd sich nach dem Lager zurückzogen. Die Juden dagegen dran-

gen in immer wachsender Anzahl, stolz auf ihr Glück bis zu den Schanzen des Lagers vor, und kamen ins Handgemenge mit den Wachen. Vor dem Lager steht nämlich ein Posten, auf welchem stets Bewaffnete einander ablösen; und die Römer haben darüber ein strenges Gesetz, daß wer ihn irgend wie verläßt, sterben muß. Die Wachen hielten Stand, weil sie den Tod der Tapferkeit dem des Verbrechens vorzogen. Aus Schaam kehrten auch viele Flüchtige um, ihnen zu Hilfe zu kommen. Auf dem Walle des Lagers pflanzten sie Geschütz auf, und trieben den Haufen aus der Stadt, der sich unbesonnen bloß stellte, zurück. Denn die Juden stürzten sich auf Alles, und indem sie oft in die Speere rannten, warfen sie durch ihren Fall auch den Feind nieder. Nicht Tapferkeit, nur Kühnheit machte sie überlegen; die Römer wichen mehr dieser Tollkühnheit, als der Kraft.

6. Titus hatte sich zuvor nach der Antonia begeben, um einen Platz zur Aufführung neuer Dämme zu suchen. Aber schnell erschien er wieder zur Hülfe, und schmähte die Soldaten, daß sie, im Besitz der feindlichen Mauern, ihre eigenen Preis gäben und ihre Rolle mit den Belagerten vertauschen, indem sie diese gleichsam aus dem Kerker losgelassen. Dann wirft er sich mit seinen Getreuen auf die Flanken des Feindes. Dieser wendet sich, trotz den Angriffen von vorn, gegen ihn und hält Stand. In dem Schlachtgewühle überwältigte der Staub die Augen, und das Geschrei die Ohren so sehr, daß Keiner den Andern, ob Freund oder Feind, erkennen mochte. Die Juden widerstanden weniger aus Kraftgefühl denn aus Verzweiflung; die Römer dagegen spornte die Ehre der Waffen und des Ruhmes, zumal da Cäsar voranging. Gewiß hätten die Römer zuletzt die ganze Masse der Juden niedergeworfen, wären nicht diese, dem Andrang ausweichend, in die Stadt zurückgekehrt. Uebrigens hatte die Zerstörung der Dämme den Muth der Römer gebrochen, da sie die Arbeit so vieler Tage in Einer Stunde verloren sahen; die Meisten gaben schon die Hoffnung auf, die Stadt durch gewöhnliche Werkzeuge zu nehmen.

Zwölftes Kapitel.

Titus beschließt, die Stadt mit einer Mauer zu umzingeln. Die Hungersnoth verödet ganze Häuser und Familien.

---

1. Titus hielt Kriegsrath. Die Hitzigsten meinten, man solle mit der ganzen Heeresmacht anrücken und die Mauer mit Gewalt nehmen: denn bisher seyen sie nur truppweise mit den Juden ins Gefecht gekommen; den Sturm der ganzen Masse werden jene nicht aushalten, da sie schon von der Menge der Geschoße erdrückt würden. Die Bedächtigen riethen theils die Dämme wieder aufzurichten, theils meinten sie könne man auch ohne diese fortfahren, nur müsse man die Ausfälle und die heimliche Einführung von Lebensmitteln strenger bewachen; dadurch würde die Stadt ohne einen Schwertstreich ausgehungert. Mit der Verzweiflung sey nicht zu streiten, der Wunsch der Juden sey, durch das Schwert zu fallen, ohne welches sie nur das traurigste Loos vor sich sähen. Titus selbst hielt es für unrühmlich, mit einer solchen Macht unthätig zu bleiben, zugleich aber auch für unnöthig, Leute, die sich selber aufreiben, zu bekämpfen. Er bewies, daß Dämme aufzuführen unthunlich sey, wegen Mangel an Bauholz, die Ausgänge zu bewachen, noch unthunlicher. Denn die Stadt mit dem Heere einzuschließen, sey wegen ihrer Größe und Lage nicht leicht und wegen der Ausfälle nicht sicher. Und wenn man auch die offenen Ausgänge versperre, so würden die Juden aus Noth und

List auf geheime gerathen. Geschähe aber die Zufuhr heimlich, so werde die Belagerung um so länger verzögert, und er befürchte, daß die lange Dauer den Ruhm des Sieges schmälere. Freilich könne man mit Hülfe der Zeit Alles zu Ende bringen, aber zum Ruhme gehöre Raschheit. Wenn sie also Raschheit mit Vorsicht verbinden wollen, so müsse man die Stadt ganz ummauern; dieß sey das einzige Mittel, alle Ausgänge zu sperren; die Juden müßten dann entweder an der Rettung verzweifelnd sich ergeben, oder vom Hunger aufgerieben um so leichter erliegen. Uebrigens werde er nicht unthätig seyn, sondern auch wieder neue Dämme aufführen, wenn deren Zerstörung erst durch die Hungersnoth unter den Feinden unmöglich gemacht sey. Scheine auch sein Plan ein allzu weit aussehendes Unternehmen, so habe man zu bedenken, daß geringfügige Werke sich für Römer nicht schicken, und daß ohne Anstrengung Niemand Großes erreiche, als nur Gott.“

2. So überzeugte er die Heerführer, und gab Befehl, die Truppen an die Arbeit zu führen. Die Soldaten ergriff ein übermenschlicher Eifer; in Förderung der zugetheilten Arbeit wetteiferten nicht blos Legionen, sondern Cohorten miteinander; der Soldat wollte von dem Decurio, der Decurio von dem Centurio, und dieser vom Tribunen bemerkt werden. Die Tribunen bemühten sich um den Beifall der Legaten, den Eifer der Legaten krönte Cäsar. Jeden Tag gieng er öfters umher und besichtigte das Werk. Von dem Einbruch der Assyrer, wo er selbst lagerte, führte er die Mauer an die untere Neustadt, von da durch das Thal Kidron an den Oelberg, dann gegen Süden einbeugend, umzog er den Berg bis an den Felsen Peristereon und den Hügel, der nächst dem Teiche Siloah das Thal schließt; von hier lief die Mauer westlich ins Thal der Quelle, dann hinauf nach dem Denkmal des Hohepriesters Anan, schloß die Höhe mit ein, wo Pompejus sein Lager hatte, wandte dann nach der Nordseite um und gelangte an das sogenannte Erbsenhaus-Dorf, umfaßte weiter das Denkmal des Herodes und schloß sich wieder östlich mit dem Lager, von wo sie ausging. Die Mauer maß 39 Stadien; aussen waren 13 Wachtthürme angebaut, deren

Umkreis 10 Stadien betrug. In drei Tagen wurde das Ganze vollendet; ein Werk von eben so viel Monaten, dessen Raschheit allen Glauben überstieg. Nachdem Titus die Stadt durch die Mauer umkreist und die Thürme mit Wachen besetzt, ging er in der ersten Nacht selbst, die Posten zu besuchen; die zweite überließ er dem Alexander; die dritte verloosten die Heerführer. Die Wachen loosten die Ruhestunden aus, und die ganze Nacht hindurch umkreisten sie die Zwischenräume zwischen den Thürmen.

3. Den Juden war jetzt mit der Möglichkeit, aus der Stadt zu kommen, die letzte Hoffnung abgeschnitten; der Hunger, der immer wilder wüthete, fraß das Volk Häuser- und Familienweise weg. Die Dächer lagen voll von verhungerten Weibern und Kindern, die Gassen von todten Greisen. Knaben und Jünglinge wankten wie Gespenster durch die Straßen und fielen, wo einen die Todesnoth traf. Verwandte zu beerdigen, vermochten die Schwachen nicht, und die noch Kräftigen scheuten sich vor der Menge der Leichen und ihrer eigenen Gefahr. Denn Viele starben auf den Todten, die sie beerdigen wollten. Viele schleppten sich noch vorher selbst zu den Gräbern, ehe der Tod sie erreichte. Keine Thräne, keine Klage folgte dem Verlust. Der Hunger machte das Gefühl verstummen. Mit trockenen Augen, mit offenem Munde schauten sie halbentseelt die Verstorbenen an, die vor ihnen zur Ruhe gekommen. Tiefes Schweigen herrschte in der Stadt, eine Todesnacht; noch schrecklicher waren die Räuber. Sie gruben die Leichen in den Häusern aus, rissen ihnen die Hülle vom Leibe und liefen mit Lachen davon. Ihre Dolchspitzen prüften sie an den Leichnamen und durchbohrten noch lebende Kranke, zur Probe des Eisens. Wer um den Tod aus ihrer Hand flehte, den überließen sie höhnend dem Hunger. Einzelne Sterbende blickten starr nach dem Tempel auf, wo sie die Aufrührer lebend zurückließen. Anfangs ließen zwar diese die Todten auf öffentliche Kosten beerdigen, weil sie den Geruch nicht ertrugen, nachher, als man mit dem Einscharren nicht fertig wurde, warf man die Leichen über die Mauer in die Schluchten.

4. Da Titus diese beim Herumgehen voll Todter und den Eiter der verfaulten Leichname fließen sah, seufzte er, reckte die Hände aus, und rief Gott zum Zeugen an, daß dieß nicht sein Werk sey. Bei den Römern, die von den Ausfällen nichts mehr zu leiden hatten — denn auch die Aufrührer hatte Verzweiflung und Hunger ergriffen — herrschte Frohsinn, Lebensmittel im Ueberfluß strömten ihnen aus Syrien und den nahen Provinzen zu. Viele stellten sich vor die Mauer, zeigten den Vorrath von Speisen und neckten den Hunger der Feinde durch ihren Ueberfluß. Als aber die Aufrührer auch diesem Elend nicht wichen, begann Titus aus Mitleiden mit dem Reste des Volks und in der Absicht, es zu retten, die Arbeiten aufs Neue, so karg auch der Baustoff herbeikam. Alles Gehölz um die Stadt war zur Aufführung der früheren Dämme schon abgehauen; anderes brachten die Soldaten 90 Stadien weit her, aus dem man vier Dämme um die Antonia, größer als die früheren wieder erbaute. Cäsar besuchte und ermunterte die Arbeiter und zeigte den Räubern, daß sie in seiner Gewalt seyen. Sie allein kannten gar keine Reue über ihre Greuel. Es war, als verständen sie Leib und Seele zu trennen und beide zu gebrauchen, als ob sie ihnen nicht angehörten. Kein menschliches Gefühl berührte ihre Seele, keinen Schmerz empfand ihr Körper; zerfleischten sie doch das todte Volk wie Hunde und füllten die Gefängnisse mit Siechen.

Dreizehntes Kapitel.

Mord und Tempelraub in Jerusalem.

1. Simon legte sogar Hand an Matthias, durch den er die Stadt in seine Gewalt bekommen und tödtete ihn nach vielfachen Qualen. Matthias war der Sohn Boeth's aus hohenpriesterlichem Geschlecht, dem Volke besonders treu ergeben und von ihm geschätzt. Als dasselbe von den Zeloten, zu denen bereits auch Johannes hielt, mißhandelt wurde, rieth er, den Simon als Retter einzulassen, ohne mit ihm etwas verabredet zu haben, oder etwas Böses von ihm zu befürchten. Simon war kaum eingezogen und Meister der Stadt, so behandelte er ihn wie die Andern feindlich, als hätte er wirklich nur aus Einfalt für Simon gesprochen. Er läßt ihn vor sich führen, des Einverständnisses mit den Römern anklagen, und verurtheilt ihn, ohne auch nur seine Vertheidigung anzuhören, nebst drei Söhnen zum Tode. Der vierte war zu Titus entflohen. Auf seine Bitte ihn vor seinen Kindern zu tödten, was er als eine Gunst für die Eröffnung der Thore ansprach, befiehlt jener, ihn zuletzt hinzurichten. Auf den Leichnamen der vor seinen Augen gemordeten Kinder wurde er im Angesicht der Römer erwürgt. So hatte es Simon dem Anan, Sohn des Bamadus, welcher sein grausamster Trabant war, befohlen, mit dem Spotte: „ob ihm nun wohl die helfen werden, zu denen er entweichen wollte?“ Begraben ließ er die Leichname nicht. Nach ihnen

wurde ein Priester Ananias, Masambal's Sohn, aus angesehenem Geschlecht, und der Schreiber des Raths Aristeus, aus Ammaus, nebst 15 ausgezeichneten Männern aus dem Volke getödtet. Den Vater des Josephus sperrten sie ein, und verboten, aus Furcht vor Verrath, Jedermann in der Stadt, mit ihm zu verkehren, oder sich vor seinem Kerker zu versammeln; diejenigen, welche hierüber jammerten, wurden ohne weitere Untersuchung todt geschlagen.

2. Ueber diesen Greueln zog endlich Judas, Judas Sohn, einer der Unteranführer des Simon, der ihm einen Thurm zur Bewachung anvertraut hatte, theils vielleicht aus Mitleiden mit den grausam Ermordeten, theils zur eigenen Sicherheit, zehn seiner Getreuesten ins Einverständniß und redete ihnen zu: „wie lange wollen wir dieses Elend ertragen? welche Hoffnung haben wir, wenn wir länger Knechte dieser Bösewichter bleiben? Ist nicht der Hunger im Bunde wider uns, sind nicht die Römer schon halb in der Stadt, wüthet nicht Simon treulos gegen seine Wohlthäter? Hier droht uns nur Furcht vor Strafe, bei den Römern dagegen winkt uns zuverläßige Treue! Uebergeben wir die Mauer und retten uns und die Stadt. Simon widerfährt nicht zu viel, wenn den bereits Verzweifelten die Rache schneller ereilt.“ Die Zehen gehorchen, worauf er in der Frühe seine Untergebenen nach verschiedenen Orten entläßt, damit der Plan nicht verrathen werde. Um die dritte Stunde ruft Judas vom Thurm aus die Römer. Allein die Einen verachteten, die Andern mißtrauten ihm, die Meisten säumten, weil sie ja doch in Kurzem die Stadt bekämen. Gerade, als Titus mit seiner Schaar vor die Mauer rückt, erfährt es Simon, nimmt schnell den Thurm, tödtet die Männer und wirft ihre verstümmelten Leichname über die Mauer hinab.

3. Um diese Zeit wurde Josephus, während er die Mauer umkreiste (denn er ließ nicht ab zum Frieden zu mahnen) mit einem Stein an das Haupt getroffen und stürzt plötzlich nieder. Auf seinen Fall brachen die Juden heraus, und er wäre sicherlich in die Stadt geschleppt worden, hätte nicht Cäsar Sol-

daten zu seiner Hilfe abgesandt. Während diese fechten, wird Josephus weggetragen, kaum vernehmend, was vorging. Die Aufrührer schrieen vor Freude, als hätten sie den schwer Gehaßten getödtet. Die Todesnachricht durchläuft die Stadt, Niedergeschlagenheit unter dem Volke verbreitend, welches den Mann verloren wähnte, von dem es allein noch Rettung hoffte. Als die Mutter des Josephus im Gefängniß hörte, ihr Sohn sey gestorben, sagte sie zu ihren Wächtern (sie waren aus Jotapata): gerne wolle sie es glauben, denn auch wenn er noch leben würde, könnte sie sich ja doch nicht über ihn freuen; zu ihren Dienerinnen aber sagte sie insgeheim unter Thränen: „das ist also die Frucht der vielen Kinder, die ich geboren, daß ich nicht einmal den Sohn begraben darf, von dem ich erwartete, er würde mich bestatten.“ Doch quälte sie nicht lange das falsche Gerücht und auch die Räuber erfreute es nicht lange. Denn schnell erstand Josephus wieder von dem Schlage, trat hervor und rief: jene würden bald für seine Verwundung büßen. Abermal rief er das Volk zur Uebergabe auf. Bei seinem Anblik faßte letzteres wieder Muth, die Aufrührer erschraken.

4. Einige Ueberläufer sprangen in der Noth von der Mauer, Andere gingen mit Wurfsteinen, wie zum Kampfe hervor und flohen dann zu den Römern. Solche fanden jedoch ein schlimmeres Loos, als das war, welches die Stadtbewohner erlitten; denn der Ueberfluß bei den Römern verursachte ihnen schneller den Tod, als ihr vorheriger Mangel. Sie kamen vom Hunger aufgedunsen, wie Wassersüchtige; dann füllten sie sich gierig die leeren Bäuche und alle barsten, die nicht vorsichtig die Gier bezähmten und dem verdauungsunfähigen Magen nur langsam Speise zuführten. Allein noch traf die Geretteten eine andere Plage. Im Lager der Syrier ertappte man einen Ueberläufer, wie er aus seinem Kothe Goldstücke auflas. Sie hatten dieselben, wie gesagt, vor dem Weggehen verschlungen, weil die Aufrührer Alles ausspürten; und Goldes war genug in der Stadt. Um fünfundzwanzig Attiken kaufte man, was sonst zwölf gekostet. Da nun

die List einmal entdeckt war, lief das Gerücht schnell durch das Lager, die Ueberläufer seyen mit Gold gepropft. Syrer und Araber schnitten jetzt den Flüchtlingen die Bäuche auf und suchten nach Schätzen. Aergeres als diese Qual, ist wohl den Juden nichts begegnet. In Einer Nacht wurden gegen 2000 aufgeschnitten.

5. Sobald Titus diese Scheußlichkeit erfuhr, hatte er gute Lust, mit der Reiterei die Thäter zu umzingeln und niederstoßen zu lassen; nur die Menge hielt ihn ab; denn es waren weit Mehrere zu strafen, als umgebracht wurden. Er ließ daher die Anführer der Hilfsvölker und der Legionen zusammenrufen (denn auch von den römischen Soldaten waren Einige verdächtigt), und fragte sie mit Entrüstung: ob seine Soldaten, um eines unsichern Gewinns willen, so etwas thun könnten, und sich nicht schämten vor ihren Waffen, die von Gold und Silber strotzen? Die Araber und Syrer aber fuhr er noch besonders an: „also in einem euch fremden Kriege wollt ihr erst eurer Gier den Zügel schießen lassen und dann die Schande eurer Mordlust und eures Judenhaßes auf die Römer überwälzen? Denn wirklich fällt die Schmach auch auf Einige meiner Soldaten!“ Jenen drohte er mit dem Tod, wenn wiederum einer auf einer solchen That ertappt würde; den Legionen aber befahl er, die Schuldigen auszuspähen, und vor ihn zu führen. Allein die Geldgier achtet, wie es scheint, keiner Strafe; diese Sucht ist dem Menschen angeboren, keine Leidenschaft wird so rasend, wie der Geitz. Andere Begierden finden ihr natürliches Ziel, oder lassen sich durch Furcht einschränken. Freilich war Gottes Finger im Spiele, der den Untergang des Volks beschlossen hatte und jeden Weg des Heils zum Verderben kehrte. Was Cäsar drohend verboten, wurde fortan heimlich an den Ueberläufern verübt. Die Barbaren schlachteten die Entwichenen vorweg, eh' sie Jemanden begegneten. Spähend, ob nicht ein Römer zusehe, schnitten sie ihnen die Bäuche auf und zogen den blutigen Gewinn aus den Eingeweiden. In Wenigen fanden sie etwas; die Meisten wurden das Opfer eitler Hoffnung. Viele, die sonst übergegangen wären, hielt die Furcht vor diesem Unglück in der Stadt zurück.

6. Johannes wandte sich, als beim Volk nichts mehr zu erholen war, zum Tempelraub. Viele Weihgeschenke aus dem Heiligthum goß er um, manches zu heiligem Gebrauch bestimmte Geräth, Krüge und Schaalen und Tische*). Selbst nicht der von Augustus und seiner Gattin gestifteten Kannen schonte er. Die römischen Kaiser hatten den Tempel stets verehrt und ausgestattet. Jetzt stahl ein geborner Jude selbst die Geschenke der Heiden. Zu seinen Leuten sagte er, keck dürfe man die Schätze des Heiligthums zum Besten des Heiligthums verbrauchen und die Streiter des Tempels aus demselben ernähren. Daher nahm er auch den heiligen Wein und das Oel, das die Priester im innern Tempel**) für die Trankopfer und Brandopfer aufbewahrten; er vertheilte es unter die Menge und diese vertrank und versalbte davon ohne Scheue, mehr als ein Hin. Mein Gefühl vermag ich hierüber nicht auszusprechen. Ich glaube, wenn die Römer die Rache nicht beschleunigt hätten, würde die Stadt entweder von der Erde verschlungen oder überschwemmt, oder wie Sodoma, vom Blitze verzehrt worden seyn. Denn das gegenwärtige Geschlecht war viel ruchloser als jenes. So gieng durch den Wahnsinn der Bösewichte das ganze Volk zu Grunde.

7. Was soll ich allen Jammer einzeln aufzählen? Zu Titus entfloh in denselben Tagen ein gewisser Mannäus, Lazarus Sohn, welcher erzählte, daß durch das einzige Thor, das ihm anvertraut gewesen, in der Zeit, seit das Lager vor der Stadt stand, also vom 14. Xanthikos bis zum Neumond Panemos***) 115,880 Todte hinausgetragen worden seyen. Das war eine unbegreifliche Zahl; übrigens wußte er diese Summe nicht etwa blos

---

*) Tische waren es 13, 1 im Heiligthum, 1 im äußern Vorhof, 2 im innern, 1 im Westen des großen Altars, 8 im Tempelhofe für die Schlachtopfer.

**) An der Seite des Vorhofs der Weiber. Es gab einen eigenen Aufseher der Spenden. Bei Sühnopfern wurde weder Wein noch Oel gebraucht. Hin ist ein unbekanntes Maß.

***) 14 April — 1 Julius.

als Befehlshaber des Thores, sondern er mußte sie seines besonderen Amtes wegen nachzählen, weil er den Beerdigungslohn aus dem Staatsschatze auszubezahlen hatte.

Viele andere wurden von ihren Verwandten begraben. Das Begräbniß bestand darin, daß man die Leichen zur Stadt hinaus trug und hinabwarf. Nach Mannäus entwichen noch viele Angesehene und berichteten, daß 600,000 Leichname von Armen aus der Stadt geworfen worden seyen; die Zahl der übrigen sey nicht auszumitteln. Als man die Kraft nicht mehr gehabt, die Leichen der Armen alle fortzuschaffen, habe man sie in die größten Häuser zusammengeschleppt und eingeschlossen. Ein Maas Waizen werde um ein Talent verkauft. Nachdem, seit der völligen Einschließung der Stadt, die Möglichkeit, Kräuter zu lesen, aufgehört, hätten Manche in der gräßlichen Noth die Cloake und alten Rindermist durchspürt, um etwas Eßbares zu finden. Dinge, abscheulich für den Anblick, seyen bereits tägliche Speise. Bei solchen Erzählungen fühlten die Römer zwar Mitleiden, aber die Aufrührer, die dabei zusahen, wurden nicht gerührt; sie blieben verstockt, bis dieselbe Noth auch sie ergriff. Das Verhängniß, das über ihnen und der Stadt schwebte, hatte sie gänzlich verblendet.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Verschlimmerung der Lage in der Stadt; Angriff der Römer auf die Antonia.

1. Mit jedem Tage verschlimmerte sich der Zustand Jerusalems, weil die Empörer unter dem Mißgeschick nur noch erbitterter wurden, und weil endlich der Hunger, der seit langer Zeit unter dem Volke wüthete, auch sie ergriff. Die Menge der durch die Stadt hin aufgehäuften Leichname war ebenso schauderhaft für den Anblick, als verpestend durch ihren Geruch, und den Ausfällen der Kämpfer im Wege. Als müßten sie auf dem Schlachtfeld sich durch todte Feinde durcharbeiten schritten sie auf Leichen einher, wo sie hintraten; doch empfanden sie dabei weder Schauder noch Mitleid, ja sie dachten nicht einmal an die böse Vorbedeutung ihres Hohnes gegen die Todten. Die Hände mit Bürgerblut gefärbt, rannten sie in

den Streit wider die Feinde, und spotteten recht eigentlich der Langmuth der göttlichen Rache. Denn es war bereits nicht mehr die Hoffnung auf Sieg, was sie zum Kampf ermuthigte, sondern Verzweiflung. Die Römer führten indessen, obwohl unter großen Mühseligkeiten, die ihnen die Herbeischaffung des Materials verursachte, die Dämme in 21 Tagen auf, nachdem sie die ganze Umgebung der Stadt bis auf 90 Stadien rings kahl gemacht. Der Anblick des Landes war betrübend. Was vorher von Baumpflanzungen und Gärten prangte, war zur Wüste geworden und ausgerodet. Kein Fremder, der früher die herrlichen Vorstädte und das alte Judäa gesehen, mochte sich beim Anblick der damaligen Verheerung der Schmerzen und der Klage enthalten. Alle Zierden des Wohlstandes hatte der Krieg vernichtet; und Niemand, der Judäa früher besucht, hätte den Ort wieder erkannt; er würde vorüber gegangen seyn, um Jerusalem zu suchen.

2. Doch verursachte die Vollendung der Dämme den Römern ebensoviel Besorgniß, als den Juden: diesen, weil sie voraussahen, daß die Stadt verloren sey, wenn sie dieselben nicht auch zerstören könnten; den Römern, weil sie Alles verloren geben mußten, wenn auch diese verbrannt würden. Denn einerseits fehlte es an Holz, anderseits hatte der Soldat zur Arbeit die Kraft und gegen die wiederholten Unfälle den Muth verloren. Das Unglück der Stadt trug sogar fast noch mehr zur Entmuthigung der Römer, als der Juden bei. Denn trotz allen diesen Plagen fanden sie ihre Gegner um Nichts geschwächt, im Gegentheil wurde überall ihre Hoffnung erschüttert, den aufgethürmten Dämmen widerstand die List, den Maschinen die Festigkeit der Mauer, der persönlichen Tapferkeit die Tollkühnheit der Gegner. Kurz, da sie fanden, daß die Juden eine Seelenstärke besitzen, die über Verrath, Hunger und Kriegesnoth erhaben war, begannen sie diese Leute für unwiderstehlich, ihren Muth im Unglück für unverwüstlich zu halten. „Was würden solche Menschen erst unter Begünstigung des Glückes unternehmen, für welche das Unglück ein Sporn zur wüthendsten Tapferkeit war.“ Dieser Gedanke machte sie äußerst vorsichtig in Bewachung der Belagerungswerke.

3. Die Mannschaft des Johannes auf der Antonia sorgte bereits für die Zukunft, falls die Mauer gestürzt würde. Zugleich machten sie Angriffe auf die Werke, ehe die Mauerbrecher angelegt wurden. Ihre Absicht erreichten sie jedoch nicht, sie mußten mit ihren Brandfakeln, ehe sie sich den Schanzen nähern konnten, unverrichteter Dinge zurückkehren. Einmal war ihr Plan nicht übereinstimmend, da sie nur theilweise und in Zwischenräumen hervordrangen, und den alten jüdischen Muth nicht zeigten. Es fehlte ihnen an dem eigenthümlichen Wesen des Volkes, an Kühnheit, Raschheit, gemeinsamem Anlauf und schlauem Rückzug. Muthloser als gewöhnlich rückten sie vor und stießen auf eine viel stärkere römische Wache als sonst. Die Römer hatten die Dämme mit ihren Leibern und der Rüstung so gedeckt, daß sie nirgends der Brandstiftung einen Zugang ließen; ihren Muth hatten sie so gestählt, daß sie nicht lebend von der Stelle zu weichen entschlossen waren. Denn zudem, daß sie mit den Werken alle ihre Hoffnungen verloren sahen, stachelte die Soldaten auch Schaam über dem Gedanken, daß List über Tapferkeit, Tollheit über Kriegskunst, Menge über Erfahrung, Juden über Römer siegen sollten. Unterstüzt wurden sie zugleich von den Wurfmaschinen, welche die Angreifer erreichten. Fiel einer von den Juden, so hinderte er den Nachfolger; die Gefahr, vorwärts zu schreiten, machte sie feig. Einige, die in-ner Schußweite vorangerannt waren, liefen theils im Schreken über die gute Ordnung und die Festigkeit der Feinde, theils von Wurfspeeren verlezt, ohne Schwerdtstreich davon. So zogen sie endlich unter gegenseitigen Schmähungen ihrer eigenen Feigheit ab. Mit dem Neumond Panemos begann die Belagerung der dritten Mauer. Nachdem die Juden sich zurückgezogen, rückten die Römer mit ihren Mauerbrechern vor, obgleich sie von der Antonia aus durch Steine, Feuerbrände, Eisen und jegliche Waffe, welche die Noth den Juden in die Hand gab, bekämpft wurden. Denn sosehr diese auch sich auf ihre Mauer verließen, und die Dämme der Feinde verachteten, so suchten sie doch die Annäherung der Römer zu verhindern. Die Soldaten schrieben den Eifer der Juden in Vertheidigung der Antonia auf Rechnung der vermeinten Schwäche der Mauer, und arbeiteten um

so emsiger, je mehr sie die Grundfesten für unhaltbar hielten. Doch, wo sie anstießen, wich nichts; bekämpft wurden sie unaufhörlich; gleichwohl gaben sie der Gefahr von oben keinen Schritt nach, und sezten die Sturmböcke unaufhörlich in Thätigkeit. Weil sie aber im Nachtheile waren und durch Steinwürfe viele Leute verloren, bildeten sie Schuzdächer mit aufgehobenen Schilden, untergruben mit Händen und Hebeln den Grund und hoben mit äußerster Anstrengung vier Quader aus. Die Nacht trennte die Streitenden. Plözlich stürzte die Mauer von den Sturmböcken fortwährend erschüttert, ein, indem der Gang, wodurch Johannes die früheren Belagerungs-Dämme untergraben hatte, einsank.

4. Dieses unerwartete Ereigniß machte auf beide Partheien einen sehr verschiedenen Eindruck. Die Juden, die über dem unverhofften Einsturz alle Hoffnung hätten verlieren sollen, faßten im Gegentheil Muth, weil die Antonia dennoch stand; den Römern dagegen verdarb der Anblick einer zweiten Mauer, welche die Schaar des Johannes bereits innerhalb aufgeführt hatte, die Freude über den Einsturz. Doch schien wenigstens der Angriff auf diese sicherer. Denn theils hielten sie das Hinansteigen über die Trümmer hin für erleichtert, theils glaubten sie, die neue Mauer werde viel schwächer seyn, als die alte, und weil nur für den Augenblick aufgerichtet, auch schneller genommen werden können. Dennoch wagte es keiner, sie zu ersteigen, denn die augenscheinlichste Todesgefahr drohte dem Ersten, der es versuchte.

5. Titus, überzeugt, daß durch Hoffnung und Zuspruch der Muth der Kämpfenden am stärksten geweckt werde, daß Ermunterungen und Versprechungen alle Gefahr vergessen, ja manchmal den Tod verachten lehren, berief den Kern des Heeres zusammen und hielt folgende Rede: „Cameraden! Andere zu gefahrlosen Unternehmungen anzufeuern, ist ebensowenig ruhmvoll für die, an welche sich der Redner wendet, als es diesen selbst dem Verdachte der Feigheit aussetzt. Nur zu den größten Gefahren, sollt' ich meinen, bedarf es des Antriebs; Gefahren,

die es werth sind, daß der Einzelne sein Leben daran setze. Darum stelle ich selber euch die Schwierigkeit vor, die Mauer zu ersteigen, ich erkläre aber auch, daß, wer um den Preis der Tapferkeit ringt, sich an das Schwerste wagen muß und daß ein ruhmvoller Tod das Schönste, daß eine Großthat nicht unfruchtbar ist für die, welche sie beginnen. Die erste Anmahnung an euch soll von dem genommen seyn, was vielleicht Manchen abschreckt, von der Unverzagtheit der Juden, von ihrer Beharrlichkeit. Schande wäre es für Römer, für meine Krieger, die ihr ebensosehr im Frieden zum Kriege geübt, als im Kriege zu siegen gewohnt seyd, Schande, an Kraft und Muth von Juden übertroffen zu werden, und vollends am Ziel des Sieges und unter dem Schutz der Götter. Unsere Unfälle sind Folgen der Verzweiflung der Juden; ihre Leiden aber wachsen mit eurer Tapferkeit und mit dem Beistand der Götter. Aufruhr, Hunger, Belagerung, unerwarteter Einsturz der Mauern, was ist dieß anders, als eine Wirkung des göttlichen Zorns über sie, und der göttlichen Hülfe für uns? also wenn ihr ermattet, würdet ihr nicht blos den Schwächeren weichen, sondern die göttliche Unterstützung verrathen. Wäre es nicht Schande, wenn Juden, denen das Unterliegen keine Schande bringt, nachdem sie die Sklaverei schon gekostet, blos um dieser zu entgehen, den Tod verachten und nicht um der Hoffnung des Sieges willen, sondern aus eitler Prahlerei der Tapferkeit, mitten in eure Schaaren hineinrennen. Wir dagegen, die Beherrscher fast der ganzen Erde und des Meeres, für die es schon Schande ist, nicht gesiegt zu haben, sollten uns nicht unter die Feinde stürzen, wir sollten unthätig sitzen, und mit solchen Waffen auf ihre inneren Feinde, den Hunger und das Schicksal warten, während ein wenig Kühnheit Alles gewinnen muß? Ersteigt ihr die Burg, so ist die Stadt unser. Und käm' es noch, was ich gar nicht glaube, zum Kampfe gegen die Besatzung, so verbürgt uns den schnellsten, vollständigsten Sieg der Vortheil, daß wir dann über ihren Häuptern stehen und ihnen den Athem verschließen können. Den Tod in der Schlacht und die Unsterblichkeit derer, die in der Kampfeswuth fallen, zu preisen, unterlasse ich; doch will ich den Feigen den Tod im Frieden

und im Bette wünschen, wo mit dem Leib die Seele dem Gericht des Grabes anheimfällt. Wer weiß nicht, daß die Heldenseelen, die in der Schlacht durchs Schwert vom Leibe geschieden werden, das reinste Element des Aethers aufnimmt und unter die Gestirne setzt? daß sie als gute Geister, als wohlwollende Heroen um ihre Enkel schweben? Diejenigen dagegen, welche in kranken Körpern dahinsiechen, wären sie noch so rein von Sünde und Fehlern, birgt die Nacht der Erde und umfängt tiefe Vergessenheit, die mit des Lebens und Leibes Ende auch ihrem Andenken eine Grenze setzt. Ist aber dem Menschen der Tod vom Schicksal verhängt, und ist zu diesem Ende kein Mittel sanfter, als das Schwert, so wäre es schändlich, wenn wir das nicht für das Gemeinwohl hingeben wollten, was wir ja doch dem Verhängniß zum Opfer bringen müssen. Doch ich spreche ja so, als könnten die gar nicht gerettet werden, die das Wagstück unternehmen. Immerhin ist es möglich, daß tapfere Männer sich auch aus der schrecklichsten Gefahr retten. Sind ja diese Trümmer zu ersteigen, und leicht kann man dann das ganze Werk vernichten. Wenn ihr nur in guter Zahl, herzhaft, unverzagt hinanstürzt und euch gegenseitig ermuntert und unterstüzet, so wird eure Unerschrockenheit schnell den Muth der Feinde brechen. Wohl kann es ohne Blut gelingen, greift ihr's nur an. So lang ihr noch hinansteigt, werden sie euch wehren; seyd ihr einmal drinnen und habt den Eingang erzwungen, so mögen sie euch, wär't ihr selbst nur Wenige, nimmer widerstehen. Ich müßte mich vor mir selbst schämen, wenn ich den Ersten, der die Mauer ersteigt, nicht zum Gegenstand des Neides für alle seine Kameraden machte; kömmt er davon, so soll er über seine Genossen befehlen; auch den Gefallenen werden preiswürdige Ehren folgen!"

6. Indem Titus so sprach, erbebte die Menge noch scheu vor der Größe der Gefahr; nur Einer, der in den Cohorten diente, Sabinus, ein geborner Syrer, erwies sich als ein Mann von Muth und Tapferkeit, obgleich man ihn, nach seinem körperlichen Aussehen kaum für einen rechten Soldaten halten mochte. Er war schwarz von Farbe, mager, haarigt; aber es wohnte

eine Heldenseele in dem schmächtigen, für seine wirkliche Kraft viel zu beschränkten Leibe. Dieser erhob sich und sprach: „Freudig opfere ich mich dir, o Cäsar, ich ersteige die Mauer: und wünsche nur, daß meine Kraft und mein Entschluß von Deinem Glücke begleitet sey. Sollte ich das Wagniß mit dem Leben büßen, so wisse, daß ich nicht durch getäuschte Hoffnung, sondern aus freiem Entschluß für Dich den Tod gesucht!“ So sprach er. Mit der Linken hob er den Schild über das Haupt, mit der Rechten zog er das Schwert und schritt an die Mauer. Es war um die sechste Tagesstunde. Ihm folgten aus den Uebrigen nur eilf Mann, Wetteiferer seiner Tapferkeit. Er trat Allen voran, wie von göttlichem Hauche angeweht. Die Wachen oben schoßen einen ganzen Strom von Pfeilen auf sie und wälzten ungeheure Felsstücke herab, die etliche von den Eilfen mit fortrissen. Sabinus aber, kühn den Schützen entgegentretend, obwohl von Geschoßen überschüttet, stürmte hinan, bis er die Spitze erreicht und die Feinde verjagt hatte. Denn erstaunt über seine Kraft und Geistesgegenwart und in der Meinung daß noch Mehrere hinaufgestiegen, wandten die Juden sich zur Flucht. Wohl hat man Recht, über das Glück zu klagen, das neidisch ist auf die Tapferkeit und überall ausserordentliche Thaten hindert; nachdem dieser Mann bereits gesiegt, glitt er aus, fiel auf einen Fels und stürzte kopfüber mit schrecklichem Getöse hinab. Schnell kehrten die Juden um, und da sie ihn allein und gestürzt sahen, schoßen sie von allen Seiten auf ihn. Er stüzte sich auf das Knie, deckte sich mit dem Schilde und wehrte sich lange, verwundete sogar Viele, die ihm nahe kamen. Bedeckt von Wunden ließ er die Rechte sinken, und ward endlich, noch eh' er den Geist aufgab, von Pfeilen begraben; ein Mann, der um seiner Tapferkeit willen ein besseres Loos verdient hätte, so sehr auch sein Fall vorauszusehen war. Von den Uebrigen tödteten die Juden noch drei, welche die Höhe erklommen, mit Steinwürfen; die übrigen acht trug man verwundet ins Lager. Dieß geschah am dritten des Monats Panemos.

7. Nach zwei Tagen traten zwanzig Mann von den Vorposten auf den Dämmen zusammen, nachdem sie den Fahnenträ-

ger der fünften Legion, zwei aus den Reiterschwadronen und einen Trompeter für ihre Unternehmung gewonnen. In der neunten Stunde der Nacht schritten sie in aller Stille über die Trümmer auf die Antonia los, stießen die vordersten Wachen, welche schliefen, nieder, gewannen die Mauer und ließen dann den Trompeter ein Zeichen geben. Hierauf plötzlicher Schrecken und Flucht der übrigen jüdischen Wachen, eh' nur einer von ihnen die Zahl der Hinangestiegenen erforscht. Ueberraschung und der Schall der Trompete erregte bei ihnen den Wahn, daß die Masse der Feinde oben sey. Kaum vernahm Cäsar das Zeichen, als er das Heer eilig in die Waffen rief, und Allen voran mit wenigen Auserlesenen hinaufstieg. Da die Juden in den Tempel flohen, drangen die Römer nun auch durch den Gang ein, welchen Johannes früher unter die Dämme geführt hatte. Die Aufrührer von der Parthie des Johannes, wie des Simon, vergaßen ihres Streits und leisteten gemeinschaftlich mit einem unerhörten Aufwand von Kraft und Muth, den wüthendsten Widerstand. Sie wußten ja, daß die Eroberung beendigt sey, wenn die Römer ins Heiligthum eindrängen, so wie auch diese selbst nach Erringung des Tempels den Sieg für vollendet hielten. Um die Tempelthore entstand ein fürchterlicher Kampf, indem die Römer den Eingang erzwingen wollten, und die Juden anderer Seits ihre Gegner nach der Antonia zurücktrieben. Geschoße und Lanzen waren beiderseits unbrauchbar; mit dem Schwerdt in der Faust rannten sie aufeinander los, und im wirren Getümmel konnte man nicht unterscheiden, für welche Seite der Einzelne kämpfe. Bunt waren sie durch einander gemischt, Freund und Feind tauschten im Gedränge die Reihen miteinander, das Losungswort war unvernehmlich, wegen des wilden Geschreies. Viel Blut floß auf beiden Seiten, den Gefallenen traten die Kämpfenden Glieder und Waffen vom Leibe. Wohin sich gerade der Sturm bewegte, da erscholl Zujauchzen der augenblicklichen Sieger und Wehruf der Weichenden. Weder zur Flucht war Raum noch zur Verfolgung; ungewiß rückte der Knäuel bald vorwärts bald rückwärts, in größter Verwirrung. Wer vorn stand, mußte morden oder fallen; ein Ausweg war nicht zu finden, denn die Hinteren stie-

ßen ihre eigene Leute vorwärts und ließen nicht einmal eine Gasse zwischen den Streitenden. Allmählig gewann der wilde Muth der Juden die Oberhand über die Gewandtheit der Römer; der Kampf neigte sich zu Ende, nachdem er von der neunten Stunde der Nacht bis zur siebten des Tages, (von Morgens drei Uhr bis Mittag) gedauert. Gestritten hatte der eine Theil in Masse und gestachelt durch die Gefahr der Eroberung, die Römer dagegen nur mit einer Abtheilung ihrer Mannschaft. Die Legionen, auf welchen die Hoffnung des Siegs beruhte, waren nicht auf dem Kampfplatze erschienen. Die Römer dachten nun darauf, sich wenigstens der Antonia zu versichern.

8. Eben stand an der Antonia, zur Seite des Cäsar, Julianus, ein Centurio aus Bithynien, ein trefflicher Krieger, den ich sebst während des Feldzugs persönlich kennen lernte, ausgezeichnet durch Waffenübung, Körperstärke und Geistesgegenwart. Als dieser die Römer bereits weichen sah, springt er vor und jagt allein die siegenden Juden bis an die Ecke des innern Tempels. Der ganze Schwarm floh, weil sie übermenschliche Kraft und Kühnheit in dem Manne ahnten. Er aber stürzt mitten unter die Zerstreuten hinein, wirft sie nach allen Seiten auseinander und tödtet, wen er erreicht. Selbst Cäsar sah in seinem Leben nichts Wundervolleres, Keiner etwas gleich Erhabenes. Allein auch diesen Helden ereilte das Schicksal, dem der Sterbliche nicht entrinnen kann. Er trug, wie die übrigen Soldaten, Schuhe mit dichten, scharfen Nägeln; indem er nun über das Pflaster hinrennt, stürzt er und während er rücklings fällt, eilen durch das Klirren seiner Rüstung herbeigelockt, die fliehenden Juden wieder zurück. Die Römer erhoben auf der Antonia ein lautes Geschrei um den Mann; indeß umringten ihn die Juden schaarenweise und stießen mit Schwert und Lanzen nach ihm. Manchen Streich hielt er mit dem Schilde auf, mehrmal versuchte er aufzustehen, ward aber von der Menge der Schläge wieder niedergestreckt; schon auf dem Boden liegend traf er noch Viele mit dem Schwerte. Auch starb er so schnell nicht, da er an allen verwundbaren Stellen durch Helm und Panzer gedeckt war

und den Nacken einzog; erst nachdem seine Glieder abgehauen waren, und kein Mensch ihm zu Hülfe kam, erlag er. Das tiefste Mitleid fühlte Cäsar mit dem tapferen Mann, der vor den Augen so Vieler ermordet wurde. Ihn selbst hinderte der Ort, zu Hülfe zu eilen; Andere hielt Furcht zurück. Julianus starb nach heftigem Kampfe, aus welchem wenige seiner Erwürger unverwundet davon giengen; bei den Römern sowohl und dem Cäsar, als auch bei den Feinden hinterließ er den schönsten Ruhm. Die Juden rißen den Leichnam an sich, vertrieben die Römer vom Kampfplatz und schloßen sie in die Burg Antonia ein. In diesem Treffen thaten sich unter ihnen besonders hervor: Alexas und Gypthaios von der Schaar des Johannes; von der des Simon Malachias und Judas, Merton Sohn, und Jakobus des Sosas, Befehlshaber der Idumäer; von den Zeloten zwei Brüder, Simon und Judas, Söhne des Jairus.

Zweites Kapitel.

Titus läßt die Antonia niederreissen, und fordert dann den Josephus auf, seinen Volksgenoßen nochmals zuzureden.

---

1. Titus gab seinen Soldaten Befehl, die Grundmauern der Burg zu zerstören, um den übrigen Truppen den Einmarsch zu erleichtern. Er hatte vernommen, daß am nämlichen Tage — es war der siebenzehnte des Monat Panemrs, — das alltägliche Opfer aus Mangel an Priestern, zum größten Kummer des Volks, aufgehört habe. Daher ließ er Josephus zu sich rufen und befahl ihm wiederum eine Unterredung mit Johannes zu versuchen, wie zuvor: „wenn ihn zügellose Kampflust plage, so möge er mit einer beliebigen Anzahl von Soldaten zum Kampfe heraustreten, ohne mit sich auch Stadt und Tempel zu verderben. Er solle es unterlassen, fernerhin das Heiligthum zu besudeln und an Gott zu freveln. Die unterlassenen Opfer möge er durch Juden verrichten lassen, welche er selbst auswählen könne.“ Josephus nahm einen Standort, wo er vernehmlich war, und verkündete nicht dem Johannes allein, sondern dem ganzen Haufen, in hebräischer Sprache, das Ansinnen Cäsars, er schloß mit beweglichen Bitten, daß sie der Vaterstadt schonen, das Feuer, das schon die Tempelgebäude erreiche, abhalten und Gott die gebotenen Opfer darreichen möchten. Im Volke zeigte sich auf diese Worte Niedergeschlagenheit und Stille. Der Wütherich aber schmähte und fluchte dem Josephus und

fügte zuletzt hinzu: die Eroberung fürchte er nicht; die Stadt sey in Gottes Hand. Josephus rief nun laut: „Ja, du hast diese Stadt unserem Gott rein erhalten, und das Heiligthum vor Schändung bewahrt! Du hast ja nicht gegen den gefrevelt, von dem du Hilfe erwartest, täglich empfängt Er die herkömmlichen Opfer! Wenn dir einer die tägliche Nahrung raubt, du Elender, wirst du ihn dann nicht für deinen Feind halten; Gott aber, dem du seine uralte Verehrung entzogen hast, wagst du noch als deinen Bundesgenossen anzusehen? Deine Frevel schiebst du den Römern zu, die bis heute unser Gesetz geachtet und darauf bestehen, daß dem Herrn die frevelhaft unterbrochenen Opfer dargebracht werden? Wer sollte nicht seufzen und über die Zerrüttung der Stadt weinen, wenn er sieht, daß Fremdlinge, daß Feinde deine Schandthaten gut machen wollen, während du, ein Jude, unter dem Gesetz geboren und erzogen, ärger gegen dasselbe wütest, als die Feinde. Aber noch ist es Zeit zur Reue! schäme dich nicht, im letzten Augenblick umzukehren, und die Stadt zu retten. Ein schönes Beispiel hält dir der König der Juden, Jechonias vor. Als einst der Babylonier wider ihn heranzog, verließ er freiwillig die Stadt, um sie nicht der Eroberung aussetzen, und ertrug mit seinem Geschlecht gerne die Gefangenschaft, nur um nicht dieses Heiligthum den Feinden zu überliefern und das Haus des Herrn einäschern zu lassen. Ein heiliger Gesang preißt ihn dafür unter allen Juden, und ein ewig neues Gedächtniß trägt seine Unsterblichkeit zur Nachwelt. Ein herrliches Beispiel, Johannes! auch wenn Gefahr dabei wäre. Allein ich verbürge dir sogar die Verzeihung, von Seiten der Römer. Gedenke, daß es ein Volksgenosse, daß es ein Jude ist, der also zu dir redet und dir Verheißungen gibt. Bedenken mußt du, wer dir rathet und aus welchen Beweggründen. Fern sey es von mir, daß ich in der Gefangenschaft mein Geschlecht verläugnete, meines Vaterlands vergessen sollte. Schon wieder schäumst du und fluchst und lästerst mir. Wahrhaftig, ich verdiene noch Härteres, daß ich wider dein Verhängniß dir zurede und mit Gewalt den von Gott Verfluchten retten will. Wer kennt die Schriften der Propheten, wer die Weisagung nicht, die vor unsern Augen an der bejammernswerthen Stadt

in Erfüllung geht? Auf diese Zeit haben sie die Eroberung der Stadt verkündet, wenn ein Volkgenosse im Volke zu würgen anfange. Ist nun nicht Stadt und Tempel voll von euren Mordthaten? Gott freilich, Gott selbst führt das Reinigungs-Feuer durch die Römer herbei und vertilgt eine Stadt, die mit allen Greueln beladen ist.“

2. Diese Rede schloß Josephus unter Thränen und Schluchzen, die Stimme versagte ihm zuletzt. Auch die Römer nahmen Theil an seinem Schmerz und bewunderten seine Entschlossenheit. Johannes und seine Rotte dagegen wurde nur noch erbitterter auf die Römer, und trachteten, auch Josephus in ihre Hände zu bekommen. Von den Vornehmen rührte die Rede Manchen. Einige blieben, sosehr sie auch ihre eigene und der Stadt verzweifelte Lage einsahen, blos aus Furcht vor der Wachsamkeit der Empörer zurück. Andere ersahen den günstigen Augenblik der Flucht und giengen zu den Römern über. Darunter die Hohenpriester Joseph und Josua, Söhne von Hohenpriestern, drei Söhne von Ismael, der in Kyrene enthauptet ward, vier von Matthias und der allein am Leben gebliebene Sohn des andern Matthias, den Simon Ben Giora, wie erzählt wurde, nebst drei Söhnen ermordet hatte. Mit den Hohenpriestern traten noch viele Andere von den edeln Geschlechtern über. Cäsar empfing die Flüchtlinge huldreich und sandte sie, weil er wußte, daß sie unter fremdem Volke nicht zufrieden leben würden, nach Gophna, um dort zu bleiben, bis er ihnen nach Beendigung des Krieges ihre Besitzthümer zurückgeben würde. Sie zogen froh in das ihnen eingeräumte Städtchen, in voller Sicherheit. Weil sie nun nicht mehr zum Vorschein kamen, sprengten die Empörer das Gerücht aus, die Ueberläufer seyen von den Römern ermordet worden; sie verbreiteten diese Lüge in der Absicht, die Uebrigen durch Angst vom Entlaufen abzuhalten. Eine Zeitlang gelang ihnen, wie früher, diese List; Mancher wurde durch Furcht vor dem Entweichen zurückgeschrekt.

3. Als jedoch Titus dieß erfuhr und die Männer von Gophna herbeikommen und mit Josephus um die Mauer herumgehen ließ, damit sie sich dem Volke zeigten: da floh eine Menge zu

den Römern. Sie versammelten sich dann im Lager, stellten sich vor die Soldaten hin und flehten die Empörer unter Seufzen und Thränen an, den Römern die Stadt zu öffnen und das Vaterland zu retten; wo nicht, doch wenigstens den Tempel zu räumen, und das Heiligthum unversehrt zu erhalten. Die Römer würden es selbst in der höchsten Noth nicht wagen, den Tempel in Brand zu stecken. Die Empörer wurden durch diese Zureden nur noch halsstarriger, sie schimpften auf die Ueberläufer, und pflanzten die Wurfmaschinen auf den heiligen Thoren auf, so daß der Tempel in seinem ganzen Umfang, wegen der Menge der Leichen, einem Todtenacker, das Heiligthum einer Festung glich. Die unzugänglichen heiligen Orte zertraten sie bewaffnet, die Hände noch rauchend vom Blute ihrer Brüder. Ihr Frevel gieng so weit, daß Freund und Feind die Gefühle vertauschten, daß Römer die Wuth über die Entweihung des jüdischen Heiligthums fühlten, welche Juden fühlen mußten, wenn ihnen dieß von Feinden widerfahren wäre. Unter den Soldaten war keiner, der nicht mit Schauder auf das Allerheiligste hinsah, und nicht gewünscht hätte, daß die Räuber vor dem unabwendbaren Schlage noch umkehrten.

4. Titus vom tiefsten Schmerz ergriffen, rief der Rotte des Johannes zu: „Ihr Elende, habt ihr nicht selbst jene Schranken um das Heiligthum gezogen? habt ihr nicht die Säulen aufgerichtet, worauf mit griechischer und römischer Schrift das Verbot eingegraben ist, daß Niemand über diese Grenze schreite? haben nicht wir euch gestattet, jeden Uebertreter, und wenn es auch ein Römer wäre, zu tödten? wie könnet ihr nun selbst Leichname in diesem Heiligthum zertreten? wie könnt ihr den Tempel mit eigenem und fremdem Blut besudeln? Ich nehme die vaterländischen Götter, ich nehme das höhere Wesen, das einst auf diesen Ort herniedersah, — denn jetzt glaub' ich geschieht es nicht mehr — ich nehme mein Heer und die Juden bei mir, und euch selbst zu Zeugen, daß nicht ich es bin, der euch zu solchen Greueln zwingt. Sobald ihr einen andern Kampfplatz wählt, wird kein Römer das Heiligthum betreten, noch weniger es verhöhnen. Das Allerheiligste will ich euch retten, selbst wenn ihr nicht wollt.“

5. Während dieß Josephus aus dem Munde des Cäsar verdollmeschte, spottete der Wütherich und seine Raubgesellen, im Wahne Titus spreche nicht aus Herzensgüte, sondern aus Furcht so. Als Titus sah, daß sie weder ihrer selbst noch des Tempels schonten, erneuerte er, wiewohl ungern, den Kampf. Die ganze Heeresmacht wider sie zu führen, war nicht möglich, weil sie nicht Raum hatte; daher ließ er aus jeder Centurie dreißig der Tapfersten ziehen, ordnete sie zu Tausenden unter Tribunen, über welche er den Cerealis setzte und befahl um die neunte Stunde der Nacht die Wachen anzugreifen. Titus wollte persönlich an dem Kampfe Theil nehmen, allein seine Freunde hielten ihn mit Vorstellungen der drohenden Gefahr ab. „Es werde mehr nützen," sagten sie, „wenn er auf der Antonia bleibe und die Schlacht lenke, als wenn er mit hinabsteige und sein Leben der Gefahr aussetze; wenn Cäsar sie überschaue, würden Alle aufs tapferste fechten." Titus ließ sich durch diese Gründe abhalten und antwortete: „Ich bleibe bloß deßhalb hinter den Soldaten zurück, um über eure Tapferkeit zu richten, damit Keiner der verdienten Ehre, Keiner auch der verdienten Rüge entgehe; im Besitz der Macht, zu strafen und auszuzeichnen, will ich selbst Augenzeuge eurer Thaten seyn." Um die besagte Stunde entließ er die Soldaten, trat auf die Warte der Burg und harrte der Zukuuft.

6. Die Ausgesandten fanden übrigens die Vorposten nicht, wie sie gehofft, im Schlafe, vielmehr springen diese laut rufend auf und stürzen zum Handgemenge vor. Auf das Geschrei der äussern Wachen rannten die drinnen in Massen herbei. Ihren ersten Anlauf hielten die Römer auf, jetzt fielen die Hintern über ihre eigene Schlachtreihe her und behandelten ihre Mitstreiter als Feinde. Einander am Schlachtruf zu erkennen, verhinderte das verworrene Geschrei, den Gebrauch der Augen raubte die Nacht; Einige verblendete dazu noch die Wuth, Andere der Schrecken. So wußten sie nicht, wen sie trafen. Die Römer, die in geschlossenen Reihen mit vorgehaltenen Schilden vordrangen, litten weniger durch die Schwierigkeit sich zu erkennen; denn Jeder wußte sein Losungswort. Die Juden da-

gegen, die zerstreut fochten und ohne Ordnung rück- und vorwärts rannten, geriethen öfter in gefährlichen Irrthum. Mancher hielt den rückkehrenden Freund in der Finsterniß für einen andringenden Römer. So wurden Mehrere von Freunden als von Feinden verwundet, bis mit Tagesanbruch die Schlachtreihen unterschieden werden konnten, worauf Angriff und Abwehr in geordnetem Gefechte erfolgte. Kein Theil wollte weichen, keiner ließ sich ermüden. Die Einen wetteiferten, weil Titus zusah, Mann für Mann, Glied für Glied miteinander, und Jeder hoffte, von diesem Tage an seine Beförderung rechnen zu dürfen, wenn er sich wacker zeige Den Juden hauchte die Furcht für ihre eigene Person und den Tempel, und der Wütherich im Rücken der Kämpfenden, Kühnheit ein; denn Simon stand hinter ihnen, Einige mit Worte aufmunternd, Andere mit der Geißel und mit Flüchen ins Gefecht treibend. Das Treffen bewegte sich auf einem engen Raum und war voll schnellen Wechsels. Kein Theil konnte weithin fliehen oder verfolgen. Bei jeder Wendung erhob sich befreundeter Zuruf von der Antonia her, die Siegenden zur Ausdauer ermunternd, die Weichenden zum Widerstand. Es war ein wahres Schaugefecht. Keine Wendung des Kampfes entgieng dem Titus und seiner Umgebung. Das Treffen hatte in der neunten Stunde der Nacht begonnen und hörte auf um die fünfte Tagesstunde. Der Sieg blieb unentschieden, da kein Theil vom Kampfplatz wich. Von den Römern zeichneten sich Viele aus; unter den Juden Judas, Mertons Sohn, und Simon Ben Josia, von der Schaar des Simon; von den Idumäern, Jakobus und Simon jener des Kathla, dieser des Sosas Sohn; von der Schaar des Johannes Gyphtäos und Alexas; von den Zeloten, Simon des Jairus Sohn.

7. Indessen hatte die übrige römische Heeresmacht nach siebentägiger Arbeit die Grundmauern der Antonia zerstört und bis an den Tempel einen breiten Eingang geschaffen. Schon drangen die Legionen bis an den Fuß der dritten Ringmauer vor und begannen dort neue Dämme aufzuführen, den einen gegen den nordwestlichen Winkel des innern Tempels, den andern ge-

gen den nördlichen Vorthurm zwischen den beiden Thoren; den dritten gegen die westliche Halle des äußern Tempels, den vierten gegen die nördliche. Das Werk ward mit Eifer und Anstrengung gefördert, obgleich die Soldaten den Baustoff bis auf 100 Stadien herbeischleppen mußten. Manchmal litten sie bedeutende Verluste durch feindliche Hinterhalte, weil sie im Vertrauen auf die Uebermacht nachläßig waren, während die Juden aus Verzweiflung die kühnsten Streiche wagten. Namentlich ließen die Reiter, wenn sie auf Holz oder Fütterung ausritten, ihre Pferde öfters ohne Zügel weiden, worauf die Juden hervorbrachen und die Rosse raubten. Weil dieß oft geschah, merkte Cäsar, daß die Nachläßigkeit seiner eigenen Leute weit mehr, als die Tapferkeit der Juden, an diesen Verlusten Schuld sey, und beschloß durch Strenge die Uebrigen zu Bewachung ihrer Pferde anzuhalten. Er ließ einen von den Soldaten, die ihre Pferde verloren, hinrichten; dieß wirkte, emsig sorgten nun die andern Reiter für ihre Pferde und ließen dieselben nicht mehr frei herumlaufen, sondern wie darauf angewachsen, zogen sie ihren Geschäften nach. Indeß gieng die Belagerung vorwärts; die Römer warfen neue Dämme auf.

8. Einen Tag nach ihrem Einmarsch, sammelten sich die Empörer, getrieben von Hunger, den sie nicht mehr durch Raub stillen konnten und fielen die römischen Vorposten am Oelberg an. Es war die neunte Stunde; die Juden hofften mit Leichtigkeit durchzubrechen, weil sie wähnten, daß die Römer keinen Angriff erwarten und schon der Ruhe pflegen. Diese hatten jedoch Wind von ihrem Vorhaben bekommen, liefen schnell von den nächsten Posten zusammen und warfen die Juden zurück, so sehr sie sich auch bemühten, durchzubrechen. In dem hitzigen Treffen, das sich entspann, erfolgte manche tapfere That, von Seiten der Römer durch ihre Kraft und Gewandtheit, von Seiten der Juden durch ihre schonungslosen Angriffe und unwiderstehliche Wuth. Die Einen spornte die Schaam, die Andern die Noth. Die Römer hielten's für Schande, dießmal die Juden entwischen zu lassen, da sie schon verstrickt wären; die Juden sahen ihre Rettung blos im Durchbruch der römischen

Schanzen. In diesem Gefecht ergreift Pedanius ein Reiter, während die Juden weichen und ins Thal herab gejagt werden, durch eine rasche Schwenkung einen der Fliehenden am Knöchel, einen Jüngling von kräftigem Wuchs und wohl bewaffnet. So geschickt bog der Reiter sich vom galoppirenden Pferde, so viel Kraft in der Hand und zugleich Kunst im Reiten bewies er. Er brachte den Gefangenen zu Cäsar, als hätte er ein Kleinod erbeutet. Titus bewunderte die That des Reiters, und ließ den Gefangenen hinrichten. Immerwährend war er bei den Kämpfenden um den Tempel und förderte das Werk.

9. Als der Kampf immer weiter um sich griff, und bereits den Tempel erreichte, schnitten die bedrängten Juden, wie man bei einem siechen Körper zu thun pflegt, die angesteckten Glieder ab, um das Weitergreifen zu verhindern. Sie brannten den Theil der nordwestlichen Säulenreihe, der an die Antonia stieß, nieder, brachen ausserdem bis auf 20 Ellen in der Länge von derselben ab und trugen mit eigenen Händen die Brandfackel gegen das Allerheiligste. Am zweiten Tage darauf, den 24sten des Monats, zündeten die Römer die nächste Halle an; nachdem das Feuer schon 15 Ellen weit um sich gegriffen, stießen die Juden das Dach ab; jedoch weit entfernt, dadurch der Flamme Einhalt thun zu wollen, zerstörten sie noch Alles, von da bis zur Antonia hin, obgleich sie den Brand hätten aufhalten können. Ruhig sahen sie dem Feuer zu, weil sie ihren Vortheil in dem Umsichgreifen desselben zu finden glaubten. Die Kämpfe um den Tempel dauerten indeß unter gegenseitigen Ausfällen fort.

10. In diesen Tagen trat ein Jude, klein von Gestalt, unansehnlich, auch seinem Stand und den übrigen Verhältnissen nach unbedeutend, Jonathan mit Namen, an das Grabmal des Hohenpriesters Johannes hervor, schmähte frech die Römer und forderte sie zum Zweikampf heraus, wenn sie Herz hätten. Die Meisten von den Soldaten, die dort aufgestellt waren, verlachten ihn; Manche mögen auch Furcht empfunden haben vor ihm. Andere hatten den vernünftigen Gedanken: mit einem, der den Tod sucht, müsse man nicht kämpfen, denn Verzwei-

felnde stürzen blind in die Gefahr, weder Himmel noch Hölle fürchtend; es sey nicht Tapferkeit, sondern Tollkühnheit, sich mit Leuten zu messen, die man ohne Ruhm besiege, denen zu unterliegen dagegen große Schmach bringe. Lange trat Niemand hervor, als nun der prahlerische Jude unaufhörlich auf die Feigheit der Römer schmähte, springt endlich ein gewisser Pudens aus der Reiterschwadron hervor, erbittert über die frechen Ausdrücke des Menschen, vielleicht auch weil er hoffte, mit dem kleinen Gegner leicht fertig zu werden. Obgleich er anfangs im Handgemenge dem Juden überlegen war, verließ ihn das Glück. Er fiel zu Boden und Jonathan streckte ihn nieder. Dann setzte er den Fuß auf den Todten, schwang das blutige Schwert mit der Rechten, mit der Linken den Schild, frohlockte gegen das Heer, verhöhnte den Gefallenen und spottete den Römern ins Angesicht, bis der Centurio Priskus den eitlen Prahler mit einem Pfeil durchbohrte. Geschrei in verschiedenem Sinne erfolgte beim Anblik seines Falles, von Seiten der Römer und der Juden. Jonathan stürzte, sich krümmend vor Schmerz, auf den Leichnam des Feindes hin, ein neuer Beweis, wie schnell unverdientem Glück im Kriege die Rache folgt.

Drittes Kapitel.

List der Juden, wodurch viele Römer den Tod in den Flammen finden. Zweite Beschreibung der schrecklichen Hungersnoth.

1. Die Empörer, die den Tempelberg besetzt hielten, bekämpften die römischen Soldaten, welche an den Dämmen arbeiteten, theils durch offene Ausfälle, theils ersannen sie am 27sten des genannten Monats folgende Kriegsliſt. Sie füllten den Raum zwischen dem Gebälke und dem Dache der westlichen Halle mit trockenem Holze, Schwefel und Erdpech, und zogen sich dann, wie vor Anstrengung ermattet, zurück. Einige Unbesonnene setzten in der Hitze den Fliehenden nach und erstiegen auf Leitern die Halle; die Verständigeren jedoch ahnten, daß es nur eine verstellte Flucht sey und blieben zurück. Nichts destoweniger wurde die Halle von Mannschaft angefüllt; in diesem Augenblick zündeten sie die Juden an. Als nun die Flamme plötzlich auflohderte, ergriff die Römer, welche ausserhalb der Gefahr waren, Schrecken, die vom Feuer Umringten aber Verzweiflung. Einzelne stürzten sich rücklings in die Stadt hinab, Andere unter die Feinde; Viele die um sich zu retten zu den Ihrigen hinabsprangen, brachen die Beine; die Meisten ereilte die Flamme; einige kamen ihr durch das Schwert zuvor. Im Augenblick faßte der Brand auch die Erstochenen und raſete nach allen Seiten. So sehr auch Cäsar den Verlorenen zürnte, weil sie ohne Befehl hinaufgestiegen waren, so fühlte er doch tiefes Mitleiden mit ihrer hülflosen Lage. Es war der letzte Trost

für die Sterbenden, die Trauer dessen zu sehen, für den sie ihr Leben opferten; denn wohl gewahrten sie, daß er ihnen zurief, aufsprang, und seine Umgebung antrieb, zu Hülfe zu eilen. Diese laute Theilnahme Cäsars betrachtete jeder als eine glänzende Bestattung und starb freudig. Nur etliche Wenige, die sich auf die breite Seiten-Mauer der Halle geflüchtet entgiengen dem Feuer, dafür fielen sie nach einer langen, blutigen Gegenwehr unter den Streichen der Juden.

2. Aus der Zahl dieser letztern setzte ein Jüngling Namens Longus, dem ganzen Vorgang die Krone auf; wenn auch Alle des Römer-Namens würdig starben, so zeigte doch dieser sich als den Tapfersten. Theils aus Bewunderung seiner Stärke, theils um ihn desto sicherer zu verderben, riefen ihm die Juden zu, er möchte auf der rechten Seite zu ihnen herabspringen; von der andern Seite beschwor ihn sein Bruder, Cornelius, seinen Ruhm und das Römerheer nicht zu beschimpfen. Diesem folgend, zog er das Schwert, beiden Heeren sichtbar, weit aus, und erstach sich. Aus dem Feuer rettete sich ein Einziger, Artorius mit Namen, durch List. Er rief seinem Zeltkameraden Lucius mit lauter Stimme zu: „Ich mache dich zum Erben meiner Güter, wenn du kommst und mich auffängst!“ Der Soldat lief willig hinzu, sogleich springt der andere auf ihn nieder, und kommt davon; allein unter seiner Wucht wird sein Retter auf das Pflaster geschmettert und stirbt auf der Stelle. Dieser Unfall verursachte einige Muthlosigkeit unter den Römern; doch machte er sie auch vorsichtiger gegen die Bosheit der Juden durch welche sie, wegen ihrer Unkenntniß des Orts und der Menschen, seither so viel Schaden litten. — Die Halle brannte bis an den Thurm ab, welchen Johannes im Kampf gegen Simon über dem Thor errichtet, das aus der Gallerie hinausführte. Die Trümmer brachen die Juden, nachdem die Hinaufgestiegenen dahingerafft waren, vollends ab. Am folgenden Tag verbrannten die Römer auch die nördliche Halle; dieselbe stieß in einem Winkel an die östliche Halle, die gerade über dem Thal Kidron in schwindelnder Höhe erbaut war. So gieng es um den Tempelberg zu.

3. In der Stadt starb während dessen eine Unzahl Menschen den Hungertod; unbeschreibliches Elend herrschte daselbst. Um jedes Haus, wo nur ein Schatten von Nahrungsmitteln sich zeigte, wurde gekämpft, die vertrautesten Freunde giengen einander zu Leibe, um sich die armseligste Fristung des Lebens zu entreißen. Selbst der Tod galt nicht für einen Zeugen des Mangels. Schon halb Entseelte durchwühlten die Räuber, ob sie nicht etwa Nahrung im Busen bergend, sich blos den Anschein von Sterbenden gäben. Mit aufgerissenem Munde, wie tolle Hunde, irrten und schweiften sie umher. Wie Betrunkene schlugen sie Thüren ein, und rathlos rannten sie in Einer Stunde oft zwei und dreimal in das nehmliche Haus. Noth brachte ihnen Alles unter die Zähne, und was selbst die schmutzigsten Thiere nicht anrühren, lasen sie auf und verschlangen es. Gürtel und Schuhe griffen sie zuletzt an, zogen das Leder von den Schilden und fraßen es gierig. Manche sogar sättigten sich von den Ueberresten verdorbenen Heues; Fleischfasern, die man auflas, wurde das kleinste Gewicht zu vier Drachmen (einem Reichsthaler) verkauft. Doch was brauch' ich die schamlose Gier, mit welcher der Hunger über leblose Dinge herfiel, zu schildern? Ich will eine Geschichte erzählen, dergleichen es gewiß unter Hellenen und Barbaren keine gibt, schauervoll und unglaublich. Gerne hätte ich diesen Vorfall übergangen, um nicht vor der Nachwelt als Mährchenkrämer zu erscheinen, wenn ich nicht unzählige noch lebende Augenzeugen hätte. Auch würd' ich meiner Vaterstadt einen schlechten Dienst erweisen, wenn ich das Aergste, was sie erduldet hat, verschwiege.

4. Eine Frau aus dem jenseitigen Jordangebiet, Maria, die Tochter Eleazars aus dem Dorfe Bethysop, ausgezeichnet durch Geburt und Reichthum, war mit der übrigen Menge nach Jerusalem geflohen. Während der Belagerung entriessen ihr die Wütheriche all' ihre von Peräa mitgebrachten Schätze. Die Reste ihrer Kleinodien und was etwa noch von Lebensmitteln zum Vorschein kam, raubten die Trabanten der Tyrannen, die täglich ins Haus einbrachen. Die Frau sah sich in grenzenlose Noth versetzt, und reizte absichtlich durch Schmähungen und

Verwünschungen die Räuber gegen sich selbst. Als aber keiner ihr aus Wuth oder Mitleid den Tod geben wollte, als sie es satt hatte für Andere Lebensmittel zu suchen, und gänzlich verzweifelte, überhaupt Speisen zu finden, als der Hunger ihr in Mark und Eingeweiden wüthete, und noch rasender als der Hunger die Erbitterung sie entflammte: nahm sie den Zorn und die Noth zu Rathgebern und schritt zum Unnatürlichen. Sie ergriff ihr Kind, einen Säugling, und sprach über ihn: „Unglückseliger Knabe, warum sollte ich dich unter Aufruhr, Hunger und Krieg erhalten? von den Römern hast du, wenn wir am Leben bleiben, nur Knechtschaft zu erwarten. Aber vor der Knechtschaft hat der Hunger dich erreicht, und vor dem Hunger der Wütherich. Wohlan, sey meine Speise, ein Rachegeist den Empörern, der Welt eine Fabel, nur dieß allein fehlte noch zu dem Jammer der Juden!“ Mit diesen Worten tödtet sie den Sohn, brät ihn, und verzehrt die Hälfte, indem sie die andere zudeckt, verbirgt und aufbewahrt. Schnell waren die Empörer da, gierig den frevelhaften Geruch einsaugend, drohen sie ihr mit augenblicklichem Tode, wenn sie nicht entdecke, was sie bereitet. „Ja! ein schönes Stück habe ich für euch aufbehalten,“ rief sie und deckt die Ueberreste von dem Knaben auf. Schauder und Erstarren befiel die Menschen, wie vom Schlage gerührt, standen sie da. Da sprach sie weiter: „Mein ist das Kind, mein ist auch die That: esset, auch ich habe gegessen. Seid doch nicht weicher, als ein Weib, nicht gefühlvoller, als eine Mutter. Hegt ihr aber wirklich so fromme Gefühle und schaudert euch vor meinem Opfer, so wisset, daß da ich schon die Hälfte verzehrt, nun auch die andere Hälfte genießen will.“ Zitternd liefen die Soldaten davon, nur in diesem einzigen Stücke schwach, und doch ließen sie der Mutter eine solche Mahlzeit nur ungern. Die ganze Stadt war bald voll von diesem Greuel; Jedermann schauderte, wenn er sich diese That vorstellte, als hätt' er sie selbst verübt. Jählings gaben sich die Verhungernden den Tod und priesen die Vorangegangenen glücklich, daß sie nicht solchen Jammer erlebt.

5. Auch zu den Römern verbreitete sich das Gerücht; die Einen glaubten es nicht, Andere entsezten sich; bei den Mei-

sten erzeugte es nur noch größeren Haß gegen die Juden. Cäsar rechtfertigte sich von Neuem vor Gott. „Friede und Unabhängigkeit und Verzeihung aller ihrer Greuel," rief er, „habe ich den Juden zugesichert, aber Aufruhr statt Eintracht, Krieg statt Frieden, Hunger statt Wohlstand und Ueberfluß haben sie erkoren, und mit eigenen Händen das von mir verschonte Heiligthum angezündet. Sie allein tragen die Schuld auch dieses Frevels. Ich will den Greuel des Kinderfraßes mit den Trümmern der Stadt bedecken, die Sonne soll nicht fürder eine Stadt bescheinen, wo Mütter also sich nähren. Eher noch, als die Mütter, hätten die Väter eine solche Speise verdient, weil sie selbst nach solchem Elend die Waffen nicht niederlegen." So sprach er und dachte bei sich nach über die Macht der Verzweiflung. Er sah wohl, daß die Juden keine Vernunft mehr annehmen würden, nachdem sie Alles erduldet; denn auf Sinnesänderung war nur zu rechnen, ehe sie das Aeußerste erfahren."

Viertes Kapitel.

Nachdem die Wälle vollendet und die Sturmböcke angelegt sind, aber keine Wirkung hervorbringen, läßt Titus die Thore in Brand stecken; in kurzer Zeit ist auch der Tempel, wider seinen Willen in Asche gelegt.

---

1. Die beiden Legionen hatten am achten des Monats Lous *) die Wälle vollendet und Titus ließ die Sturmböcke gegen die westliche Halle des innern Tempelhofs in Bewegung setzen. Volle sechs Tage arbeitete der stärkste Mauerbrecher vor den Dämmen ununterbrochen gegen die Mauer, richtete aber nichts aus. Größe und Festigkeit des Gemäuers widerstand allen Anstrengungen. Andere untergruben während dessen die Grundsteine des nördlichen Thores mit unsäglicher Mühe und hoben die vorderen Quader aus; aber das Thor stand fest auf den inneren. Nun gaben die Römer ihre Versuche mit Hebeln und Werkzeugen auf, und legten Leitern an die Vorhallen. Beim Aufsteigen wurden sie vom Feinde nicht gehindert, erst oben fanden sie Widerstand, und wurden theils rücklings hinabgestoßen, theils im Kampfe niedergestreckt. Viele wurden, als sie eben von den Leitern auf die Mauern sprangen, eh' sie noch die Schilde emporhalten konnten, zusammengehauen; Einige mit Bewaffneten beladene Leitern stießen die Juden um; doch hatten auch sie bedeutenden Verlust. Die, welche die Fahnen hinangetragen,

---

*) Unser August.

wehrten sich aufs hartnäkigste für die Feldzeichen, deren Verlust sie für die größte Schmach ansahen. Dennoch bemächtigten sich die Juden derselbigen und tödteten die Hinangestiegenen sämmtlich. Die Uebrigen wichen, durch das Mißlingen erschrekt, zurück. Doch verkaufte Jeder der Römer sein Leben theuer; von den Empörern thaten sich dieselben hervor, die in früheren Kämpfen sich ausgezeichnet hatten, ausserdem Eleasar, der Neffe des Wütherichs Simon. Als Titus sah, daß die Schonung eines fremden Tempels nur zum Verderben seiner Soldaten ausschlage, gab er Befehl, die Thore anzuzünden.

2. Um diese Zeit gingen zu den Römern über: Anan aus Ammaus, der blutdürstigste von den Trabanten des Simon, und Archelaos, des Magadatos Sohn; sie hofften Verzeihung, wenn sie die Juden im Vortheil verließen. Titus durchschaute ihre Falschheit, weil er überdieß ihre Grausamkeit gegen die Juden kannte, war er daran, beide enthaupten zu lassen. „Nur aus Noth kommen sie," sagte er, „nicht aus freiem Willen, und keine Schonung verdienen Menschen, die aus der von ihnen selbst in Brand gesteckten Vaterstadt entspringen." Dennoch besiegte das gegebene Wort seinen Zorn, und er entließ sie, ohne sie jedoch gleich milde zu behandeln, wie die übrigen. Die Soldaten hatten indeß die Thore in Brand gestekt, das schmelzende Silber gab der Flamme Raum im Gebälke, und prasselnd ergriff sie nach allen Seiten die Vorhallen. Die Juden sahen das Feuer ruhig wüthen und ließen Hand und Muth sinken. Vor Schrecken rührte sich Keiner, um zu wehren oder zu löschen; betäubt starrten sie den Brand an, und so nahe ihnen auch der Verlust gieng, sannen sie keineswegs auf Rettung, sondern faßten nur, wie wenn der Tempel schon eingeäschert wäre, noch heftigern Ingrimm wider die Römer. Denselben Tag und die ganze folgende Nacht wüthete der Brand: denn man konnte die Hallen nur theilweise, nicht auf einmal in Flammen setzen.

3. Am folgenden Tage ließ Titus löschen und um die Thore den Weg für den Einmarsch der Legionen erweitern, indeß er die Heerführer versammelte. Es waren sechs Oberste, Tiberius

Alexander, erster Befehlshaber des Heeres, Sextus Cerealis, Legat der fünften Legion, Lartius Lepidus, von der zehenten, Titus Frygius, von der fünfzehnten Legion; mit diesen Aeternius Fronto, Präfect der zwei alexandrinischen Legionen, und Marcus Antonius Julianus, Statthalter von Judäa; ausser dem noch eine Zahl Statthalter und Tribunen. Mit diesen hielt er Kriegsrath über den Tempel. Die Einen meinten: man solle nach Kriegsrecht verfahren; die Juden würden nicht aufhören, Empörungen zu stiften, so lang der Tempel stehe, der ihr gemeinsamer Mittelpunkt sey. Andere riethen, das Gebäude, im Falle die Juden sich zurückzögen und Keiner sich zur Wehre setze, zu retten, und dasselbe nur dann zu verbrennen, wenn die Juden sich darin behaupteten und Widerstand leisten würden. Es sey eine Festung, kein Tempel; ohnedieß falle die Schuld der Zerstörung des Heiligthums nicht auf die Römer, sondern auf die Juden, welche dazu zwängen. Titus erklärte zuletzt: selbst wenn die Juden den Tempel besetzen und kämpfen würden, werde er sich nicht an leblosen Steinen für die Unthaten der Menschen rächen, noch ein solches Werk verbrennen. Die Römer treffe der Schaden, wenn das Heiligthum untergehe, so wie es auch eine Zierde des Reiches bleibe, wenn dasselbe erhalten werde. Entschieden stimmten nun auch Fronto und Alexander und Cerealis dieser Meinung bei. Darauf entläßt er die Versammlung und gibt Befehl, die Legionen ausruhen zu lassen, damit sie im Augenblick der Schlacht desto muthiger sich zeigen könnten. Zugleich läßt er von auserlesenen Soldaten durch die Trümmer einen Weg bahnen und das Feuer löschen.

4. Am ersten Tag wagten die Juden vor Ermattung und Schrecken keinen Angriff. Am folgenden sammelten sie ihre Macht und machten mit erneuertem Muthe, um die zweite Stunde, einen Ausfall durch das östliche Thor auf die Wachen vor dem äussern Tempelraum. Diese erwiederten ihren Angriff mit Nachdruck; mit den Schilden über dem Haupte standen sie dicht wie eine Mauer, dennoch vermochten sie nicht lange Stand zu halten, da ihnen die Angreifer ebensosehr an Menge als

an Kühnheit überlegen waren. Aber noch eh' das Gefecht sich wandte, kam Cäsar, der von der Antonia aus zugesehen, mit auserlesenen Reitern zu Hülfe. Die Juden erwarteten seinen Angriff nicht; kaum waren die Vordersten gefallen, so warfen die Andern sich auf die Flucht. Als jedoch die Römer den Platz verließen, kehrten sie zurück und griffen aufs neue an; nun wendeten sich jene, und die Juden flohen wieder, bis sie endlich um die fünfte Stunde ins Innere des Tempels eingeschlossen wurden.

5. Titus bezog wieder seinen Posten auf der Antonia, entschlossen, am folgenden Tage früh Morgens mit der ganzen Truppenmacht zu stürmen und den Tempel zu umringen. Allein über diesen hatte Gott das Feuer bereits verhängt; erschienen war die vorherbestimmte Stunde, am 10. Tage des Lous, an welchem auch der frühere Tempel von den Babyloniern verbrannt ward. Abermal legten zuerst die Einheimischen die Brandfackeln an. Denn als Titus sich auf eine Weile entfernt hatte, griffen die Empörer nach kurzer Rast von Neuem an, und es kam zum Treffen zwischen den Tempel-Wachen und denen, die das Feuer von aussen löschten. Bald werden die Juden zurückgeworfen, und nun drangen die Römer bis zum innern Tempel vor. Da faßt einer der Soldaten, weder auf Befehl wartend, noch die Folgen bedenkend, als Werkzeug des göttlichen Zorns, ein brennendes Holz und wirft es, von einem Kameraden emporgehoben, durch die goldene Thüre, welche auf der Nordseite nach den Gemächern am Allerheiligsten führte. Wie die Flamme aufloderte, erhoben die Juden ein Jammergeschrei: sie rannten zu Hülfe ohne Rücksicht auf Lebensgefahr, mit größter Anstrengung ihrer Kräfte, da das Letzte, was sie noch schützten, zu Grunde gieng.

6. Ein Eilbote meldete es sogleich dem Titus: er lief, wie er stand, — kaum hatte er vom Kampfe ein wenig gerastet, — hinauf, um dem Feuer Einhalt zu thun. Ihm folgten die Feldherrn alle nnd hinter diesen die Legionen. Der Lärm und das Geschrei war bei der wilden Bewegung einer solchen Menschen-

masse fürchterlich. Cäsar gebot mit Hand und Mund zu löschen. Kein Mensch hörte sein Rufen, Keiner achtete seine Winke: das Getöse übertäubte die Ohren, Kampf und Wuth riß die Soldaten dahin. Sobald die Legionen eingedrungen waren, half kein Befehl, kein Drohen mehr; der allgemeine Ingrimm führte das Kommando. Im Gedränge, das vor den Thoren entstand, wurden Viele zertreten, Viele stürzten in die noch rauchenden Trümmer der Hallen und theilten das Schicksal der erschlagenen Feinde. Als sie vollends am Tempel waren, achteten sie aller Befehle Cäsars nicht mehr, Jeder trieb den Vormann, die Brandfakel hinein zu schleudern. Auch den Empörern war es unmöglich, zu löschen oder zu helfen; überall Mord und Flucht. Viele vom gemeinen Volk, ein schwacher und unbewaffneter Haufe, wurden hingemezelt, wo man sie traf. Um den Altar häufte sich die Todten, über die Stufen desselben strömte das Blut der Leichname, die über ihm geschlachtet wurden, hinab.

7. Als Cäsar nicht mehr im Stande war, die Wuth der Soldaten aufzuhalten und das Feuer alles überwältigte: trat er mit den Oberfeldherren ins Allerheiligste und beschaute die Ausstattung, die er weit größer fand, als der Ruf davon unter den Fremden war, und nicht geringer als das Rühmen und die hohe Meinung unter den Einheimischen. Weil die Flamme noch nicht in das Innere eingedrungen war, sondern nur die Nebengebäude verzehrte, glaubte er das Prachtwerk noch retten zu können; er springt hervor und sucht in eigener Person die Soldaten zum Löschen zu ermuntern. Zugleich gebietet er dem Centurio Liberalis die Ungehorsamen unter seinen Leuten mit Stockschlägen im Zaum zu halten. Allein Ingrimm, Judenhaß und die aufgeregte Kriegswuth siegten über die Ehrfurcht vor Cäsar, wie über die Furcht vor dem Züchtiger. Die Meisten riß auch Raubsucht hin: sie meinten, das Innere müsse voll Gold seyn, weil sie aussen schon Alles aus Gold gemacht sahen. Während Cäsar herausgetreten war, um die Soldaten abzuhalten, legt einer der Eingedrungenen im Dunkeln Feuer unter die Thürangeln; so wie die Flamme aufloderte, wichen die Heer-

führer mit Cäsar zurück, Niemand hinderte nun die Soldaten weiter am Anzünden. So ward der Tempel wider des Cäsars Willen, ein Raub der Flammen.

8. So schwer man auch den Untergang eines Werkes bedauern muß, das von allen, die wir sahen und beschreiben hörten, an Kunst, Größe, Pracht und Ehrwürdigkeit, das Ausserordentlichste war, so kann man sich doch mit dem unvermeidlichen Schicksale trösten, das über Städte und Werke, wie über Menschen herrscht. Vielmehr muß man sich wundern über die Regelmäßigkeit seiner Dauer, denn, wie gesagt, an dem nämlichen Tag desselben Monats ereilte ihn das Schicksal, an welchem auch der ältere Tempel von den Babyloniern in Asche gelegt wurde. Von der ersten Erbauung unter Salomo, bis zur gegenwärtigen Zerstörung, im zweiten Jahr der Regierung des Vespasian, verflossen 1130 Jahre, 7 Monate, 15 Tage: von der zweiten Erbauung, welche, im zweiten Jahre der Regierung des Cyrus, Haggai unternahm, bis zur Zerstörung, 639 Jahre und 45 Tage.

Fünftes Kapitel.

Jammer der Juden über den Tempelbrand. Der falsche Prophet und die Zeichen der Eroberung.

1. Während des Tempelbrandes ward geplündert und gemordet ohne Ende. Kein Erbarmen mit dem Alter, keine Schonung der Würde; Kinder und Greise, Laien und Priester wurden erwürgt; die ganze Bevölkerung erlag der Kriegeswuth, um Gnade Flehende wie Kämpfende. Das Prasseln der Flammen machte einen Chorus mit dem Gestöhne der Sterbenden; wegen der Höhe des Ortes und der Größe des brennenden Baues schien es, als ob die ganze Stadt in Brand stehe. Nichts läßt sich Größeres und Schrecklicheres denken, als jenes Getümmel gemischt aus dem Schlachtruf der römischen Legionen, aus dem Geheul der von Feuer und Schwert umringten Empörer, aus den Wehklagen des verlassenen Volkes, das in der Bestürzung unter seine Feinde hineinrannte. Dem Jammergeschrei von oben antwortete die Menge in der Stadt. Tausende, denen der Hunger bereits den Mund verschlossen, brachen beim Anblick des brennenden Tempels von Neuem in Jammer und Klagen aus. Um das Grausen noch zu vermehren, wiederhallte das Getümmel von Peräa und den umliegenden Bergen her; dennoch waren die Jammerscenen noch ärger, als der Lärm. Es sah nicht anders aus, als wenn der ganze Hügel, auf dem der Tempel stand, von den Wurzeln heraus brenne, — so tobend fraß das Feuer um sich, — als sey die Wuth des Feuers gering gegen die Ströme Bluts, als seyen der Gemordeten mehr als der Mörder. Vor Leichnamen konnte man den Erdboden nimmer sehen; über Haufen von Todten schreitend, fielen die Soldaten über die Fliehenden her. Dennoch wurden die römischen Rei-

hen von den Räubern durchbrochen, die sich mit genauer Noth in den äusseren Tempelhof und von da in die Stadt warfen. Das zurückgebliebene Volk flüchtete in die äusserste Halle. Einige Priester rissen die goldenen Spieße *) auf dem Dache, sammt ihrer bleiernen Unterlage los und warfen sie auf die Römer. Als sie nichts ausrichten konnten, und das Feuer gegen sie herausschlug, entwichen sie auf die acht Ellen breite Mauer und harrten da. Zwei der Angesehensten, obwohl ihnen die Wahl übrig blieb, entweder zu den Römern überzugehen und sich zu retten, oder auf ihrer Stelle zu bleiben und das Loos der Andern zu theilen, stürzten sich in die Flammen und verbrannten mit dem Heiligthum: Meir der Sohn Belga's und Josephus Dalai.

2. Als der Tempel ganz im Feuer aufging, hielten die Römer Schonung der übrigen Gebäude für nutzlos und zündeten Alles an, die Reste der Hallen und die Thore, zwei ausgenommen, die sie nachher niederrissen, das östliche und das mittägliche. Dann verbrannten sie auch die Schatzkammern, worin unermeßliche Schätze, Kleider, Kleinodien, kurz der ganze Reichthum von Judäa aufgeschichtet lag, weil die Reichen überall her ihre beste Habe dorthin geflüchtet. Endlich kamen sie auch an die äusserste Halle, wohin Weiber und Kinder aus dem Volke, ein gemischter Haufe, gegen 6000 Menschen, geflohen waren; noch ehe Cäsar über sie beschließen oder die Feldherren Befehl geben konnten, zündeten die Soldaten in der Wuth des Sturmes die Halle an. Einige kamen um, indem sie aus der Flamme, Andere, indem sie in die Flammen sprangen. Von allen diesen ward keine Seele gerettet. Die Ursache ihres Untergangs war ein falscher Prophet, der an jenem Tage den Bewohnern der Stadt verkündete: „Heute befiehlt der Herr auf den Tempel zu steigen, um die Zeichen der Erlösung zu schauen.“ Die Wütheriche hatten überhaupt viele falsche Propheten unter das Volk vertheilt, die es beredeten, auf Gottes Hülfe zu bauen, damit sie weniger davon liefen und damit diejenigen, die sich über die Furcht vor den Wachen wegsetzten, doch die Hoffnung festhielte,

---

*) Buch S. 5. Kap. 5. §. 6.

Im Unglück glaubt der Mensch leicht, zumal, wenn solche Betrüger, Befreiung von gegenwärtigem Elend verheißen, gibt sich der Gedrückte ganz der Hoffnung hin!

3. So verführten Betrüger und Gotteslästerer das bejammernswerthe Volk. Auf die sichtbaren Zeichen und Andeutungen der kommenden Verwüstung achteten sie nicht, noch glaubten sie daran; sondern wie versteinert, als ob sie weder Seele, noch Augen hätten, blieben sie taub gegen die Zeichen Gottes. Stand doch ein schwertähnliches Gestirn über der Stadt und ein Kometstern blieb am Himmel ein ganzes Jahr. Dann, als einst das Volk, noch vor der Empörung, beim Feste der ungesäuerten Brode, am achten Xanthikos, um die neunte Stunde der Nacht, versammelt war, umstrahlte plötzlich den Altar und den Tempel ein Licht, heller als der Tag, bei einer halben Stunde. Den Unerfahrnen schien dieß ein gutes Zeichen; die Schriftgelehrten urtheilten, es bedeute, was sich später zutrug. An demselben Feste warf eine Kuh, die der Hohepriester zum Altare führte, mitten im Tempel ein Junges. Das östliche Thor des innern Vorhofs *), das doch von Erz und von ungeheurem Gewicht war, und des Abends von zwanzig Männern mit Mühe geschlossen, und mit Eisen beschlagenenen Querbalken verrammelt wurde, dessen Riegel tief in die steinerne Schwelle fielen, sah man sich um Mitternacht von selbst öffnen. Die Tempelwachen liefen schnell zum Tempelhauptmann und zeigten es an: er fand es so, und hatte Mühe, das Thor wieder zu schließen. Auch dieses Zeichen schien den Laien höchst günstig zu seyn: Gott habe ihnen das Thor des Guten eröffnet. Die Gelehrten deuteten die Selbstöffnung des Thores auf die verschwundene Unverlezlichkeit des Tempels, „es zeige an, daß den Feinden das Thor geöffnet und die Verwüstung angekündigt sey.“ Etliche Tage nach dem Feste am 21. Artemisios, wurde eine erstaunlich große Erscheinung gesehen. Die Geschichte gränzt ans Fabelhafte, doch ward sie mir von Augenzeugen erzählt und der Er-

---

*) Nikanors Thor. S. d. Anmerkung zum fünften Kapitel des fünften Buches.

folg rechtfertigte das Wunder. Vor Untergang der Sonne sah man nämlich über der ganzen Gegend Wagen und bewaffnete Schaaren durch die Wolken daherziehen und die Städte umkreisen. Am Pfingstfeste traten die Priester in der Nacht*), nach Gewohnheit, ins innere Heiligthum zum Gebete, und hier vernahmen sie laut, nach ihrer Aussage, zuerst nur Rauschen und Getöse, dann aber den von vielen Stimmen wiederholten Ruf: „Laßt uns von hinnen ziehen!“ Noch grauenvoller ist Folgendes: Ein ungebildeter Landmann, Josua, Anan's Sohn, kam vier Jahre vor dem Kriege, als die Stadt noch im tiefen Frieden und im besten Wohlstand sich befand, auf das Laubhüttenfest nach Jerusalem und fieng plötzlich an zu schreien: „Stimme von Morgen, Stimme von Abend, Stimme von den vier Winden, Stimme über Jerusalem und den Tempel, Stimme über den Bräutigam und die Braut, Stimme über das ganze Volk!“ Also schrie er umherziehend Tag und Nacht durch alle Gassen. Einige angesehene Einwohner ärgerten sich über den Unglückspropheten, ergriffen den Menschen und züchtigten ihn mit Schlägen. Er aber, ohne das Geringste weder für sich, noch gegen die zu sagen, welche ihn züchtigten, fuhr mit dem gleichem Rufe fort, wie vorher. Die Obersten der Juden hielten es für eine übermenschliche Eingebung und brachten den Mann vor den römischen Procurator; hier ward er mit Ruthen bis auf die Knochen zerfleischt; er flehte nicht und weinte nicht, sondern mit dem allerkläglichsten Ton der Stimme schrie er bei jedem Hiebe: „Wehe, wehe Jerusalem!“ Als ihn Albinus (so hieß der Procurator) fragte, wer er sey, und woher, und warum er also rufe, antwortete er kein Wort, sondern fuhr fort in seinem Klageruf über die Stadt, bis Albinus ihn für wahnsinnig erklärte und entließ. Bis zum Ausbruch des Krieges gieng er mit Niemand um, nie sah man ihn spre-

---

*) Immer wenn die Priester in den großen Vorhof eintraten, war es Nacht. Der Talmud sagt daher im Buch Tamid: „sie erhellen den Vorhof mit leuchtenden Fackeln.“ An hohen Festtagen traten sie wohl früher in den großen Hof; von dem Versöhnungstage bemerken die Talmudisten, daß der Geheimdienst um Mitternacht beginne.

chen, sondern als wäre es sein Gebet, klagte er Tag für Tag: „wehe, wehe Jerusalem!“ Auch fluchte er weder denen, die ihn schlugen, noch dankte er denen, die ihm Speise reichten; seine einzige Antwort an Jedermann war immer die Unglücksweissagung. Am stärksten schrie er an den Festen: und so ließ er sieben Jahre und fünf Monate sich vernehmen, ohne heißer, oder müde zu werden, bis er während der Belagerung die Erfüllung seiner Prophetenstimme sah; nun erscholl sein letzter Ruf. Während er eines Tags mit dem Geschrei: „Wehe, wehe der Stadt, dem Volk und dem Tempel!“ um die Stadtmauern lief, fügte er plötzlich hinzu: „Wehe auch mir!“ In demselben Augenblicke traf ihn ein Wurf aus einer Steinschleuder und tödete ihn auf der Stelle. So gab er unter seinem Wehrufen den Geist auf.

4. Bedenkt man diese Vorgänge, so wird man finden, daß Gott Sorge um die Menschen trägt und auf allerlei Weise anzeigt, was ihnen heilsam ist; daß dagegen diese nur durch Unverstand und selbst verschuldete Uebel zu Grunde gehen. So haben die Juden durch die Zerstörung der Antonia den Tempel zum Viereck gemacht, obwohl sie eine Weissagung besaßen, daß Stadt und Tempel untergehe, wann der Tempel ein Viereck geworden sey*). Was sie aber am meisten zur Empörung trieb, war ein zweideutiges Orakel in ihren heiligen Schriften: „In jenen Tagen werde einer von ihren Gränzen ausgehen und die Welt beherrschen.“ Dieß bezogen sie auf einen Einheimischen und viele Schriftgelehrten wurden in der Erklärung irre. Offenbar aber zielte es auf Vespasian, der in Judäa zum Kaiser ausgerufen wurde. Doch die Menschen können ihrem Schicksal nicht entrinnen, selbst wenn sie es vorausſehen. Die Juden dagegen deuteten die Zeichen theils nach Belieben, theils achteten sie ihrer gar nicht, bis sie durch die Eroberung der Vaterstadt und ihren eigenen Untergang von ihrem Wahnsinn überzeugt wurden**).

---

*) So verstanden die Juden die Stelle, Daniel 8, 22.

**) Von den hier erzählten Wunderzeichen berichtet einige auch Tacitus, welcher im 5. Buch der Historien vom 11ten bis 14ten Kapitel in kurzen, kräftigen Zügen die Hauptmomente der Belagerung bis hieher

schildert, nicht aber die Eroberung erzählt, weil seine Geschichtsbücher nicht so weit reichen; besonders sagt er, auffallend dem Josephus folgend, im 13 tenKapitel: „Wunderzeichen waren erschienen, welche dieses, dem Aberglauben unterworfene, dem bessern Glauben widerstrebende Volk weder durch Opfer noch durch Gelübde abzuwenden für erlaubt hält. Man sah Schlachtreihen am Himmel kämpfen, funkelnde Waffen, und einen Tempel in den Wolken plötzlich im Feuer auflodern. Die Thore des Tempelhofes sprangen unversehens auf, und eine übermenschliche Stimme ließ sich vernehmen: „Die Götter ziehen von hinnen!“ dabei ein furchtbares Geräusch Wegziehender. Dieß erregte nur bei Wenigen Besorgniß. Die Meisten lebten der Ueberzeugung, in alten Schriften der Priester stehe geschrieben, um diese Zeit werde der Orient erstarken und Männer, aus Judäa ausgezogen, werden die Welt regieren. Diese räthselhafte Weissagung bezog sich auf Titus und Vespasian. Allein der dumme Haufen deutete, wie es menschliche Begierde thut, eine solche Wendnng des Schicksals zu seinen Gunsten und ließ sich auch nicht durch das Unglück auf die Wahrheit hinlenken.

Sechstes Kapitel.

Die Römer pflanzen ihre Adler in dem Tempel auf, und jauchzen dem Titus Glück zu. Titus Anrede an die um Schonung flehenden Juden. Ihre Unwillen erregende Antwort.

---

1. Die Empörer waren in die Stadt geflohen, der Tempel und seine ganze Umgebung brannte in lichten Flammen. Jetzt trugen die Römer ihre Adler in den Tempel, pflanzten sie vor dem östlichen Thore auf, opferten ihnen,*) und begrüßten Titus mit großem Freudengeschrei als Imperator.**) Mit Beute hatten sich alle Soldaten so beladen, daß in Syrien ein Pfund Gold nur halb so viel als vorher galt. Von den Priestern, die sich auf die Tempelmauer***) geflüchtet, kam ein dürstender Knabe zu den römischen Vorposten, bat um Gnade und bekannte seinen Durst. Sie hatten Mitleiden mit seinem Alter und seiner Noth, und ließen ihn gewähren; der Knabe stieg hinab und trank, füllte eine Flasche, die er bei sich hatte, und floh dann zu den Seinigen. Keiner von der Wache vermochte ihn zu fangen; sie schalten nur auf seine Untreue. Er aber erwiederte: „ich habe mein Wort nicht gebrochen. Nicht auf die Bedingung habe ich mich ergeben, bei euch zu bleiben, sondern ich

---

*) Tertullian, Apologie c. 16. „Im Lager gilt nur das Feldzeichen für die gegenwärtige Gottheit.“

**) Dieß thaten die Römer nach jedem Siege, worin 6000 Feinde fielen.

***) Auf den Seitenmauern des Tempels gab es theils vorragende, theils zwischen dem Dach befindliche leere Räume, z. B. sechs solcher Mauern in gewisser Entfernung von einander sind genannt Talmud, Abschnitt Middoth.

wollte bloß hinabsteigen und Wasser holen: beides habe ich gethan, und also mein Wort gelöst.“ Das war nun schlau, besonders für sein Alter, und die Betrogenen lachten dazu. Am fünften Tage trieb der Hunger die Priester herab, sie wurden von den Wachen vor Titus geführt und flehten um Gnade. Er antwortete ihnen: „Die Zeit der Verzeihung ist vorüber, der Tempel, wegen dessen ich eurer geschont hätte, liegt in Trümmern; Priester müssen mit ihrem Tempel sterben.“ Er ließ sie zum Tode führen.

2. Als die Schaaren unter dem Befehl der Wütheriche sich nicht nur im Kampfe völlig besiegt, sondern wegen der römischen Wälle auch keinen Ausweg zur Flucht mehr sahen, forderten sie eine Unterredung mit Titus. Ebensosehr aus Herzensgüte (er hatte einmal den Vorsatz, die Stadt zu erhalten), als auf Anrathen seiner Vertrauten, welche wähnten, daß die Empörer endlich ihren Ton herabgestimmt hätten, tritt er an den westlichen Rand des Tempelhofes. Hier waren Thore an dem Säulengange und die Brücke, welche die obere Stadt mit dem Tempel verband. Dieselbe trennte auch jetzt die Aufrührer von Cäsar. Auf beiden Seiten standen Soldaten dicht aufeinander. Die Juden, unter Simon und Johannes, waren gespannt in der Erwartung auf Gnade, die Römer gespannt auf das Verlangen der Feinde und Cäsars Antwort. Nachdem Titus seinen Soldaten befohlen, Hand und Gemüth zu bezähmen, und einen Dollmetscher sich zur Seite gestellt, ergreift er zuerst das Wort, zum Zeichen, daß er Sieger sey, und sprach also: „Seidt ihr endlich satt der Leiden eurer Vaterstadt, da ihr sonst weder unserer Heeresmacht, noch eurer Schwäche achtetet, und im Wahnsinn Stadt und Volk ins Verderben gestürzt habt? Freylich solltet ihr alle zu Grunde gehen, die ihr seit Pompejus Einzug nie von Aufruhr abgelassen, und endlich den Römern offenen Krieg erklärt habt. Bautet ihr auf eure Menge? so habt ihr jetzt erfahren, daß ein geringer Theil des Römerheeres gegen euch genüge. Verließet ihr euch auf Bundesgenossen? welche Nation ausser dem Reiche, würde es lieber mit Juden als mit Römern halten? oder trautet ihr auf eure per-

sönliche Tapferkeit, so wußtet ihr ja, daß selbst die Deutschen unsere Sclaven sind! auf die Festigkeit der Mauern? — Gibt es eine stärkere Schutzwehr als den Ocean, dennoch huldigen die Brittanen, obwohl hinter diesem Bollwerk verschanzt, dem Römerreiche. Auf Beharrlichkeit und List eurer Anführer? ihr habt gehört, daß wir auch Carthago zerstörten. Nur die Nachsicht der Römer war es also, was euch den Muth gab, gegen Rom aufzustehen; wir haben euch das Land zum Besitz gegeben, wir haben euch Könige aus eurem Volke gesetzt, haben eure heimischen Gesetze geachtet, und nicht nur euch, sondern auch andere darnach leben lassen, wie ihr es wünschtet. Was die Hauptsache ist, wir ließen euch Tempelsteuern und milde Gaben sammeln, wir rügten keinen Geber, und hinderten nicht, daß ihr, unsere Feinde, reicher wurdet als wir, die Sieger, und daß ihr mit unsern Schätzen euch gegen uns bewaffnetet. Uebermüthig geworden durch den Genuß aller dieser Güter habt ihr, wie die Schlangen gegen Wohlthäter euer Gift gegen uns gespieen. Nicht wahr, ihr mißachtetet die Trägheit Nero's! Auch sonst nur zum Scheine unsere Unterthanen, habt ihr während der Krise des Reichs die Gelegenheit wahrgenommen, euch wie abgerissene Glieder, loszutrennen; ihr habt euch den unangemessensten und unverschämtesten Hoffnungen hingegeben. Dann kam mein Vater nicht in der Absicht, euch zu strafen, sondern zu warnen. Er ist daher nicht, wie er hätte thun müssen, wenn er euch vernichten wollte, auf die Wurzel der Empörung, diese Hauptstadt, losgezogen, sondern hat sich begnügt, Galiläa zu unterwerfen, um euch Zeit zur Besinnung zu lassen. Allein unsre Schonung erschien euch als Schwäche, unsere Milde diente nur dazu, eure Frechheit zu vermehren. Als Nero dahin war, habt ihr gethan, was nur die schlechtesten Menschen zu thun im Stande sind, ihr habt unsere bürgerlichen Unruhen ausgebeutet, und während ich mit meinem Vater nach Aegypten reisen mußte, diese Abwesenheit zu Rüstungen benützt. Als bloße Feldherrn behandelten wir euch gütig; auf den Kaiserthron erhoben, erfuhren wir sogleich eure Tücke. Als die Herrschaft des Römerreiches meinem Hause zufiel, als alles sich unterwarf und in tiefster Ruhe blieb, als die auswärtigen

Völker Gesandte schickten und uns anerkannten, waren es wiederum nur die Juden, die sich gegen uns erhoben. Ihr schiktet Unterhändler über den Euphrat, um auch dort Feindschaft gegen uns auszusäen, erbautet neue Mauern, während in eurer Stadt innerer Krieg, Aufruhr, Kampf der Häuptlinge tobte, wie es schlechten Menschen gebührt. Ich kam vor Jerusalem mit verhängnißvollen Aufträgen versehen, die mir mein Vater nur ungerne gab. Als ich hörte, wie sehnlich das Volk den Frieden wünsche, freute es mich. Ehe ein Schwert gezückt wurde, bat ich euch vom Kampfe abzustehen; nachdem ihr schon lange gegen mich gefochten, schonte ich euch noch, nahm eure Flüchtlinge auf, hielt ihnen Wort, erbarmte mich der Gefangenen, schützte sie mit harten Strafen gegen ihre Dränger, legte nur ungern die Maschinen an eure Mauern, hielt die Wuth meiner Soldaten im Zaum, und nach jedem Siege, den ich erfocht, bot ich euch Frieden an, als wäre ich der Besiegte, nicht der Sieger. Als ich mich schon dem Tempel genähert hatte, vergaß ich abermal die Rechte des Siegers, ich forderte euch auf, eures Tempels zu schonen und das Heiligthum zu erhalten, ich verbürgte euch das Leben und freien Abzug, ja ich ließ euch die Wahl eines andern Kampfplatzes. — Alles, Alles war vergeblich, mit euren eigenen Händen habt ihr den Tempel in Brand gesteckt. Und nun wagt ihr Elenden noch, mich zu Unterhandlungen einzuladen. Für was wollt ihr die Trümmer des Tempels retten? Oder meint ihr der Begnadigung noch werth zu seyn, nach solchem Verlust! Bewaffnet stellt ihr euch vor mich hin, selbst in der äussersten Noth wollt ihr nicht den Schein haben, als flehtet ihr um Gnade. Verlorne, was haucht euch solche Kühnheit ein! dahin ist das Volk, dahin der Tempel, mein ist die Stadt, in meiner Hand euer Leben, und noch immer wollt ihr prahlen mit eurer Verachtung des Todes. Mit eurer Halsstarrigkeit will ich nicht hadern. Werft die Waffen weg und ergebt euch, so gewähr' ich euch Gnade. Wie ein milder Hausvater will ich die Ueberbleibsel retten, nachdem die Unverbesserlichen gestraft sind."

3. Hierauf antworteten die Juden: „Gnade können wir von dir nicht annehmen, denn wir haben geschworen, dieß nie

zu thun. Wir bitten um die Erlaubniß, mit Weib und Kind durch die Belagerungswerke abzuziehen, wir wollen in die Wüste wandern, und dir die Stadt überlassen.“

Aufs tiefste erbittert, daß sie, die Besiegten, ihm Bedingungen vorschreiben wollten, wie Sieger, ließ Titus ihnen ankündigen: „Keiner solle mehr kommen, oder auf Gnade hoffen, man werde keinen verschonen; sie möchten mit aller Macht sich wehren und sich zu retten suchen, so gut sie könnten. Von nun an werde er nach Kriegesbrauch verfahren.“ Den Soldaten gab er Befehl, die Stadt anzuzünden und zu plündern. Einen Tag warteten diese noch; am folgenden zündeten sie das Archiv und die Akra, das Rathhaus und die sogenannte Ophla an. Das Feuer fraß um sich, bis zum Palast der Helena, der mitten auf Akra stand. Es brannten die Gassen und die mit Verhungerten angefüllten Häuser.

4. An diesem Tage baten die Söhne und Brüder des Königs Izatos und viele Angesehene mit ihnen, um Gnade. So erbittert auch Titus auf die Juden war, verläugnete er seine milde Gemüthsart nicht uud bewilligte ihr Gesuch. Doch ließ er sie gefangen setzen. Die Söhne und Verwandten des Königs wurden gefesselt, und später nach Rom geführt, als Pfänder der Treue.

Siebentes Kapitel.

Weitere Schicksale der Empörer; Cäsar bemeistert sich der obern Stadt.

---

1. Die Empörer warfen sich nun in die Königsburg, wohin wegen der Festigkeit der Mauern Viele ihre Habe gebracht hatten, vertrieben die Römer daraus, ermordeten die dort versammelte Volksmenge, bei 8400 Menschen, und plünderten die Schätze. Von den Römern nehmen sie zwei gefangen, einen Reiter und einen Fußgänger. Den Letztern ermordeten sie auf der Stelle und schleiften ihn durch die Stadt, um sich an dem Einen Leichnam an allen Römern zu rächen. Der Reiter versprach guten Rath zu ihrer Rettung zu ertheilen, und wurde vor Simon gebracht. Hier weiß er aber nichts zu sagen und wird einem Anführer Ardalas zur Bestrafung übergeben. Der bindet ihm die Hände auf den Rücken, verschließt seine Augen mit einer Binde, und führt ihn vor die Reihen der Römer, zur Enthauptung. Allein er entkam in dem Augenblick, wo der Jude das Schwert zog. Da er den Händen der Feinde entronnen war, vermochte Titus es nicht über sich, ihn zu tödten, er erklärte ihn dagegen für unwürdig, fürder römischer Soldat zu seyn, weil er sich habe lebendig fangen lassen; man nahm ihm die Waffen ab, und stieß ihn aus dem Heere, was für einen Mann von Ehre härter als die Todesstrafe ist.

2. Am folgenden Tage wurden die Räuber vollends aus der untern Stadt verjagt und Alles, bis an den Teich Siloah, in Brand gesteckt. Die römischen Soldaten genoßen zwar die

Freude, die Stadt auflodern zu sehen, aber um die Beute kamen sie; denn die Empörer hatten vorher alles ausgeleert, eh' sie sich in die obere Stadt zurückzogen. Reue fühlten diese noch immer nicht, vielmehr prahlten sie noch mit ihrem Unglück: Als sie die Stadt brennen sahen, erklärten sie ruhig und mit heiterem Gesichte den Tod erwarten zu wollen, da sie nach dem Morde des Volks, nach der Einäscherung des Tempels und dem Brande der Stadt den Feinden Nichts hinterließen. Josephus ließ immer noch nicht ab, sie zu bitten, daß sie wenigstens die Reste der Stadt erhalten möchten; aber mit den mancherlei Vorwürfen über ihre Grausamkeit und Ruchlosigkeit, mit allen Rathschlägen zu ihrer Rettung, trug er nichts als Hohn davon. Da sie zuletzt um ihres Eides willen, weder sich ergeben wollten, noch auch eingeschlossen wie sie waren, den Römern Widerstand zu leisten vermochten, während sich ihre Hand fortwährend aus Angewöhnung zum Mordstreich bewegte: lauerten sie zerstreut vor der Stadt, auf die, welche überzugehen versuchten. Viele nahmen sie gefangen, denn vor Hunger vermochten die Unglücklichen nicht einmal zu entlaufen; Alle wurden dann gemordet und ihre Leichname den Hunden vorgeworfen. Doch erschien jede Todesart leichter als der Hungertod, weßwegen sie zu den Römern flohen, nachdem sie längst die Hoffnung auf Erbarmen aufgegeben. Willig liefen sie den Empörern, ihren Mördern in die Hände. In der Stadt war keine leere Stätte; Alles lag voll Todter, die der Hunger oder das Schwert gefressen.

3. Ihre letzte Hoffnung setzten die Wütheriche und ihr Gesindel auf die Flucht in die unterirdischen Gänge, wo sie nicht gefunden zu werden wähnten. Wenn die Stadt eingenommen seyn würde, dachten sie, hinter den abziehenden Römern herauszubrechen und zu entfliehen. Das war jedoch nur ein Traum, weder dem Arme Gottes, noch dem der Römer sollten sie entrinnen. Im Vertrauen auf jene Gänge verbrannten sie selber mehr als die Römer. Wer etwa vom Volk aus den brennenden Häusern in die Gänge fliehen wollte, den tödteten sie frech

und zogen ihn aus. Fanden sie etwa noch Speise bei einem, so verschlangen sie diese mit Blut gemischt. Sogar mit Einander kämpften sie um den Raub, und ich glaube, wenn ihnen nicht die Eroberung zuvorgekommen wäre, sie hätten zuletzt im Uebermaß viehischer Rohheit die Todten gefressen.

Achtes Kapitel.

Cäsar umringt die obere Stadt mit Wällen, läßt Maschinen anlegen und wird Meister der Stadt.

1. Als Cäsar sah, daß die obere Stadt wegen ihrer schroffen Lage ohne Belagerungsdämme nicht zu nehmen sey, beorderte er am 11ten Lous das Heer zur Arbeit. Es wiederholte sich dieselbe Schwierigkeit wegen Herbeischaffung des Materials, da, wie gesagt, auf 100 Stadien Alles um die Stadt für die früheren Wälle ausgehauen war. Die vier Legionen errichteten ihre Werke am westlichen Abhang der Stadt vor dem Königspalaste; die Hülfstruppen und der übrige Heerhaufen gegen die Gallerie, von da gegen die Brücke und den Thurm, welchen Simon im Kampf mit Johannes aufgeführt.

2. In diesen Tagen traten die Häupter der Idumäer heimlich zusammen und beriethen sich darüber, ob sie sich ergeben sollten; wirklich schickten sie fünf Männer an Titus und baten um Gnade. Cäsar hoffte, nach dem Abfall der Idumäer würden auch die Andern nachgeben, weil jene die größte Last des Kampfes getragen, er gab daher den Gesandten zwar ungern, aber doch endlich sein Wort. Allein Simon merkte ihr Vorhaben, als sie sich zum Abzug rüsteten, und tödtet sogleich die fünf, die zu Titus gegangen waren, die Anführer, worunter der angesehenste, Jakobus Ben Sosa, nahm er gefangen und schloß sie ein. Den Haufen der Idumäer, der nach der Entfer-

nung seiner Anführer rathlos dastand, ließ er bewachen und versah die Mauer mit desto strengerer Aufsicht. Dennoch vermochten die Wachen nicht, dem Ueberlaufen Einhalt zu thun; und so viele auch getödtet wurden, waren der Entfloheuen doch immer mehr. Die Römer nahmen Jeden auf, weil Titus aus Milde seines früheren Befehls vergaß; auch die Soldaten enthielten sich des Mords, theils aus Uebersättigung, theils aus Gewinnsucht. Die Stadtbürger ließen sie laufen, die Uebrigen verkauften sie mit Weibern und Kindern, freilich um Spottpreise, wegen der Menge der Sklaven und aus Mangel an Käufern. Obgleich Cäsar hatte ausrufen lassen, daß Keiner allein herüberkommen sollte, damit sie ihre Familien mit sich brächten, wurden dennoch auch solche aufgenommen, die allein kamen. Nur stellte er Richter aus ihrer eigenen Mitte auf, welche die Strafbaren aussondern mußten. Der Verkauften war eine Unzahl: von den Bürgern wurden 40,000 erhalten, die Cäsar nach dem Wunsche eines Jeden entließ.

3. An den gleichen Tagen kam ein Priester, Jesus Thebuts Sohn, nachdem ihm von Cäsar die Freiheit verheißen worden war, wenn er heilige Gefässe aus dem Tempel übergeben würde, von der Tempelmauer herab, nnd überlieferte zwei Leuchter, ganz denen im Heiligthum ähnlich, Tische, Krüge und Schalen, alles von lauterem Golde und massiv. Ferner übergab er die Vorhänge, die Gewänder der Hohenpriester mit den Steinen und mancherlei zum Opfer nöthige Gefässe. Endlich wurde auch der Schatzmeister des Tempels, Phineas, gefangen, welcher Gewänder und Gürtel der Priester, Scharlach und Purpur, was zum Bedarf des Vorhangs aufbewahrt war, ausserdem Zimmt und Kassia, und eine Menge anderer Specereien, womit man alltäglich räucherte, mit sich brachte. Derselbe übergab auch andere Kostbarkeiten und viel heiligen Schmuck, was ihm, obgleich er mit den Waffen in der Hand ergriffen war, die Behandlung eines Ueberläufers erwarb.

4. Nach achtzehntägiger Arbeit waren die neuen Dämme vollendet. Am siebten Gorpiäus legten die Römer die Maschinen

an. Ein Theil der Aufrührer hatte schon die Stadt aufgegeben und sich auf die Akra zurückgezogen; ein anderer Theil versteckte sich in die unterirdischen Kanäle; doch blieben immer noch viele zurück, die sich gegen die Mannschaft der Mauerbrecher wehrten. Allein die Römer waren ihnen ebensosehr an Menge, als auch an Kraft überlegen, und was die Hauptsache ist, sie fochten mit frischem Muthe gegen Muthlosigkeit und Erschlaffung. Als ein Stück von der Mauer eingebrochen war und einige Thürme den Stößen der Sturmböcke nachgaben, da flohen die Vertheidiger und selbst die Wütheriche befiel ein unbändiger Schrecken. Da standen sie, eh' noch ein Feind hinangestiegen war, wie starr und schwankten zwischen Fliehen und Bleiben. Sie, die vorher übermüthig mit ihren Freveln prahlten, sah man jetzt demüthig zittern. Diese schnelle Sinnesänderung war so vollkommen, daß sie selbst an solchen Verbrechern rührte. Sie versuchten zwar in einem lezten Ausfalle die römischen Wachen zu überrumpeln und durchzubrechen; als sie aber keinen von ihren Getreuen mehr erblickten (jeder war fortgelaufen, wohin ihn die Noth führte), als Eilboten zuerst meldeten, die ganze westliche Mauer sey gestürzt, die Römer seyen eingedrungen, bald: sie seyen schon auf ihrer Spur, zuletzt gar, man sehe die Feinde schon auf den Thürmen, — denn die Furcht täuschte ihre Augen: — da verloren sie die Sinne, warfen sich auf die Erde und klagten ihren eigenen Wahnsinn an; als wären ihnen die Sehnen abgehauen, vermochten sie nicht zu fliehen.

Da sah man die Macht Gottes über die Ruchlosen, und das Glück der Römer. Die Wütheriche vergaßen nämlich ihrer Sicherheit, sie stiegen von den Thürmen hernieder, worin man sie mit Gewalt nie, sondern nur durch Hunger aufreiben konnte. Die Römer, welche so unsäglich viel vor schwächeren Mauern ausstanden, gewannen die Thürme, gegen welche alle Werkzeuge nichts ausgerichtet hätten, durch die Gunst des Glücks. Denn die drei früher erwähnten Thürme waren so stark, daß sie allen Maschinen widerstanden hätten!

5. Nachdem sie diese verlassen oder vielmehr durch Gottes

Macht daraus vertrieben waren, begaben sie sich eilig in das Thal unter Siloah. Kaum hatten sie sich dort ein wenig erholt, so fielen sie die nächste Verschanzung an. Ihre Kühnheit war jedoch der Noth nicht mehr gewachsen, Elend und Furcht hatte ihre Kraft gebrochen; sie wurden von den Vorposten zurückgeworfen und flohen nun zerstreut in die Canäle. Indessen pflanzten die Römer, als sie die Mauer erobert, ihre Feldzeichen auf den Thürmen auf, und erhoben den Triumphgesang. Viel weniger sauer als der Anfang des Kampfes war ihnen das Ende geworden. Weil sie ohne Schwertstreich sich der letzten Mauer bemächtigten und keinen Feind erblickten, wußten sie kaum, was sie davon denken sollten. Mit gezücktem Schwerte warfen sie sich in die Straßen, streckten nieder, wen sie trafen, die welche sich in Häuser flüchteten, verbrannten sie samt den leztern. In mehreren Häusern, wo sie plündern wollten, fanden sie ganze Familien todt und die Dächer von Verhungerten voll. Schaudernd über dem Anblick giengen sie dann mit leeren Händen davon. So sehr sie jedoch die Todten bemitleideten, hatten sie für die Lebenden kein Gefühl. Niederstoßend, wer ihnen in den Weg lief, besäten sie die Straßen mit Todten und badeten die Stadt im Blute, so daß manches brennende Haus durch Blut gelöscht ward. Das Morden endete am Abend, aber das Feuer wüthete auch die Nacht hindurch. Am achten Gorpiäus gieng die Sonne über den rauchenden Trümmern Jerusalems auf, einer Stadt, die, wenn sie seit ihrer Erbauung so viel glückliche Tage gesehen hätte, als sie während der Belagerung Elend erlebte, beneidenswerth wäre; aber all' dieses Unglück verdiente sie dadurch, daß sie ein solches Geschlecht erzeugte, welches auch die Ursache ihres Falles war.

Neuntes Kapitel.

Anordnungen Cäsars. Die Zahl der Gefangenen und Getödeten. Die Flüchtlinge in den Kanälen, worunter Simon und Johannes.

---

1. Nachdem Titus eingezogen war, bewunderte er die Festigkeit der Stadt und der Thürme, welche die Tyrannen im Wahnsinn verlassen. Versunken im Anblick ihres massiven Baues, ihrer Höhe, der Größe der Quader, der Festigkeit und der Weite, brach er in die Worte aus: „wahrhaftig, wir haben mit Gottes Hilfe gesiegt, Gott hat die Juden aus diesen Bollwerken vertrieben, denn was vermöchten Menschenhände und Maschinen gegen solche Steinmassen?“ Manches der Art sprach er zu seinen Vertrauten. Die von den Tyrannen in den Thürmen zurückgelassenen Gefangenen ließ er frei. Die übrige Stadt und die Ringmauer schleifte er, nur diese Thürme blieben stehen, zum Gedächtniß seines Glückes, das es ihm möglich gemacht, das Unbezwingliche zu bezwingen.

2. Als die Soldaten des Mordens müde waren und sich doch noch eine bedeutende Volksmasse zeigte, befahl Cäsar, nur die Bewaffneten zu tödten, den übrigen Haufen gefangen zu nehmen. Allein die Soldaten stießen auſſer den Bezeichneten auch alle Greise und Schwächliche nieder. Dagegen trieben sie Alle die in blühendem Alter standen, in den Tempel zusammen und schloßen sie in den Weibervorhof ein. Zum Wächter über sie bestellte Cäsar einen Freigelassenen, zum Richter über ihr Schicksal seinen Vertrauten Fronto. Empörer und Räuber, die einander wechselseitig anzeigten, wurden alle hingerichtet. Von

den Jünglingen las man die schönsten und größten aus, um sie im Triumpfzug aufzuführen. Alle andere junge Leute über 17 Jahre wurden gefesselt und größtentheils in die Bergwerke nach Aegypten geschickt. Viele verschenkte Titus in die Provinzen, damit sie in den öffentlichen Schauspielen durch wilde Thiere oder durchs Schwert umgebracht würden. Was unter 17 Jahren war, wurde versteigert. Uebrigens starben noch in den Tagen, da Fronto die Auswahl traf, 11,000 am Hunger, theils weil der Haß der Wächter Vielen kein Brod zukommen ließ, theils weil sie die dargebotene Nahrung nicht annahmen. Ohne dieß war bei einer solchen Menge Mangel unvermeidlich.

3. Die Zahl Aller, die während des ganzen Kriegs gefangen genommen wurden, betrug 97,000; die der Getödteten während der Belagerung 1'100,000. Der größere Theil derselben waren Juden, doch nicht aus Jerusalem gebürtig. Denn das Volk war zum Feste der ungesäuerten Brode aus dem ganzen Lande nach der Stadt geströmt und wurde daselbst vom Krieg überrascht, so daß bei dem Mangel an Raum zuerst Seuchen, dann noch fürchterlichere Hungersnot ausbrach. Daß aber die Stadt so viele Menschen faßte, ist aus der Zählung unter Cestius ersichtlich, welcher um Nero, dem Verächter des Volkes, die Zahl der jungen Mannschaft der Stadt vorlegen zu können, den Hohenpriestern befahl, die Bevölkerung wo möglich *) zu zählen. Diese zählten am Passafeste, wo man von der neunten bis zur eilften Stunde opfert (um jedes Opfer sammelt sich eine Genossenschaft von wenigstens zehn Männern, manchmal

---

*) Die Juden hielten es für unerlaubt, das Volk zu zählen; einmal weil sie (nach Hos. 1, 10.) wie Sand am Meer, also unzählbar seyn sollten; dann weil die Zählung dem König David so übel bekommen war, 2 Sam. 24, 13. — Die hier beschriebene Art der Zählung schreibt die Echa Rabbat dem König Agarippa zu, welcher nach den Nieren der Paschalämmer die Zahl der Juden bestimmt haben soll. Uebrigens muß diese Zählungsart sehr alt seyn, wenn nach den Targumim die Stelle 1 Sam. 15, 4 richtig erklärt wird, durch: „er zählte sie nach Passalämmern.“

auch von zwanzig, denn Einer allein darf nicht essen, 256,700 Opfermahlzeiten*). Nun gibt dieß, wenn wir auchnur zehn Theilnehmer zu jeder rechnen, 2,700,000 blos Reine und Geweihte; denn Aussäzige, Samenflüßige und in der Reinigung begriffene Weiber, oder andere Verunreinigte, durften das Opfer nicht mitgenießen, ebensowenig die Fremden, die zur Anbetung herbei kamen.

4. Diese Menschenmasse hatte sich von allen Orten her versammelt; das Schicksal wollte es so, daß das ganze Volk damals in der Stadt, wie in ein Gefängniß eingeschlossen war, und dort auf einander gepropft, vom Kriege überrascht wurde. Jeden Verlust, der durch Gottes Hand über eine Stadt kommen kann, überstieg die Zahl der Gefallenen. Von denjenigen, die nach dem Fall der Stadt zum Vorscheiu kamen, tödteten die Römer einen Theil, einen andern machten sie zu Sclaven; alle aber, die sie in den aufgebrochenen Kloaken fanden, machten sie nieder. Auch dort fanden sie mehr als 2000 Todte, die sich theils selbst, theils unter einander umgebracht hatten, meistens aber dem Hunger erlegen waren. Ein fürchterlicher Leichengeruch wehte ihnen entgegen, so daß Viele sogleich zurückwichen, obgleich Andere aus Habsucht hineindrangen und über die aufgeschichteten Leichname wegschritten. Denn man fand eine Menge Kostbarkeiten in den Kanälen, und die Gewinnsucht hielt jedes Mittel, sich Geld zu verschaffen, für erlaubt. Auch viele Gefangene der Tyrannen wurden dasselbst herausgezogen; denn selbst in der äussersten Noth hatten diese von ihrer Grausamkeit Nichts nachgelassen. Beide aber strafte Gott nach Verdienst. Johannes mit seinen Brüdern in den Gängen verhungernd, bat um die Gnade

---

*) Die Zahl scheint verdorben. Einige vermuthen, Josephus habe geschrieben „zwanzig Myriaden zu sieben," anstatt, wie es jetzt heißt: zwanzig fünf Myriaden zu 6,700. Die Summe 2,700,000 ist jeden Falls richtig, wenn Josephus oben richtig gezählt hat, wo er drei Millionen im Ganzen angibt; vielleicht macht er aus der Zahl der Lämmer eine runde Summe. Nach der Gemara faßte der Tempelhof 100,000 Menschen, ueben so viel Paschalämmern.

der Römer, die er so oft verhöhnt hatte; Simon ergab sich, wie ich im Folgenden erzählen werde, erst nach langer Gegenwehr. Er wurde als Schlachtopfer für den Triumpf aufbewahrt, Johannes zur ewigen Gefangenschaft bestimmt. Die Römer zündeten hierauf auch die äussern Stadtheile an und schleiften die Mauern.

Zehntes Kapitel.

Jerusalem, fünfmal früher eingenommen, wird zum zweitenmal zerstört.

1. So ward Jerusalem im zweiten Jahre der Regierung Vespasians, am 8ten Gorpiäus, erobert. Fünfmal schon früher eingenommen, ward sie hier zum zweitenmale zerstört. Der Aegypterkönig Asochai, *) dann Antiochus, hierauf Pompejus endlich Sosius mit Herodes hatten die Stadt erobert, aber unverheert gelassen. Vor ihnen aber nahm und zerstörte sie der Babylonierkönig 1468 Jahre und 6 Monate nach ihrer Erbauung. Der erste Gründer war ein kananäischer Fürst, in der Landessprache Melchisedek, das ist gerechter König genannt: denn er war ein solcher. Darum war er auch der älteste Priester Gottes und baute zuerst den Tempel und nannte die Stadt Jerusalem, nachdem sie zuvor Salem geheißen. Das kananäische Volk vertrieb der König David, und bevölkerte die Stadt mit seinem eigenen; 477 Jahre nach ihm ward sie von den Babyloniern geschleift. Von David an, welcher der erste jüdische König in Jerusalem war, bis zur Zerstörung unter Titus, verflossen 1179 Jahre; von der ersten Erbauung bis zur letzten Eroberung 2177 Jahre. Nicht ihr Alter, noch ihr großer Reichthum, noch das über die ganze Erde verbreitete Volk, noch der große Ruf ihrer Heiligkeit, vermochte sie vor dem Untergang zu retten. Dieß ist das Ende der Belagerung Jerusalems.

*) Sesakim heißt er. 2 König, 14, 25.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Schleifung Jerusalems bis auf drei Thürme. Titus belobt die Soldaten, belohnt sie und entläßt Viele.

1. Erst nachdem nichts mehr zu morden oder zu rauben übrig war, besänftigte sich die Wuth der Soldaten; denn keine Seele würden sie verschont haben, hätten sie noch Etwas zu thun gefunden. Nun gab Cäsar Befehl, die ganze Stadt und den Tempel zu schleifen, nur die Thürme, welche die andern überragten, Phasael, den Roßthurm und die Mariamne, sowie auch die westliche Ringmauer, sollten stehen bleiben. Die letztere, um ein festes Lager für die zurückzulassende Besatzung zu bilden, die Thürme als Zeugniß für die Nachwelt, wie groß und fest die Stadt gewesen, welche der römischen Tapferkeit erlegen. Den ganzen übrigen Raum der Stadt machten die Zerstörer so ganz dem Boden gleich, daß ein Wanderer nicht

einmal auf die Vermuthung kommen konnte, der Ort sey einmal bewohnt gewesen. Ein solches Ende nahm Jerusalem durch die Wuth der Empörer, eine Stadt, ebenso prachtvoll als berühmt in der Welt.

2. Cäsar beschloß, die zehnte Legion, nebst einigen Reiterschwadronen und Cohorten als Besatzung daselbst zu lassen. Nachdem alle Kriegsarbeiten vollendet waren, wünschte er, das ganze Heer für seine Waffenthaten zu beloben, und denen, die sich ausgezeichnet, die verdienten Preise zuzuerkennen. Er ließ mitten in dem vorigen Lager eine hohe Rednerbühne errichten, bestieg sie mit den Oberfeldherren und sprach zu dem gesamten Heere vernehmlich also: „Dank sage ich dem Heere, vollen Dank für die Anhänglichkeit, die ihr mir bewiesen. Ich erkenne eure Folgsamkeit, die ihr im ganzen Kriege, neben großer, persönlicher Tapferkeit in allen Gefahren gezeigt, und wodurch ihr ebensosehr die römische Herrschaft verherrlicht, als aller Welt offen kundig gemacht habt, daß weder Menge der Feinde, noch Schwierigkeiten des Bodens, oder Größe der Städte und unvernünftige Tollkühnheit, oder thierische Wuth der römischen Tapferkeit widerstehen kann, wenn die Feinde auch das Glück noch sehr auf ihrer Seite hätten. Ein schönes Ziel, habt ihr, „erklärte er weiter," dem langwierigen Kriege gestellt; ein schöneres haben wir selbst beim Beginne desselben nicht wünschen können. Schöner und ruhmvoller noch ist es für euch, weil nun Jedermann die künftigen Beherrscher des Reiches, die ihr selbst erwählt und in die Hauptstadt vorangeschickt habt, mit Freuden aufnehmen, und euch, den Wählern für die Gewählten Dank wissen wird. Ich besonders bewundre und achte euch, weil ich mitangesehen, wie Jeder von euch so viel Muth bewiesen hat, als man nur fordern konnte. Denen, welche sich im Kampfe besonders hervorgethan, und das gewöhnliche Maas der Tapferkeit überschreitend nicht allein ihr eigenes Leben geziert, sondern auch mein Heer verherrlicht haben, will ich jezt die gebührenden Preise und Ehrenbezeugungen ertheilen. Keinem, der Mehr als Andere zu thun sich bestrebt, soll die gerechte Anerkennung entgehen. Dieß liegt mir sehr am Herzen, wie ich überhaupt lieber die Tugen-

den meiner Kriegsgefährten auszeichne, als Vergehungen bestrafe.“

3. Nach diesen Worten ließ er durch Männer, die dazu bestellt waren, die Namen derer verlesen, welche eine ausgezeichnete That gethan. Jeden beim Namen nennend, belobte er die Hervorgetretenen, bezeugte ihnen seine Freude über ihre Erfolge, sezte ihnen goldene Kränze auf, beschenkte sie mit goldenen Halsketten, langen goldenen Speeren, silbernen Adlern und versezte Jeden in einen höheren Rang. Ueberdieß schenkte er ihnen von der Beute Gold, Silber, Kleider und andere Kostbarkeiten. Nachdem er Alle, wie es jeder verdiente, geehrt und ausgezeichnet hatte, wünschte er dem ganzen Heere Glück, und stieg unter lautem Jubel von der Bühne, um die Siegesopfer darzubringen. Von einer Menge Stiere, die vor den Altären standen und geschlachtet wurden, bereitete man dem Heere ein reiches Festmahl. Nachdem er drei Tage lang mit ihnen geschmaußt, ließ er vom übrigen Heere heimziehen, wer immer wollte; der zehenten Legion übergab er die Bewachung Jerusalems, sie durfte nicht mehr über den Euphrat zurück, wo sie vorher stand. Der zwölften Legion vergaß er ihre, unter Cestius gegen die Juden erlittene Niederlage nicht, sie mußte Syrien verlassen, (vorher stand sie in Raphanää), und ward nach Melitine am Euphrat, auf der Grenze zwischen Armenien und Kappadocien geschikt. Zwei wollte er bei sich behalten bis zu seiner Ankunft in Aegypten, die 5te und 15te. Hernach zog er mit dem ganzen Heere nach Cäsarea am Meere, wohin er die unermeßliche Beute und die Sclaven bringen ließ. Die Abfahrt nach Italien verhinderte der Winter.

Zweites Kapitel.

Titus gibt in Cäsarea Philippi eine Reihe Schauspiele. Simons Gefangenschaft.

---

1. Während Titus die Belagerung Jerusalems betrieb, hatte Vespasian einen Kauffahrer bestiegen, und war von Alexandria nach Rhodos übergesetzt. Von da segelte er mit Dreiruderern weiter, besuchte alle Städte, die auf seiner Fahrt lagen, und die ihn ohne Ausnahme mit Glückwünschen empfingen, und setzte von Jonien nach Hellas über. Von hier steuerte er aus dem Hafen von Kerkyra (Corfu) nach dem Japygischen Vorgebirge (in Unteritalien), von wo er die übrige Reise zu Land machte. Titus brach indeß von Cäsarea am Meere, nach der gleichnamigen Stadt auf, die den Beisatz Philippi führt, und verweilte daselbst längere Zeit, um Schauspiele zu geben. Viele Tausende von den Kriegs-Gefangenen fanden hier ihr Ende, indem sie theils den wilden Thieren vorgeworfen wurden, theils schaarenweise mit einander auf den Tod kämpfen mußten. Dort erfuhr er auch die Gefangennehmung des Simon Bargiora, mit welcher es also zugieng: Simon, welcher während der Belagerung Jerusalems die obere Stadt inne hatte, nahm, als das römische Heer bereits innerhalb der Mauern war und die Stadt zerstörte, die Getreuesten seiner Freunde und etliche Steinhauer, nebst den nöthigen Werkzeugen, und hinreichende Nahrung für mehrere Tage zu sich, stieg dann mit allen Diesen in einen der verborgensten Kanäle hinab; so weit der alte Gang fortlief, drangen sie vorwärts, als sie auf festes Gestein stießen, began-

nen sie zu graben in der Hoffnung, weiter hinaus an einem sichern Platze emporsteigen zu können. Aber bald mußten sie erfahren, daß sie sich getäuscht. Die Bergleute waren nur wenige Schritte vorwärts gekommen, als die Lebensmittel, sosehr sie auch sparten, auszugehen drohten. Nun zieht Simon, um die Römer durch Schrecken zu täuschen, weiße Gewänder an, schnallt einen Purpurmantel um, und erhebt sich auf der Stelle wo der Tempel gestanden, aus der Erde. Anfangs befiel die Soldaten, welche ihn sahen, Bestürzung, sie standen unbeweglich. Bald aber traten sie näher und fragten, wer es sey. Simon sagte es ihnen nicht, sondern hieß sie ihren Anführer rufen. Sogleich erschien auch Terentius Rufus*), denn er war als Befehlshaber des Heeres zurückgeblieben. Schnell brachte er die Wahrheit heraus, legte Simon in Fesseln und zeigte dem Cäsar den Hergang der Sache an. Also gab Gott diesen Simon zur Strafe der wilden Grausamkeit, die er an seinen Mitbürgern verübt hatte, in die Hände seiner bittersten Feinde, nicht durch Uebermacht, sondern durch freiwillige Selbstauslieferung. Dieß war der Lohn dafür, daß er Viele auf die falsche Beschuldigung hin, die Römer zu begünstigen, umbringen ließ. Die Bosheit entgeht dem Zorn Gottes nicht, noch erlahmt seine Gerechtigkeit, zuletzt erreicht sie immer ihre Verächter und nimmt strenge Rache an den Gottlosen, die sich derselben entzogen wähnten, weil sie nicht auf der That gestraft wurden. Dieß erfuhr Simon, da er den Römern in die Hände fiel. Sein Erscheinen aus der Erde war auch die Veranlassung, daß in denselben Tagen noch eine Menge Aufrührer aus den unterirdischen Gängen hervorgezogen wurden. Simon wurde dem Cäsar gebunden überliefert, als dieser gerade nach Cäsarea am Meere zurückkam. Er ließ ihn für den Triumpf, den er in Rom zu feiern vorhatte, aufbewahren.

---

*) Die Rabbinen erzählen von ihm, daß er den Berg Zion in ein Fruchtland umgepflügt habe.

Drittes Kapitel.

Titus läßt zur Feier des Geburtstages seines Vaters und Bruders viele Juden umbringen. Die Juden in Antiochia kommen durch die Bosheit eines Volksgenossen Antiochus in Gefahr.

---

1. Während seines Aufenthalts in Cäsarea feierte Titus den Geburtstag seines Bruders*) mit Pracht und ließ zu Ehren desselben einen großen Theil der verurtheilten Juden umbringen. Die Zahl derer, die in den Thiergefechten umkamen, die verbrannt oder im Zweikampf getödtet wurden, überstieg wohl 2,500. Gleichwohl erschien dieß alles den Römern, obgleich die Juden auf unzählige Arten umkamen, noch als eine zu geringe Bestrafung. Titus begab sich hierauf nach Berytus, einer römischen Colonie in Phönicien; hier machte er einen längern Aufenthalt und zeigte am Geburtstag seines Vaters**) sowohl in der Pracht der Schauspiele, als in den übrigen Zurüstungen noch größeren Glanz. Viele Gefangene wurden auch hier auf die vorige Weise geopfert.

2. Um diese Zeit betraf die noch in Antiochia wohnenden Juden schwere Beschuldigung und Todesgefahr. Die ganze Stadt erhob sich wider sie, theils auf Anklagen hin, welche die Gegenwart angiengen, theils wegen gewisser Vorfälle aus der jüngsten Vergangenheit. Um die Erzählung dessen, was später geschah, einleuchtender zu machen, muß ich die frühere Geschichte kürzlich vorausschicken.

---

*) Domitianus, geb. am 30. December.

**) Der Geburtstag des Kaisers, war zugleich der Tag seiner Thronbesteigung, nach Tacitus, Hist. II, 79. Plinius, Ep. X, 60.

3. Die jüdische Nation hat sich bekanntlich über die ganze Erde überall hin unter die Eingebornen zerstreut; in besonders großer Anzahl ließen sich die Juden wegen der Nachbarschaft in Syrien und vorzugsweise in Antiochia nieder, wegen der Größe der Stadt. Ihre Ansiedlung daselbst wurde hauptsächlich von den Königen nach Antiochus begünstigt. Antiochus Epiphanes hatte zwar Jernsalem erobert und den Tempel geplündert, aber seine Nachfolger stellten die geraubten ehernen Tempelgeräthe den Juden in Antiochia zu, und schenkten sie ihrer Synagoge: auch gaben sie ihnen gleiches Bürgerrecht, wie den Griechen. Von den späteren Königen ebenso menschenfreundlich behandelt, vermehrten sich die Juden ungemein, und schmückten ihr dortiges Heiligthum durch prachtvolle Einrichtung und reiche Geschenke. Weil dann eine Menge Griechen zu ihrem Gottesdienst übertraten, zogen sie gewissermaßen auch diese in ihren Kreis. Um die Zeit nun, da der Krieg erklärt war, und Vespasian jüngst an der Küste von Syrien gelandet hatte, und gegen die Juden allgemeiner Haß entbrannte, trat Einer aus ihrer Mitte, ein gewisser Antiochus, angesehen wegen seines Vaters — dieser war Oberhaupt der dortigen Judenschaft*) — vor der Volksgemeinde von Antiochia im Theater auf, klagte seinen Vater nebst Andern öffentlich an, daß sie sich verschworen, in einer Nacht ganz Antiochien anzuzünden. Zugleich lieferte er einige fremde Juden als Theilnehmer der Verschwörung in die Hände der Antiochener aus. Auf diese Anzeige gerieth das Volk in Wuth, und forderte, daß für die Ausgelieferten ein Scheiterhaufen angezündet werde; alle wurden auch sogleich im Theater verbrannt. Alsbald wollten sie auch über die andern Juden herfallen, in der Meinung, desto sicherer ihre Vaterstadt zu retten, je schneller sie an Jenen Rache nähmen. Antiochus entflammte ihre Wuth noch mehr; um sowohl von der Aenderung seiner Grundsätze, als von seinem Judenhaß den augenscheinlichsten Beweis zu geben,

---

*) Einen solchen aus ihrer Mitte gewählten Vorsteher gestatteten ihnen die griechischen Könige zu Alexandria und Antiochia; derselbe war ihre Obrigkeit, und die Juden standen nicht unter der Gerichtsbarkeit der königlichen oder nachmals kaiserlichen Prätoren. Dieses Oberhaupt, hier Archon, heißt sonst Ethnarch.

opferte er selbst nach der Weise der Griechen und verlangte, man solle auch die andern Juden dazu zwingen, dann werden die Verschwörer und Verräther durch ihre Weigerung kund werden. Die Antiochener machten die Probe; wenige bequemten sich dazu; alle, welche sich weigerten, wurden umgebracht. Antiochus nahm nun Soldaten vom römischen Statthalter, fiel über seine eigenen Mitbürger her, ließ sie am Sabbath nicht feiern, sondern nöthigte sie, alle Arbeiten zu verrichten, wie an andern Tagen. Er bedrängte sie so schrecklich, daß nicht nur in Antiochia allein, sondern zufolge der Vorgänge in dieser Stadt, auch in mehreren andern umliegenden Orten der Sabbath auf einige Zeit aufhörte.

4. Zu diesen Bedrückungen der Juden in Antiochia kam um die gleiche Zeit noch ein anderes Mißgeschick, das mich eigentlich zu dieser Erzählung veranlaßt hat. Eine Feuersbrunst verzehrte den viereckigten Markt, das Rathhaus und das Archiv nebst den königlichen Hallen, und nur mit Mühe konnte das Feuer von der übrigen Stadt abgehalten werden. Dieses Ereigniß schrieb Antiochus den Juden zu. Die Antiochener hätten, wenn sie auch nicht schon vorher erbittert gegen sie gewesen wären, schon bei dem Schrecken über das Geschehene aufgebracht werden müssen; im Andenken des früheren Vorgangs aber glaubten sie der Verläumdung um so mehr. Als hätten sie mit eigenen Augen angesehen, wie die Juden das Feuer gegen sie geschleudert, stürmten sie in wilder Wuth über die Verläumdeten her. Kaum vermochte der Legate Cneus Collega ihrer Raserei Einhalt zu thun, indem er verlangte, daß man erst dem Cäsar von dem Geschehenen Anzeige machen müsse. Zwar hatte Vespasian bereits einen Statthalter nach Syrien geschickt, den Cäsennius Pätus, aber er war noch nicht angekommen. Collega führte eine strenge Untersuchung, und brachte heraus, daß keiner der von Antiochus verläumdeten Juden die Schuld trage, sondern daß die ganze Feuersbrunst von einigen Elenden angestiftet worden sey, welche, von Schulden zu Boden

gedrückt, sich von jeder Anforderung zu befreien wähnten, wenn sie die öffentlichen Gebäude und das Archiv anzünden würden. Die Juden schwebten, so lang die Untersuchung noch nicht beendigt war, in der gräßlichsten Angst wegen ihrer Zukunft.

Viertes Kapitel.

Vespasians Empfang in Rom. Die abgefallenen Germanen werden wieder unterjocht, und die Sarmaten, welche Mysien überzogen, in ihre Wohnsitze zurückgejagt.

---

1. Als Cäsar Titus die Nachricht erhielt, mit welcher Sehnsucht sein Vater in Italien erwartet, und besonders in Rom mit allgemeiner Freude und mit Glanz aufgenommen worden sey, erfüllte ihn diese freundliche Lösung seiner Besorgnisse mit den fröhlichsten Hoffnungen. Schon als Vespasian noch weit entfernt war, beschäftigte seine Ankunft die Gemüther in Italien so sehr, daß sie sein Eintreffen nicht erwarten konnten, und dem Abwesenden ihr Wohlwollen zuwandten, als wäre er schon da. Dem Senat war es im Andenken an die unglücklichen Ereignisse bei dem Thronwechsel erwünscht, einen durch die Würde des Alters sowohl, als durch den Glanz seiner Kriegsthaten ausgezeichneten Imperator zu besitzen, dessen Regierungsthätigkeit, wie sie wußten, allein auf das Wohl seiner Unterthanen gerichtet seyn werde. Das Volk, von den Folgen der innern Zwiste fast erdrückt, sehnte sich nach seiner Ankunft noch viel mehr, weil es hoffte, endlich von den Unfällen befreit zu werden, und mit der innern Ruhe auch seinen Wohlstand wieder zu erlangen. Mit besonderer Sehnsucht erwartete ihn das Heer, das seine glänzenden Waffenthaten am besten kannte. Dasselbe hatte die Ungeschicklichkeit und Feigheit der übrigen Führer genugsam erfahren, und mußte manchen Flecken der Schmach getilgt wünschen, so daß es sich um so aufrichtiger

nach dem Manne sehnte, der allein seine Ehre retten konnte. Bei einer so allgemeinen Huldigung, konnten die höheren Beamten nicht mehr länger zuwarten, sondern sie eilten ihm weit vor Rom hinaus entgegen. Auch von den übrigen hielt Keiner den langen Verzug aus, alle strömten in Schaaren hinaus: das Entgegeneilen war ihnen erträglicher als das Warten. Zum Erstenmal fühlte die Stadt das Angenehme einer menschenleeren Stille, denn der Zurückgebliebenen waren es vergleichungsweise nur Wenige. Als endlich sein Herannahen gemeldet wurde, als einige der Vorausgeeilten verkündigten, wie freundlich er mit Allen gesprochen: da empfing ihn die ganze Bevölkerung, Weiber und Kinder auf der Straße; wo er sich hinwandte, erhob sich über dem milden Ausdruck seines Gesichts lauter Freudenruf, der ihn als Vater und Retter und als den einzig würdigen Beherrscher Roms begrüßte. Die ganze Stadt war wie ein Tempel voll Kränze und duftete von Wohlgerüchen. Kaum vermochte er durch das Gedränge in den Palast zu gelangen, wo er zuerst den Hausgöttern Dankopfer für seine Ankunft brachte. Das Volk wandte sich nun zum Schmauße, beim gemeinsamen Mahle, nach Stämmen und Geschlechtern und Nachbarschaften, flehten sie unter feierlichen Spenden zu den Göttern, daß Vespasian lange auf dem Throne bleibe, und daß seinen Kindern und spätesten Enkeln die Herrschaft unbestritten erhalten werde. Nach diesem freudigen Empfang des Kaisers nahm auch bald die Stadt Rom sichtlich an Wohlstand zu.

2. Lange zuvor, als Vespasian noch vor Alexandria stand, und Titus die Belagerung Jerusalems betrieb, war ein großer Theil der Germanen zum Abfall verleitet worden; mit ihnen machten auch die benachbarten gallischen Stämme gemeinschaftliche Sache, indem sie sich der Hoffnung hingaben, vereint das Römerjoch abschütteln zu können. Die Germanen trieb zum Abfall und zur Kriegserklärung ihr Charakter, der aller vernünftigen Einsicht baar, selbst auf die geringste Wahrscheinlichkeit des Erfolgs hin, in die Gefahren stürzt; dann freilich auch der Haß gegen die Herrscher, weil sie wissen, daß ihre Nation

noch Niemand auſſer den Römern unterworfen war. Doch das größte Vertrauen erweckten bei ihnen die damaligen Umstände. Sie sahen die römische Herrschaft durch häufigen Regentenwechsel in ihrem Innersten erschüttert, und erfuhren, daß der ganze den Römern unterworfene Erdkreis, in großer Spannung schwebe. So kam es, daß sie in der innern Zerrüttung der Römer eine Gelegenheit wahrnahmen. Die Anstifter des Unternehmens, die ihr Volk mit solchen Hoffnungen aufblähten, waren Vitellius und Klassikus *), zwei Feldherrn der Deutschen, schon seit langer Zeit dafür bekannt, daß sie zu Neuerungen geneigt seyen, doch jetzt erst durch die Umstände zu dem Entschlusse verleitet, die Geneigtheit der Menge auf die Probe zu stellen. Schon waren viele Tausende der Germanen zum Abfall verschworen, die übrigen nicht abgeneigt sich anzuschließen, als Vespasian, wie aus höherer Eingebung, Briefe an den früheren Statthalter von Germanien, Petilius Cerealis, sendet, denselben zum Proconsul ernennt, und ihm die Verwaltung Britanniens überträgt. Während sich dieser zum Abmarsche nach seinem Bestimmungsorte rüstet, erfährt er den Aufstand der Germanen, greift sie in ihrer bereits genommenen Stellung an, und schlägt sie in einer blutigen Schlacht, wodurch sie von ihrem Wahnsinn geheilt wurden. Uebrigens hätten sie, auch wenn Jener nicht so schnell dazwischen gekommen wäre, die Strafe des Abfalls büßen müssen. Sobald nämlich die Nachricht von dem Aufstande nach Rom kam, zögerte Cäsar Domitianus — wie gewiß Manche von seinem Alter gethan hätten, denn er war noch sehr jung — keinen Augenblick, eine so schwierige Aufgabe zu übernehmen, sondern zog, als der ächte Sohn seines Vaters, mit dessen Heldenmuth ausgerüstet, und mit einer, sein Alter überragenden Erfahrung, sogleich gegen die Barbaren. Schon auf die Kunde von seinem Anzuge warfen sich diese ihm zu Füßen, und sahen es als einen Gewinn an, ohne Niederlage sich wieder unter das alte Joch zu beugen. Nachdem Domitian die Sachen in Gallien so geordnet, daß dort nicht leicht wieder ein Aufstand aus-

---

*) Nach Tacitus Hist. IV 57. Einen früheren Abfall unter Cerealis erzählt derselbe ebend. c. 35.

brechen konnte, kehrte er, glänzend durch Großthaten, die sein Alter überstrahlten und dem Ruhm seines Vaters entsprachen, wieder nach Rom zurück *).

2. Zu gleicher Zeit mit dem germanischen Aufstand machte den Römern auch ein Ueberfall der Scythen zu schaffen. Ein volkreicher Scythenstamm, die Sarmaten, waren unbemerkt über die Donau nach Mysien eingedrungen, hatten durch Mehrzahl und Ueberraschung Viele auf den römischen Vorposten niedergemacht, und sogar den römischen Legaten Fontejus Agrippa, der ihnen entgegenzog, in einem heftigen Treffen getödtet, dann das Land durchstreift, verheert und geplündert was sie antrafen. Als Vespasian von diesen Vorgängen in Mysien Kunde erhielt, schickte er Rubrius Gallus ab **) um an den Sarmaten Rache zu nehmen. Viele von ihnen blieben auf dem Schlachtfeld, der Rest floh mit Schrecken in ihre Heimath zurück. Der Feldherr beendigte nicht nur diesen Feldzug, sondern sorgte auch für die künftige Sicherheit. Er legte starke Festungen in größerer Zahl als früher an, so daß die Barbaren nirgends die Donau überschreiten konnten; so hatte der Krieg in Mysien ein schnelles Ende.

---

*) Der ganze Feldzug des Domitian war nichts als eine Eitelkeit. Sueton Domit. c. 7.

**) Tacitus Hist. III, 46. II, 51. 99 erwähnt diesen Namen.

Fünftes Kapitel.

Titus untersucht auf dem Wege durch Syrien den Sabbathfluß; den Klagen der Antiochener über die Juden gibt er kein Gehör; der Triumpf.

---

1. Wie wir oben erzählt, verweilte Titus längere Zeit in Berytus. Von hier zog er durch die Städte Syriens und gab überall, wo er hinkam, prächtige Spiele, bei welchen jedesmal viele jüdische Gefangene zum Zeichen des Unterganges der Nation sterben mußten. Auf seinem Wege untersuchte er die Beschaffenheit eines Flusses, der es wohl verdient, daß ich einige Worte darüber sage. Er fließt mitten zwischen Arcäa, im Königreich des Agrippa, und Raphanäa und hat folgende Eigenheit. So lang er fließet, ist er wasserreich und hat einen ziemlichen Fall; aber sechs Tage lang versiegt er von den Quellen an, bis hinunter, und sein Bett wird trocken. Am siebten Tage strömt er wieder, als wäre keine Unterbrechung geschehen. Diese Ordnung beobachtet er fortwährend, daher man ihn auch den Sabbathfluß nennt, vom jüdischen Sabbath.

2. Sobald die Einwohnerschaft von Antiochia Titus Annäherung erfuhr, konnten die Bürger vor Freude nicht mehr innerhalb der Mauern bleiben; sie eilten ihm entgegen und zwar über dreißig Stadien, nicht allein Männer, sondern eine Menge Weiber und Kinder. Als sie ihn erblickten, machten sie eine Gasse auf beiden Seiten der Straße, strekten ihm zum Gruße die Hände entgegen und begleiteten ihn mit lautem Freudenrufe in die Stadt. Jedoch alle ihre Segenswünsche übertönte

das Geschrei, er möchte die Juden aus der Stadt verbannen. Dieser Forderung schenkte Titus keine Aufmerksamkeit, schweigend hörte er sie an. In der peinlichen Ungewißheit darüber, was Titus denke und thun wolle, erduldeten die Juden fürchterliche Angst. Zudem hielt er sich in Antiochia gar nicht auf, sondern zog sogleich weiter nach Zeugma, einer Stadt am Euphrat; denn dort erwarteten ihn Gesandte des parthischen Königs Vologesus mit einer goldenen Krone, um ihm zu dem Sieg über Judäa Glück zu wünschen. Er empfing sie, lud die Gesandten zum Mahle und kehrte nach Antiochia zurück. Da nun der Rath und das Volk von Antiochia in ihn drangen, ins Theater zu kommen, wo die ganze Menschenmenge seiner wartete, erfüllte er ihren Wunsch. Kaum war er da, als sie ihn mit Bitten um die Verbannung der Juden bestürmten. Jezt antwortete Titus: „Ihre Vaterstadt, wohin sie zurückkehren müßten, ist zerstört; es gibt keinen Ort mehr, der sie aufnehmen würde! Die Antiochener mit ihrer ersten Bitte abgewiesen, kamen mit einer zweiten: er möchte wenigstens die ehernen Tafeln wegnehmen lassen, worauf die Rechte der Juden eingegraben standen. Allein auch dieses Ansinnen schlug Titus ab; im Gegentheil verbürgte er vor seiner Abreise nach Aegypten den antiochenischen Juden ihren früheren Besitz. Als er unterwegs noch einmal nach Jerusalem kam und die schreckliche Verwüstung mit dem ehemaligen Glanze verglich, als er die Pracht der geschleiften Werke und die vergangene Herrlichkeit sich ins Gedächtniß rief: da jammerte ihn der Untergang der Stadt. So fern lag es ihm, sich mit dem Falle einer solchen Festung zu brüsten, was wohl Mancher Andere gethan hätte. Von Neuem verwünschte er die Urheber des Aufruhrs, die eine solche Rache über die Stadt hereingezogen, und legte dadurch an den Tag, wie wenig er seine Tapferkeit durch Bestrafung der Schuldigen hatte zeigen wollen. Manche Ueberbleibsel des Reichthums der Stadt wurden noch jetzt unter den Trümmern gefunden. Vieles hatten die Römer aufgegraben; noch Mehr wurde nach den Anweisungen der Gefangenen erhoben; Gold, Silber und sonstige Kostbarkeiten. Lauter Schätze, welche ihre früheren Besitzer auf die ungewissen Fälle des Krieges hin in die Erde vergraben hatten.

3. Titus setzte seine Reise nach Aegypten schnell durch die Wüste fort, und erreichte glücklich Alexandrien. Nun entschloß er sich nach Italien zu gehen, und entließ die beiden Legionen, die ihn begleitet hatten, die 5te nach Mysien, die 15te nach Pannonien, woher sie gekommen waren. Von den Gefangenen ließ er die Häuptlinge, Simon und Johannes und etwa siebenhundert der Größten und Schönsten auslesen, und sogleich nach Italien schleppen, weil er die Absicht hatte, sie im Triumpf aufzuführen. In Rom ward er selbst mit derselben Ungeduld erwartet, wie vorher sein Vater. Ehrenvoll war es für ihn, daß auch der Kaiser ihm entgegenzog und ihn bewillkommte. Den Bürgern von Rom gewährte es keine geringe Freude, alle drei Glieder ihres Kaiserhauses beisammen zu sehen. Nach wenigen Tagen beschlossen sie, einen gemeinschaftlichen Triumpf zu halten, obgleich der Senat jedem einen eigenen zuerkannt hatte. Als endlich der Tag des Siegesfestes bekannt gemacht war, da blieb von der unermeßlichen Bevölkerung nicht eine einzige Seele zu Hause. Jeder suchte auch nur einen Platz zum Stehen, und alles war so gedrängt, daß kaum Raum genug übrig blieb, um die Imperatoren durchziehen zu lassen.

4. Nachdem das ganze Heer in Reih und Glied unter seinen Führern bei Nacht herangezogen und vor den Thoren, nicht des oberen Palastes, sondern des Isistempels aufgestellt war (dort brachten die Imperatoren die Nacht zu): traten mit Tagesanbruch Vespasian und Titus, mit Lorbeerkränzen und im Purpurgewand hervor und schritten nach der Halle der Octavia. Dort warteten ihrer Ankunft der Senat und die ersten Beamten, so wie die Ritter vom höchsten Range. Vor den Hallen war eine Bühne angebracht, worauf elfenbeinerne Stühle standen; diese bestiegen die beiden Kaiser und setzten sich; sogleich erhob das Heer ein Jubelgeschrei und pries ihre Thaten. Auch die Soldaten waren unbewaffnet in seidenen Gewändern, und mit Lorbeer bekränzt. Nachdem Vespasian ihren Zuruf empfangen, unterbrach er ihren Jubel und gab das Zeichen zum Schweigen. Sogleich entstand tiefe Stille. Vespasian erhob sich, und verhüllte sein Haupt mit dem Gewand und sprach ein Dankgebet. Das

Gleiche that Titus. Nach dem Gebet richtete Vespasian an die ganze Versammlung einige Worte, und entließ dann die Soldaten zu dem nach herkömmlicher Sitte von den Imperatoren bereiteten Mahle. Er selbst gieng nach dem Thore zurück, das den Namen des Triumphthores führt, weil es immer bei diesen Gelegenheiten durchzogen wird. Dort genossen sie etwas Speise, zogen die Triumphkleider an, opferten in den an das Triumphthor angebauten Tempeln und nun begann der Umzug und zwar mitten durch das Theater, damit das Volk alles desto leichter sehen könnte.

5. Es ist unmöglich, die Mannigfaltigkeit dieses Schauspiels und die Pracht in jeder Hinsicht, sey es in Bezug auf die Kunst der Werke, oder auf Reichthum und Seltenheiten zu beschreiben. Alles, was je Menschen einzeln besaßen, und was nur selten und kostbar ist, schien an jenem Tage vereinigt, um die Größe des römischen Reiches zu zeigen. Schmuck von Gold, Silber und Elfenbein sah man hier in allen Gestalten, nicht bloß etwa als einzelne Prunkstücke des Festzuges, sondern wie in einem Strome daher fließend. Gewänder, theils mit dem feinsten Purpur getränkt, theils mit babylonischer Kunst aufs sorgfältigste ausgestickt, schimmernde Edelsteine in goldene Kronen gefügt, oder in andern Fassungen wurden in solcher Anzahl vorbeigetragen, daß man es für Irrthum ansah, solche Dinge noch für selten zu halten. Es folgten Götterbilder, an Größe außerordentlich und an Kunst unnachahmlich; alles aus den kostbarsten Stoffen. Auch Thiere verschiedener Art und in den seltensten, eigenthümlichen Verzierungen wurden vorbeigeführt. Sämtliche Träger dieser Kostbarkeiten erschienen in purpurner und vergoldeter Kleidung. Besonders herrlich waren die Soldaten geschmückt, die an der Ehre des Triumphes Theil nehmen durften. Selbst die Schaar der Gefangenen zog die Aufmerksamkeit auf sich. Ihre bunte Kleidung entzog den Augen der Zuschauer den widerlichen Ausdruck dieser ausgemergelten Gestalten. Das größte Erstaunen erregten die prachtvollen Baldachine. Man mußte unwillkührlich für die Kräfte der Träger fürchten. Einige hatten drei und vier Böl-

bungen übereinander, und die Kunst der Ausführung war ebenso erstaunlich, als angenehm. Viele waren noch mit goldgestickten Teppichen überhangen, an allen funkelten kunstreiche Arbeiten aus Gold und Elfenbein. In allen möglichen Formen und Wendungen stellte sich der Krieg dar. Da sah man eine verheerte Gegend, ganze Reihen gefallener Feinde, Fliehende, Gefangene, unermeßliche hohe Mauern unter dem Stoß der Maschinen stürzen, feste Burgen zertrümmert, die Mauern volkreicher Städte erstiegen, ein in das Innere hineinstürmendes Heer, Blutbad, Hülfeflehende, Wehrlose, brennende Tempel, Häuser, die über ihren Bewohnern zusammenstürzen, endlich nach einer weiten wilden Verheerung hereinströmende Flüsse, nicht um Felder zu bewässern, oder Menschen und Heerden zu tränken, sondern um den allgemeinen Brand zu löschen. Dieß alles, erzählten die Juden, hätten sie im Kriege erduldet. Die prächtige Ausführung stellte Alles, selbst dem Unkundigen, wie gegenwärtig da. Bei jedem der Baldachine standen die feindlichen Befehlshaber, in der Haltung, wie sie gefangen wurden. Nun folgten eine Menge Schiffe. Andere Kriegsbeute ward haufenweise getragen, doch Alles mußte erbleichen vor den Tempelgefässen von Jerusalem; ein goldener Tisch von mehreren Talenten an Gewicht, ein Kron-Leuchter, ebenfalls aus Gold, aber in der Form von den zum Alltagsgebrauch dienenden verschieden; der Schaft in der Mitte war in dem Fuße befestigt, und dünne Aeste erstreckten sich auswärts nach Art eines Dreizaks; oben an jedem befand sich eine eherne Lampe. Deren waren es sieben, ein Symbol der Heiligkeit des siebenten Tages bei den Juden. Hinter diesem wurde das Gesetz Gottes als Schluß der Beute, hergetragen. Hierauf kamen Männer, welche Bildsäulen der Viktoria trugen, sämtlich aus Gold und Elfenbein. Zunächst an ihnen ritt Vespasian; ihm folgte Titus; Domitian ritt neben ihm, in prachtvollem Gewande und auf einem herrlichen Rosse.

6. Das Ziel des Triumphzuges war der Tempel des Jupiter Capitolinus: vor diesem angekommen, machten sie Halt. Denn es ist eine alte Sitte, dort zu warten, bis der Herold

den Tod des feindlichen Heerführers verkündigt. Simon Bar Giora war es, der auch im Triumpfzug mit aufgeführt wurde. Mit einem Strick um den Hals wurde er auf Felsenrand gegen das Forum gezogen und von seinen Führern mit Ruthen gestrichen. Dort werden nach römischem Gesetz verurtheilte Verbrecher hingerichtet. Als verkündet war, daß er dahin sey, erscholl allgemeiner Jubelruf und nun begann das Opfer. Nach den Gebeten und den Spenden kehrten die Kaiser zum Palast zurück. Viele zogen sie selbst zur Tafel, für Andere waren zu Hause reiche Mahle zubereitet. Die ganze Stadt Rom feierte diesen Tag als Dankfest für den glücklich beendigten Feldzug, für das Ende der Bürgerkriege und für die schöne Hoffnungen auf künftiges Glück.

7. Nach dem Triumph und der Befestigung des Reiches beschloß Vespasian der Göttin des Friedens einen Tempel zu erbauen. Dieser wurde schnell und über alle Erwartung herrlich vollendet. Die reichen Schätze der ihm von Gott verliehenen Herrschaft mit vollen Händen öffnend, schmückte er ihn auch mit Meisterstücken des Alterthums, mit Werken der Malerei und der Bildhauerkunst. Alles ward in jenem Tempel zusammengebracht und ausgestellt, was man sonst einzeln zu sehen die Erde durchwandern muß. Hieher stiftetete er auch die goldenen Gefäße aus dem Tempel zu Jerusalem, weil er den größten Werth auf sie legte. Das Gesetz aber und die purpurnen Vorhänge der Bundeslade ließ er in dem kaiserlichen Palaste aufbewahren.

Sechstes Kapitel.

Machärus Eroberung durch Lucilius Bassus.

1. Nach Judäa war Lucilius Bassus, als Legat mit einem Heere gegangen, das er von Vitellianus Cerealis übernommen. Er nahm die Burg Herodion nebst ihrer Besatzung durch Uebergabe. Hierauf zog er die ganze Truppenmacht, die bisher in viele Abtheilungen zersplittert war, darunter auch die zehnte Legion, zusammen und beschloß Machärus zu belagern. Diese Festung mußte genommen werden, damit nicht noch mehrere Juden sich empörten. Die Lage der Burg war ganz geeignet, der Besatzung sicheres Vertrauen, den Angreifern aber Furcht und Zaudern einzuflößen. Denn sie liegt auf einer schroffen Felsen, der in furchtbare Höhe hinaufragt, so daß sie schon darum unüberwindlich ist; noch mehr hat die Natur für die Haltbarkeit des Orts durch Schluchten von unabsehbarer Tiefe gesorgt, welche Machärus umgeben und jedes Ersteigen oder die Aufführung von Dämmen unmöglich machen. Die westliche Schlucht dehnt sich 60 Stadien weit hinab, bis an den See Asphaltitis; hier hat auch Machärus die größte Höhe. Die Schluchten nach Süden und Norden sind zwar nicht so tief, wie die vorhingenannte, dennoch machen sie jeden Angriff unmöglich. Die Tiefe der östlichen Schlucht ist nicht geringer als hundert Ellen; sie wird von dem Machärus gegenüberliegenden Berge begrenzt.

2. Zuerst benützte der jüdische König Alexander die Beschaffenheit dieses Ortes; er baute einen Wartthurm hinauf,

den hernach Gabinius im Kriege wider Aristobul zerstörte. Herodes aber fand den Ort vor jedem andern seiner besondern Aufmerksamkeit werth, zumal wegen der Nachbarschaft Arabiens; denn Machärus beherrscht dieses Land vollkommen. Er schloß einen großen Raum mit Mauern und Gräben ein, und gründete oben eine Stadt, welche man erst durchschreiten mußte, um zu der Festung selbst zu gelangen. Ausserdem umschloß er den Gipfel mit einer Mauer und stellte 160 Ellen hohe Thürme auf die Ecken; in mitten des Raumes wurde ein Palast aufgeführt, durch Größe und Schönheit des Baues ausgezeichnet. Auch mehrere Cisternen richtete er zu reichlicher Versorgung mit Wasser ein, indem er mit der Natur dergestalt wett eiferte, daß er die Unbezwinglichkeit, welche diese dem Orte gegeben hatte, durch Befestungen von Menschenhand noch übertraf. Er ließ eine Menge Geschoße und Wurfmaschinen hinaufbringen und versäumte überhaupt Nichts, was die Besatzung in Stand setzen mochte, der langwierigsten Belagerung zu trotzen.

3. In dem Hofe des Palastes wuchs eine Raute von ausserordentlicher Größe. Kein Feigenbaum überragte sie an Höhe und Dicke. Sie soll schon zu Herodes Zeiten gestanden seyn und hätte vielleicht noch lange gedauert, aber die Juden hieben sie um, als sie Machärus besetzten. Das Thal, welches die Stadt auf der Nordseite einschließt, heißt Baara, und erzeugt eine wunderbare Wurzel gleiches Namens. Sie ist flammenroth von Farbe, und wirft des Abends Strahlen aus; sie auszureissen ist sehr schwer, denn dem Nahenden entzieht sie sich und hält nur dann Stand, wenn man Urin oder Blutfluß vom Weibe daraufgießt. Auch dann ist bei jeder Berührung der Tod gewiß, es trage denn Einer die ganze Wurzel in der Hand davon. Doch bekommt man sie auf andere Weise gefahrlos und zwar so. Man umgräbt sie rings so, daß nur noch ein kleiner Rest von der Wurzel unsichtbar ist: dann bindet man einen Hund daran, und wenn dieser dem Anbinder schnell folgen will, so reißt er die Wurzel aus, stirbt aber auf der Stelle, als ein stellvertretendes Opfer dessen, der die Pflanze nehmen will. Hat man sie einmal, so ist keine Gefahr mehr. Man

gibt sich aber so viel Mühe um sie, wegen folgender Eigenschaft. Die Dämonen, das heißt bösen Geister schlechter Menschen, welche in die Lebenden hineinfahren und sie tödten, wenn nicht schnelle Hülfe geleistet wird, werden von dieser Pflanze ausgetrieben, sobald man sie den Kranken auch nur nahe bringt. Auch entspringen warme Quellen an dem Orte, die an Geschmack ganz verschieden sind. Die einen sind bitter, während die andern an Süßigkeit Alles übertreffen. Viele kalte Wasser fließen in dem Thalgruude neben einander und das Wunderbarste vielleicht ist eine Höhle von nicht bedeutender Tiefe, und durch einen überhangenden Fels gedeckt. An dieser stehen in einiger Entfernung von einander gleichsam zwei Brüste hervor; aus der einen ergießt sich ganz kaltes, aus der andern heißes Wasser; beide gemischt, geben das angenehmste Bad, das für alle Leiden hilft, besonders aber zur Stärkung der Nerven wirkt. Endlich befinden sich an dem Orte auch Schwefel- und Alaun-Gruben.

4. Nachdem Bassus die Festung von allen Seiten untersucht hatte, beschloß er, einen Zugang zu bilden, indem er die östliche Thalschlucht mit Erde ausfüllte; diese Arbeit wurde so schnell als möglich gefördert, um die Dämme zur Belagerung errichten zu können. Die Juden in Machärus trennten sich von dem fremden Gesindel und nöthigen dieses in der Unterstadt zu bleiben und die ersten Angriffe auszuhalten; dagegen besetzten sie die Burg, aus zwei Gründen, theils wegen der natürlichen Festigkeit des Gebäudes, theils weil sie sich im Fall der Noth Sicherheit durch den Besitz der Burg zu erkaufen hofften; sie rechneten nemlich darauf, Verzeihung zu erhalten, wenn sie das Kastell den Römern auslieferten. Doch wollten sie zuerst die Probe machen, ob sie der Belagerung widerstehen könnten. Täglich machten sie Ausfälle, in welchen sie zwar viele Leute verloren, aber doch auch manchen Römer niederstreckten. Den meisten Antheil an dem Sieg der Einen oder der Andern hatte immer der Zufall: die Juden waren im Vortheil, wenn sie die Römer überraschen konnten; diese dagegen, wenn sie den Ausfall zuvor wahrnahmen und die Feinde wohlgeordnet empfiengen. Doch sollte die Belagerung nicht mit solchen Kämpfen enden. Ein

unvorhergesehenes Ereigniß zwang die Juden die Burg zu übergeben. Es war unter den Belagerten ein kecker und handfester Geselle Namens Eleasar, der sich bei allen Gefechten auszeichnete, indem er seine Landsleute zum Angriff auf die feindlichen Arbeiter an den Dämmen ermuthigte, und den Römern bedeutenden Schaden zufügte. Bei den Ausfällen war er es, der Bahn brach, und auch den Rückzug deckte, indem er immer als der Letzte vom Kamfplatze wich. Eines Tages hatte sich der Kampf schon entschieden, und der Rückzng war von beiden Seiten bereits angetreten, als er zum Hohn gegen die Feinde, und in der Erwartung, daß Keiner einen Anfall auf ihn wagen werde, ausser den Thoren zurückblieb, und mit denen auf der Mauer sprach, ganz mit seinen Gedanken in das Gespräch vertieft. Ein Aegypter aus dem römischen Heere, Rufus ersah die gute Gelegenheit, fällt unversehens über ihn her, hebt ihn sammt der Rüstung auf und trägt ihn vor den Augen der erstaunten Juden, die auf der Mauer standen, ins römische Lager hinüber. Der Befehlshaber ließ Eleasar nackt ausziehen und Angesichts der Belagerten mit Ruthen peitschen: dieser Anblick erfüllte die Juden mit Schmerz, die ganze Stadt heulte, und um den Einzigen Mann erscholl ungemessene Wehklage. Als dieß Bassus sah, verfiel er auf die List, durch Steigerung ihres Mitleidens die Juden zur Uebergabe zu zwingen. Seine Hoffnung schlug auch nicht fehl. Er ließ ein Kreuz aufrichten, und machte Miene Eleasar daran zu schlagen. Ueber diesem Anblick erfaßte die Zuschauer auf der Burg noch größerer Schmerz, sie schrien laut auf, daß sie diesen Jammer nicht ertragen können. Auch Eleasar selbst flehte sie an, ihn nicht dem kläglichsten Tode preis zu geben, und zugleich sich zu retten, indem sie sich vor der Kraft nnd dem Glück der Römer beugten, die ja schon das ganze Land eingenommen hätten. Wirklich ließen sich die Juden in der Burg dießmal wider ihre Gewohnheit erweichen, theils durch Eleasars Worte, theils durch die Bitten Vieler von der Besatzung, denn er war aus einer großen, zahlreichen Familie. Schnell sandten sie einige ab, um wegen der Uebergabe des Platzes zu unterhandeln; sie waren angewiesen freien Abzug und die Befreiung Eleasars zu verlangen,

Die Römer und ihre Anführer nahmen den Antrag an. Als nun die Menge in der Unterstadt von der Uebergabe hörte, beschloß sie in der Nacht davonzulaufen. Kaum hatten sie jedoch das Thor geöffnet, als Bassus durch die, welche die Capitulation geschlossen, davon benachrichtigt ward, sey es, weil jene den Fliehenden Rettung mißgönnten, oder weil sie fürchteten für ihr Entlaufen selbst büßen zu müssen. Nur die Keckſten entkamen: von denen, welche die Römer einholten, wurden die Männer getödtet, bei 1700, die Weiber aber und Kinder zu Sclaven gemacht. Die Bedingnisse der Uebergabe glaubte Bassus streng halten zu müssen, er ließ die Juden frei abziehen und gab auch Eleasar heraus.

5. Nachdem Machärus auf diese Weise gefallen, eilte er mit dem Heere nach dem Waldgebirge Jardes, weil er Kundschaft erhielt, daß viele jüdische Flüchtlinge sich dort sammeln, die bei der Belagerung von Jerusalem und aus Machärus entkommen waren; er rückte an den Ort, fand es so und umzingelte ihn mit seiner Reiterei, damit die Juden keinen Ausweg zum Fliehen fänden; durch das Fußvolk ließ er sodann den Wald umhauen. So wurden die Juden gezwungen, durch eine kecke That sich im Kampfe ihr Heil zu suchen. Gedrängt und mit wildem Geschrei stürzen sie auf die Umzinglungslinie der Römer. Diese hielten den Angriff standhaft aus, und bei der Kühnheit der Ersteren und der Beharrlichkeit der Zweiten dauerte der Kampf eine gute Zeit, allein sein Ende fiel ganz ungleich für beide Theile aus. Von den Römern blieben nur zwölf, wenige wurden verwundet; von den Juden entkam keiner; alle zusammen, obgleich es volle 3000 Mann waren, wurden aufgerieben, samt ihren Führer, dem schon genannten Judas, Sohn des Jairus, der während der Belagerung von Jerusalem eine Schaar befehligt hatte und durch einen unterirdischen Canal entkommen war.

6. Um diese Zeit schickte Cäsar an Bassus und Liberius Maximus (den Procurator) einen schriftlichen Befehl, das ganze jüdische Land zu verkaufen. Keine neue Stadt sollte darin gegründet werden, sondern der Kaiser behielt sich das

Land als sein Eigenthum vor. Nur 800 Veteranen theilte er Ländereien aus im Gebiete von Ammaus, das 60 Stadien von Jerusalem entfernt ist. Allen Juden aber, wo sie auch seyn mochten, legte er eine Kopf-Steuer von jährlich zwei Drachmen auf, die sie auf das Capitolium, gerade wie früher in den Tempel, zu bezahlen hatten. So stand es damals um die jüdische Nation.

Siebentes Kapitel.

Niederlage des Königs Antiochus von Kommagene. Einfälle der Alanen in Medien und Armenien.

1. Schon hatte Vespasian das vierte Jahr seiner Regierung angetreten, als den König von Kommagene, Antiochus, mit seinem ganzen Hause großes Unglück traf. Der syrische Statthalter Cäsennius Pätus schrieb, — es ist nicht erhoben worden ob der Wahrheit gemäß, oder nur aus Haß gegen den König, — an Cäsar: „Antiochus habe mit seinem Sohne Epiphanes sich zum Abfall von den Römern entschlossen und mit dem König der Parther deßhalb unterhandelt; man müsse sie überraschen, damit sie nicht zuvorkämen und das ganze Reich durch einen Krieg erschütterten.“ Cäsar durfte eine solche Nachricht nicht vernachläßigen: weil das Gebiet beider Könige aneinander gränzte, war um so größere Vorsicht nöthig, da Kommagene's Hauptstadt, Samosata, am Euphrat liegt, und den Parthern, wenn die Absichten wirklich so standen, als Uebergangs- wie als Rückzugspunkt gleich gut gelegen war. Pätus erhielt Vollmacht, nach bester Einsicht zu handeln; er zögerte nicht, sie zu gebrauchen; plötzlich und höchst unerwartet für Antiochus fällt er mit der sechsten Legion, einigen Cohorten und Reiterschwadronen in Kommagene ein. Zwei Könige, Aristobul von Chalkidike und Soemus von Emesa, zogen mit ihm. Das römische Heer fand keinen Widerstand. Von den Landbewohnern wagte keiner die Hand aufzuheben. Als Antiochus die unerwartete Nachricht vom Einfalle erhielt, dachte er gar nicht daran Krieg anzufangen: er entschloß sich vielmehr sein Königreich, wie es stand, zu verlassen und mit Weib und Kindern zu entfliehen,

indem er hoffte, sich so am besten von dem auf ihn geworfenen Verdacht reinigen zu können. Hundert und zwanzig Stadien von der Stadt lagerte er sich in einer Niederung.

2. Pätus schickte sogleich eine Abtheilung seines Heeres nach Samosata, um die Stadt zu besetzen, während er selbst mit der übrigen Macht den Antiochus verfolgte. Allein auch die äusserste Noth brachte den König nicht dahin, etwas Feindliches gegen die Römer zu unternehmen, sondern sein Schicksal beklagend erwartete er was über ihn kommen werde; seine Söhne aber, junge, kriegserfahrene und kräftige Leute, vermochten es nicht über sich, ohne Widerstand sein Loos zu theilen. Epiphanes und Kallinikos setzten sich zur Wehr. In einem hitzigen Gefecht, das einen ganzen Tag dauerte, bewiesen sie ausgezeichnete Tapferkeit und zogen sich am Abend ohne Verlust zurück. Allein auch nach diesem glücklichen Kampfe wollte Antiochus nicht länger bleiben; er nahm Frau und Töchter und floh mit ihnen nach Kilikien. Durch diese That brach er den Muth seiner Soldaten. Da er seine Krone selbst preisgegeben, so fielen sie von ihm ab und ergaben sich den Römern. Epiphanes mußte sich nun, ehe er ganz von Hülfe entblößt war, zu retten suchen. Zehn Reiter im Ganzen giengen mit ihm über den Euphrat; unangefochten kamen sie zum Partherkönig Vologesus, der sie nicht als Flüchtlinge mit Verachtung, sondern wie Könige mit allen Ehren aufnahm.

3. Antiochus wurde durch einen Centurio, den Pätus abgeschickt, zu Tarsus in Kilikien ergriffen und gebunden nach Rom geführt. Vespasian konnte es jedoch nicht übers Herz bringen, den König so vor sich zu lassen, er gedachte mehr der alten Freundschaft, als daß er unter dem Vorwand des Kriegs unversöhnlichen Groll hätte befriedigen wollen. Noch während der Reise ließ er ihm die Fesseln abnehmen, und hieß ihn einstweilen in Lacedämon bleiben: zugleich wies er ihm bedeutende Einkünfte an, womit er nicht bloß reichlich, sondern königlich leben konnte. Als Epiphanes und seine Genossen von dieser milden Behandlung ihres Vaters Nachricht erhielten, entschlu-

gen sie sich der Angst und Sorge, die sie vorher um den geliebten Vater gehabt. Sie hofften auch für ihre Person von Cäsar zu Gnaden angenommen zu werden, zumal da Vologesus ihretwegen an Vespasian schrieb: denn so gut sie es auch in Parthien hatten, konnten sie doch ausserhalb des römischen Reiches nicht leben. Cäsar gab ihnen huldvoll sicheres Geleit nach Rom, wohin sie sich sogleich begaben. Alsbald kam auch ihr Vater von Lacedämon dahin, und alle wurden mit Ehren empfangen.

4. Das Volk der Alanen, aus scythischem Stamme, die am Don und an dem azow'schen Meere wohnen, hab' ich sonst schon erwähnt. Um jene Zeit beschloßen sie einen Streifzug nach Medien und den benachbarten Ländern, und unterhandelten deßhalb mit dem König der Hyrkanier: dieser ist nemlich im Besitz des Passes, den Alexander mit eisernen Thoren verschlossen hatte. Er öffnete ihnen den Paß, worauf sie unversehens die Meder anfielen, und die volkreiche mit Heerden angefüllte Gegend ausplünderten, ohne daß ihnen irgend Jemand Widerstand that. Pakorus, der das Land beherrschte, zog sich ins Gebürg zurück, und überließ ihnen Alles; mit genauer Noth gelang es ihm, seine Frau und seine Kebsweiber mit hundert Talenten loszukaufen. Da sie so leicht und ohne Schwertstreich plündern konnten, drangen sie bis Armenien vor. Der König des Landes, Teridates, zog ihnen zwar mit seinem Heere entgegen, und wagte ein Treffen, allein beinah' wäre er von ihnen lebendig gefangen worden. Schon hatte ein Alane seine Schlinge über ihn geworfen und wollte ihn fortreissen, wenn er nicht die Schnur durchgehauen und sich befreit hätte. Noch viel übermüthiger geworden durch diesen Sieg, verheerten sie das ganze Land. Mit unermeßlicher Beute von Menschen und Schätzen, die sie in beiden Reichen geraubt, zogen sie endlich in ihre Heimath zurück.

Achtes Kapitel.

Masada und die Sikarier, die es besetzt hielten. Silva belagert es. Rede Eleasars.

---

1. Bassus war indessen in Judäa gestorben, worauf Flavius Silva den Oberbefehl übernahm; er fand des ganze Land unterjocht; mit Ausnahme einer einzigen Burg, gegen welche er nun die ganze Truppenmacht zusammenzog. Diese Burg heißt Masada; Anführer der Sikarier, welche sich nach Masada geworfen, war Eleasar, ein Sohn des Judas, der, wie oben bemerkt wurde, früher eine Masse Juden verführt hatte, sich der Schatzung zu widersetzen, als der Censor Quirinius nach Judäa geschickt ward. Damals vereinigte sich die Rotte der Sikarier, um alle Juden als Feinde zu behandeln, die sich den Befehlen Roms unterwerfen wollten. Sie raubten ihre Habe und zündeten ihre Häuser an. Denn diese Menschen, sagten sie, müssen wie Fremdlinge verfolgt werden, weil sie entartet genug seyen, das edelste Gut der Juden, die Freiheit, an die Römer zu verrathen und ihre Sclaven zu seyn. Doch alles dieß war nur ein Vorwand, um ihre Grausamkeit und Habsucht zu bemänteln, wie der Erfolg zeigte. Denn eben sie waren es, welche den Aufstand und den Krieg wider die Römer veranlaßten. Gegen die Römer verübten sie noch gräßlichere Dinge, als die Andern. Ueberführte man sie ihrer lügenhaften Vor-

spiegelungen, so mißhandelten sie diejenigen, welche ihnen der Wahrheit gemäß ihre Schlechtigkeit vorwarfen, nur noch ärger. Ueberhaupt war jene Zeit in Judäa überaus fruchtbar an jeder Bosheit, so daß keine schlechte That ungeschehen blieb, und wenn man deren noch so viel erdenken wollte. Jede Klasse war von der allgemeinen Lasterhaftigkeit angesteckt, Alles wetteiferte in Ruchlosigkeit und Grausamkeit. Die Mächtigen unterdrückten das Volk, das Volk hinwiederum suchte jene ins Verderben zu stürzen. Die Großen glühten von Herrschsucht, das Volk von Gier zu wüthen und zu rauben. Der Anfang der Gottlosigkeit und des Wüthens gegen den Nächsten gieng von den Sikariern aus: da war kein Wort, das sie nicht zur Schmach sagten, keine List, die sie nicht zum Falle ihrer Schlachtopfer anwandten. Dennoch hat Johannes von Gischala bewiesen, daß sie im Vergleich gegen ihn noch gemäßigt waren. Er tödtete nicht bloß Jeden, der zum Heil und zum Frieden rieth, indem er jeden Mitbürger von solchem Charakter als einen Todtfeind behandelte, sondern er begrub auch sein Vaterland unter Leiden ohne Zahl, wie man freilich von einem Menschen nur erwarten konnte, der bereits Gott zu verachten gelernt hatte. Er aß verbotene Speisen und verließ die herkömmliche gesetzliche Reinigung. Kann man sich wundern, wenn ein Mensch, der alle Scheue gegen Gott vergißt, auch keine Pflicht des geselligen Lebens gegen seine Mitbürger beobachtete? Was hat ferner Simon Bar Giora nicht alles verübt? Welche Schmach hat er den freigeborenen Männern nicht angethan, die ihn zum Herrn erkoren? Gab es eine Rücksicht der Freundschaft, irgend ein Band der Blutsverwandtschaft, welches diese Menschen nicht noch kecker zu ihren täglichen Mordthaten gemacht hätte? Fremde zu mißhandeln, hielten sie bereits für Feigheit, in der Grausamkeit gegen Verwandte sahen sie den Beweis des Muthes. Wetteiferer ihres Wüthens wurden vollends die Idumäer. Diese verruchten Menschen haben die Hohenpriester gemordet und dann, um keinen Funken von Ehrfurcht gegen Gott übrig zu lassen, Alles, was zur bürgerlichen Ordnung gehört, vertilgt, und die Gottlosigkeit zum Gesetz gemacht. Unter solchen Bösewichtern thaten sich die sogenannten Zeloten hervor,

die durch ihre Thaten ihren Namen bestätigten. Eiferer waren sie in jeder Art von Schlechtigkeit. Nichts haben sie unerreicht gelassen, was je die Geschichte von Schandthaten meldet; freilich vom Wetteifer des Guten entlehnten sie ihren Namen, aber es geschah nur, um die Mißhandelten noch mehr zu verhöhnen, oder weil sie gar der Uebel größtes für das höchste Gut hielten. Jeder fand daher auch den verdienten Ausgang, die Rache Gottes ereilte sie. Was nur menschliche Natur an Martern ertragen mag, traf sie und schrecklich giengen sie zu Grunde. Dennoch kann man sagen, sie hätten ihre Schuld nicht gebüßt. Denn eine verdiente Strafe war nicht mehr möglich. Ihre Schlachtopfer würdig zu beklagen, ist hier nicht am Orte. Ich kehre also zur Erzählung zurück.

2. Der römische Feldherr führte also sein Heer gegen Eleasar und die Meuchelmörder, die mit ihm die Burg Masada inne hatten. Schnell eroberten die Römer das umliegende Land. Silva legte Besatzungen in die gelegensten Plätze, umgab die Burg mit einer Mauer, daß keiner der Belagerten entfliehen konnte, und stellte Wachen aus. Dann wählte er den tauglichsten Lagerplatz für die Belagerung, da, wo die Felsen, auf welchen die Burg stand, zunächst an den nahen Berg gränzten. Nur war die Beifuhr von Lebensmitteln schwierig. Denn nicht bloß mußte der Mundvorrath mit größter Anstrengung der Juden, denen dieß Geschäft auferlegt war, weit hergebracht werden, sondern auch das Trinkwasser wurde aus der Ferne herbeigeholt, weil die Umgebung keine Quelle besaß. Nach allen diesen Vorbereitungen begann Silva die Belagerung der Burg, welche viel Geschick und Anstrengung erforderte. Die natürliche Lage der Festung ist nemlich folgende.

3. Sie liegt auf einem Felsen von ziemlichem Umfang und bedeutender Höhe, den von allen Seiten unabsehbar tiefe Schluchten, schroffe und jedem lebenden Wesen unzugängliche Abhänge umschließen; nur an zwei Stellen kann man beikommen. Der eine Weg führt östlich vom todten Meere her, der andere von der Abendseite, wo es leichter hinaufzusteigen ist.

Den ersten nennt man die Schlange, um seiner Enge und der häufigen Krümmungen willen. An den Vorsprüngen des Abhangs bricht er sich und kehrt jedesmal gegen sich selbst zurück, dann zieht er sich wieder eine Strecke hin, ohne viel weiter zu kommen. Beim Steigen ist große Vorsicht nöthig, daß man immer einen Fuß fest hinstelle; denn wer ausgleitet ist unrettbar verloren. Auf beiden Seiten klafft eine Tiefe, welche selbst den kühnsten Muth zaghaft machen kann. Ist man auf diesem Weg 30 Stadien weit gelangt, so befindet man sich auf dem Gipfel, der nicht schroff zuläuft, sondern oben ziemliche Breite hat. Hier baute zuerst der Priester Jonathan eine Burg, die er Masada nannte. Nach ihm gab sich Herodes viele Mühe, den Platz zu befestigen. Er führte eine Mauer um die ganze Fläche des Gipfels von 7 Stadien im Umfang, aus weißem Gestein, 12 Ellen hoch, 8 breit; darauf setzte er 37 je 50 Ellen hohe Thürme, durch welche man in das Innere der Festung gelangte. Den eigentlichen Gipfel, der fettes Erdreich hatte, verwendete der König zum Anbau, damit die Garnison, auch beim größten Mangel an Zufuhr, keine Noth litte. Sodann erbaute er einen Palast, am westlichen Abhang innerhalb der Mauer, mit der Front nach Norden. Auch die Mauer des Palastes war hoch und dick, sie hatte vier Eckthürme von 60 Ellen Höhe. Die Einrichtung der Gemächer, Hallen und Bäder in demselben war mannigfaltig und kostbar; überall sah man Säulen aus Einem Stein, Wände und Böden in den Sälen schimmerten von eingelegten Steinen (Mussivarbeit). Vor den einzelnen Wohnungen oben, so wie um den Palast und die Mauer ließ er mehrere große Cisternen in den Felsen hauen, wodurch er so viel Wasservorrath gewann, als man nur in der Nähe von Quellen haben kann. Ausgehauene Stufen führten vom Palast auf die Höhe des Felsen, dieselben waren von Außen unsichtbar. Uebrigens konnten Feinde auch die offenbaren Wege nicht benüzen; der östliche ist, wie gesagt, wegen seiner Schroffheit unzugänglich: den westlichen überbaute er an der engsten Stelle mit einem großen Thurm, der vom Gipfel nicht weniger als 1000 Ellen entfernt stand, und weder umgangen, noch leicht genommen werden konnte. Denn selbst für friedliche Besucher

ist der Zugang schwer. So war also die Burg gegen feindliche Angriffe durch Natur und Kunst befestigt.

4. Bewunderungswürdig waren die Vorräthe die hier aufgehäuft lagen, sowohl wegen ihrer Reichlichkeit, als ihrer Dauer. Getraide war genug vorhanden, auf lange Zeit, Wein und Oel in Menge, jede Art von Hülsenfrüchten, sowie Datteln im Ueberfluß. Dieß Alles fand Eleasar, als er mit seiner Rotte durch List den Platz gewann, noch ganz gesund und gerade als wäre es frisch eingelegt, obgleich seit der Zeit, wo die Vorräthe hinaufgeschafft wurden, bis zur Zerstörung durch die Römer, wohl hundert Jahre verflossen waren. Selbst die Römer fanden noch ganz unverdorbene Ueberreste von den Früchten. Nicht ohne Grund mag man diese Wirkung der Luft zuschreiben, die auf der Höhe der Burg von allen erdigen und fauligen Bestandtheilen gereinigt ist. Auch fand sich ein ungeheurer vom König angelegter Vorrath an Waffen, für 10,000 Mann hinreichend, so wie ungeschmiedetes Eisen, Erz und Blei. Herodes muß seine guten Gründe gehabt haben zu dieser großen Ausrüstung. Man sagt, er habe sich die Burg zur Zuflucht gegen eine doppelte Gefahr ersehen; einmal fürchtete er, das jüdische Volk möchte ihn entthronen, um das frühere Königsgeschlecht wieder einzusetzen; noch größere Gefahr drohte ihm von Seiten der ägyptischen Königin Kleopatra. Diese verbarg ihre Gesinnung gegen ihn nicht, sondern verlangte öfters von Antonius, daß er Herodes ermorden lasse, und ihr das jüdische Reich zum Geschenk gebe. Wundern muß man sich in der That, daß Antonius bei der Sclaverei, in welcher sie ihn durch die Fesseln der Liebe hielt, ihrem Begehren nicht entsprach, wiewohl Kleopatra es selbst kaum erwartete. Dieß waren die Gründe, welche Herodes bewogen, Masada zu befestigen: Das Schicksal fügte es so, daß er in dieser Burg den Römern das letzte Stück Arbeit hinterlassen sollte.

6. Nachdem Silva den Platz, wie gesagt, rings mit einer Mauer umgeben und die Flucht unmöglich gemacht hatte, begann er die Belagerung, obgleich nur eine einzige Stelle die

Errichtung eines Walles zuließ. Hinter dem Thurme nämlich, welcher auf der Westseite den Zugang nach dem Palaste und dem Gipfel verschloß, ragte ein ziemlich breiter und überhangender Fels hervor, nur etwa um 300 Ellen niedriger als Masada. Er hieß Leuke. Diesen besetzte Silva, und ließ nun seine Soldaten Erde herbeitragen. Durch die rüstige Arbeit der zahlreichen Mannschaft, erhob sich schnell ein fester Damm bis auf 200 Ellen Höhe: doch schien dieses Gerüst noch zu nieder und zu schwach für die Aufstellung der Stoßmaschienen. Auf dem Walle wurde daher noch eine Schichte von großen Steinmassen errichtet, 50 Ellen hoch und breit.

Ausser den gewöhnlichen Belagerungsmaschinen gebrauchte Silva noch neue, von der Erfindung Vespasians, und nach ihm des Titus. Namentlich wurde ein Thurm von 60 Ellen Höhe erbaut, fast ganz mit Eisen beschlagen, von welchem aus die Römer mit kleinen und größern Wurfgeschützen die Vertheidiger von der Mauer vertrieben und es ihnen unmöglich machten, auch nur den Kopf hervorzustecken. Silva ließ sofort mittelst eines mächtigen Sturmbocks unausgesetzt gegen die Mauer arbeiten, und stieß endlich mit großer Mühe eine Lücke durch. Aber schnell bauten die Sikarier nach Innen zu eine andere Mauer von besonderer Art, der die Stöße nichts anhaben konnten. Um durch die Weichheit der Masse die Wucht der Sturmböcke unwirksam zu machen, gaben sie der Mauer folgende Einrichtung: große Balken wurden der Länge nach einer auf den andern gelegt, sie bildeten zwei Schichten, welche etwa in der Breite einer Mauer von einander abstanden; dieser Zwischenraum ward mit Erde ausgefüllt. Damit durch die Erhöhung des Walles die Erde nicht weiche, befestigten sie noch die nach der Länge gelegten Balken durch Querbalken. Das ganze Werk glich einem Blockhause. Die Stöße der Mauerbrecher wurden dadurch, daß sie auf etwas Weiches fielen gelähmt, und indem die Erde unter dem Stoß sich setzte, gewann das Werk an Dichtigkeit. Als dieses Silva bemerkte, beschloß er die Mauer durch Feuer zu zerstören: er befahl seinen Soldaten eine Masse Brandfackeln darauf zu schleudern. Schnell fieng das Werk Feuer

da es ganz von Holz war; wegen seiner lockern Fügung bis in den Grund entflammt, spie es ein Meer von Feuer aus. Nun erhob sich aber ein Nordwind und blies den Römern die Flamme ins Gesicht, so daß sie bereits den Brand ihrer Maschinen befürchteten und an ihrem Unternehmen verzweifelten. Doch schnell drehte sich der Wind, schlug gegen Süden um, und trieb die Flamme, wie durch göttliche Schickung gegen die Mauer, die nun vom Boden bis zum Gipfel brannte. Die Römer kehrten, auf Gottes Hülfe vertrauend, freudig zu ihren Zelten zurück, mit dem Vorsatz morgen die Feinde anzugreifen; während der Nacht hielten sie sorgfältig Wache, damit ihnen Keiner entkäme.

6. Eleasar dachte selbst nicht ans Entfliehen, und wollte es auch jedem Andern verwehren. Da er die Mauer niedergebrannt, und keinen Ausweg durch List oder Tapferkeit sah, sondern nur die Qualen, welche die Römer nach dem Siege ihm und seinen Kindern und Frauen anthun würden, vor Augen hatte, beschließt er die Entleibung Aller. Weil er dieses Mittel in seiner Lage für das einzige hielt, versammelte er die Herzhaftesten und forderte sie in folgender Anrede zur That auf: „Tapfere Männer, wir haben einst geschworen, weder den Römern noch Jemand Anderem als Gott zu dienen, denn er ist der einzige und wahre Herr der Menschen. Jetzt ist nun der Augenblick gekommen, unsere Seelengröße durch die That zu beweisen. Laßt uns unseres Ruhms gedenken; sollten wir, die wir vorher nicht einmal eine gefahrlose Knechtschaft erdulden konnten, uns jetzt unter ein Joch beugen, das uns die grausamsten Qualen der Rachsucht erwarten läßt, wenn wir lebendig in die Hände der Römer fallen. Wir waren die ersten, die von ihnen abfielen, wir sind die letzten, die im Krieg gegen sie beharren. Ich glaube, Gott hat uns eine Gnade erzeigt, daß wir schön und frei sterben dürfen, was Andern, die wider Verhoffen überwältigt wurden, nicht vergönnt war. Mit Tagesanbruch ist unser Untergang beschlossen, aber frei ist noch die Wahl eines edlen Todes mit allen unsern Theuren. Dieß wenigstens können die Feinde nicht hindern, so gern sie uns lebendig weg-

schleppen möchten; hingegen im Kampfe mögen wir es nicht mehr mit ihnen aufnehmen. Freilich hätte man von Anfang an, da unseren Versuchen die Freiheit zu erringen, so viel Hindernisse von Seiten unserer Landsleute, und noch ärgere von Seiten der Feinde entgegentraten, an Gottes Rathschluß gedenken und wissen sollen, daß er sein einst geliebtes Volk Israel dem Untergang geweiht hat. Denn wäre Er uns gnädig geblieben, oder hätte seine Hand minder schwer auf uns gelastet, so würde er den Untergang so vieler Menschen nicht gleichgültig zugelassen, noch seine heilige Stadt den Feinden zur Verbrennung und Zerstörung überliefert haben. Aber nun nachdem dieß geschehen, wie könnten wir noch hoffen, allein von dem ganzen jüdischen Stamme übrig zu bleiben, und unsere Freiheit zu bewahren? als hätten wir nicht wider Gott gesündigt, und wären keiner Schuld theilhaftig, da wir doch Andere im Frevel unterrichtet haben. Seht ihr nicht, wie Gott unsere eitle Hoffnung straft, indem er eine Noth über uns verhängt, die aller unserer Erwartungen spottet? Was hilft uns die Unüberwindlichkeit der Burg? mitten im größten Ueberfluß der Lebenmittel, der Waffen und der Vorräthe, sind wir hoffnungslos verloren. Das Feuer, das gegen die Feinde gerichtet war, wandte nicht von selbst gegen unsere Mauer um. Das ist die Rache Gottes gegen uns, weil wir so viele Greuel an unsern Volksgenossen verübt. Doch nicht durch die Hand unserer Todfeinde, der Römer, wollen wir dafür büßen, sondern von Gott durch unsere eigene Hand die Strafe leiden; denn Gottes Gerichte sind schonender. Unentweiht mögen unsere Frauen sterben, dann unsere Kinder, als Freie; nach ihnen vollziehen wir an uns selbst ein edles Werk der Freundschaft, indem wir die Freiheit Aller retten, sie sey unser Grabmal. Vorher noch verbrennen wir alles, die Schätze mit sammt der Burg. Das wird die Römer kränken, wenn sie unsere Leiber nicht lebendig bekommen, und noch dazu um alle Beute betrogen sind. Nur die Lebensmittel lassen wir übrig zum Zeugniß, daß nicht der Hunger uns bezwungen hat, sondern daß wir treu unserem Vorsatz den Tod der Knechtschaft vorgezogen haben.“

7. So sprach Eleasar, doch nicht alle Anwesende stimmten

mit ihm überein. Manche zwar waren bereit zu folgen; sie fühlten eine Art von Freude in den Tod zu gehen, den sie für eine Ehre achteten. Die Weichherzigen dagegen übermannte das Mitleiden gegen Weiber und Kinder; doch weil auch ihnen der gewiße Untergang vor Augen war, sahen sie mit Thränen einander an, und gaben so das innere Schwanken zu erkennen. Beim Anblick dieser Furchtsamen, die vor der Größe des Entschlusses zurück bebten, fürchtete Eleasar, sie möchten auch die Beherzten durch ihr Klagen erweichen. Er ließ daher nicht nach, sie zu ermuntern, erhob sich von neuem, nahm einen höhern Flug, und hielt eine prachtvolle Rede über die Unsterblichkeit der Seele, indem er Blick und Geberden auf die Weinenden gerichtet hielt.

„Sehr hab ich mich getäuscht, daß ich glauben konnte, mit tapfern Männern den Kampf für die Freiheit zu bestehen, mit Männern, die entschlossen wären, mit Ehre zu leben, oder zu sterben. Wahrlich, ihr habt vor gemeinen Menschen an Muth und Tapferkeit nichts voraus, die ihr den Tod fürchtet, wo er Befreiung vom größten Elend bringt. Ihr solltet weder zaudern, noch erst auf Ermahnung warten. Hat man uns doch von zartester Jugend an das von den Vätern ererbte göttliche Gesetz, die durch Thaten und Gesinnung unserer Vorfahren bestätigte Lehre eingeprägt, daß nicht der Tod, sondern das Leben für die Menschen ein Unglück sey. Der Tod gibt unserer Seele ihre Freiheit wieder und versezt sie in den reinen, heimathlichen Ort, wo sie von allem Uebel frei seyn wird. So lang sie an den sterblichen Körper gefesselt und durch dessen Schwachheiten gequält wird, kann man mit Recht von ihr sagen, sie sey gestorben, wie denn überhaupt dem Himmlischen nicht zukommt, mit dem Sterblichen zu verkehren. Wohl wirkt zwar auch die Seele viel, so lange sie an den Körper gebunden ist; sie macht ihn zu ihrem sinnbegabten Werkzeuge, bewegt ihn, selbst unsichtbar, und braucht ihn zu Thaten, die sich über die sterbliche Natur erheben. Doch erst, wenn sie von dem Gewichte, das sie auf die Erde niederzieht, befreit und in ihre wahre Heimath gegangen ist, wird sie seliger Wirksamkeit und unbeschränkter Macht

theilhaftig, ungesehen von menschlichen Augen, wie Gott selbst. Sieht man sie doch, auch wenn sie noch im Körper ist, nicht. Weder wann sie kommt, noch wann sie scheidet, ist sie Jemand sichtbar; einfach in ihrem Wesen unterliegt sie keiner Wandlung, obgleich sie die Ursache aller Veränderungen im Körper ist. Womit immer eine Seele sich verbindet, das lebt und webt, wovon sie sich trennt, das welkt und stirbt. So überreich ist sie an Unsterblichkeit."

„Der augenscheinlichste Beweis für diese Behauptung sey euch der Schlaf, in welchem die Seele, in sich zurückgezogen und nirgendshin durch den Körper zerstreut, die süßeste Ruhe genießt. Mit Gott beschäftigt, dem sie verwandt ist, schweift sie dann überall hin und sieht viel Zukünftiges voraus. Wozu also sollten wir den Tod fürchten, wenn wir die Ruhe im Schlafe lieben? Ist es nicht verkehrt, die Freiheit im Leben zu suchen, und doch die ewige Freiheit zu fliehen? Schon um unserer National-Erziehung willen sollten wir Andern ein Muster der Bereitwilligkeit zum Tode seyn. Bedürfen wir aber fremder Ueberzeugung, so wollen wir uns an die Weisen Indiens wenden. Diese edeln Männer sehen die Lebenszeit als einen gezwungenen Naturdienst an, dem sie sich nur ungern unterwerfen; sie eilen, ihre Seelen von den Fesseln des Körpers zu erlösen; ohne daß ein Uebel sie drückte, aus bloßer Sehnsucht nach Unsterblichkeit sagen sie ihren Freunden, daß sie aus dieser Welt gehen wollen und Niemand wagt es, sie zu hindern. Jedermann nennt sie vielmehr selig und gibt ihnen an verstorbene Verwandte Aufträge mit. So gewiß glauben sie an das Wiedersehen der Seelen nach dem Tode. Sie nehmen die Aufträge und werfen sich ins Feuer, damit die Seele rein von allen irdischen Schlacken von hinnen gehe, und enden unter Lobgesängen. Lieber begleiten ihre Vertrautesten sie zu diesem Tode, als sonst Jemand einen Freund auf eine weite Reise; sich selbst beweinen sie und preisen jene selig, daß sie schon in die Reihen der Unsterblichen aufgenommen werden. Schämen wir uns nicht, von den Indiern an Weisheit übertroffen zu werden, und die väterlichen Gesetze, die aller Welt Nacheiferung

erwecken, durch unsere Feigheit zu entehren? Gesetzt auch die entgegensetzte Lehre wäre uns von Jugend an eingeprägt worden, die Lehre, daß das Leben das höchste Gut, der Tod das größte Unglück sey: so nöthigen uns die Umstände, den Tod standhaft zu ertragen, da wir nach Gottes Willen und durch sein Verhängniß sterben müssen. So hat es längst Gott über das jüdische Volk beschlossen: wir sollen sterben, weil wir das Leben nicht recht zu gebrauchen wußten. Es liegt nicht an euch und auch nicht an den Römern, daß wir zu Grunde gehen müssen. Nicht ihre Kraft hat Alles dieses herbeigeführt, sondern ein höheres Wollen hat es so gefügt, daß sie sich den Sieg zuschreiben dürfen. Sind etwa durch römische Waffen die Juden umgekommen, die in Cäsarea wohnten? Ohne daß sie an Abfall von den Römern auch nur entfernt gedacht hätten, wurden sie am Sabbath vom Pöbel zu Cäsarea überfallen und mit Weib und Kindern ohne Widerstand hingemordet. Die Mörder achteten selbst der Römer nicht, die doch nur die Abgefallenen, wie wir, als Feinde erklärten. Vielleicht möchte Einer behaupten, die Cäsareer hätten vorher schon mit den Juden Streit gehabt, und nur die Gelegenheit benützt, ihren Judenhaß zu sättigen. Was wollt ihr aber dann von den Juden zu Scythopolis sagen. Unsere dortigen Volksgenossen haben doch den Griechen zu Lieb Krieg mit uns angefangen, und keineswegs im Bunde mit uns sich an den Römern rächen wollen. Was hat sie dieses Wohlwollen, diese Freundlichkeit genützt? Mit ihren Familien ohne Ausnahme wurde sie aufgeopfert; das war der Dank für die Hülfe. Denn was sie euch wehren wollten, den Griechen anzuthun, das erfuhren sie selbst von den Griechen. Es wäre zu lang, wollt' ich alles Einzelne aufzählen. In ganz Syrien ist ja keine Stadt, wo man nicht die Juden umgebracht hätte, obgleich sie eher unsere, als der Römer Feinde waren. Die Damascener haben, ohne allen gegründeten Verdacht, ihre Stadt mit Blut befleckt, indem sie 18,000 Juden mit Weib und Kindern mordeten. Mehr als 60,000 sagt man, seyen in Aegypten martervoll umgekommen. Freilich haben diese alle in fremdem Lande, wo sie sich gegen den Feind nicht zu schützen wußten, den Tod gefunden. Allein diejenigen, die im eigenen Lande den Krieg mit Rom

wagten, hatten sie nicht alle Mittel, um einen günstigen Ausgang zu hoffen? Waffen, Mauern, feste Burgen, unerschütterlicher Muth in grösten Gefahren trieben die ganze Bevölkerung zum Aufstand. Was nützte alles dieß? Nur für kurze Zeit schwellte es unsere Brust mit trügerischen Hoffnungen, um desto fürchterlicher zu enden. Alles ward genommen, Alles unterlag, als wäre es zur Verherrlichung der Sieger, nicht zu unserem Schutz erbaut. Man muß diejenigen noch glücklich preisen, die in der Schlacht gefallen sind. Sie starben, indem sie die Freiheit vertheidigten, nicht indem sie dieselbe verriethen. Wen jammerte aber nicht der Menge, die von den Römern gefangen ward, wer sollte nicht lieber den Tod wünschen, als ihr Schicksal theilen wollen. Gequält, gepeitscht, gekreuzigt, verbrannt, von wilden Thieren halb zerrissen, und dann noch für einen zweiten Fraß aufbewahrt, dienten sie der unersättlichen Schauluſt der Heiden. Noch unglücklicher als diese sind die Lebenden, die den ersehnten Tod nicht finden konnten. Wo ist endlich die heilige Stadt, einst der Mittelpunkt unseres Volks, Jerusalem, das einst durch so starke Mauern geschützt, von so hohen Thürmen und mächtigen Schanzen vertheidigt war, wo ist die Stadt, die kaum die Masse der Waffen, kaum die Tausende von Vertheidigern faßte, wo ist der alte Wohnsitz unseres Gottes? Aus den Wurzeln ward sie herausgerissen, nur ein einziges Denkmal ist übrig geblieben, das Lager der Zerstörer, das auf ihren Trümmern aufgeschlagen wurde. Elende Greise liegen auf der Asche des Tempels, und Weiber, die für die schamlose Lust der Feinde aufbewahrt sind. Bedenkt man das, wer möchte die Sonne noch anblicken, wenn er auch ohne Gefahr leben könnte? Wer ist der Vaterlandsfeind, der Feige, der Zaghafte, daß er ein solches Elend überleben mag? O wären wir doch Alle gefallen, eh' wir jene Stadt, jenen heiligen Tempel in die Hände der Feinde fallen und zerstören sahen. Eine edle aber täuschende Hoffnung war es die uns lockte. Wir glaubten uns an den Feinden rächen zu können; jetzt aber sehen wir die Nothwendigkeit unterzugehen. Eilen wir, edel zu sterben. Erbarmen wir uns unserer Weiber und Kinder und unserer selbst, so lange es noch in unserer Macht liegt, dieß

Mitleid zu bethätigen. Zum Tod sind wir geboren, ihm können unsere Sprößlinge auch im glücklichsten Zustand nicht entgehen. Der Augenblick naht. Verhöhnung und Knechtschaft und Schändung sind keine Uebel, welche die Natur dem Menschen auferlegt, sondern solche, denen nur der Mensch nicht entgeht, der nicht den Muth hat zu sterben. Stolz auf unsere Kraft sind wir von den Römern abgefallen, und auch jetzt, da sie uns das Leben anerbieten, verachten wir ihre Gabe. Wer kann sich nicht die grausame Rache vorstellen, die sie an uns verüben werden, wenn sie uns lebendig in ihre Gewalt bekommen. Jammern sollen euch die Jünglinge, deren Kraft so manche Qualen ausdauern wird, jammern die Greise, deren Schwäche schnell den Martern erliegen muß. Der wird die Gattin zur Hure machen sehen; jener wird selbst gefesselt, den Schrei des gefolterten Sohnes hören. Aber so lange diese Hände noch ungefesselt sind, so lange sie das Schwert noch halten können, sollen sie uns einen edlen Dienst erweisen. Ununterjocht von den Feinden sterben wir, und als freie Männer gehen wir mit Gattinnen und Kindern aus der Welt. Das befiehlt unser Gesetz, das sind die Wünsche unserer Weiber, das hat Gott uns auferlegt. Das Gegentheil wünschen die Römer. Sie fürchten, daß einer von uns vor Eroberung dieser Feste sterben möchte. Eilen wir! Lassen wir ihnen statt der Lust, uns zu fangen, das Erstaunen über unsern Tod und die Bewunderung unserer Kühnheit.“

Neuntes Kapitel.

Die ganze Besatzung, zwei Weiber und fünf Knaben ausgenommen, ermordet sich.

1. Während er noch in seiner Ermahnung fortfahren will, unterbrechen ihn Alle, eilen in wilder Begeisterung zur That und wetteifern miteinander, in diesem höchsten Beweis von Tapferkeit und Entschlossenheit, nicht der Letzte zu seyn. Eine so wüthende Gier hatte sie ergriffen, Weiber und Kinder zu morden. Man möchte vielleicht glauben, im entscheidenden Augenblick sey die Wuth ihrer Leidenschaft stumpf geworden; nein, sie blieben fest bei dem Entschlusse, den ihnen Eleasars Rede eingehaucht. Nicht als ob sie das natürliche Gefühl des Mitleids verloren hätten, sondern sie glaubten vielmehr auf diese Weise am besten für ihre Kinder zu sorgen. In der Umarmung ihrer Frauen, ihre Kinder herzend, unter den letzten Küssen und mit Thränen in den Augen erstachen sie diese, als wäre es eine fremde Hand, mit der sie die That vollbrachten. Der Gedanke an das, was ihre Theuren von den Feinden erfahren müßten, tröstete sie für die traurige Nothwendigkeit. Keiner zeigte sich am Ende schwach, alle ermordeten ihre nächsten Verwandten. O ihr Unglücklichen, die ihr es für den besten Ausweg hieltet, Weib und Kinder mit eigener Hand zu durchbohren! Nach vollbrachter That warfen sie, von Schmerz gefoltert, und unfähig die Ihrigen einen Augenblick zu überleben, eilig

alle ihre Schäze auf einen Haufen und zündeten ihn an, dann erlasen sie durchs Loos zehn Männer aus ihrer Mitte, um die Uebrigen zu erwürgen. Hingestreckt neben den getödteten Frauen und Kindern, und diese mit den Armen umschlingend, bot Jeder seine Kehle den Zehn dar, die den schrecklichen Dienst versahen. Unerschüttert würgen die Zehn alle Andern und loosen dann, wer die neun Uebrigen und dann sich selbst ermorden sollte, alle hatten das unbedingte Vertrauen, daß jeder sich gleich stark zeigen, daß Jeder, nachdem die Andern gemordet, auch sich selbst nicht verschonen werde. Nun streckten auch die neun Uebrigen ihre Kehlen dar; nachdem hierauf der Letzte den Haufen der Todten besichtigt, ob nicht noch Einer seiner mörderischen Hand bedürfe, steckte er den Palast in Brand, drückte dann mit kräftiger Faust sich das Schwert bis an den Griff in die Brust, und sank neben den Seinigen hin. So starben sie, mit der Ueberzeugung, daß keine Seele aus ihrer Zahl den Römern überlassen bleibe. Dennoch entgieng ihnen eine hochbetagte Frau und eine Verwandte Eleasars, ein durch Verstand und Erziehung ausgezeichnetes Weib, nebst 5 Knaben, welche sich sämtlich in einer unterirdischen Wasserleitung verborgen hatten, während die Gedanken der andern auf die Ermordung der Ihrigen gerichtet waren. Zusammengerechnet betrug die Zahl der Gemordeten 960. Diese That ward vollbracht am 15. Xanthikos.

2. Die Römer erwarteten indeß nichts Anderes, als daß es noch zum Kampfe kommen werde, erhoben sich Morgens frühe, legten Brücken von ihren Wällen aus hinüber und brachen in die Burg ein. Da sie aber keinen Feind, sondern nur Todesstille, unterbrochen durch das Prasseln der Flamme, ringsum wahrnahmen, wußten sie nicht, was sie davon denken sollten. Endlich erhoben sie ein Geschrei, wie wenn sie den Mauerbrecher ansetzen wollten, um Jemand hervorzulocken. Als dieß die Weiber vernahmen, krochen sie aus den Kanälen hervor und verkündeten den Römern, was geschehen sey. Besonders erzählte die Eine genau den ganzen Hergang. Schwer wollten sie Glauben schenken, weil sie die Größe der That nicht begreiflich fanden, sie suchten zu löschen, bahnten sich einen Weg durch

das Feuer und gelangten in den Königspalast; hier stießen sie auf den Haufen der Todten: nicht Freude als über gefallene Feinde ergriff sie, sondern Bewunderung des hochherzigen Entschlusses und der Todes-Verachtung, die eine so große Menge beseelt hatte.

Zehntes Kapitel.

Unruhen der Sikarier in Alexandria; Zerstörung des von dem Hohepriester Onias einst erbauten Tempels.

---

1. So gieng Masada unter. Der römische Befehlshaber ließ eine Wache auf der Burg, und zog dann mit seinem Heere nach Cäsarea. Im ganzen Lande war kein Feind mehr übrig; der lange Krieg hatte es gänzlich verwüstet. Ja er versetzte sogar noch viele entfernt Wohnende in Schrecken und Gefahr. So kamen bald darauf zu Alexandria in Aegypten viele Juden um. Ein Theil von der Rotte der Sikarier hatte sich dorthin geflüchet; nicht zufrieden in Sicherheit zu seyn, fiengen sie neuerdings Unruhen an. Sie beredeten manchen ihrer Gastfreunde, sich für die Freiheit zu erheben, die Römer nicht für mächtiger anzusehen, als sie seyen und Gott als den einzigen Herrscher zu verehren. Einige angesehene Juden widersetzten sich ihnen; aber schnell morden sie dieselben, und bearbeiten ihre andern Landsleute fortwährend mit Aufforderungen zum Aufruhr. Da ihre wahnsinnigen Absichten offenbar wurden, glaubten die Vornehmsten des Rathes nicht länger warten zu dürfen, sie riefen alle Juden zusammen, legten die Anschläge der Sikarier an den Tag, zeigten, daß sie die wahren Urheber alles Elends seyen und sprachen also: „Auch jezt wollen diese Menschen, weil sie trotz ihrem Versteck sich nicht sicher glaubten und gewisses Verderben voraus-

sehen, wenn sie von den Römern erkannt werden, ihr wohl verdientes Elend auf diejenigen häufen, welche keinen Antheil an ihren Freveln haben". So ermahnten sie die Judengemeinde, sich vor diesen Verderbern zu hüten und durch Auslieferuug derselben die Römer zu beschwichtigen. Die Juden sahen die Größe der Gefahr wohl ein, und fielen über die Sikarier mit großem Ungestüm her. Sechshundert derselben wurden gefangen; die nach Aegypten hinauf und nach Theben entflohen waren, brachte man auch bald ein. Ihre Standhaftigkeit, nenne man sie nun Geistesstärke oder Verzweiflung, erregte allgemeines Erstaunen. Troz allen Foltern und allen ersinnlichen Martern, die gegen sie angewandt wurden, bloß damit sie Cäsar als ihren Herrscher anerkennen, gab Keiner nach, Keiner wollte antworten. Mit einem Muthe, der über allen Schmerz erhaben war, spotten sie der Foltern und der Flammen; nicht anders, als hätte ihr Körper die Empfindung verloren, und als freute sich über den Qualen ihre Seele. Das zarte Knabenalter erweckte am meisten die Bewunderung der Zuschauer: selbst Keinem der Jüngsten konnte ein Laut abgepreßt werden, daß er den Cäsar anerkenne. So sehr überwog der kecke Muth die Schwäche des Körpers.

2. Lupus, damals Statthalter in Alexandria, berichtete sogleich über die Bewegung an Cäsar. Dieser ersah daraus, daß die Juden von ihrer Empörungswuth nicht ablassen. Da er fürchtete sie möchten sich aufs Neue zusammenrotten und noch Andere, an sich ziehen, befahl er dem Lupus, den jüdischen Tempel auf dem sogenannten Onias platze zu zerstören. Derselbe liegt in Aegypten, und verdankt Erbauung und Namen folgender Veranlassung. Onias, Simons Sohn, ein Hoheprieſter in Jerusalem, floh vor Antiochus dem König von Syrien, als dieser die Juden bekriegte, nach Alexandria. Ptolemäus nahm ihn aus Haß gegen Antiochus freundlich auf; worauf Onias dem König versprach, das ganze jüdische Volk auf seine Seite zu ziehen, wenn er ihm einen Wunsch gewähre. Nachdem der König ihm Alles, was in seiner Macht stehe, zugesagt, erbat sich

Onias die Erlaubniß, in irgend einem Theile Aegyptens einen Tempel erbauen, und nach väterlicher Weise Gott verehren zu dürfen. „Denn“ sagte er: „die Juden würden jetzt um so heftiger gegen Antiochus kämpfen, weil er ihren Tempel in Jerusalem zerstört, und um so vertrauensvoller an Ptolemäus hängen, auch in großer Masse nach Aegypten ziehen, wenn er durch Glaubensfreiheit das Volk an sich fessele.“

3. Ptolemäus räumte ihm einen Platz ein, 180 Stadien von Memphis, im Bezirke von Heliopolis. Dort baute Onias eine Festung und daneben einen Tempel, der jedoch nicht dem zu Jerusalem, sondern vielmehr einem Thurme glich, und aus ungeheuren Quadern sich bis zu einer Höhe von 60 Ellen erhob. Die Einrichtung des Altars ahmte er der jerusalemischen nach, und schmückte den Tempel auf gleiche Weise mit Weihgeschenken aus; nur der Leuchter war anders. Er ließ nämlich keinen Armleuchter, der auf einem Gestelle stand verfertigen, sondern eine goldene Lampe, die das Licht strahlenweise aussendete, hieng an einer goldenen Kette von der Decke herab. Den ganzen geweihten Ort umzog Onias mit einer Backsteinmauer, die steinerne Thore hatte. Zur Erhaltung des Gottesdienstes und der Priester schenkte ihm der König ein bedeutendes Grundeigenthum. Onias Absicht bei dem Tempelbau war nicht lauter; voll Rachgier wegen seiner Flucht haßte er die Juden zu Jerusalem, und hoffte viel Volks in den neuen Tempel herbeizuziehen. Schon in alten Zeiten, vor mehr als 600 Jahren, hatte der Prophet Esaias *) geweissagt, daß ein Tempel von einem jüdischen Manne in Aegypten erbaut werden solle. So verhielt es sich mit Erbauung dieses Tempels.

4. Nachdem Lupus Cäsars Briefe empfangen hatte, besuchte er den Tempel, nahm einige Weihgeschenke weg, und schloß ihn. Aber kaum war Lupus gestorben, so ließ sein Nachfolger Paulinus kein einziges Kleinod im Tempel (denn er hatte den

---

*) Jesaias 19, 18.

Priestern für jede Verheimlichung schwer gedroht) und erlaubte keinem Gläubigen mehr, den Tempel zu betreten. Die Thore wurden geschlossen, und keine Spur von Gottesverehrung war mehr an dem Orte zu schauen. Von der Gründung bis zur Verschließung des Tempels sind 343 Jahre verflossen.

Eilftes Kapitel.

Jonathan, einer der Sikarier, erregt Unruhen in Cyrene.

1. Der Wahnsinn der Sikarier verbreitete sich wie eine ansteckende Seuche bis nach Cyrene und den benachbarten Städten. Ein gewißer Jonathan, seines Handwerks ein Weber, ein Erzbösewicht, war dahin entkommen, überredete einen Haufen armen Gesindels sich ihm anzuschließen und führte sie in die Wüste, wo er ihnen Wunder und Erscheinungen zu zeigen versprach. Durch solche Vorspiegelungen täuschte er die Masse über seine wahre Absicht; aber die angesehensten Juden in Cyrene meldeten seinen Abzug dem Statthalter des pentapolitanischen Libyens, Catullus. Dieser entsandte einiges Fußvolk und Reiter, welche den wehrlosen Haufen schnell überwältigten. Die Meisten fielen im Kampf, nur Wenige geriethen lebendig in die Hände des Catullus. Der Anstifter dieses Aufruhrs, Jonathan, entkam anfangs, ward aber mit aller Sorgfalt überall aufgesucht und doch zuletzt gefangen. Vor Catullus geführt, erwarb er sich durch eine und dieselbe Verläumdung Freiheit von der Todesstrafe, und gab zugleich dem Catullus Anlaß zum Verbrechen. Er gab nämlich die reichsten Juden fälschlich als Rathgeber seiner Empörung an.

2. Catullus ergriff die Verläumdung begierig und vergrößerte die Sache sogar in tragischem Tone, um das Ansehen zu haben, als hätte er den jüdischen Krieg beendigt. Noch schändlicher war es, daß er durch seine Leichtgläubigkeit die Sikarier immer

mehr zum Verläumden anleitete. Auf seinen Antrieb gab Jonathan einen Juden Alexander, mit welchem Catullus längst in offener Feindschaft stand, so wie dessen Gattin, Berenike an, worauf der Statthalter zuerst diese beide, sodann alle ihm bekannten reichen Juden, gegen 3000 Menschen, auf Einmal hinrichten ließ. Er glaubte, diese Ungerechtigkeiten um so sicherer begehen zu können, weil er ihr Vermögen zur Domäne des Kaisers schlug.

3. Damit auch kein Jude anderwärts als Ankläger seiner Bosheit auftreten könne, verzweigte er die Lüge noch weiter und nöthigte den Jonathan und seine Mitverschwornen, die Beschuldigung der Meuterei auch auf die angesehensten Juden in Rom und Alexandria auszudehnen. Unter denen, die auf diese heimtükische Weise angeklagt wurden, war auch Josephus, der Verfasser dieser Geschichte. Allein die List gelang dem Catullus nicht nach Wunsch. Er kam nach Rom und brachte die Verschworenen samt Jonathan mit sich, überzeugt, daß die Untersuchung mit der von ihm und durch ihn erhobenen Verläumdung ein Ende haben werde. Allein Vespasian hatte Verdacht geschöpft, ließ die Sache genau untersuchen, und als sich die Anklage falsch erfand, sprach er, auf Verwendung des Titus, die Verläumdeten frei. Ueber Jonathan verhängte er die verdiente Strafe. Er wurde gepeitscht und dann lebendig verbrannt.

4. Nur der Milde der beiden Kaiser verdankte es Catullus, daß er keine weitere Rüge erfuhr; bald hernach aber fiel er in eine schmerzhafte, unheilbare Krankheit und starb kläglich, nicht blos am Körper gestraft, sondern auch in seinem Gewissen gemartert. Er wurde von schreckhaften Gesichten verfolgt und schrie oft, als sehe er die Schatten der Gemordeten; oft sprang er unfähig, sich länger zu halten, aus dem Bette, als ob er Foltern und Flammen spürte. Das Uebel nahm überhand, die Eingeweide faulten ihm und fielen aus dem Leibe, so starb er, ein neues Beispiel von der strafenden Hand der Gerechtigkeit Gottes gegen die Ungerechten.

Hier schließe ich die Geschichte dieses Kriegs, den ich mit aller

Sorgfalt für die Wißbegierigen zu erzählen versprochen habe. Ueber Styl und Vortrag mag der Leser urtheilen; was die Wahrheit der Thatsachen betrifft, darf ich ohne Bedenken versichern, daß sie durch das ganze Werk hindurch, mein einziges Augenmerk war.

Ende.

Anhang

zur

Geschichte des jüdischen Krieges.

Leben des Josephus,

von ihm selbst beschrieben.

Anhang

Ueber den Vortrag.

Leben des Josephus

Von ihm selbst beschrieben *)

Erstes Kapitel.

1. Mein Geschlecht ist nicht unberühmt. Es geht in die ältesten Priesterfamilien zu rück. Bekanntlich gibt es bei jedem Volke einen andern Adel: bei uns bedingt Antheil an der Priesterwürde die Auszeichnung vornehmer Geburt. Nicht blos aus einem Priestergeschlechte aber leite ich meine Abstammung her, sondern aus der ersten der vierundzwanzig Dienstklassen, und aus der vorzüglichsten Familie in derselben. Von mütterlicher Seite bin ich auch königlichen Geblüts. Die Asamonäer, deren Enkelin meine Mutter ist, waren eine Reihe von Jah-

*) Ueber die Zeit, wann diese Selbstbiographie geschrieben wurde, ist das 65. Kapitel hinten zu vergleicheu. Man sieht daraus, daß Vespasian, Titus und Agrippa längst todt waren, und daß damals Domitian regierte. Es muß also zwischen Abfassung des jüdischen Kriegs, den Josephus noch in der ersten Zeit des Vespasian beschrieb, und der Ausarbeitung dieser Biographie eine Reihe von Jahren verflossen seyn. Uebrigens ist die Biographie ein Anhang zum Kriege, weßhalb wir sie mit Recht dem letzteren beifügen. Josephus schrieb sein Leben, um sich gegen gewiße Beschuldigungen zu vertheidigen, die Justus von Tiberias, der ebenfalls ein Geschichtswerk über den jüdischen Krieg verfaßte, theils gegen seine historische Glaubwürdigkeit, theils gegen seinen politischen Karakter erhoben hatte. Man vergleiche hierüber die Vorrede zum 1. Theile, wo der geneigte Leser genügende Auskunft finden wird.

ren zugleich Hohepriester und Könige unseres Volkes. Folgendes ist mein Stammbaum: Mein Ahn, Simon Psellos genannt, lebte unter dem Hohenpriesteramt von Simons Sohne, welcher zuerst unter den Hohepriestern den Namen Hyrkanus trug. Simon Psellos hatte neun Söhne: Einer davon Matthias, Ephlias Sohn genannt, heirathete die Tochter des Hohepriesters Jonathan, der zuerst unter den Asmonäern die Hohepriesterwürde an sein Haus brachte und dessen Bruder gleichfalls Hoheprieſter war. Diesem Matthias wurde im ersten Jahre der Regierung des Hyrkanus ein Sohn geboren, Matthias der Buckligte genannt. Dessen Sohn war Joseph, geboren im 9ten Jahr der Regentschaft der Alexandra; von Joseph ward gezeugt Matthias im 10ten Jahr des Königs Archelaus. Der Sohn dieses Matthias bin ich selbst, geboren im ersten Jahr der Herrschaft des Cajus. Ich habe wiederum drei Söhne: Hyrkanus, welcher im 4ten, Justus der im 7ten, und Agrippa der im 9ten Jahr der Regierung Vespasians geboren ward. Ich führe meine Abstammung an, wie ich sie in den öffentlichen Urkunden fand. Denen, die mich schmähen wollen, biete ich Trotz.

Zweites Kapitel.

Mein Vater Matthias genoß nicht allein das Ansehen des Adels, sondern noch mehr den Ruf der Gerechtigkeit; er war allgemein geachtet in unserer Hauptstadt Jerusalem. Ich erhielt mit meinem leiblichen Bruder Matthias eine gemeinschaftliche Erziehung und machte große Fortschritte; man glaubte von mir, daß ich an Gedächtniß und Verstand die Andern übertreffe. Schon als Knabe von 14 Jahren wurde ich wegen meiner Wißbegierde von Jedermann gerühmt, indem selbst Hohepriester und die Ersten der Stadt zu mir kamen, um mich über gründliche Gesetzauslegung zu befragen. Im sechzehnten Jahre beschloß ich, unsere Secten zu prüfen. Derselben gibt es drei: Pharisäer, Sadduccäer, Essäer. Ich hoffte nämlich am sichersten die beste zu wählen, wenn ich alle kennen lernen würde. Unter einer harten und strengen Uebung und mit vieler Anstrengung durchlief ich die drei Secten. Da mein Wissensdrang noch nicht gestillt war, wurde ich Schüler eines gewissen Banun, von welchem ich hörte, daß er in der Wüste lebe, Kleider von Baumrinde trage, wildwachsende Kräuter esse, und zur Reinigung sich häufig am Tage und in der Nacht in kaltem Wasser bade. Bei ihm brachte ich drei Jahre zu. Nachdem meine Absicht erreicht war, kehrte ich in die Stadt zurück. Im neunzehnten Jahre betrat ich die öffentliche Laufbahn als Anhänger der pharisäischen Secte, welche der stoischen unter den Griechen nahe kommt.

Drittes Kapitel.

Nach zurückgelegten 26ten Jahre machte ich eine Reise nach Rom, aus folgender Veranlassung. Als Felix Procurator von Judäa war, ließ er einige mir befreundete Priester, sehr wackere

Männer aus einer ganz unbedeutenden Ursache verhaften und schickte sie nach Rom, um sich vor dem Kaiser zu verantworten. In der Absicht zu ihrer Befreiung mitzuwirken, weil ich wußte, daß sie auch im Unglück den Gehorsam gegen Gott nicht außer Acht ließen und sich von Feigen und Nüssen nährten, begleitete ich sie unter mancherlei Gefahren zur See nach Rom. Unser Schiff sank mitten auf dem adriatischen Meere unter, und wir schwammen, unserer sechshundert, die ganze Nacht hindurch. Endlich gegen Tagesanbruch erschien uns durch göttliche Fürsorge ein Schiff aus Cyrene, und ich nebst einigen Andern, etwa achtzig an Zahl, welche den Uebrigen vorausgeschwommen waren, wurden in das Fahrzeug aufgenommen. So ward ich gerettet, und kam nach Dikäarchia, das die Italiener Puteoli nennen, wo ich gastliche Aufnahme bei Aliturus fand. Dieser Mann, ein geborner Jude, war Schauspieler und stand in großer Gunst bei Nero. Durch ihn wurde ich der Gemahlin des Kaisers, Poppäa, bekannt, und richtete sogleich meine Bitten bey ihr darauf hin, daß die Priester freigelassen würden. Sie gewährte mir diese Gnade, und auch außerdem von Poppäa mit großen Geschenken beehrt, kehrte ich heim.

Viertes Kapitel.

Nach meiner Zurückkunft fand ich den Keim der Meuterei schon aufgeschossen, und nahm wahr, daß Viele sich mit großen Plänen des Abfalls von Rom trugen. Ich versuchte die Aufrührer zu beschwichtigen und zu andern Gesinnungen zu bringen, indem ich ihnen vorstellte, mit wem sie es aufnehmen wollten, und daß sie den Römern nicht bloß an Kriegserfahrung, sondern auch an Glück nachstehen würden; sie sollten doch nicht so leichtsinnig und sinnlos Vaterland, Familie und sich selbst in die äußerste Gefahr stürzen. So sprach ich, und drang ernstlich in sie, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, weil ich

voraussah, daß der Krieg namenloses Elend über uns herbeiführen werde. Glauben fand ich nicht. Die Wuth der Verzweifelten hörte auf keine Gründe.

Fünftes Kapitel.

Ich mußte fürchten, zuletzt durch solche Reden allgemeinen Haß und auch den Argwohn auf mich zu laden, als ob ich es mit den Feinden hielte, und in Folge dieses Verdachts von den Aufrührern ergriffen und getödtet zu werden; daher zog ich mich, weil die Burg Antonia bereits eingenommen war, in das Innere des Tempels zurück. Nach der Ermordung des Menahem und der Häuptlinge der Räuberbande trat ich wieder aus meinem Versteck hervor, und hielt mich zu den Hohenpriestern und den Ersten der Pharisäer. Unsere Besorgniß war bereits auf einen hohen Grad gestiegen; wir sahen das Volk in Waffen uns selbst aber in gänzlicher Rathlosigkeit und außer Standes der Empörung Einhalt zu thun, während uns die sichtbarste Gefahr bedrohte. Zum Scheine stimmten wir daher den Planen der Aufrührer bei, riethen aber zur Mäßigung, indem wir hofften, daß bald Gessius mit der ganzen Heeresmacht heranrücken und den Aufstand unterdrücken werde.

Sechstes Kapitel.

Er kam heran, wurde aber in einem Treffen geschlagen, in welchem er viele Leute verlor. Diese Niederlage des Gessius war das Verderben unseres ganzen Volkes. Die Kriegslustigen erhoben sich jetzt, stolz auf den Sieg über die Römer und hofften, sie ganz zu vertreiben. In demselben Sinne wirkte noch eine andere Veranlassung. Die Bewohner der benachbarten syrischen

Städte ermordeten alle Juden, die unter ihnen lebten, mit Weib und Kind ohne Grund zum Verdacht. Denn die Unglücklichen hatten weder an Abfall von den Römern edacht, noch gegen jene Einwohner etwas Feindseliges im Sinne gehabt. Die Bürger von Skythopolis trieben es am gottlosesten und grausamsten. Als sie von den auswärtigen Juden angefallen wurden, zwangen sie die Mitglieder unsers Volks, die unter ihnen lebten, gegen ihre Stammgenossen zu fechten, was nach unsern Gesetzen ein Greuel ist. Durch die Unterstützung derselben besiegten sie die Angreifenden. Allein sogleich nach dem Siege vergaßen sie alle Dankbarkeit gegen ihre Beisassen und Bundesgenossen sosehr, daß sie Alle erwürgten, mehrere Myriaden Menschen. Ein gleiches Schicksal hatten die Juden zu Damaskus. Doch diese Vorgänge habe ich im jüdischen Krieg ausführlicher erzählt. Hier erwähne ich sie im Vorbeigehen, um dem Leser bemerkbar zu machen, daß die Juden den Krieg gegen die Römer nicht planmäßig unternommen haben, sondern grösstentheils dazu gezwungen wurden.

Siebtes Kapitel.

Als die Häupter von Jerusalem nach dem Siege über Gessius sahen, daß die Empörer sammt den Räubern stark in Waffen seyen, begannen sie zu fürchten, sie möchten diesem innern Feinde unterliegen, wenn sie selbst unbewaffnet blieben. Der Erfolg hat es gezeigt, daß diese Befürchtung begründet war. Zugleich erfubren sie um diese Zeit, daß noch nicht ganz Galiläa aufgestanden sey, sondern daß noch ein Theil des Landes sich ruhig verhalte; sie schickten daher mich sammt zwei wackern Priestern, Joazar und Judas, mit dem Auftrag nach Galiläa ab, die Schlechtgesinnten zur Niederlegung der Waffen zu bewegen und ihnen einzureden, daß es besser seyn würde, wenn nur der kräftigste Theil des Volkes sich bewaffne. Denn unsere Parthei war entschlossen, zwar für jeden Fall die Waffen gerüstet zu halten, jedoch erst zu warten, was die Römer thun würden.

Achtes Kapitel.

Mit diesen Aufträgen kam ich nach Galiläa. Ich fand daselbst die Sepphoriten in großer Unruhe wegen ihrer Stadt; dieselbe war nämlich von den Galiläern mit Plünderung bedroht, aus Haß wegen ihrer Freundschaft für die Römer, namentlich weil sie mit Cestius Gallus, dem Statthalter von Syrien, einen Vertrag abgeschlossen hatten. Schnell befreite ich sie von aller Furcht, indem ich das galiläische Volk günstig für sie stimmte und ihnen sogar freies Geleit verschaffte, so oft sie wollten, ihre Verwandten zu besuchen, welche in Dor einer phönicischen Stadt, bei Gessius als Geißel sich befanden. Die Einwohner von Tiberias dagegen hatten aus folgender Ursache bereits die Waffen ergriffen.

Neuntes Kapitel.

Es waren drei Partheien in der Stadt. Die erste bestand aus lauter angesehenen Männern, Julius Capellus an ihrer Spitze. Dieser mit seinem Anhange: Herodes Ben Miar, Herodes Ben Gamal und Compsus der Sohn des Compsus, dessen Bruder Crispus, früher einmal Statthalter unter Agrippa, sich damals auf seinen Gütern, jenseits des Jordans, befand, rieth den Römern und dem König treu zu bleiben. Für diese Meinung stimmte nur Pistus nicht, der auf Antrieb seines Sohnes Justus sich zu den Obgenannten hielt und ebenfalls zur Klasse der Angesehenen gehörte. Die zweite Parthie aus ganz gemeinem Volke zusammengesetzt, war entschieden für den Krieg. An der Spitze der dritten Parthei stand Justus, der Sohn des Pistus. Dieser Mann stellte sich zwar, als sey er über die Frage des Krieges zweifelhaft; dennoch trachtete er nach Neuerung, weil er durch Umsturz des Bestehenden eigene Macht zu erringen hoffte. Er trat unter das Volk und suchte es zu überzeu-

gen, daß ihre Stadt von jeher zu Galiläa gehört habe, und zu den Zeiten des Tetrarchen Herodes ihres Gründers, welcher Sepphoris unter Tiberias gestellt, die erste Stadt im Lande gewesen sey. Diesen Vorzug habe sie auch unter König Agrippa, dem Vater nicht verloren, vielmehr sey er ihr geblieben bis auf Felix den Prokurator von Judäa. Jetzt erst, behauptete er, hätte sie ihren Vorrang eingebüßt, seit Nero sie dem jüngern Agrippa geschenkt. Schnell sey Sepphoris, nachdem es sich den Römern unterworfen habe, zur Hauptstadt Galiläas geworden und Tiberias habe den königlichen Hof und das Archiv verloren.

Mit solchen und andern Reden gegen den König Agrippa suchte er das Volk zum Aufstand zu reizen, er schloß mit den Worten: „Jetzt sey es Zeit, die Waffen zu erheben, die Galiläer ins Interesse zu ziehen, (denn gerne würden diese, welche die Sepphoriten wegen ihrer Treue gegen die Römer längst haßten, ihnen folgen) und endlich mit Heeresmacht Rache an dem Könige zu nehmen.“ Durch solche Gründe bewog er endlich die Menge: denn er war wirklich ein gewandter Volksredner und verstand es, die gegründetsten Einwürfe durch Trug und Täuschung zu besiegen. Er hatte griechische Bildung genossen, daher er es auch unternahm, die Geschichte dieses Krieges zu schreiben, um durch seine Schrift die Wahrheit zu verdrehen. Doch über das lasterhafte Leben dieses Mannes, und wie er im Verein mit seinem Bruder das Vaterland an den Rand des Verderbens brachte, werde ich im Verlauf meiner Erzählung reden. Kurz, Justus bewog seine Mitbürger, die Waffen zu ergreifen, viele die sich sträubten, zwang er mitzugehen; so zog er dann mit allen aus und verbrannte die Dörfer der Gadarener und Hippener, welche auf der Gränze des Gebiets von Tiberias und Skythopolis lagen.

Zehntes Kapitel.

Dieß war die Lage der Dinge in Tiberias. In Gischala stand es anders. Als Johannes, Levis Sohn, dort bemerkte, daß einige seiner Mitbürger auf Abfall von den Römern sannen, suchte er sie zu beschwichtigen und rieth ihnen treu zu bleiben. Doch trotz alles Eifers konnte er seinen Zweck nicht erreichen. Die Einwohner der Umgegend, die Gadarener, Gabarener, Soganeer und Tyrier, fielen nämlich in Masse über Gischala her und nahmen es mit Gewalt. Erst nachdem sie die Stadt geplündert, verbrannt und geschleift, kehrten sie wieder heim. Johannes aber darüber ergrimmt, bewaffnete die Leute, die er aufbringen konnte, schlug die ebengenannten Nachbarn und baute dann Gischala wieder viel schöner auf und befestigte es zur Sicherheit für die Zukunft mit Mauern.

Eilftes Kapitel.

Gamala dagegen blieb den Römern treu und zwar aus folgendem Grunde. Philipp, Jakims Sohn, der Statthalter des Königs Agrippa, war wider Erwarten aus dem belagerten Königspalast in Jerusalem entronnen, gerieth aber sogleich in Gefahr, durch die Hände Menahems und seiner Räuberbande zu fallen. Einige Babylonier, Verwandte von ihm, die damals sich in Jerusalem befanden, verhinderten die Räuber an der That. Nachdem sich Philipp vier Tage in Jerusalem versteckt gehalten, entfloh er am fünften; um nicht erkannt zu werden, hatte er sich falsche Haare angesetzt. Er kam in ein Dorf seines Gebietes, in der Nähe der Burg Gamala, und wollte von hier aus einige seiner Untergebenen zu sich entbieten lassen. Zu seinem Glück verhinderte die Gottheit die Ausführung seines Vorhabens. Denn im entgegengesetzten Falle war er unrettbar

verloren. Er fiel nämlich in ein Fieber, weßhalb er Briefe an den König Agrippa und an Berenize schrieb, und dieselben durch einen Freigelassenen an Varus überschickte. Dieser Varus war um jene Zeit von der königlichen Familie zum Reichsverweser eingesetzt worden, weil die Fürsten nach Berytus reisten, um den Gessius daselbst zu empfangen. Zu seinem großen Verdrusse vernahm Varus aus dem Briefe die Rettung des Philippus; denn er fürchtete, von nun an nach der Rückkunft dieses Nebenbuhlers, der königlichen Familie entbehrlich zu seyn. Er führte deßhalb den Ueberbringer des Briefs vor das Volk, beschuldigte ihn der Briefverfälschung und behauptete, er hätte die Nachricht, daß Philippus zu Jerusalem mit den Juden gegen die Römer Krieg führe, erdichtet. Darauf ließ er ihn hinrichten. Philippus wußte indeß nicht, wie er sich das Ausbleiben seines Freigelassenen erklären sollte, er schickte daher einen zweiten Boten ab, um zu erfahren, was seinem ersten Abgesandten begegnet sey. Auch diesen ließ Varus auf falsche Beschuldigungen hin umbringen. Die Syrer in Cäsarea hatten seinem Stolze geschmeichelt und ihm in Kopf gesetzt, Agrippa werde von Seiten der Römer für die Uebelthaten der Juden büßen müssen, und dann komme die Herrschaft an Varus, weil er von Königen abstamme. Allerdings war Varus königlichen Geblüts, als ein Enkel Sohems des Tetrarchen am Libanon. Uebermüthig geworden durch diese Schmeicheleien, behielt Varus die Briefe zurück, und suchte auf alle Weise zu verhindern, daß der König nicht dahinter komme.

Er ließ alle Ausgänge bewachen, damit keiner das Vorgefallene dem König heimlich anzeigen könnte, und tödtete sogar, den Syrern in Cäsarea zu gefallen, viele Juden. Ja er beschloß, mit den Trachonitern von Batanea, bewaffnet über die babylonischen Juden in Ekbatana *) herzufallen. Zu diesem Zwecke ließ er zwölf der angesehensten Juden von Cäsarea vor sich kommen, und befahl ihnen nach Ekbatana zu reisen und ihren dortigen Stammgenossen zu sagen: „Varus hat vernom-

---

*) Dieß ist das syrische Ekbatana; doch wollen Andere Bathyron lesen.

men, daß ihr euch gegen den König empören wollt; weil er dieses nicht glauben kann, schickt er uns, um euch zu überreden, daß ihr die Waffen niederlegt. Folgt ihr, so wird er es als einen Beweis ansehen, daß er mit Recht dem Gerüchte nicht geglaubt hat.“ Zugleich ließ er sie auffordern, siebenzig ihrer angesehensten Männer zu ihm schicken, damit sie die erhobene Beschuldignng widerlegten. Die zwölf gingen wirklich ab zu ihren Stammgenossen in Ekbatana. Sie fanden, daß diese an nichts weniger als an Empörung denken, und riethen ihnen die Siebenzig abzusenden. Ohne allen Argwohn zogen die Siebenzig sammt den zwölf Gesandten nach Cäsarea. Varus kam ihnen mit den königlichen Truppen entgegen und ließ alle sammt den Gesandten niedermachen; darauf setzte er sich in Bewegung gegen die Juden von Ekbatana; doch ein Einziger von den Siebenzig war entkommen und warnte seine Mitbürger. Sogleich griffen diese zu den Waffen und zogen sich mit Weibern und Kindern auf die Burg Gamala zurück, indem sie die Dörfer mit allen Schätzen und zahllosen Heerden Preis gaben. Kaum vernahm dieß Philippus, als auch er sich nach der Burg Gamala begab. Wie er dort ankam, beschwor ihn die Menge mit lautem Zuruf, den Oberbefehl zu übernehmen und sie gegen den Varus und die Syrer von Cäsarea zu führen: denn es ging das Gerücht, daß der König von Letzteren ermordet worden sey. Philippus beschwichtigte jedoch ihr Ungestüm, indem er sie an die Wohlthaten des Königs erinnerte und die Macht der Römer und den Nachtheil vorstellte, den sie sich durch Krieg gegen ein so großes Volk zuziehen würden. Es gelang ihm, sie zu beruhigen. Sobald indeß der König erfuhr, daß Varus im Sinne habe, die viele Tausend Juden zu Cäsarea mit Weibern und Kindern an einem Tage abzuschlachten, sandte er ihm sogleich, wie ich schon anderwärts gemeldet habe, einen Nachfolger, in der Person des Aequiculus Modius. Auf die beschriebene Weise erhielt Philipp die Burg und die Umgegend von Gamala in der Treue gegen die Römer.

Zwölftes Kapitel.

Als ich nun nach Galiläa kam und diese Begebenheiten erfuhr, erbat ich mir in einem Briefe an das Synedrium zu Jerusalem, Verhaltungsbefehle. Die Machthaber forderten mich auf zu bleiben und in Verbindung mit meinen Collegen für den Schutz Galiläas Sorge zu tragen. Allein meine Mitgesandten, schon sehr reich geworden, weil sie als Priester große Zehenten zu erheben hatten, waren Anfangs entschlossen, in ihre Heimath zurückzugehen; doch bewog ich sie endlich durch meine Bitten zu dem Versprechen, so lange zu bleiben, bis wir die Sachen beigelegt hätten. Ich reiste nun mit ihnen von Sepphoris in ein Dorf Bethmaus genannt, das vier Stadien von Tiberias entfernt ist, und beschied dorthin den Rath und die angesehensten Einwohner von Tiberias. Sie kamen und auch Justus mit ihnen; sofort erklärte ich ihnen, daß ich sammt meinen Genossen vom Synedrium zu Jerusalem beauftragt sey, von ihnen zu verlangen, daß der von dem Tetrarchen Herodes erbaute, mit Bildern von Thieren gezierte Palast niedergerissen werde, weil unsere Gesetze eine solche Bauart verbieten; ich ersuche sie daher, diesen Auftrag in kürzester Frist vollziehen zu lassen. Anfangs weigerten sich Capellus und die Volkshäupter ernstlich dagegen, doch gaben sie zuletzt unsern dringenden Bitten nach. Allein Jesus, der Sohn des Saphias, von dem ich schon gesagt habe, daß er sich an die Spitze einer Rotte Matrosen und armen Volks gesetzt hatte, kam uns zuvor; er steckte, in Verbindung mit einigen Galiläern, den ganzen Palast in Brand, weil er sich großer Schätze zu bemächtigen hoffte, da er die Decken einiger Gemächer vergoldet sah. Ganz wider unsern Willen plünderten sie auch Vieles. Wir selbst waren indeß nach der Zusammenkunft mit Capellus und den Häuptern aus Tiberias von Bethmaus ins obere Galiläa zurückgegangen. Jesus und seine Rotte ermordete alle in Tiberias wohnende Griechen und wer sonst vor dem Krieg ihnen feind war.

Dreizehntes Kapitel.

Die Nachricht von diesen Vorfällen brachte mich heftig auf. Ich ging nach Tiberias hinab und suchte die königlichen Geräthschaften in Verwahrung zu bekommen, so viel ihrer noch aus den Händen der Räuber zu retten waren, namentlich einige Leuchter aus corinthischem Erz, prachtvolle Tische und eine ansehnliche Masse ungeprägten Silbers. Ich war entschlossen, alles was ich retten konnte, für den König aufzubewahren. Zu diesem Zwecke ließ ich zehn Rathsmänner nebst Capellus, dem Sohne des Antyllus, rufen, und übergab ihnen das Geräthe mit dem Befehl, es an Niemand, als an mich abzuliefern. Von hier ging ich mit meinen Collegen zu Johannes nach Gischala, um seine Gesinnung auszuforschen. Ich bemerkte bald, daß er auf Empörung ausgehe und nach der Herrschaft trachte, denn er bat mich um die Erlaubniß, das Getraide, das für des Kaisers Rechnung im obern Galiläa aufgeschüttet lag, wegführen zu dürfen. Er wolle, sagte er, das alles zum Bau der Mauern seiner Vaterstadt verwenden. Da ich sein Inneres durchschaute, schlug ich die Bitte ab. Meine Absicht war nämlich, dasselbe entweder für die Römer aufzubewahren oder für mich selbst vorzubehalten, da ich vom hohen Rathe in Jerusalem auch für die Angelegenheiten jener Gegend Sorge zu tragen, bevollmächtigt war. Als er von mir nichts erlangen konnte, wandte er sich an meine Mitgesandten. Sie waren nur gar zu blind für die Zukunft und dabei sehr geneigt, Geld zu nehmen. Durch Bestechung brachte er es dahin, daß sie ihm alles Getraide, das in seinem Gebiet lag, aufzuheben erlaubten. Von Zweien überstimmt, mußte ich schweigen. Noch einen andern Betrug spielte Johannes. Er behauptete, die Juden in Cäsarea Philippi, welche auf Befehl des königlichen Statthalters die Mauern der Stadt nicht verlassen durften, hätten, weil es ihnen am Oel zum Gebrauche mangle, die Bitte an ihn gelangen lassen, daß er ihnen reines Oel verschaffen möchte, damit sie nicht gezwungen wären, von Griechen ausgepreßtes zu gebrauchen und dadurch die jüdischen Satzungen

zu übertreten. Diesem Eifer des Johannes lag indeß nichts weniger als Gewissenhaftigkeit zu Grunde, sondern es war offener Wucher. Er wußte, daß in Cäsarea zwei Sextare eine Drachme kosten, während in Gischala 80 Sextare nur 4 Drachmen galten; deßhalb ließ er alles Oel von hier hinüberführen, nachdem er mich zum Schein um Erlaubniß gebeten. Mit meinem Willen gab ich es nicht zu, sondern bloß aus Furcht vor dem Pöbel, weil ich besorgen mußte, bei beharrlicher Weigerung gesteinigt zu werden. Durch meine Nachsicht gewann Johannes aus dieser Betrügerei eine Masse Geldes.

Vierzehntes Kapitel.

Von Gischala aus entließ ich meine Mitgesandten nach Jerusalem, und beschäftigte mich nun ganz mit der Sorge für Bewaffnung und Befestigung der Städte. Zu diesem Zwecke ließ ich die Kühnsten von der Räuberhorde kommen, weil ich die Unmöglichkeit einsah, sie zu entwaffnen, und bewog das Volk, sie in Sold zu nehmen, indem ich vorstellte, daß es besser sey, denselben etwas freiwillig zu bezahlen, als Hab und Gut von ihnen plündern zu lassen. Hierauf nahm ich den Räubern einen Eid ab, daß sie unser Gebiet nicht mehr betreten wollten, sie wären denn gerufen oder hätten ihren Sold nicht empfangen, und entließ sie dann mit dem Befehl, weder die Römer noch die Nachbarn anzugreifen. Meine vorzüglichste Absicht war, Galiläa in Frieden zu erhalten; um die galiläischen Beamten — etwa 70 an der Zahl — unter dem Schein der Freundschaft, als Geißeln der Treue um mich zu haben, erkor ich sie zu Begleitern und Gerichtsbeisitzern und entschied alle Sachen nach ihrer Ansicht, indem ich mich eben so sehr vor leichtsinnigen Verstößen gegen das Recht als vor Bestechung hütete.

Fünfzehntes Kapitel.

In einem Alter von 30 Jahren, — wo es selbst bei der gewissenhaftesten Enthaltsamkeit schwer hält, der Verläumdung des Neides zu entgehen, zumal, wenn man mit großem Ansehen bekleidet ist, — hab' ich das weibliche Geschlecht immer vor Mißhandlung geschützt und Geschenke, als ein Mann ohne Bedürfnisse, verachtet. Nicht einmal die mir als Priester gebührenden Zehnden nahm ich an, wenn man sie brachte. Nur von der Beute, welche ich den Syrern und den umliegenden Städten abgewann, eignete ich mir einen Theil zu, und sandte ihn — ich gestehe es — meinen Verwandten nach Jerusalem. Obgleich ich die Sepphoriten zweimal, Tiberias viermal, Gadara einmal und den Johannes, der mir stets nach dem Leben trachtete, öfters in meine Hände bekam, hab ich mich doch weder an ihm, noch den andern genannten Städten je gerächt, wie die folgende Erzählung herausstellen wird. Und darum, glaube ich, hat mich auch Gott—denn wer recht thut, ist ihm nicht verborgen—aus ihren Händen errettet und nachher noch in manchen Gefahren bewahrt. Wovon wir später melden wollen.

Sechszehntes Kapitel.

So groß war das Wohlwollen der Galiläer gegen mich, daß sie selbst dann, als ihre Städte mit Gewalt erstürmt, ihre Weiber und Kinder zu Sclaven gemacht waren, nicht so sehr über ihr eigenes Unglück trauerten, als um meine Erhaltung Sorge trugen. Diese Gunst entzündete den Neid des Johannes. Hinterlistig schrieb er an mich um die Erlaubniß, nach Tiberias kommen zu dürfen, damit er seiner Gesundheit wegen, die dortigen warmen Bäder gebrauchen könne. Weil ich nichts Arges dabei ahnte, gewährte ich seine Bitte, und schrieb sogar an die Beamten der Stadt, die ich eingesetzt, sie möchten dem Johan-

nes und seinem Gefolge eine Herberge bereit halten, und ihnen alles gewähren was sie bedürften. Ich selbst befand mich damals in einem galiläischen Dorfe, Cana, genannt.

Siebenzehntes Kapitel.

Johannes war kaum nach Tiberias gekommen, so forderte er die Einwohner auf, mir untreu zu werden und sich mit ihm zu verbinden. Viele lauschten willig auf seine Worte, als Leute, die von Natur neuerungssüchtig, zum Umsturz und zur Empörung geneigt waren. Vor allen Andern beeiferte sich jedoch Justus und sein Vater Pistus von mir abzufallen und sich an Johannes anzuschließen. Glücklicher Weise kam ich der Ausführung ihrer Plane zuvor. Denn Silas, den ich, wie gesagt, zum Stadt-Hauptmann von Tiberias eingesetzt hatte, ließ mich durch einen Boten von der Stimmung der Einwohner unterrichten und mich auffordern, eiligst zu kommen, weil die Stadt, wenn ich zögerte, leicht in fremde Gewalt gerathen könnte. Kaum hatte ich den Brief von Silas gelesen, so brach ich mit 200 Mann auf, marschirte die ganze Nacht, und sandte einen Boten voraus, um meine Ankunft in Tiberias anzumelden. Früh am Tage nahte ich der Stadt: das Volk kam mir entgegen, auch Johannes war dabei. Nachdem er mich ganz erschrocken begrüßt, eilte er schnell wieder in seine Herberge zurück, weil er fürchtete, die Entdeckung seiner Pläne möchte ihn das Leben kosten. Sobald ich die Rennbahn erreicht hatte, entließ ich meine Leibwächter, bis auf Einen, außerdem blieben noch zehn Soldaten bei mir. Auf einem etwas erhöhten Platz stehend, suchte ich nun das Volk von Tiberias vor einem so plötzlichen Abfall zu warnen. Ihr Wankelmuth, sagte ich, würde ihnen zum Vorwurf gereichen und auch bei späteren Statthaltern den gerechten Verdacht erregen, daß sie diesen so wenig getreu seyn würden, als mir.

Achtzehntes Kapitel.

Noch hatte ich nicht ausgesprochen, als Einer von meinen Leuten mir zurief, ich möchte herabsteigen; nicht sey es Zeit, mich jetzt um das Wohlwollen der Tiberienser zu bekümmern, sondern zu fliehen und an meine Rettung zu denken. Als nämlich Johannes merkte, daß ich mit wenigen Dienern allein zurückgeblieben war, schickte er die zuverläßigsten von seinen bewaffneten Trabanten, deren er etwa Tausend bei sich hatte, zu meiner Ermordung ab. Schon kamen die Soldaten herbei und sicherlich hätten sie ihren Auftrag vollstreckt, wenn ich nicht sammt meinem Leibwächter Jakobus von der Bühne herabgesprungen wäre. Ein gewisser Herodes von Tiberias bot uns hülfreiche Hand, und führte uns an den See, wo wir ein Fahrzeug bestiegen, und so unverhofft den Händen meiner Feinde hinüber nach Tarichäa entkamen.

Neunzehntes Kapitel.

Als die Einwohner dieser Stadt die Treulosigkeit der Tiberienser vernahmen, wurden sie aufs Heftigste erbittert, griffen zu den Waffen und verlangten von mir, sie gegen Tiberias zu führen; sie schwuren, für ihren Statthalter Rache an ihnen nehmen zu wollen, zugleich meldeten sie das Vorgefallene in ganz Galiläa herum, um die Einwohner gegen die Tiberienser aufzureizen. Auch forderten sie dieselben auf, in Schaaren herbeizukommen, um auszuführen, was der Statthalter beschließen würde. Wirklich kamen viele Galiläer aus allen Orten zusammen und forderten mich auf, vor Tiberias zu rücken, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, dem Boden gleich zu machen, und Weiber und Kinder als Sclaven zu verkaufen. Das riethen mir auch meine Freunde, die aus Tiberias entkommen waren.

Allein ich stimmte ihnen nicht bei, weil ich es für unverantwortlich hielt, den Bürgerkrieg anzufangen. Weiter, als in Worten, dachte ich, sollte der Streit nicht kommen, und Euch selbst, sagte ich zu den Galiläern, „würde das wenig Vortheil bringen, da die Römer nur warten, bis ihr durch Aufruhr euch unter einander selbst zu Grunde richtet.“ Mit diesen Gründen beschwichtigte ich die Wuth der Galiläer.

Zwanzigstes Kapitel.

Sobald Johannes seine Anschläge mißlungen sah, fürchtete er für sich selbst, brach nun mit seinen Bewaffneten von Tiberias auf und zog nach Gischala. In einem Schreiben, das er an mich erließ, entschuldigte er sich wegen des Vorgefallenen, indem er vorgab, es sey nicht mit seinem Willen geschehen. Zugleich bat er mich unter Eiden und fürchterlichen Beschwörungen, durch die er seinem Schreiben Glauben zu verschaffen meinte, doch keinen Verdacht gegen ihn Raum zu geben.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Galiläer, deren indessen noch Viele aus allen Gegenden bewaffnet herbeigekommen waren, kannten die Schlechtigkeit und Meineidigkeit des Menschen zu gut, und verlangten gegen ihn auszurücken, um ihn mit seiner Vaterstadt Gischala zu vernichten. Ich sagte ihnen Dank für ihren guten Willen und verpflichtete mich, ihr Wohlwollen noch in höherem Maße zu erwiedern, forderte aber zugleich Mäßigung von ihnen, und Nachsicht, wenn ich es vorziehe, die Unruhen ohne Blutvergießen zu stillen. Hiedurch beschwichtigte ich die Galiläer und begab mich nun nach Sepphoris.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Da die Bewohner dieser Stadt entschlossen waren, den Römern treu zu bleiben, so fürchteten sie sich vor meiner Ankunft und versuchten es, mich durch anderwärtige Geschäfte abzuziehen, damit sie ungestört blieben. Sie schickten daher zu dem Räuberhauptmann Jesus in die Gegend von Ptolemais, und versprachen ihm viel Geld, wenn er uns mit seiner 80 Mann starken Bande angreifen würde. Der Räuber ließ sich das Anerbieten gefallen und beschloß, uns unvermuthet zu überfallen. Zu diesem Zweck bat er mich durch einen Abgesandten um Erlaubniß, mich begrüßen zu dürfen. Wie ich ihm arglos die Bitte gewährte, brach er sogleich mit seiner Bande auf und rückte gegen mich heran. Doch der böse Anschlag sollte ihm nicht gelingen. Als er schon nahe war, kam ein Ueberläufer von ihm zu mir und enthüllte mir seine Tücke. Sogleich ging ich auf den Markt, ohne merken zu lassen, daß ich etwas von dem Anschlage wisse, versammelte viele galiläische und auch tiberiensische Soldaten um mich, gebot sodann alle Eingänge der Stadt auf's Strengste zu bewachen und gab den Thorwächtern Befehl, nur Jesus, wenn er käme, nebst den Ersten seiner Leute einzulassen, die Uebrigen aber auszuschließen, oder wenn sie Gewalt brauchten, hinauszustoßen. Sie thaten, wie ich befohlen: Jesus trat mit Wenigen ein; sogleich forderte ich ihn auf, die Waffen wegzuwerfen: „er sey des Todes, wenn er nicht Folge leiste.“ Da er sich von Bewaffneten umringt sah, gehorchte er voll Schrecken. Diejenige von seinen Leuten, welche hinausgeschlossen waren, entflohen, als sie seine Gefangennehmung erfuhren. Ich nahm nun Jesus bei Seite und sagte zu ihm: „recht gut kenne ich den Plan, den du gegen mich vorhattest, auch weiß ich von wem er ausgeht, dennoch will ich dir das Geschehene verzeihen, wenn du anderen Sinnes wirst und mir treu bleiben willst.“ Da er nur alles Gute versprach, ließ ich ihn los, und erlaubte ihm seine vorige Mannschaft wieder zu sam-

meln. Den Sepphoriten drohte ich mit der härtesten Strafe, wenn sie von ihrer Widerspenstigkeit nicht abließen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Um dieselbe Zeit kamen zwei angesehene Unterthanen des Königs aus der Landschaft Trachonitis mit Rossen, Waffen und Geld zu mir. Die Juden wollten sie Anfangs zwingen, sich beschneiden zu lassen, wenn sie es mit ihnen halten wollten; ich duldete jedoch nicht, daß man ihnen Gewalt anthue, sondern erklärte, jeder Mensch müsse nach seiner eigenen Wahl, nicht aus aufgedrungener Ueberzeugung, Gott verehren; nie sollen Leute, welche ihre Zuflucht zu uns genommen, ihren Schritt bereuen. Die Menge ließ sich das gefallen und gewährte den Angekommenen reichlichen Unterhalt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mittlerweile hatte König Agrippa eine Heeresabtheilung, unter der Anführung des Aequiculus Modius, abgeschickt, um die Burg Gamala zu erobern; weil diese Truppen sich zu schwach fühlten zu einer regelmäßigen Belagerung, besetzten sie die Landstraßen und schloßen auf diese Weise Gamala ein. Zu gleicher Zeit erfolgte ein Angriff auf mich. Als nämlich der Dekadarch Aebutius, der über die große Ebene gesetzt war, erfuhr, daß ich in das Dorf Simonias im galiläischen Gebiet, 60 Stadien von ihm entfernt, gekommen sey, brach er in der Nacht mit 100 Reitern und etwa 200 Mann zu Fuß, die unter seinem Commando standen, so wie mit den Bürgern von Gaba, seinen Bundsgenossen, auf, und gelangte in der Nacht an das Dorf, wo ich mich aufhielt. Da auch ich mit einem ziemlichen Heere mich entgegenstellte, so suchte Aebutius uns in die Ebene zu verlocken, wo er mit seinen Reitern den Sieg

zu erringen hoffte. Allein ich ging nicht in die Falle, weil ich wohl sahe, daß er durch seine Reiterei im Vortheil seyn würde, wenn wir in die Ebene hinabstiegen, da wir lauter Fußtruppen waren. Ich beschloß daher, die Feinde auf der Stelle anzugreifen. Einige Zeit hielt Aebutius mit seinen Leuten wacker Stand. Als er aber sah, daß ihm auf diesem Boden seine Reiter nichts nützten, zog er unverrichteter Sache nach Gaba zurück, nachdem er im Gefecht drei Mann verloren. Ich folgte ihm mit 2000 schwer Bewaffneten auf dem Fuße. Vor Besara, einer Stadt im Gebiete von Ptolemais, 20 Stadien von Gaba, wo Aebutius sich sonst aufhielt, ließ ich meine Soldaten Halt machen und befahl ihnen, die Wege sorgfältig zu bewachen, damit die Feinde uns nicht überfallen könnten, während wir das Getraide wegführten. Die Königin Berenice hatte nämlich aus den umliegenden Dörfern große Fruchtvorräthe in Besara aufhäufen lassen. Dieses Getraide lud ich auf Kameele und Esel, die ich in großer Anzahl bei mir führte und schickte es nach Galiläa. Hierauf forderte ich den Aebutius zum Kampf heraus. Als er ihn, geschreckt durch unsere Kühnheit verschmähte, wandte ich mich gegen Neopolitanus, der wie ich hörte, das Gebiet von Tiberias ausplünderte. Dieser Neapolitanus kommandirte eine Schwadron, mit welcher er Scythopolis gegen die Feinde vertheidigen sollte. Nachdem ich seinen Verheerungen in dem Gebiet von Tiberias Einhalt gethan, lenkte ich meine Sorgfalt wieder auf Galiläa.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Als nämlich Johannes, der Sohn Levis, der sich, wie gesagt, in Gischala aufhielt, erfuhr, daß mir alles nach Wunsch gehe, daß ich bei meinen Untergebenen beliebt, den Feinden aber ein Schrecken sey, erwachte sein Neid von Neuem. Mein Glück für seinen Untergang ansehend, ward er von entsetzlicher Eifersucht gefoltert und hoffte mich zu stürzen, wenn es ihm gelänge, mich bey meinen Untergebenen verhaßt zu machen. Zu

diesem Zwecke versuchte er es, die von Tiberias und Sepphoris, sammt den Einwohnern von Gabara, (es sind dieß die drei größten Städte in Galiläa) zum Abfall von mir und zu einem Bunde mit ihm zu verleiten; „er werde sie besser, als ich anführen," behauptete er. Die Sepphoriten wollten von keinem von uns beiden hören, weil sie die Römer als ihre Herren anerkannten. Die Tiberienser ließen sich zwar nicht zum Abfall bereden, sagten ihm aber doch ihre Freundschaft zu. Die von Gabara dagegen schlugen sich ohne Weiteres auf seine Seite. Simon, der angesehenste Bürger der Stadt, und ein vertrauter Freund des Johannes, stiftete sie gegen mich auf. Offen jedoch wollten sie sich nicht zum Aufruhr bekennen, denn sie fürchteten sich zusehr vor den Galiläern, deren Gewogenheit gegen mich sie aus Erfahrung kannten; heimlich aber lauerten sie auf eine Gelegenheit, mich zu überfallen. Wirklich kam ich auf folgende Weise in die größte Gefahr.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Zwei kekе Jünglinge von Dabaritta hatten ausgekundschaftet, daß die Gemahlin des königlichen Statthalters Ptolemäus, mit vielem Gepäck und unter Bedeckung weniger Reiter aus dem Gebiet des Königs durch die große Ebene in die römische Provinz reisen wolle. Sie legten sich in Hinterhalt und fielen plötzlich über die Reisenden her. Die Frau mußte fliehen; was sie mit sich führte, wurde geplündert. Die Räuber brachten hierauf vier mit Kleidern und Geräthe beladene Maulesel zu mir nach Tarichäa. Es war auch ziemlich viel Silber und 500 Goldstücke dabei. Ich nahm mir vor, diese Schätze dem Ptolemäus wieder zuzustellen, denn er war mein Stammgenosse, und überdieß verbietet ja unser Gesetz, selbst Feinde zu berauben. Daher erklärte ich den Ueberbringern, die Beute müsse aufbewahrt werden, um aus dem Erlös die Mauern von Jerusalem herzustellen. Die Jünglinge nahmen es übel, daß sie von dem

Raube nicht wie sie es erwarteten, ihren Antheil bekommen sollten; sie liefen in die Dörfer um Tiberias und streuten aus, ich wolle das Land an die Römer verrathen: es sei nur List von mir, wenn ich sage, man müsse den Raub zum Aufbau der Mauern von Jerusalem aufbehalten, meine Absicht sey, das Geraubte dem Eigenthümer wieder zurückzugeben. Damit erriethen sie freilich meine wahre Absicht, denn kaum waren sie weg, so ließ ich zwei angesehene Männer, Dassion und Janäus, Levi's Sohn, bekannte Freunde des Königs, zu mir kommen, übergab ihnen die Geräthschaften mit dem Befehl, sie dem Könige zu übersenden. Zugleich verbot ich ihnen bei Todesstrafe, etwas davon laut werden zu lassen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Durch ganz Galiläa verbreitete sich nun das Gerücht, daß ich das Land den Römern verrathen wolle; alles verlangte voll Erbitterung, Rache an mir zu nehmen, selbst die Einwohner von Tarichäa schenkten den Jünglingen Glauben und beredeten meine Leibwache, mich im Schlaf zu verlassen und eiligst auf die Rennbahn zu kommen, wo man über ihren Anführer einen Beschluß fassen wolle. Sie folgten und kamen: eine große Menge war schon versammelt und alle erhoben nur eine Stimme: „der erbärmliche Verräther müsse sterben.“ Am meisten entflammte sie Jesus, Sapphias Sohn, damals Vorsteher von Tiberias, ein böser Mensch, für Unruhen geschaffen, Aufrührer und Empörer wie Wenige. Der nahm das Gesetz Mosis in die Hand, trat unter sie und sprach: „Mitbürger, wenn ihr nicht um euretwillen den Josephus hassen könnt, so blicket hier auf das väterliche Gesetz, an welchem euer oberster Anführer zum Veräther werden wollte, um dieser heiligen Urkunde willen, werft euren Haß auf ihn und strafet ihn für sein Verbrechen.“

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Seine Rede ward mit allgemeinem Beifall angenommen, worauf er etliche Bewaffnete zu sich nahm und mörderisch nach meiner Wohnung stürmte. Ich hatte keine Ahnung von dem was vorging, und war, ehe der Tumult ausbrach, vor Ermüdung fest eingeschlafen. Simon, der von meiner Leibwache allein bei mir geblieben war, sah den Anlauf der Bürger, weckte mich und stellte mir die drohende Gefahr vor. Er bat mich, tapfer wie ein Feldherr, von seiner Hand zu sterben, ehe die Feinde kämen und mich bändigten oder umbrächten. Ich aber vertraute auf Gott und war gefaßt, mitten unter die Menge zu treten. Ich warf einen schwarzen Mantel um, hieng das Schwert um den Nacken und schlich mich auf einem andern Weg, wo mir keiner der Feinde begegnen könnte, auf die Rennbahn. Als ich hier plötzlich erschien, mich zur Erde warf und den Boden mit Thränen befeuchtete, da ward ich Allen ein Gegenstand des Mitleidens. Sobald ich diesen Wechsel in der Gesinnung der Menge bemerkte, versuchte ich sie zu entzweien, ehe die Bewaffneten aus meinem Hause zurückkehrten. Ich gab zu, daß ich gefehlt hätte, wie sie selbst glauben, bat aber, sie vorher darüber belehren zu dürfen, zu welchem Zwecke die geraubten Schätze aufbewahrt worden seyen; gerne wolle ich dann sterben, wenn sie es forderten. Während die Menge mir gebot zu sprechen, kamen die Bewaffneten herbei und wollten, wie sie mich erblickten, über mich herfallen. Auf den Zuruf des Volkes hielten sie jedoch an sich und warteten, bis ich eingestanden haben würde, daß die Schätze für den König aufbewahrt worden seyen, in der festen Erwartung, mich dann als geständigen Verräther tödten zu können.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem es stille geworden, begann ich: „Männer, Volksgenossen, wenn ich nach dem Rechte sterben muß, so bitte ich nicht um mein Leben. Doch wünsche ich vor meinem Tode euch die Wahrheit zu berichten. Ich kannte die Gastfreundlichkeit eurer Stadt, ich wußte, daß sie von Männern angefüllt ist, die ihre Heimath verließen und hieher gekommen sind, um euer Schicksal zu theilen, darum wollte ich mit eben diesen Schätzen, wegen deren ihr mir so sehr grollt, euch Mauern bauen und das Geld ganz dazu verwenden. Hierauf erhoben die Tarichäaten und ihre Gäste einen Freudenruf, sagten Dank und sprachen mir Muth ein. Die Galiläer und Tiberienser dagegen beharrten bei ihrem Grimm; es entstand nun Zwist unter ihnen, da die Einen meine Bestrafung verlangten, die Andern mich unbesorgt seyn hießen. Als ich aber versprach, auch in Tiberias und in den übrigen Städten, wo es nothwendig sey, Mauern zu bauen, zogen sie endlich beruhigt heim. So entkam ich unverhofft der Gefahr und kehrte mit meinen Freunden und 20 Bewaffneten in meine Wohnung zurück.

Dreißigstes Kapitel.

Jedoch zum zweitenmal veranlassen die Räuber einen Aufstand, weil sie fürchteten, wegen ihres Verbrechens von mir zur Strafe gezogen zu werden. Mit 600 Bewaffneten kamen sie vor meine Wohnung, um sie anzuzünden. Ich hielt es für unrühmlich zu fliehen, vielmehr entschloß ich mich, der Gefahr kühn entgegen zu gehen. Nachdem ich Befehl gegeben, die Thüren des Hauses zu schließen, stieg ich auf das Dach und verlangte, daß die drunten Einige hinaufschicken möchten, um die Schätze zu holen; denn so würden sie doch einmal von ihrer Wuth abstehen. Der Verwegenste von der Rotte trat herein. Sogleich

ließ ich ihn geißeln, hieb ihm die eine Hand ab*), hieng sie ihm um den Hals und warf ihn so zugerichtet zur Thüre hinaus. Die draußen ergriff Entsetzen. In der Meinung, daß ich drinnen eine Masse Bewaffneter hätte, die ihnen an Zahl überlegen sey, fürchteten sie ein Gleiches zu erfahren, wenn sie blieben, und flohen davon. Durch diese Kriegslist entging ich auch der zweiten Nachstellung.

Einunddreißigstes Kapitel.

Doch reizten Einige noch einmal das Volk auf durch das Gerede, daß die zu mir gekommenen königlichen Beamten nicht am Leben bleiben dürfen, wenn sie nicht zu dem Glauben derer überträten, bei welchen sie Schutz suchen. Man schrie sie als Giftmischer und als Leute aus, welche die Römer ins Land ziehen würden. Das Volk gab dem Gerüchte Gehör, weil es ihm nach dem Maul geredet war. So wie ich es erfuhr, belehrte ich die Menge noch einmal, man dürfe Flüchtlinge nicht verfolgen. Das Geschrei wegen der Giftmischerei verlachte ich. „Die Römer," sagte ich, „würden nicht so viele Tausende von Soldaten halten, wenn sie ihre Feinde durch Giftmischer besiegen könnten! „Eine Zeit lang wirkten meine Vorstellungen, allein nachdem sich das Volk kaum verlaufen hatte, ward es abermal durch boshafte Menschen gegen jene Beamte aufgehetzt. Plötzlich fielen sie bewaffnet über ihre Wohnung in Tarichäa her, um sie zu ermorden. Mit Schrecken erfüllte mich diese Nachricht weil ich fürchtete, daß nach einem solchen Frevel Niemand seine Zuflucht mehr hieher nehmen würde. Ich begab mich daher mit einigen Andern in das Haus, verschloß es, ließ einen Gang von hier an den See graben, ein Schiff herbeibringen, bestieg es mit ihnen, und fuhr nach der Gegend von Hippene hinüber.

*) Dieses, so wie einige andere Züge, sind anders erzählt im jüdischen Krieg, 2tes Buch, XXI. Kap.

Für die Pferde bezahlte ich ihnen den Werth, denn diese konnte ich bei einer solchen Flucht nicht mitnehmen, und entließ sie mit der Bitte, diesen Unfall männlich zu ertragen. Ich selbst war gewaltig erzürnt, Flüchtlinge wieder in Feindesland absetzen zu müssen; doch hielt ich es für besser, daß sie, wenn es so seyn sollte, durch die Hand der Römer, als in meinem Gebiet umkämen. Allein sie wurden gerettet, denn König Agrippa verzieh ihnen ihr Vergehen. So erging es diesen Männern.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Mittlerweile hatten die Bürger von Tiberias den König um Soldaten zur Bewachung ihres Gebiets gebeten, da sie entschlossen seyen, sich ihm zu übergeben. Also schrieben sie ihm. Als ich aber hinkam, ersuchten sie mich, ihre Mauern, wie ich versprochen, aufzubauen, denn sie hätten vernommen, daß Tarichäa schon mit Mauern versehen sey. Ich sagte zu, ließ Alles zum Bau herbeiführen und die Arbeiter an's Werk gehen. Allein drei Tage, nachdem ich wieder von Tiberias nach Tarichäa abgereist war (Tiberias liegt nur 30 Stadien von der erstern Stadt entfernt) geschah es, daß etliche römische Reiter nicht weit von der Stadt gesehen wurden, was die Vermuthung erregte, das königliche Heer sey im Anmarsche. Alsbald brachen die von Tiberias in Lobsprüche auf den König und in Schmähungen gegen mich aus. Ein Eilbote verkündigte mir ihren Entschluß, abzufallen. Diese Nachricht erschreckte mich heftig, denn ich hatte eben meine Soldaten von Tarichäa nach Haus entlassen, weil der folgende Tag ein Sabbath war und weil ich Tarichäa nicht mit kriegerischer Einquartierung belästigen wollte. So oft ich mich bei ihnen aufhielt, sorgte ich nicht einmal für eine Leibwache, da ich von der Treue der Einwohner gegen mich manche Proben hatte. Ich befand mich in großer Verlegenheit, weil nur sieben Bewaffnete und meine Freunde um mich waren. Meine Truppen wieder zurückzurufen, gieng nicht an, weil der Tag sich schon

neigte. Zudem durften sie, auch wenn sie kamen, am folgenden Tage die Waffen nicht ergreifen, weil unsere Gesetze dieses verbieten, wenn die Noth auch noch so dringend ist. Wollte ich aber auch Tiberias den Bürgern von Tarichäa und ihren Gästen preis geben, so sah ich doch, daß sie nicht stark genug seyn würden und mußte überdieß fürchten, zu spät zu kommen, denn es stand zu erwarten, daß die Macht des Königs früher eintreffen, und mich aus der Stadt verdrängen würde. Eine Kriegslist mußte also helfen. Sogleich stellte ich die treuesten meiner Freunde an die Thore von Tarichäa, um ein wachsames Auge auf Alle zu haben, welche hinausgehen wollten, rief dann die Vornehmsten der Stadt zusammen und befahl Jedem ein Schiff bereit zu halten, mit einem Ruderer zu besteigen und mir nach Tiberias zu folgen. Ich selbst bestieg mit meinen Freunden und den genannten sieben Bewaffneten ebenfalls ein Schiff und segelte nach Tiberias.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Als die Tiberienser merkten, daß keine königliche Macht heranrücken wollte, und dagegen den See voll von Fahrzeugen sahen, begannen sie für die Stadt zu fürchten. Im Wahne, die Schiffe seyen vollständig bemannt, faßten sie nun ganz andere Entschlüsse. Sie warfen die Waffen weg, kamen mir mit Frauen und Kindern entgegen, und empfiengen mich mit großen Lobsprüchen — sie bildeten sich nämlich ein, ich hätte von ihrer Absicht nichts erfahren — und baten um Schonung für die Stadt. Als ich näher herangekommen war, ließ ich etwas entfernt vom Lande Anker werfen, damit die Tiberienser nicht merkten, wie wenig Mannschaft auf meinen Schiffen sey. Ich selbst fuhr ans Land, schalt ihren Unverstand, daß sie so leichtsinnig und ohne allen Grund von mir abfallen wollen, doch versprach ich ihnen für die Zukunft Verzeihung, wenn sie zehn Volksälteste zu mir schicken würden. Sie gehorchten willig und schickten die verlangten Männer, die ich nach Tarichäa einschiffen und dort bewachen ließ.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Durch Wiederholung dieser List bekam ich nach und nach den ganzen Rath nebst eben so vielen angesehenen Männern aus dem Volke in meine Gewalt und schickte alle nach Tarichäa. Als nun das Volk sah, in welche schlimme Lage es gerathen sey, bat es mich, den Anstifter des Aufruhrs zu bestrafen. Derselbe hieß Klitus, ein kecker verwegener Jüngling. Ich hielt es nicht für erlaubt, einen Volksgenossen hinzurichten, andererseits sah ich die Nothwendigkeit ein, ein abschreckendes Beispiel zu geben, daher gebot ich einem meiner Leibwächter, Levi, hinzugehen und dem Klitus die Hand abzuhauen. Allein der Beauftragte scheute sich unter eine so große Menge allein hineinzutreten. Um seine Feigheit vor den Tiberiensern zu verbergen, rief ich nun dem Klitus zu: da du, durch deinen Undank gegen mich, verdient hast, beide Hände zu verlieren, so werde dein eigener Scharfrichter, auf daß du nicht durch Ungehorsam noch eine schlimmere Strafe erleidest. Inständig bat er mich, ihm doch die eine Hand zu lassen. Nur nach einigem Zögern gestand ich es zu. Willig faßte er nun, um nicht beide Hände zu verlieren, das Schwert und hieb sich die Linke ab. So endete der Aufstand.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Als ich nach Tarichäa zurückgekommen war und nun die gefangenen Tiberienser erfuhren, welche List ich gegen sie gebraucht, wunderten sie sich, daß ich ohne Blutvergießen ihre Wuth gestillt habe. Ich ließ Einige von ihnen, worunter auch Justus und seinen Vater Pistus, aus dem Gefängniß holen, und zog sie zur Tafel. Während des Essens sagte ich, wohl sey mir die ungeheure Macht der Römer bekannt, aber der Aufrührer wegen schweige ich davon. Zugleich rieth ich ihnen, ein Gleiches

zu thun, und auf den rechten Zeitpunkt zu warten; auch möchten sie mir, ihrem Obersten, nicht grollen, denn nicht leicht würden sie einen andern Befehlshaber bekommen, der so milde sey, wie ich. Dem Justus rief ich noch besonders ins Gedächtniß, daß die Galiläer vor meiner Ankunft aus Jerusalem und ehe man an den Krieg dachte, seinem Bruder, wegen Verfälschung von Briefen, die Hände abgehauen, und daß nach dem Abzug des Philippus die Gamaliter, im Kampfe gegen die Babylonier den Chares, der ein Verwandter des Philippus war, umgebracht, und seinen Bruder Jesus, den Schwager des Justus, mit gutem Fug bestraft hätten. Nachdem ich so bei Tische mit ihnen gesprochen,*) gab ich am Morgen Befehl, den Justus und die übrigen alle der Haft zu entlassen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Kurz zuvor war nämlich Philippus, Jakims Sohn, aus der Burg Gamala aus folgender Veranlassung fortgezogen. Philipp hatte kaum erfahren, daß Varus vom König Agrippa abgefallen und sein Nachfolger, Modius Aequiculus, ein persönlicher Freund Philipps, angekommen sey, als er an diesen schrieb, ihm seine Schicksale erzählte, und ihn bat, die mitkommenden Briefe an die Prinzen zu befördern. Modius freute sich sehr über den Empfang des Schreibens, weil er daraus ersah, daß Philippus wohl behalten sey und sandte die Briefe an die königliche Familie nach Berytus. Sobald König Agrippa die Falschheit der über Philippus umlaufenden Gerüchte erkannte, — die Sage machte ihn nämlich zum Anführer der Juden in dem Krieg gegen die Römer — schickte er Reiter ab, um den Philipp einzuholen. Nach seiner Ankunft be-

*) Der Sinn dieser Rede war: Justus habe allen Grund, sich an Josephus anzuschließen, weil er und sein Geschlecht bei den Galiläern sehr verhaßt sey.

grüßte er ihn huldvoll und stellte ihn den römischen Feldherrn als den Mann vor, den das Gerücht als Abtrünnigen bezeichnet habe. Hierauf gebot er ihm mit einer Abtheilung Reiterei schnell nach Gamala zurückzukehren, seine Anhänger von dort alle abzuholen und die Babylonier wieder nach Batanäa zu versetzen. Zugleich befahl er ihm, dafür zu sorgen, daß kein neuer Aufstand unter seinen Untergebenen ausbreche. Philippus verfügte sich schnell dahin, um die Aufträge des Königs zu vollstrecken.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Allein dort hatte indeß Josephus, der Sohn einer Quakfalberin, mehrere kecke junge Leute beredet, sich mit ihm zu erheben, und war in die Vorsteher von Gamala gedrungen, vom König abzufallen und die Waffen zu ergreifen, indem er ihnen versprach, die Freiheit zu erfechten. Einige zwang er, Andere die ihm nicht beistimmten, schaffte er aus dem Wege. Damals tödteten sie auch, wie ich schon gesagt, den Chares sammt seinem Bruder Jesus, welcher ein Schwager des Justus von Tiberias war.*) Hierauf schrieben sie an mich und verlangten bewaffnete Unterstützung, so wie Leute zum Aufbau ihrer Stadtmauern. Ich war keinem ihrer Wünsche entgegen. Zu gleicher Zeit fiel die Landschaft Gaulanitis bis an den Flecken Solyma vom König ab. Um Seleukia und Sogane, von Natur feste Flecken, zog ich Ringmauern. Ebenso verwahrte ich auch die Flecken im obern Galiläa, obgleich sie schon auf Felsen lagen. Ihre Namen sind Jamnia, Meroth, Achabare. Im untern Galiläa befestigte ich die Städte Tarichäa, Tiberias, Sepphoris und folgende Flecken: Die Höhle von Arbela, Bersabe, Selamis, Jotapata, Cafarecho, Sigo, Japha und den Berg Tabor. In alle diese Plätze schaffte ich viele Vorräthe und auch Waffen, zur Sicherheit auf kommende Fälle.

*) Wir übersetzen nach dem Sinne; der Ausdruck „Bruder," den hier Josephus gebraucht, muß nach Capitel 35 Schwager bedeuten.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Der Haß des Johannes, Levi's Sohn, gegen mich wuchs indeß von Tag zu Tag; unerträglich war es ihm, daß mir Alles so gut gehen sollte. Entschlossen, mich ganz aus dem Wege zu räumen, befestigte er seine Vaterstadt Gischala, und schickte seinen Bruder Simon und Jonathan, Sisennas Sohn, mit etwa 100 Bewaffneten, nach Jerusalem zu Simon Gamaliels Sohne, um diesen Mann aufzufordern, daß er den hohen Rath zu Jerusalem bereden möchte, die Gewalt über Galiläa mir abzunehmen und dem Johannes zu übergeben. Dieser Simon war gebürtig aus Jerusalem, er stammte aus einem ausgezeichneten Geschlechte, und hielt sich zur Sekte der Pharisäer, die in strenger Beobachtung der väterlichen Gesetze alle andern übertrifft. Er war ein Mann voll Einsicht und Verstand und wußte die verzweifeltste Lage durch seine Klugheit wieder ins Geleise zu bringen. Von Johannes war er ein alter Freund und Vertrauter, mit mir stand er damals gespannt. Eingehend auf den Wunsch des Johannes, beredete er die Hohenpriester Anan und Jesus, den Sohn Gamalas, und einige Andere von derselben Parthei, mein Wachsthum zu beschneiden und nicht zu dulden, daß ich auf den höchsten Gipfel des Ruhms emporsteige. Es werde ihr Vortheil seyn, sagte er, wenn ich aus Galiläa entfernt würde. Zugleich forderte er die Parthei des Anan auf, nicht zu zögern, damit ich nicht Wind davon erhalte und mit Heeresmacht gegen die Stadt anrücke. Also rieth Simon. Der hohe Priester Anan aber meinte, die Sache könne nicht so leicht abgemacht werden, denn viele von den Hohenpriestern und Aeltesten geben mir das Zeugniß, daß ich meine Stelle trefflich verwalte; den Ankläger eines Mannes zu machen, dem man nichts vorwerfen könne, sey das Werk eines Schurken.

Neununddreißigstes Kapitel.

Auf diese Erklärung des Anan bat Simon ihn und die Andern zu schweigen, damit nichts von dieser Unterhandlung unter die Leute komme. Er werde schon dafür sorgen, fügte er bei, daß ich so bald als möglich Galiläa räumen müsse. Hierauf rief er den Bruder des Johannes zu sich und forderte ihn auf, dem Anan und seinen Anhängern Geschenke zu schicken. Vielleicht, meinte er, würden sie durch Geld sich gewinnen lassen. In der That erreichte er auch seine Absicht. Anan und seine Parthei ließen sich bestechen und beschloßen nun, mich aus Galiläa zu entfernen, ohne daß irgend Jemand in der Stadt etwas davon erfahren sollte. Sie schickten nämlich etliche ebensosehr durch Geburt als durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer ab, darunter zwei Laien, Jonathan und Ananias von der Sekte der Pharisäer, der Dritte, Joazar, ebenfalls Pharisäer, stammte aus priesterlichem Geschlecht: Simon, der Jüngste von ihnen, gehörte zu den Oberpriestern. Diese Gesandte waren beauftragt, in der Volksgemeinde der Galiläer nach der Ursache ihrer Anhänglichkeit an mich zu fragen. Würden sie als Grund angeben, weil ich Bürger von Jerusalem sey, so sollen sie antworten, daß sie auch alle Vier von dort herstammen; würden die Galiläer sich auf meine Gesetzeskunde berufen, so sollen sie sagen, daß auch sie die väterlichen Satzungen kennen; würden jene endlich auf meine Priesterwürde hinweisen, so sollen sie erwiedern, daß auch unter ihnen sich zwei Priester befinden.

Vierzigstes Kapitel.

Auser diesen Aufträgen gaben sie dem Jonathan und seinen Genossen 40,000 Silberstücke aus dem Staatsschatze. Zugleich beriefen sie einen gewissen Galiläer, Jesus, der mit einer Schaar von 600 Bewaffneten damals in Jerusalem lag,

zahlten ihm einen dreimonatlichen Sold und geboten ihm, die Gesandtschaft des Jonathan zu geleiten, ausserdem schickten sie noch 300 Mann aus der Bürgerschaft mit, die mit Geld zu ihrem Unterhalt versehen wurden. Sobald diese Mannschaft zum Abzug bereit war, ging die Gesandtschaft des Jonathan mit ihnen, nebst dem Bruder des Johannes und seinen 100 Bewaffneten, ab. In Bezug auf meine Person waren die Gesandten beauftragt, mich, wenn ich die Waffen freiwillig niederlegen würde, lebend nach Jerusalem zu schicken, dagegen ohne Furcht vor Verantwortlichkeit zu tödten, wenn ich mich widersetzte. Schon vorher hatten sie dem Johannes geschrieben, er möchte auf einen Kampf gegen mich gefaßt seyn, auch war an die Bewohner von Sepphoris, Gabara und Tiberias der Befehl ergangen, den Johannes mit Hülfstruppen zu unterstützen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Mein Vater benachrichtigte mich von diesen Umtrieben, denn er erfuhr Alles von Jesus, Gamala's Sohn, meinem Freunde, der bei der geheimen Unterhandlung zugegen war; tief kränkte es mich, daß meine Mitbürger so undankbar seyn und aus Neid meinen Tod anbefehlen sollten, noch mehr vermehrte meinen Schmerz, daß mein Vater in seinem Briefe mich inständig bat, zu ihm zu kommen, denn er wünsche seinen Sohn noch zu sehen, ehe denn er sterbe. Ich theilte diese Nachricht meinen Freunden mit und sagte, daß ich nun am dritten Tage das Land verlassen und in die Heimath zurückkehren werde. Alle die es hörten ergriff Trauer, unter Thränen baten sie mich, sie nicht zu verlassen, sie seyen verloren, wenn ihnen ihr geliebter Oberbefehlshaber entrissen werde. Als ich taub blieb gegen ihre Bitten, und blos auf meine eigene Rettung bedacht war, so schickten die Galiläer, aus Furcht nach meinem Abgang den Räubern Preis gegeben zu werden, Boten im ganzen Land umher, um die Kunde meiner Abreise zu verbrei-

ten. Eine Menge Menschen lief aus allen Orten zusammen, mit Weibern und Kindern, nicht so sehr wie es scheint aus Anhänglichkeit an meine Person, als weil sie für sich selbst fürchteten; denn so lang ich da sey, waren sie überzeugt, kein Unglück zu erleiden. Alle kamen nach dem Städtchen Asochis, in der großen Ebene, wo ich mich aufhielt.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

In jener Nacht hatte ich einen wunderbaren Traum. Betrübt und erschüttert von der Nachricht legte ich mich nieder und schlief ein; auf einmal schien Jemand vor mir zu stehen und zu sagen: „Tröste dich, du Trauernder, und entschlage dich aller Furcht. Dasselbe, worüber du dich jetzt betrübst, wird dich groß machen und ausgezeichnet glücklich. — Nicht allein das wirst du durchführen, sondern noch vieles Andere. Sei guten Muths und gedenke, daß du mit den Römern noch Krieg führen mußt.“ Nach dieser Erscheinung stand ich auf, um auf das Feld hinabzugehen. Kaum wurden die Galiläer mich gewahr, so warf sich die ganze Menge, worunter viele Weiber und Kinder, auf das Angesicht und flehte mich mit Thränen an, sie nicht den äussern Gegnern zu überliefern, noch ihr Land den Mißhandlungen der innern Feinde Preis zu geben. Als ihre Bitten nichts nützten, nöthigten sie mich durch Eidschwüre zu bleiben; laut schmähten sie auf die Gemeinde von Jerusalem, die ihnen den Frieden ihres Landes mißgönne.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Da ich solches hörte und die Niedergeschlagenheit der Leute sah, wurde ich zum Mitleiden gerührt nnd dachte, um so viel Volkes willen sey es doch der Mühe werth, den augen-

scheinlichsten Gefahren zu trotzen. Ich versprach daher zu bleiben und gebot, daß 5000 Bewaffnete, mit Mundvorrath versehen, zu mir stoßen sollten, die Uebrigen entließ ich nach Hause. Nach ihrer Ankunft brach ich mit ihnen, so wie mit 3000 Mann zu Fuß und 80 Reitern, die vorher bei mir waren, gegen Chabolo, ein Dorf im Gebiete von Ptolemais, auf. Dort ließ ich Halt machen und nahm die Miene an, als wollte ich den Placidus angreifen. Dieser war nämlich auf Cestius Galbus Befehl mit zwei Cohorten und einer Reiterschwadron angekommen, um die galiläischen Dörfer in der Gegend von Ptolemais zu verbrennen. Während nun Placidus vor der Stadt Ptolemais Schanzen aufwarf, schlug auch ich mein Lager ungefähr 60 Stadien von dort auf. Oefters führten wir unsere Heere zum Kampf heraus, doch kam es nie weiter als zu Scharmützeln. Denn als Placidus merkte, daß ich schlagen wollte, wich er furchtsam zurück, doch entfernte er sich nie von Ptolemais.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Um diese Zeit kam Jonathan mit der Gesandtschaft aus Jerusalem an und suchte mich durch Hinterlist zu fangen, denn offen mich anzugreifen wagte er nicht. Er schrieb mir also folgenden Brief:

„Jonathan und seine Mitgesandte aus Jerusalem dem Josephus ihren Gruß!

Die Obrigkeit von Jerusalem hat vernommen, daß Johannes von Gischala dir oftmals nachstellte, deßhalb schickt sie uns, ihm Verweise zu geben und ihn zum Gehorsam gegen dich zu ermahnen. Da wir uns nun mit dir über gemeinschaftliche Maaßregeln berathen wollen, so laden wir dich ein, schleunigst, jedoch ohne ein großes Gefolge, zu uns zu kommen, denn unser Dorf kann nicht viele Soldaten aufnehmen.“

So schrieben sie in zweifacher Absicht: entweder hätten sie mich, wenn ich unbewaffnet kam, gefangen genommen, oder

wenn ich ein Heer mitbrachte, für einen Feind erklärt. Den Brief brachte mir ein Reiter, ein kecker Junge, der einst unter dem König gedient hatte. Es war die zweite Stunde der Nacht und ich saß eben mit meinen Freunden und den galiläischen Volksältesten beim Male. Mein Diener meldete mir, es sey ein jüdischer Reiter da, sogleich ließ ich ihn hereinrufen, allein der Mensch würdigte mich keines Grußes, sondern streckte den Brief hin mit den Worten: „Das schicken dir die Gesandten von Jerusalem. Antworte sogleich, denn ich muß schnell wieder zu ihnen zurückkehren.“ Meine Tischgenossen erstaunten über die Keckheit des Soldaten, allein ich lud ihn ein, sich zu setzen und etwas zu genießen. Er weigerte sich. Während dessen hielt ich den Brief in der Hand, wie ich ihn empfangen hatte, und setzte über andere Dinge das Gespräch mit meinen Freunden fort. Bald hernach stand ich auf und entließ die Andern zu Ruhe, nur vier meiner vertrautesten Freunde behielt ich bei mir. Dann befahl ich meinen Dienern Wein zu holen, faltete den Brief, von Niemand bemerkt, auseinander und siegelte ihn schnell wieder, nachdem ich seinen Inhalt überlesen. Hierauf befahl ich, den Brief fortwährend in der Hand haltend, als hätte ich ihn nicht geöffnet, dem Soldaten 20 Drachmen Botenlohn zu bezahlen. Mit großem Dank nahm er die Silberstücke, woraus ich seine Geldgier abnahm. Um ihn auf dieser schwachen Seite zu fangen, sagte ich daher zu ihm: willst du mit uns trinken, so bekommst du auf jeden Becher eine Drachme. Mit Freuden nahm er dieß Anerbieten an, schüttete, um nur recht viel Geld zu bekommen, eine Menge Wein in sich hinein, ward betrunken und konnte nun kein Geheimniß mehr bei sich behalten. Ungefragt erzählte er den ganzen Anschlag und daß über mich der Tod beschlossen sey. Kaum hatte ich dieß aus ihm herausgelockt, so schrieb ich folgendermaßen zurück:

„Josephus an Jonathan und seine Mitgesandten, Gruß zuvor.

Es freut mich, zu vernehmen, daß ihr glücklich in Galiläa angekommen seyd, um so mehr, als ich euch die Verwaltung des Landes übergeben und nach der Vaterstadt zurückkehren

kann. Dieß war schon lange mein Wunsch. Ich hätte euch daher freilich nicht bloß nach Xaloth, sondern noch weiter auch unaufgefordert entgegen kommen sollen. Allein es ist mir nicht möglich, weßhalb ihr mich entschuldigen wollet. Ich liege nämlich vor Chabolo, um Placidus zu beobachten, der auf einen Einfall nach Galiläa sinnt. Kommet also zu mir, sobald ihr diesen Brief gelesen habt. Lebt wohl."

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Diesen Brief gab ich dem Soldaten mit, und sandte ihn in Begleitung von 30 angesehenen Galiläern zurück. Letztere hatten von mir den Auftrag, die Gesandten zu begrüßen, aber sonst sich auf Nichts einzulassen. Jedem von denselben gab ich noch einen getreuen Soldaten zur Bewachung mit, damit Keiner von ihnen mit Jonathan oder den Andern Unterredung pflege. So reisten sie ab. Als nun Jonathan und seine Genossen ihren ersten Versuch mißglückt sahen, schrieben sie einen zweiten Brief an mich folgenden Inhaltes:

„Jonathan und seine Mitgesandte an Josephus, Gruß zuvor.

Wir fordern dich auf, innerhalb dreier Tage, ohne bewaffnetes Geleit zu uns nach Gabaroth zu kommen, damit wir dich über deine Klagen wider Johannes vernehmen können."

Nachdem sie dieß geschrieben und die von mir abgeschickten Galiläer bewillkommt hatten, zogen sie nach Japha, dem größten Flecken in Galiläa, der wohl befestigt und sehr bevölkert ist. Die Einwohner zogen ihnen mit Weibern und Kindern entgegen, laut schreiend: „Entfernt euch und laßt uns unsern wackern Befehlshaber." Jonathan und seine Collegen wurden über dieses Geschrei erbittert, wagten es aber nicht, ihren Groll zu zeigen. Ohne die Leute einer Anwort zu würdigen, zogen sie nach andern Dörfern. Das gleiche Geschrei empfieng sie überall: „kein Mensch", riefen sie, „werde ihnen ihren Statthalter Josephus entreissen können.

Unverrichteter Dinge zogen sie sich daher zurück und giengen nach Sepphoris, der größten Stadt in Galiläa. Die Einwohner derselben, welche den Römern geneigt waren, kamen ihnen zwar entgegen, sagten aber über mich weder Lob noch Tadel. Als die Gesandten hierauf von Sepphoris nach Asochis hinab kamen, empfieng man sie dort, wie zu Japha. Nun konnten sie ihren Zorn nicht länger bändigen, und ließen ihre Trabanten mit Prügeln auf die Schreier hinein schlagen. Bei Gabara stieß Johannes mit 3000 Mann zu ihnen. Da ich aus dem Briefe wußte, daß sie zum Kampf gegen mich entschlossen waren, brach ich mit 3000 Bewaffneten von Chabolo auf, nachdem ich das dortige Lager meinem treuesten Freunde übergeben und verfügte mich nach Jotapata, um den Gesandten auf 40 Stadien nahe zu seyn; dann schrieb ich folgenden Brief an sie: „Wenn ihr durchaus verlanget, daß ich zu euch komme, so wißt, daß es 204 Städte und Dörfer in Galiläa gibt; in ein jedes derselben will ich nach eurem Wunsche kommen, nur nicht nach Gabara und Gischala, denn dieses ist die Vaterstadt, jenes die Verbündete des Johannes."

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Auf diesen Brief gab mir Jonathan samt seinen Collegen keine weitere Antwort, vielmehr veranstalteten sie eine Zusammenkunft ihrer Freunde, zu welcher auch Johannes gezogen wurde, und beriethen sich, wie sie mich angreifen wollten. Johannes war der Meinung, man solle in alle Städte und Dörfer in Galiläa schreiben, denn in jeder sey doch wenigstens Einer oder der Andere mir abgeneigt; diese müsse man gegen mich, als einen gemeinschaftlichen Feind, aufrufen. Wäre dann ein Beschluß in dieser Sache gefaßt, so sollte man ihn nach Jerusalem schicken, damit auch die dortigen Bürger, nachdem sie ersehen, daß ich von den Galiläern als Feind erklärt worden sey, sich in gleichem Sinne aussprächen. Wenn das geschähe, so würden die Galiläer, die mir noch anhängen, mich aus Furcht

verlassen. Der Rath des Johannes gefiel den Andern gar sehr. Allein um die dritte Stunde der Nacht war ich schon durch einen gewißen Zachäus davon benachrichtigt, der von ihnen zu mir übergieng, und mir ihren Anschlag verrieth. Nun beschloß ich nicht länger zu zögern. Ich trug einem meiner getreuen Krieger Jakobus auf, mit 200 Mann alle Zugänge von Gabara und Galiläa zu bewachen, die Durchreisenden aufzugreifen und an mich zu schicken, besonders wenn man Briefschaften bei einem finden würde. Ebenso schickte ich den Jeremias mit 600 Mann an die Gränzen von Galiläa, um die Straßen nach Jerusalem zu beobachten, alle Reisenden, bei denen sich Briefe fänden, zu ergreifen, die Ueberbringer sogleich in Fesseln zu legen, die Briefe aber an mich zu senden.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Nach diesen Verfügungen bot ich die Galiläer auf, am folgenden Tag mit Waffen und dreitägigem Mundvorrath vor Gabaroth zu erscheinen. Meine eigene Soldaten vertheilte ich in vier Schaaren, machte die Getreuesten von ihnen zu meiner Leibwache, und setzte Hauptleute über sie, denen ich Befehl gab, keinen unbekannten Soldaten mit ihren Leuten in Verbindung kommen zu lassen. Als ich am folgenden Tag um die vierte Stunde nach Gabaroth kam, fand ich die ganze Ebene von Bewaffneten angefüllt, die auf mein Wort aus Galiläa zu Hülfe gezogen waren. Eine große Menge Menschen strömte noch aus den Dörfern herbei. Wie ich unter sie trat und sprechen wollte, scholl mir lautes Freudengeschrei entgegen, Alle begrüßten mich als Wohlthäter und Retter des Landes. Ich sprach ihnen meinen Dank aus und ermahnete sie, Niemand zu mißhandeln, nirgends zu plündern, sondern mit ihrem Vorrath zufrieden, sich in der Ebene zu lagern; es sey mein Wunsch, den Aufstand ohne Blutvergießen zu dämpfen. Am nemlichen Tage fielen die Eilboten Jonathans mit ihren Briefen den von mir aufgestellten Wachposten in die Hände. Die Boten wurden auf

dem Platze festgenommen; in den Briefen fand ich nichts als Schmähungen und Lügen, worauf ich, ohne irgend Jemand etwas von dem Inhalte zu sagen, mich zum Angriffe entschloß.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Als Jonathan und seine Genossen meine Ankunft vernahmen, zogen sie sich mit den Ihrigen und Johannes in das Haus des Jesus zurück. Dieß war ein hoher Thurm, ganz wie eine Festung. In diesem Gebäude verbargen sie eine Rotte Soldaten, verschloßen die Thüren bis auf eine und erwarteten, daß ich gleich vom Marsche weg hineinkommen werde, um sie zu begrüßen. Ihre Soldaten hatten Befehl, mich allein hereinzulassen, die übrigen abzuweisen. So glaubten sie, würde ich leicht in ihre Hände fallen. Sie betrogen sich. Ihre Hinterlist ahnend, begab ich mich vom Marsche weg, in ein Quartier, das dem Hause des Jesus gegenüber lag, anscheinend um auszuruhen. Jonathan und die Seinigen vermeinten wirklich, daß ich schlafe, kamen ins Feld heraus und suchten meine Leute zu bereden, daß ich ein schlechter Anführer sey. Allein es gieng ganz anders, als sie erwartet hatten. Bei ihrem Anblick erhob sich ein wüthendes Geschrei unter den Galiläern, als sprechendes Zeugniß ihres Wohlwollens gegen mich. Mit heftigen Vorwürfen empfiengen sie die Gesandten. „Ihr seyd gekommen," riefen sie, „ohne daß euch Josephus etwas Leids gethan hätte, eure Absicht ist bloß, uns ins Verderben zu stürzen. Gehet dahin zurück, woher ihr kommt, nie werden wir Galiläer uns bereden lassen, einen andern Feldherrn, als den Josephus, anzuerkennen." Als mir dieß gemeldet wurde, säumte ich keinen Augenblick hinunter zu gehen. Ich trat sogleich hinaus, um selbst zu hören, was Jonathan und seine Collegen sagen. Stürmisches Freudengeschrei der ganzen Menge empfieng mich und unter Segenswünschen bezeugten sie ihren Dank für die bisherige Verwaltung meines Amtes.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Dieser Auftritt jagte den Gesandten Todesschrecken ein, sie fürchteten von den Galiläern niedergehauen zu werden. Ihr erster Gedanke war zu fliehen, aber sie konnten nicht, weil ich verlangte, daß sie bleiben sollten. So standen sie denn wie niedergedonnert durch mein Wort. Hierauf gebot ich der Menge abzulassen von dem Beifallgeschrei, beorderte meine treuesten Krieger an die Wege, um ein wachsames Auge darauf zu haben, daß uns Johannes nicht plötzlich überfalle, gebot den Galiläern die Waffen zur Hand zu nehmen, damit sie nicht durch einen unvermutheten Angriff der Feinde in Unordnung geriethen, und nun rief ich dem Jonathan und seinen Genossen den Brief in Erinnerung, worin sie mir schrieben, daß sie von der Gemeinde zu Jerusalem abgesandt seien, um die Streitigkeiten zwischen mir und Johannes beizulegen, und mich aufforderten zu ihnen zu kommen. Während ich dieß sprach, hielt ich ihnen, damit sie durch ihre eigene Handschrift überführt, nichts läugnen könnten, das Schreiben entgegen und fuhr dann so fort: „wenn ich dir Jonathan und deinen Mitgesandten vor Gericht über mein Betragen Rechenschaft geben müßte, so hättet ihr hoffentlich an dem Zeugnisse zweier oder dreier rechtschaffener Männer, deren Wandel ihr prüfen könntet, genug, um mich von jeder Beschuldigung frei zu sprechen. Damit ihr nun wisset, daß ich die Angelegenheiten in Galiläa recht verwaltet habe, so halte ich im Gefühle meiner Unschuld, drei Zeugen für zu wenig, vielmehr stelle ich euch alle diese Männer hier. Von ihnen verlanget Zeugniß über mich, ob ich nicht mit aller Würde und Tugend hier gewaltet habe. Und euch, ihr Galiläer! beschwöre ich, nichts von der Wahrheit zu verhehlen, sondern vor diesen Männern, als vor Richtern zu sagen, wenn etwas nicht recht geschehen ist.“

Fünfzigstes Kapitel.

Noch hatte ich nicht ausgesprochen, als alle Galiläer mit Einer Stimme mich ihren Retter, ihren Wohlthäter nannten, mein bisheriges Benehmen rühmten und ermahnten, auch für die Zukunft auf der eingeschlagenen Bahn zu bleiben. Alle schwuren, unangetastet seyen ihre Frauen, und kein Mensch je von mir gekränkt worden. Hierauf verlas ich zwei Schreiben der Gesandtschaft, welche meine aufgestellten Wachen aufgefangen und an mich geschickt hatten. Dieselben strotzten von Schmähungen und behaupteten lügnerischer Weise, daß ich mich wie ein Tyrann und nicht wie ein Feldherr in Galiläa betrage. Ausserdem stand noch eine Menge schamloser Lügen darin. Ich sagte übrigens der Versammlung, daß die Ueberbringer mir diese Briefe freiwillig übergeben hätten, denn meine Gegner sollten Nichts von den Wachposten erfahren, damit sie nicht aus Furcht das Schreiben unterließen.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Als die Menge dieses vernahm, erhob sie sich mit grösster Erbitterung gegen Jonathan und seine Genossen, um sie zu durchbohren. Sicherlich würden sie ihre Absicht vollbracht haben, wenn ich nicht ihrem Zorne Einhalt gethan hätte; ich erklärte dem Jonathan und seinen Collegen, daß ich ihnen verzeihe, wenn sie das Geschehene bereuen, nach Hause gehen, und ihren Bevollmächtigern die Wahrheit über meine Verwaltung berichten würden. Mit dieser Erklärung entließ ich sie, obgleich ich wohl wußte, daß sie nichts von ihrem Versprechen halten würden. Das Volk war aber dergestalt gegen sie erbittert, daß sie mich beschworen, Rache an den Frevlern nehmen zu dürfen. Ich versuchte alle mögliche Mittel, um sie zur Schonung der Gesandten zu be-

wegen, denn ich wußte zu gut, daß jeder Aufruhr dem Staatswohle verderblich ist. Allein die Menge ließ sich nicht beschwichtigen, in Masse stürmten sie auf das Haus, wo die Gesandten abgestiegen waren. Als ich ihre unaufhaltsame Wuth bemerkte, sprang ich aufs Pferd und gab Befehl, nach Sogane zu marschiren, welches Dorf von Gabara 20 Stadien entfernt ist. Durch diese List erreichte ich, daß auch nicht der Schein auf mich fiel, zum Bürgerkrieg Anlaß gegeben zu haben.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Nahe bei Sogane ließ ich Halt machen, warnte meine Soldaten vor leidenschaftlichen Aufwallungen; beschwor sie, sich nicht vom Zorn zu Thaten hinreißen zu lassen, die man nicht mehr gut machen könne, und gebot dann, daß 100 durch Alter und Ansehen ausgezeichnete Männer sich fertig machen sollten nach Jerusalem zu gehen, damit sie vor dem Volke daselbst über die Ruhestörer des Landes Klage führten. „Gelingt es euch“ sagte ich„ mit euren Vorstellungen durchzudringen, so verlanget einen schriftlichen Befehl, der mir gebietet in Galiläa zu verbleiben, und dagegen die Gesandtschaft Jonathans zurückruft.“ Diese Aufträge gab ich ihnen. Nachdem sie sich eiligst zur Abreise gerüstet, schickte ich sie drei Tage nach jener Versammlung unter einer Bedeckung von 500 Kriegern ab. Auch schrieb ich an meine Freunde in Samaria, daß sie ihnen für sichern Durchzug durch diese Landschaft sorgen möchten. Samaria war nämlich schon in der Römer Gewalt, und doch führt der kürzeste Weg nach Jerusalem durch diese Provinz, denn über Samarien gelangt man in drei Tagen von Galiläa nach Jerusalem. Ich selbst geleitete die Gesandten bis an die Grenze von Galiläa und stellte Wächter an die Straße, damit ihre Reise nicht bemerkt werde. Hernach blieb ich einige Zeit in Japha.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Nachdem nun Jonathan und seine Genossen ihre Anschläge mißlungen sahen, sandten sie den Johannes nach Gischala zurück; sie selbst begaben sich nach Tiberias, in der Hoffnung, diese Stadt für sich zu gewinnen. Denn Jesus, damals der höchste Beamte in der Stadt, hatte ihnen geschrieben, daß er die Einwohner bereden wolle, die Gesandten aufzunehmen und sich auf ihre Seite zu schlagen. In dieser Aussicht also gingen sie dahin. Sogleich benachrichtigte mich Silas davon, den ich, wie früher bemerkt wurde, als meinen Stellvertreter in Tiberias zurückgelassen; er forderte mich auf, eiligst zu kommen. Ich erschien auch ungesäumt, sah mich aber nach meiner Ankunft, in die äußerste Lebensgefahr versetzt, aus folgender Veranlassung. Jonathan und seine Gefährten hatten indeß die Tiberienser bearbeitet und viele von denen, die mir von früher abgeneigt waren, gegen mich aufgewiegelt; als sie nun meine Ankunft vernahmen, kamen sie, für ihr Leben fürchtend, sogleich zu mir. Sie begrüßten und beglückwünschten mich über meine Verwaltung Galiläas, sie bezeugten ihre Freude darüber, daß ich so angesehen sey, da ein Theil dieser Ehre auch auf sie falle, weil sie nicht nur meine Mitbürger, sondern auch meine Lehrer wären: „auf meine Freundschaft,“ sagten sie weiter, „legen sie viel mehr Gewicht, als auf die Gunst des Johannes. Sie seyen zwar schon in Begriff, nach Hause abzureisen, wollen aber nur noch so lange bleiben, bis sie den Johannes mir unterwürfig gemacht.“ Diese Versicherung besiegelten sie mit Schwüren, welche für einen Juden die bindendsten sind, weßhalb ich ihnen kaum mißtrauen zu dürfen glaubte. Zuletzt baten sie mich noch, mich anderswohin zu begeben, weil morgen Sabbath sey, denn sie möchten um keinen Preis, daß Tiberias um ihretwillen in Unruhe versetzt werde.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Ohne Argwohn ging ich nach Tarichäa, doch ließ ich Spionen in der Stadt zurück um aufzupassen, was über mich gesprochen würde. Auch auf dem ganzen Weg von Tarichäa nach Tiberias hatte ich mehrere Leute aufgestellt, damit der Entferntere mir immer durch den Näheren sagen ließe, was sie von den Spionen in Tiberias erfuhren. Am folgenden Tag versammelten sich alle im Bethause, einem weitläufigen Gebäude, das eine Menge Menschen faßte. Jonathan der zuerst auftrat, hatte zwar nicht den Muth, das Wort „Abfall“ offen auszusprechen, doch erklärte er, daß die Stadt einen bessern Anführer bedürfe; dagegen enthüllte Jesus der Vorsteher, seine geheimsten Gedanken. „Mitbürger,“ sagte er, „es ist besser, daß wir statt einem Einzigen, vier Männern gehorchen, zumal solchen, die durch Geschlecht und Einsicht gleich ausgezeichnet sind.“ Er deutete damit auf die Gesandten. Hierauf erhob sich Justus, billigte die Meinung des Jesus und gewann Einige aus dem großen Haufen. Aber die Mehrzahl war mit diesen Reden nicht zufrieden, und es wäre sogleich zum Aufstand gekommen, wenn nicht der Eintritt der sechsten Stunde, wo wir das Sabbathmahl einnehmen müssen, die Versammlung aufgelöst hätte. Jonathan und seine Gefährten verschoben die Versammlung auf den folgenden Tag und gingen unverrichteter Sache nach Hause. Sobald ich Nachricht von diesem Vorgange erhielt, war auch mein Entschluß gefaßt, am andern Tage frühe nach Tiberias zu gehen. Als ich um die erste Stunde daselbst eintraf, fand ich die Menge bereits im Bethaus versammelt, ohne daß sie wußte, wozu sie berufen sey. Jonathan erschrak heftig über mein unverhofftes Erscheinen, doch schnell gerieth er auf den Einfall, das Gerücht auszusprengen, man habe römische Reiter in der Nachbarschaft, dreißig Stadien von der Stadt, auf der sogenannten Homonoia erblickt. Auf Anstiften der Gesandten wurde dieß vor dem Volke ausgesagt, und nun gebrauchte Jonathan die falsche Nachricht zu der Aufforderung, man möchte doch nicht gleichgültig zusehen, wie das Land von den Feinden verwüstet werde.

Die wahre Absicht aber dabei war, mich unter diesem Vorwand dringender Hülfe zu entfernen, um dann die Stadt gegen mich aufhetzen zu können.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Obwohl ich ihre Gedanken errieth, ließ ich es mir doch gefallen, um nicht vor den Tiberiensern den Anschein zu haben, als ob ich nicht auf ihre Sicherheit bedacht sey. Allein ich fand an Ort und Stelle keine Spur von Feinden und ging dann auf dem kürzesten Wege wieder nach Tiberias zurück. Bei meiner Ankunft fand ich eben Jonathan damit beschäftigt, vor dem versammelten Rathe und dem Volke eine Menge Anklagen auf mich zu häufen, daß ich nicht im geringsten ihnen die Last des Krieges zu erleichtern suche, sondern in Wollüsten lebe. Zur Bestätigung brachten sie vier Briefe vor, die angeblich aus dem benachbarten Galiläa an sie geschrieben seyn sollten und worin um schleunige Hülfe gebeten ward. Die römische Macht, hieß es darin, Reiter und Fußvolk würden innerhalb drei Tagen erscheinen, um das Land zu verwüsten, man möchte doch eilen und ihre Bitten nicht überhören. Die Tiberienser glaubten der Lüge und erhoben das Geschrei, ich sollte nicht sitzen bleiben, sondern den Stammgenossen zu Hülfe eilen. Die Absicht Jonathans war mir vollkommen klar, ich erklärte daher meine Bereitwilligkeit, unverzüglich gegen den Feind auszurücken, „aber“ fuhr ich weiter fort, „da die Briefe uns zu wissen thun, daß die Römer an vier Orten zugleich einfallen werden, so ist es nöthig, unsere Macht in fünf Haufen zu theilen, das Kommando von vier derselben mögen dann Jonathan und seine Freunde übernehmen. Denn braven Männern geziemt es nicht bloß zu rathen, sondern auch in der Noth selbst Hand mit anzulegen; ohnedem kann ich selbst ja nur den Befehl über eine Abtheilung führen.“ Mein Rath gefiel dem Volke sehr. Die Gesandten mußten also selbst mit in den Krieg ziehen. Freilich ärgerten sie sich nicht wenig darüber, daß ich ihren bösen Anschlägen so in die Queere kam.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Einer von ihnen, Ananias, ein böser heimtückischer Mann, schlug nun dem Volke vor, auf den folgenden Tag ein allgemeines Fasten anzuordnen; unbewaffnet solle man um die gleiche Stunde am nemlichen Orte erscheinen, um damit vor Gott zu bekennen, daß Waffen nichts vermögen, wenn sie nicht von seiner Hülfe begleitet seien. Dieß sagte er aber nicht aus Frömmigkeit, sondern um mich und die Meinigen unbewaffnet zu überfallen. Ich mußte es zugeben, um nicht den Schein auf mich zu laden, daß ich einen so frommen Rath verachte. Sobald wir auseinander gegangen waren, schrieb Jonathan an Johannes, er möchte am Morgen mit allen Truppen, die er aufbringen könne, herbeieilen, denn er würde mich in seine Gewalt bekommen und mit mir nach Herzens Wunsch verfahren können. Johannes war nach Empfang des Briefes sogleich bereit zu kommen. Ich aber hieß am andern Tage zwei von meiner Leibwache, sehr handfeste und treue Männer, mit Dolchen unter dem Mantel mich begleiten, damit wir uns, wenn ich von den Gegnern angegriffen würde, vertheidigen könnten. Ich selbst schnallte mir unter dem Oberkleide verdeckt Panzer und Schwert um, daß diese Waffen nicht gesehen werden konnten, und ging so in das Bethaus.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Jesus der sich an die Thüre gestellt hatte, schloß alle meine übrigen Begleiter hinaus, nur ich selbst durfte mit wenigen Freunden eintreten. Während wir die üblichen Gebräuche verrichteten und uns zum Gebet wandten, erhob sich Jesus und befragte mich, wo denn das Geräthe von ungeprägtem Silber liege, das man beim Brand des Palastes gerettet habe. Mit dieser Frage wollte er nur Zeit gewinnen, bis Johannes

eintreffen würde. Ich antwortete, daß alles in den Händen des Capellus und der 10 ersten Tiberienser sich befinde; er möchte sie fragen ob ich lüge. Sie bestätigten es. Dann frug er weiter: was ist aus den 20 Goldstücken geworden, die du aus einer Masse ungeprägten Silbers erlöstest? Auch diese, war meine Antwort, habe ich den nach Jerusalem abgeordneten Gesandten als Reisegeld übergeben. Darauf sagte Jonathan, du hast nicht recht gethan, die Gesandten aus dem Staatsschatze zu besolden. Darüber wurde das anwesende Volk sehr erbittert, denn es merkte die Bosheit des Menschen. Ich sah den Ausbruch ihrer Wuth ganz nahe und suchte deßhalb das Volk noch mehr gegen die Menschen zu erbittern. „Wenn ich nicht recht gethan habe," rief ich aus, „unsere Gesandte vom Gemeingut zu belohnen, so hört nur auf zu zürnen; denn ich will die 20 Goldstücke aus meinem Beutel ersetzen."

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Darauf schwieg Jonathan, aber das Volk ergrimmte noch mehr, weil jene ihren ungerechten Haß gegen mich so offen zur Schau trugen. Als Jesus diese veränderte Stimmung wahrnahm, hieß er das Volk auseinander gehen, nur der Rath möchte bleiben, denn es sey unmöglich, bei einem solchen Getümmel eine Untersuchung zu führen. Allein das Volk schrie, es werde mich nicht allein bei ihnen lassen. In demselben Augenblick kam ein Bote, der dem Jesus heimlich meldete, Johannes sey mit seinem Heere in der Nähe. Da konnte sich Jonathan nicht mehr halten, wohl nicht ohne eine Fügung Gottes, der mich erretten wollte, denn sonst wäre ich den Streichen des Johannes sicherlich erlegen. Laut rief er: „Ihr Tiberienser, laßt jetzt nur die Untersuchung wegen der 20 Goldstücke ruhen, um dieser willen ist Josephus nicht des Todes schuldig, wohl aber deßhalb, weil er nach der Herrschaft trachtet und durch Verführung des Volkes von Galiläa die Macht an

sich gerissen hat.“ Auf diese Worte legten sie Hand an mich und wollten mich tödten. Im Augenblick zogen meine Begleiter ihre Dolche, drohten niederzustoßen, wer mir Gewalt anthun würde und entrissen mich, während das Volk seiner Seits gegen Jonathan Steine aufhob, aus den Händen meiner Gegner.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Als ich eine Strecke fortgegangen war, merkte ich, daß ich in dieser Richtung dem Johannes und seinem Heere in die Hände fallen würde, ich wandte daher durch eine enge Gasse nach dem See, bestieg dort ein Fahrzeug und setzte nach Tarichäa hinüber. So entrann ich unvermuthet der Gefahr. Gleich nach meiner Ankunft daselbst berief ich die angesehensten Galiläer zusammen und erzählte ihnen, wie schändlich ich von der Gesandtschaft und den Tiberiensern verrathen worden sey, und bald ums Leben gekommen wäre. Die Versammlung gerieth in heftigsten Zorn darüber. „Nun möchte ich doch einmal mit dem Angriff nicht länger zaudern,“ riefen sie, „wenn ich es erlaube, so wollen sie ausrücken, um Johannes, Jonathan und seinen Anhang gänzlich zu vertilgen.“ So ergrimmt sie auch waren, hielt ich doch ihre Wuth zurück und sagte, man müsse erst abwarten welchen Bescheid unsere Abgesandte von Jerusalem zurückbringen würden, denn wir dürfen keinen Schritt thun, der nicht in Uebereinstimmung mit jenen geschähe; die Galiläer folgten mir. Indessen war auch Johannes, als er seinen Plan mißglückt sah, wieder nach Gischala zurückgezogen.

Sechszigstes Kapitel.

Wenige Tage hernach kommen meine Gesandten zurück mit dem Bericht, die Gemeinde zu Jerusalem sey über Anan und Simon, Gamaliels Sohn aufs Aeusserste entrüstet, weil sie

ohne öffentlichen Auftrag Gesandte nach Galiläa geschickt hätten, um mich zu stürtzen. Die Abgeordneten sagten ferner aus, das Volk habe in einem Auflauf sogar die Häuser derselben anzünden wollen. Auch brachten sie Briefe mit, worin die Häupter von Jerusalem, auf dringendes Verlangen der Gemeinde, mich als Statthalter Galiläas bestätigten, und dagegen Jonathan sammt seinen Genossen nach Hause zurückriefen. Nach Empfang dieser Urkunden begab ich mich nach Arbela, woselbst ich eine Versammlung der Galiläer veranstaltete und meinen Abgeordneten gebot, von dem Unwillen, den die Bürgerschaft Jerusalems über das Verfahren des Jonathan an den Tag gelegt, so wie darüber zu berichten, daß ich als Statthalter ihres Landes bestätigt worden, die Gesandten dagegen zurückgerufen seyen. Die Briefe selbst hatte ich sogleich an Jonathan abgeschickt, indem ich den Ueberbringer beauftragte, die Absichten der Gesandten auszuforschen.

Einundsechzigstes Kapitel.

Der Empfang des Briefes brachte sie in nicht geringe Verlegenheit. Sie ließen den Johannes, die Rathsmitglieder von Tiberias und die Vorsteher von Gabara zusammenrufen und rathschlagten mit ihnen, was zu thun sey. Die Tiberienser waren der Meinung, man dürfe nicht nachgeben, es wäre Unrecht, wenn die Gesandte eine Stadt, die sich ihnen in die Arme geworfen, verlassen wollten, denn sicherlich würde ich sogleich über Tiberias herfallen. Sie stellten die erlogene Behauptung auf, ich hätte ihnen mit einem Angriffe gedroht. Johannes stimmte nicht bloß mit diesem Vorschlage überein, sondern er verlangte überdieß, zwei von ihnen sollten nach Jerusalem reisen, um mich vor der Gemeinde anzuklagen, daß ich Galiläa schlecht verwalte; leicht würden sie Glauben finden, theils wegen ihres persönlichen Ansehens, theils wegen des Wankelmuths der Menge. Die Meinung des Johannes wurde angenommen,

man beschloß, daß zwei, Jonathan und Ananias, nach Jerusalem abgehen, die zwei Uebrigen in Tiberias bleiben sollten. Die Abgehenden nahmen 400 Bewaffnete zu ihrer Sicherheit mit.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Die Tiberienser schickten sich hierauf an, ihre Mauern zu befestigen und riefen alle Einwohner zu den Waffen. Auch von Johannes ließen sie eine gute Anzahl Hülfstruppen kommen, um sie im Fall der Noth gegen mich zu gebrauchen. Johannes befand sich wieder in Gischala. Jonathan und seine Gefährten waren indeß von Tiberias aufgebrochen. Als sie nach Dabaritta, das an der Grenze von Galiläa auf der großen Ebene liegt, kamen, fielen sie um Mitternacht in die Hände meiner Wachen. Diese geboten ihnen die Waffen abzulegen und hielten sie meinem Befehl gemäß an Ort und Stelle gefangen. Levi, dem ich den Befehl über die Wachposten gegeben hatte, meldete mir sogleich den Vorfall. Ich wartete nun zwei Tage, als wäre nichts geschehen; am dritten forderte ich die von Tiberias in einem Briefe auf, die Waffen niederzulegen, und ihre Leute zu entlassen. Aber die Tiberienser meinten, Jonathan werde bereits in Jerusalem angekommen seyn, sie antworteten mir deßhalb mit Hohn. Ich ließ mich dadurch nicht abschrecken, sondern dachte auf eine List, weil ich es für gottlos hielt, einen Bürgerkrieg anzufangen. In der Absicht, die beiden zurückgebliebenen Gesandten aus Tiberias zu entfernen, sammelte ich 10,000 auserlesene Krieger, die ich in drei Haufen theilte; die einen legte ich nach den benachbarten Dörfern in Versteck. 1000 Mann beorderte ich in ein anderes Dorf, vier Stadien von Tiberias, das ebenfalls auf einem Hügel lag, mit dem Befehl, herbeizueilen, sobald sie ein Zeichen bemerken würden. Ich selbst rückte vor das Dorf hinaus, und lagerte mich im Freien. Als die Tiberienser dieß bemerkten, liefen sie in Masse aus der Stadt und verhöhnten mich. Ihr

Unsinn ging so weit, daß sie eine zierliche Leichenbahre machten, sich herumstellten und mich unter Hohn und Gelächter als einen Todten beklagten. Es wurde mir heiter zu Muthe, ihren Unsinn mit anzusehen.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Um nun Simon und Joazar durch List in meine Gewalt zu bekommen, forderte ich sie durch einen Boten, den ich in die Stadt schickte, auf, mit ihren Freunden und Leibwachen herauszukommen; ich wolle Frieden schließen und die Statthalterschaft von Galiläa mit ihnen theilen. Aus Unverstand und nebenbei auch aus Gewinnsucht ließ sich Simon verlocken und kam. Joazar dagegen witterte Hinterhalt und blieb zu Hause. Als nun Simon unter Bedeckung seiner Freunde heraustrat, gieng ich ihm entgegen, begrüßte ihn freundlich und sagte ihm Dank für sein Kommen. Hierauf gieng ich mit ihm bei Seite, als wollte ich ihm etwas unter vier Augen sagen; sobald ich ihn auf diese Weise von seinen Leuten weggebracht hatte, fasse ich ihn plötzlich um den Leib und lasse ihn durch meine Leute in das Dorf abführen. Zu gleicher Zeit erhalten meine Soldaten das Zeichen herabzukommen, worauf ich mit ihnen vor Tiberias rückte. Es entspann sich nun ein hitziges Treffen. Anfangs schien sich der Sieg auf die Seite der Tiberienser zu neigen; meine Soldaten wichen schon, als ich diejenigen, welche mir zunächst standen, zur größten Anstrengung ermunterte und die bereits siegenden Tiberienser wieder in ihre Stadt zurückwarf. Zu gleicher Zeit schickte ich eine andere Abtheilung auf der Seeseite in die Stadt mit dem Befehl, das erste Haus, das sie erobern würden, anzuzünden. Als dieß geschah, meinten die Tiberienser schon, ihre Stadt sey erstürmt, warfen vor Schrecken die Waffen weg, und flehten mich mit Weib und Kindern ihrer Heimath zu schonen. Aus Mitleiden mit ihnen that ich der Wuth meiner Soldaten Einhalt und zog das Heer,

weil es schon Abend war, von den Mauern zurück, um der Ruhe zu pflegen. Den Simon lud ich hierauf zum Abendessen ein und tröstete ihn über den Vorfall, zugleich versprach ich ihm Reisegeld und sicheres Geleite nach Jerusalem.

Vierundsechzigstes Kapitel.

Am folgenden Tage rückte ich mit 10,000 Mann nach Tiberias ein, berief die angesehensten Bürger nach der Rennbahn, und verlangte von ihnen, daß sie die Anstifter des Aufstandes angeben sollten. Sie thaten es, worauf ich die Schuldigen fesseln und nach Jotapata bringen ließ. Dann gab ich Befehl, Jonathan, Ananias und die Andern ihrer Bande zu entledigen, zahlte ihnen Reisegeld aus und entsandte sie sammt Simon und Joazar, unter Bedeckung von 500 Mann, nach Jerusalem. Die Tiberienser kamen noch einmal und baten flehentlich um Verzeihung des Geschehenen, indem sie mir versprachen, durch künftige Treue ihre Vergehen gut zu machen. Zugleich baten sie, daß das, was aus den Händen der Plünderer etwa gerettet werden könnte, den Eigenthümern zurückgegeben würde. Ich gebot sogleich meinen Soldaten, herzugeben, was jeder habe. Eine geraume Zeit leisteten sie keine Folge. Wie ich nun einen meiner Leute in einem kostbareren Gewand sah, als er sonst trug, frug ich ihn, woher er es habe. Da er gestand, es sey vom Raube der Stadt, ließ ich ihm Prügel geben und drohte allen Andern mit noch härteren Strafen, wenn sie nicht alles Geplünderte auslieferten. Nun wurde eine Menge des Geraubten herausgegeben und jeder Tiberienser erhielt das zurück, was als sein Eigenthum erkannt ward.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Da ich nun bis an diesen Abschnitt meiner Erzählung gekommen bin, so sey es mir vergönnt, eine kleine Abschweifung zu machen. Es drängt mich Einiges über Justus zu bemerken, der ebenfalls über diesen Krieg ein Werk verfaßt hat, so wie gegen gewisse Andere, welche sich als Geschichtschreiber ankündigen, aber unbekümmert um Wahrheit, aus Haß oder Gunst in den Tag hinein lügen. Menschen der Art sind um kein Haar besser, als solche, welche falsche Vertragsurkunden schmieden. Aber freilich, weil es ihnen nicht so schlimm dafür geht als den offenbaren Fälschern, lügen sie ungescheut fort.

Justus unternahm es, über unsere Thaten und den Krieg zu schreiben. Um recht genau zu erscheinen, hat er über mich gelogen und nicht einmal über sein Vaterland die Wahrheit berichtet. In die Nothwendigkeit versetzt, mich gegen sein falsches Zeugniß zu vertheidigen, muß ich hier Manches sagen, was ich bisher verschwiegen habe; man wundere sich nicht darüber. Der Geschichtsschreiber soll zwar vor Allem die Wahrheit sagen, doch steht es ihm auch zu, die Bosheit gewisser Leute aufzudecken, nur darf dieß nie mit Bitterkeit geschehen, nicht so wohl, weil er eine solche Mäßigung seinem Gegner, als weil er sie sich selbst schuldig ist. „Nun denn, mein lieber Justus — ich will dich anreden, als wärest du gegenwärtig —, o du Muster unter den Geschichtschreibern, denn für ein solches erklärst du dich selbst, wie kommst du zu der Behauptung, daß ich und die Galiläer Schuld an dem Aufstand deiner Vaterstadt gegen die Römer und den König gewesen seyen. Noch ehe ich von der Gemeinde zu Jerusalem zum Statthalter von Galiläa ernannt ward, hattest ja du und alle Tiberienser nicht nur die Waffen ergriffen, sondern auch die zehn Städte in Syrien bekriegt. Du warst es ja, der ihre Dörfer verbrannte, dein Sclave fiel dort in der Schlacht. Das sage nicht ich allein; du kannst es in des Kaisers Vespasian Denkwürdigkeiten lesen, so wie auch

dort die Klagen der zehn Städte finden, welche sie vor Vespasian in Ptolemais gegen dich als den Urheber ihres Unglücks vorbrachten. Du hättest auch auf Vespasians Befehl dafür büßen müssen, wenn nicht König Agrippa, der beauftragt war, dich zu tödten, auf viele Bitten seiner Schwester Berenice, die Todesstrafe in langes Gefängniß verwandelt hätte. Auch deine nachherigen Thaten bezeichnen deinen Charakter deutlich genug und beweisen, daß du es warst, der deine Vaterstadt zum Aufstand gegen die Römer verleitete. Ich werde dieß nachher eines Weitern darthun. Vorerst muß ich um deinetwillen einige Worte mit deinen Mitbürgern reden, damit künftige Leser meiner Geschichte erfahren, daß ihr weder der Römer noch des Königs Freunde waret".

„Die Hauptstädte von Galiläa sind bekanntlich Sepphoris und Tiberias, letzteres deine Vaterstadt, mein lieber Justus. Sepphoris liegt mitten in Galiläa, ist rings von vielen Dörfern umgeben und hätte folglich, wenn sie nur wollte, leicht sich gegen die Römer erheben können. Sie zog es aber vor, ihrem Herrn treu zu bleiben, verschloß mir die Thore und verbot jedem ihrer Mitbürger, im jüdischen Heere zu dienen. Um gegen mögliche Angriffe der Juden gesichert zu seyn, bewog sie mich durch trügerische Vorspiegelungen, ihre Mauern zu befestigen. Hernach nahm sie Besatzung von Cestius Gallus, dem Commandanten der römischen Legionen in Syrien, obgleich ich damals im Besitz großer Macht und Allen ein Schrecken war. Während der nachmaligen Belagerung von Jerusalem, als unsere herrliche Hauptstadt und das Allen gemeinsame Heiligthum in Gefahr war, in die Hände der Feinde zu fallen, schickten die Bürger von Sepphoris keine Hülfe, nur um nicht den Schein zu haben, als wollten sie sich gegen die Römer erheben."

„Deine Vaterstadt aber, mein Justus, am See Genezaret gelegen, 30 Stadien von Hippos, 60 von Gadara und 120 von Scythopolis und mitten im königlichen Gebiet, fern von der Nachbarschaft jüdischer Städte, hätte, wenn sie nur wollte, den Römern leicht treu bleiben können, denn eure Stadt war ja

gut bevölkert, und Waffen hattet ihr genug. Allein freilich, ich war ja Schuld an eurem Abfall, wie du sagst. Wer war es aber später, mein Justus? Du weißt ja, daß ich vor der Belagerung von Jerusalem in die Hände der Römer fiel, daß Jotapata und mehrere Burgen mit Gewalt genommen wurden, daß eine Menge Galiläer auf dem Schlachtfeld blieben. Damals hättet ihr, da ihr von aller Furcht vor mir befreit waret, die Waffen wegwerfen und den Römern und dem Könige zu Hülfe kommen sollen, weil ihr ja nicht freiwillig, sondern gezwungen, den Krieg gegen sie begonnen hattet. Aber nein, ihr habt gewartet, bis Vespasian mit aller seiner Macht vor euren Mauern erschien; aus bloßer Furcht legtet ihr die Waffen nieder und eure Stadt wäre sicher zerstört worden, hätte nicht Vespasian den Fürbitten und Entschuldigungen des Königs, die er zu euren Gunsten vorbrachte, nachgegeben. Nicht ich, sondern eure eigene Kriegswuth ist daher an Allem schuldig. Erinnert ihr euch nicht, daß ich Keinen von euch, so oft ich auch eure Stadt in meine Gewalt bekam, hinrichten ließ, während ihr selbst in Partheiung gegen einander, nicht aus Wohlwollen gegen die Römer oder den König, sondern aus eigener Bosheit 185 Mitbürger zu einer Zeit getödtet habt, wo ich von den Römern in Jotapata belagert ward. Zählte man nicht bei der Belagerung von Jerusalem 2000, theils getödtete, theils gefangene Tiberienser? Vielleicht wirst du sagen, du seyest kein Feind der Römer gewesen, weil du damals zum König entflohest. Das hast du, behaupte ich, bloß aus Furcht vor mir gethan. Freilich sagst du, ich sey ein Schurke. Aber sprich doch, warum hat dich König Agrippa, der dir, als du von Vespasian zum Tode verurtheilt warest, das Leben schenkte, der dich mit Geschenken überhäufte, — warum hat dieser dich zweimal in's Gefängniß geworfen und eben so oft über die Gränze gejagt? war nicht schon einmal deine Hinrichtung von ihm beschlossen, die er nur auf Bitten seiner Schwester Berenice wieder zurücknahm? Später vertraute er dir, trotz so vielen Schurkereien, noch den Posten eines Geheimschreibers an. Aber bald mußte er, als er von Neuem deine Schlechtigkeit erfuhr, dich von seinem Angesicht entfernen. Doch diese deine

Streiche Schritt vor Schritt zu verfolgen, unterlasse ich. Nur deine Schamlosigkeit muß ich bewundern, mit welcher du behauptest, unter allen Schriftstellern über diese Begebenheiten der zuverläßigste zu seyn, da du doch weder die Vorfälle in Galiläa kanntest, — du warst ja damals beim König in Berytus, — noch von dem, was die Römer in der Belagerung von Jotapata litten oder uns anthaten und was ich vollbrachte, Kenntniß haben konntest — denn Alle, die dir darüber berichten mochten, waren ja auf dem Schlachtfeld geblieben. Aber vielleicht meinst du die Thaten vor Jerusalem besonders genau beschrieben zu haben. Wie wäre dieß möglich, da du weder am Krieg Theil nahmst, noch die Denkwürdigkeiten des Cäsars gelesen hast. Braucht es einen stärkeren Beweis gegen dich, als daß du gerade das Gegentheil von dem berichtest, was der Kaiser in jenem Buch sagt. Glaubst du dennoch der beste Schriftsteller zu seyn, warum hast du dann deine Geschichte nicht zu Lebzeiten der Kaiser Vespasianus und Titus, die ja in diesem Krieg kommandirten, sowie des Königs Agrippa und seiner Verwandten, lauter Männer von hellenischer Bildung, herausgegeben? Du hattest sie ja schon vor zwanzig Jahren fertig daliegen und konntest also von Kundigen das Zeugniß der Wahrhaftigkeit einerndten. Aber nein, jetzt erst nachdem jene nicht mehr unter uns weilen, und du keine Widerlegung zu erwarten hast, trittst du damit hervor. Ich habe es nicht so gemacht, keine Besorgnisse der Art schreckten mich, sondern ich übergab meine Schrift den Kaisern selbst zu einer Zeit, da die Thatsachen Allen fast noch vor Augen schwebten, denn ich war mir bewußt, die Wahrheit treu aufgefaßt zu haben, auch täuschte ich mich nicht in der Hoffnung, ihr Zeugniß dafür zu erlangen. Noch vielen Andern theilte ich meine Geschichte sogleich mit, von denen Mehrere, wie König Agrippa und seine Verwandten, den Krieg mitgemacht hatten. Kaiser Titus wollte sogar meine Geschichte so ausschließend für die einzige echte Quelle jener Begebenheiten angesehen wissen, daß er sie mit eigenhändiger Unterschrift gut hieß und so veröffentlichen ließ. König Agrippa hat mir 62 Briefe geschrieben, in denen er die Wahrheit meiner Erzählung bezeugt. Zwei davon

will ich hier mittheilen, woraus du selbst seine Ansicht abnehmen kannst."

„König Agrippa seinem lieben Freunde Josephus, Gruß!

Mit Vergnügen durchlas ich deine Schrift, und ich sah, daß du mit viel mehr Sorgfalt und Treue erzählst, als die Andern, welche davon geschrieben haben. Schicke mir auch die übrigen Bücher. Lebe wohl mein Bester."

„König Agrippa seinem treuen Freunde Josephus, Gruß!

Nachdem, was du geschrieben hast, scheinst du keiner weitern Belehrung zu bedürfen, um den Leser über Alles von Anfang an ins Klare zu setzen. Kommst du einmal zu mir, so will ich dir Manches mündlich mittheilen, was dir entgangen ist."

Nach Vollendung meiner Geschichte hat mir Agrippa, nicht aus Schmeichelei — denn das war nicht seine Sache — auch nicht aus verhülltem Spott, wie du behaupten wirst, — denn von dieser Erbärmlichkeit war er weit entfernt — sondern aufrichtig, wie alle übrigen Leser derselben meine Wahrheitsliebe bezeugt.

So viel gegen Justus, der mich wider Willen nöthigte, diese Vergleichung anzustellen.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Nachdem ich die Angelegenheiten von Tiberias geordnet, pflog ich Unterredung mit meinen Freunden um zu berathschlagen, was mit Johannes anzufangen sey. Alle Galiläer waren der Meinung, man müsse mit gesammter Macht gegen ihn ausziehen, um Rache an ihm zu nehmen, als an dem Urheber des ganzen Aufstandes. Ich billigte jedoch diesen Rath nicht, weil ich mir vorgenommen hatte, die Unruhen ohne Blutvergießen zu dämpfen. Daher ermahnte ich sie, Allem aufzubieten, damit wir die Namen der Anhänger des Johannes erfahren. Dieß gelang; als ich nun die Leute genau kannte, veröffentlichte ich einen Erlaß, kraft dessen ich allen Partheigängern des Johannes Gnade versprach, wenn sie Reue bezeugten und eine Frist von

20 Tagen festsetzte, während deren sie sich eines bessern besinnen möchten. Zugleich drohte ich, wenn sie die Waffen nicht niederlegten, ihre Wohnungen zu verbrennen und ihre Güter einzuziehen. Als jene Menschen dieß hörten, erschracken sie nicht wenig und verließen den Johannes. 4000 streckten die Waffen und giengen zu mir über. Nur seine Mitbürger und einige Fremdlinge aus der Hauptstadt Tyrus, im Ganzen etwa 1500 Mann blieben bei ihm. So war Johannes mit einem Schlage besiegt und hielt sich fortan schüchtern in seiner Vaterstadt auf.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Um dieselbe Zeit griffen die Sepphoriten wieder zu den Waffen, weil sie auf die Festigkeit ihrer Mauern trotzten und mich anderwärts beschäftigt sahen. Sie schickten an Cestius Gallus, den Prätor von Syrien und luden ihn ein, entweder selbst zu kommen und ihre Stadt zu übernehmen, oder eine Besatzung zu schicken. Gallus versprach zu kommen, aber bestimmte keine Zeit. Sobald ich das erfuhr, nahm ich meine Soldaten und überrumpelte Sepphoris. Die Galiläer ergriffen diese Gelegenheit, um ihren Haß gegen eine Stadt zu befriedigen, die sie von ganzem Herzen haßten; sie dachten an nichts Anderes, als alle Einwohner, Bürger und Beisaßen gänzlich zu vernichten. Beim Eindringen verbrannten sie alle Häuser, die sie leer fanden, denn die Bewohner waren aus Furcht auf die Burg geflüchtet. Dann plünderten sie Alles und verübten jede Art von Mißhandlung am Eigenthum ihrer Stammgenossen. Der Anblick dieser Grausamkeit entrüstete mich, ich befahl abzulassen, und stellte meinen Leuten vor, wie schändlich es sey, so gegen Volksgenossen zu verfahren. Weil aber weder meine Ermahnungen noch meine gemessenen Befehle wirkten, indem ihr Rachedurst alle Schranken durchbrach, ließ ich durch meine Getreuen das Gerücht ausstreuen, die Römer seyen mit großer Heeresmacht auf der andern Seite der Stadt im Anzug. Das that ich bloß

um den Sturm der Galiläer zu hemmen und Sepphoris zu retten. Die List gelang. Als die Soldaten das Gerücht vernahmen, fürchteten sie für ihr eigenes Leben, ließen den Raub im Stich und flohen, zumal da sie ihren Feldherrn dasselbe thun sahen. Denn um der falschen Angabe Glauben zu verschaffen, stellte ich mich eben so besorgt, als sie selbst es waren. Auf diese Weise ward Sepphoris wider Erwarten durch meine List gerettet.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Auch Tiberias wäre beinahe auf dieselbe Art von den Galiläern geplündert worden. Auch dort schrieben die Ersten des Rathes an den König, er möchte kommen und die Stadt besetzen. Agrippa schrieb ihnen zurück und versprach ihre Bitte zu erfüllen. Als Ueberbringer dieses Briefes schickte er seinen Kammerdiener Crispus, einen gebornen Juden. Diesen Menschen erkannten meine Galiläer, ergriffen ihn und führten ihn zu mir. Das ganze Volk wurde durch diese Nachricht aufgebracht und eilte zu den Waffen. Den andern Tag kamen ganze Schaaren nach Asochis, wo ich wohnte, erhoben ein wildes Geschrei, nannten die Tiberienser Verräther und Königsfreunde, schrieen man müsse hinabziehen und die Stadt dem Boden gleich machen. Denn sie haßten die Tiberienser eben so sehr, als die Sepphoriten.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Ich war in Verlegenheit, wie ich Tiberias dem Zorn der Galiläer entreissen sollte. Läugnen konnte ich nicht, daß die Tiberienser an den König geschrieben, denn die eigenhändigen Briefe von ihm an sie, sprachen zu entscheidend dafür. Nachdem

ich mich lange besonnen, sprach ich: „Allerdings haben die Tiberienser uns verrathen, das weiß ich wohl; auch will ich euch nicht wehren die Stadt zu plündern. Doch muß man einen solchen Schritt mit Umsicht thun. Denn nicht die Tiberienser allein sind Verräther an unserer Freiheit geworden, sondern noch viele der angesehensten Männer in Galiläa. Wartet, bis ich die Schuldigen genau ausgemittelt habe; dann sollt ihr sie alle in eure Gewalt bekommen und noch dazu jeden, den ihr selbst ausfindig machen werdet.“ Mit diesen Worten überredete ich das Volk, ihre Wuth ließ nach, und die Leute giengen wieder auseinander. Den Boten des Königs hatte ich indeß ins Gefängniß geworfen, allein nach einigen Tagen gab ich eine dringende Ursache vor, weßhalb ich aus dem Gebiet verreisen müsse; vor meinem Abgang rief ich den Crispus heimlich zu mir und rieth ihm, den Soldaten, der ihn bewachte, betrunken zu machen und zum König zu entfliehen, indem ich ihm versprach, daß er nicht verfolgt werden sollte. Crispus traute mir und entkam. Durch meine List und Vorsicht entgieng also Tiberias zum zweitenmal der drohenden Gefahr des Untergangs.

Siebenzigstes Kapitel.

Um diese Zeit gieng, ohne mein Wissen, Justus, der Sohn des Pistus, zum König über. Den Grund will ich sogleich angeben. Zu Anfang des jüdisch-römischen Kriegs hatten die Tiberienser beschlossen, dem Könige treu zu bleiben und von den Römern nicht abzufallen. Justus beredete sie damals, die Waffen zu ergreifen, theils aus Neuerungssucht, theils weil er hoffte, die Gewalt über Galiläa und seine Vaterstadt an sich reissen zu können. Allein sein Plan mißlang; die Galiläer, welche den Tiberiensern längst wegen gewisser Beleidigungen abhold waren, die sie von ihnen schon vor dem Krieg erduldet, wollten keinen Justus zum Anführer haben. Auch ich war, nachdem mir die Statthalterschaft Galiläas von der Gemeinde zu Jerusalem übertragen worden, oftmals so sehr gegen ihn

erbittert, daß ich ihn bald hätte tödten lassen, weil ich seine Unverschämtheit nicht mehr ertragen konnte. Eben nun weil er fürchtete, mein Zorn möchte zur That schreiten, ließ er sich mit dem Könige in Unterhandlungen ein, indem er hoffte, bei ihm sicherer zu wohnen.

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Nachdem die Sepphoriten der ersten Gefahr unverhofft entgangen waren, schickten sie noch einmal zu Cestius Gallus und wiederholten ihre Aufforderung, recht schnell zu kommen und die Stadt in Besitz zu nehmen, oder wenigstens eine hinreichende Anzahl von Truppen zu schicken, die im Stande wäre, die Angriffe der Feinde abzuschlagen. Zuletzt setzten sie es bei Gallus durch, daß er ihnen einen starken Haufen von Reitern und Fußvolk sandte, welchen sie bei Nacht einließen. Da nun die Umgegend stark von dem römischen Heere verwüstet wurde, rückte ich mit meinen Truppen nach dem Flecken Garis. Nachdem ich daselbst, in einer Entfernung von 20 Stadien von Sepphoris Schanzen aufgeworfen, rückte ich in der Nacht vor die Stadt und stürmte die Mauern. Viele meiner Soldaten stiegen auf Leitern hinan und bemächtigten sich des größten Theiles der Stadt. Doch wurden wir aus Unkenntniß des Orts bald genöthigt zu weichen, nachdem wir 12 Römer von der Legion, 2 Reiter und einige Sepphoriten getödtet und selbst nur einen einzigen Mann verloren hatten. Am andern Tage wurden wir in einem Reitertreffen auf der Ebene, jedoch erst nach der tapfersten Gegenwehr, besiegt. Als nämlich die Römer unsere Flanken zu umgehen drohten, zogen sich meine Leute zurück. In dieser Schlacht fiel einer meiner Leibwächter, Namens Justus, der einstens bei dem König dieselbe Stelle gehabt hatte. Um dieselbe Zeit erschien in Galiläa auch die Macht des Königs, Reiterei und Fußvolk unter Sylla, dem Obersten der königlichen Leibwache. Er lagerte sich 5 Stadien von Julias, und besetzte die Straßen, welche nach Cana und nach der Festung Gamala

führten, um den Einwohnern dieser beiden Städte die Zufuhr aus Galiläa abzuschneiden.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Als ich hievon Kunde erhielt, sandte ich 2000 Schwerbewaffnete unter Jeremias ab. Sie warfen am Jordanflusse, ein Stadium von Julias entfernt, Schanzen auf, ließen sich jedoch bloß aufs Plänkeln ein, bis ich selbst mit 3000 Mann erschien. Am folgenden Tag legte ich nicht weit vom Lager der Königlichen einen Hinterhalt in eine Schlucht und bot dem Feinde das Treffen an, nachdem ich meinen Soldaten zuvor geboten, so lange das Weite zu suchen, bis die Feinde hinreichend von ihrem Lager hinweggelockt wären. Und so geschah es. Sylla meinte, es sey uns Ernst mit unserer Flucht, fiel aus, um uns mit Macht zu verfolgen. Plötzlich griff ihn der Hinterhalt im Rücken an und brachte ihn gänzlich in Verwirrung. Zugleich wandte ich schnell um und stieß mit der ganzen Truppenmacht auf die Königlichen, die ich dann auch in die Flucht schlug. Es wäre ein schöner Tag für uns gewesen, wäre nicht ein Unstern über mich gekommen. Das Pferd, das ich ritt, fiel in einen Sumpf und warf mich zu Boden. Mit einer Quetschung an der Handwurzel ward ich in das Dorf Capernaum gebracht. Als meine Leute dieß hörten, fürchteten sie noch Schlimmeres, ließen von der Verfolgung ab und kehrten um in größter Besorgniß für mich. Ich ließ Aerzte kommen und, verweilte, weil ich ein Fieber hatte, in ihrer Behandlung daselbst einen Tag. Nach ihrem Rath wurde ich in der Nacht nach Tarichäa gebracht.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Sylla faßte neuen Muth, als er meinen Unfall vernahm. Er brachte in Erfahrung, daß die Bewachung unseres Lagers vernachläßigt werde, legte daher in der Nacht eine Reiterschwadron jenseits des Jordans in Versteck und bot uns mit Tagesanbruch das Treffen an. Da wir es nicht verweigerten und in die Ebene hervorrückten, erschienen plötzlich die Reiter aus dem Hinterhalt, verwirrten unsere Reihen und jagten die Juden in die Flucht. Sechs von den Unsrigen fielen, doch verfolgten die Königlichen den Sieg nicht weiter. Denn da sie hörten, daß einige Bewaffnete von Tarichäa nach Julias übergeschifft worden seyen, zogen sie sich aus Besorgniß zurück.

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Bald hernach kam Vespasian nach Tyrus und mit ihm der König Agrippa. Die Tyrier wollten den König anschwärzen, indem sie ihn einen Feind der Tyrier und der Römer nannten. „Sein Befehlshaber Philipp," sagten sie, „habe die Königsburg und die römischen Truppen, die auf sein Verlangen nach Jerusalem beordert waren, verrathen." Vespasian machte den Tyriern Vorwürfe, daß sie einen Mann verläumden, der König und ein Freund der Römer sey. Den Agrippa selbst aber forderte er auf, den Philippus nach Rom zu senden, damit er sich wegen des Vorgefallenen vor Nero verantworte. Philippus wurde abgesandt, kam aber nicht vor Neros Angesicht, denn er traf den Kaiser in der äußersten Verlegenheit über den eben erfolgten Ausbruch der Unruhen und des Bürgerkriegs und kehrte deßhalb zum König zurück. Als Vespasian nach Ptolemais kam, erhoben die zehn Städte Syriens laute Klage gegen Justus von Tiberias,

daß er ihre Dörfer verbrannt habe. Vespasian übergab ihn dem König, um durch die Hände der Unterthanen des Königs die wohlverdiente Strafe für seine Frevel zu erleiden. Agrippa warf ihn bloß ins Gefängniß, indem er diese seine Milde, wie oben gesagt, vor Vespasian verhehlte. Die Sepphoriten zogen dem Vespasian entgegen, bewillkommten ihn und erhielten eine Besatzung unter dem Befehl des Placidus. Den Streifzügen, welche diese Truppen in das Oberland machten, folgte ich auf dem Fuße, bis Vespasian in Galiläa einrückte. Was dabei vorging, wie er bei Tarichäa das erste Treffen gegen mich lieferte, wie wir von da uns nach Jotapata zurückziehen mußten, unter welchen Umständen ich gefangen, gefesselt und wieder befreit wurde, was ich ferner im jüdischen Krieg und bei der Belagerung von Jerusalem gethan: das Alles habe ich in meiner Geschichte des jüdischen Krieges ausführlich erzählt. Nun glaube ich noch, die Geschichte meines Lebens, so weit ich sie dort nicht aufgezeichnet habe, hinzufügen zu müssen.

Fünfundsiebzigstes Kapitel.

Nachdem ich zu Ende der Belagerung von Jotapata den Römern in die Hände gefallen war, wurde ich mit aller Sorgfalt bewacht, von Vespasian aber in großen Ehren gehalten. Auf seinen Befehl heirathete ich eine Landsmännin aus der Zahl der Gefangenen von Cäsarea. Sie blieb aber nicht lange bei mir, sondern trennte sich von mir, als ich schon befreit war und mit Vespasian nach Alexandria zog. In Alexandria nahm ich eine andere. Von da wurde ich mit Titus zur Belagerung von Jerusalem abgesandt und gerieth oft in Lebensgefahr, weil nicht bloß die Juden mich aus Rache in ihre Gewalt zu bekommen suchten, sondern auch die Römer, jeden Verlust den sie erlitten, meinem Verrath zuschrieben und den Kaiser bestürmten, er möchte mich als Verräther bestrafen.

Allein Cäsar Titus kannte die Wechselfälle des Krieges allzugut und beschwichtigte durch Stillschweigen die Wuth der Soldaten. Als die Stadt Jerusalem bereits eingenommen war, sprach mir Titus öfters zu, aus den Trümmern meiner Vaterstadt zu nehmen, was mir beliebe: gerne werde er mir Alles gewähren. Ich kannte nach dem Falle meines Vaterlandes keinen theureren Trost für das Unglück das mich betroffen, als die persönliche Freiheit von Mitbürgern. Ich erbat sie mir von Titus und erhielt auch die heiligen Schriften zum Geschenke durch seine Gnade. Später bewirkte ich durch meine Bitten auch die Befreiung meines Bruders und 50 anderer Freunde. Mit Titus Erlaubniß ging ich auch in den Tempel, wo eine große Menge gefangener Weiber und Kinder eingeschlossen war, und rettete alle, die ich als Angehörige meiner Freunde und Verwandten erkannte, 190 an der Zahl. Ohne Lösegeld erhielten sie die Freiheit wieder. Hierauf ward ich von Cäsar Titus mit Cerealis und 1000 Reitern in das Dorf Thekoa gesandt, um auszukundschaften, ob der Platz zu einem Lager tauglich sey. Auf der Rückkehr von dort sah ich wieder Gefangene am Kreuze hängen und erkannte darunter drei Freunde. Mit tiefem Schmerz und unter Thränen gehe ich zu Titus und erzähle es ihm. Er ließ sie sogleich abnehmen und ihnen die sorgfältigste Pflege angedeihen. Zwei starben unter der Behandlung, der Dritte ward gerettet.

Sechsundsiebzigstes Kapitel.

Nachdem Titus die Unruhen in Judäa gestillt hatte, wies er mir Ländereien in der großen Ebene an, als Ersatz für die Güter, die ich in der Nähe von Jerusalem besaß, und die, wie er wohl sah, keinen Werth mehr hatten, weil man römische Besatzung dort zurückließ. Wie er nach Rom reiste, nahm er

mich als Begleiter mit und erwies mir alle Ehre. Dort angekommen, genoß ich bei Vespasian hohe Gunst: er gab mir Wohnung in dem Hause, das er vor seiner Thronbesteigung bewohnt, beehrte mich mit dem römischen Bürgerrechte und wies mir einen Gehalt an. Bis an sein Ende dauerte seine Gnade gegen mich ununterbrochen fort. Dieses Glück regte den Neid gegen mich auf und brachte mich in Gefahr. Ein Jude, Namens Jonathan, welcher in Cyrene einen Aufstand erregt und 2000 Einwohner verführt hatte, begnügte sich noch nicht mit dem Verderben dieser Leute, sondern als er von dem dortigen Statthalter gefesselt an den Kaiser geschickt wurde, sagte er aus, ich hätte ihn mit Waffen und Geld versehen. Allein Vespasian durchschaute den Betrug, verurtheilte ihn zum Tode und ließ ihn hinrichten. So oft auch nachher Neider meines Glückes Anklagen gegen mich erhoben, entging ich ihnen durch Gottes Fügung jedesmal. Von Vespasian erhielt ich auch schöne Ländereien in Judäa. Um diese Zeit schied ich mich von meiner Gattin, weil mir ihr Lebenswandel nicht gefiel, obgleich sie schon Mutter von drei Söhnen geworden war, von denen zwei gestorben sind und nur der dritte, den ich Hyrkanus nannte, noch lebt. Bald hernach nahm ich eine geborne Jüdin aus Creta zur Frau, die Tochter sehr edler und angesehener Eltern, die, wie ihr nachheriges Leben bewies, sich durch reine Sitten vor vielen Weibern auszeichnete. Von ihr habe ich zwei Söhne: der ältere Justus, der jüngere Simonides, mit dem Zunamen Agrippa.

So viel über mein Familienleben. Mein Verhältniß zu den Kaisern blieb dasselbe. Titus, der nach dem Tode Vespasians die Regierung übernahm, hielt mich wie sein Vater in Ehren. Auch er achtete wiederholter Anklagen nicht. Sein Nachfolger Domitian überschüttete mich mit Gunst. Die Juden, die mich verklagt hatten, strafte er, und einen verschnittenen Sclaven, den Erzieher meines Sohnes, der als Angeber gegen mich auftrat, ließ er hinrichten. Ausserdem gewährte er mir Steuerfreiheit für meine Ländereien in Judäa, was die größte

Auszeichnung für den Empfänger ist. Auch die Kaiserin Domitia blieb fortan meine Wohlthäterin.

Dieß ist meine ganze Lebensgeschichte; meinen Charakter mögen Andere darnach beurtheilen. Dir aber, trefflicher Epaphroditos *), übergebe ich meine dir geweihte Schrift über das jüdische Alterthum und schließe hier meine Erzählung.

---

*) Wahrscheinlich war dieser Epaphroditos ein Freigelassener des Nero, der später, unter Domitians Regierung, hingerichtet wurde.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Register über den zweiten Band.

Viertes Buch.

Seite.

Erstes Kapitel. Eroberung Gamalas . . 5

Zweites Kapitel. Uebergabe von Gischala . 14

Drittes Kapitel. Johannes der Gischalener. Die Zeloten und der Hohepriester Ananus 18

Viertes Kapitel. Die Idumäer von den Zeloten zu Hülfe gerufen, lagern vor den Thoren Jerusalems. Der Hohepriester Jesus und der Idumäer Simon 30

Fünftes Kapitel. Grausames Wüthen der eingedrungenen Idumäer gegen die Stadt. Hinrichtung des Ananus, Jesus und Zacharias. Heimkehr der Idumäer 39

Sechstes Kapitel. Die Zeloten tödten nach der Entfernung der Idumäer noch viele Einwohner. Vespasian hält die kampfbegierigen Römer zurück 45

Siebentes Kapitel. Johannes strebt nach Alleinherrschaft. Greuelthaten der Zeloten in Masada; Vespasian erobert Gadara; Thaten des Placidus 49

Achtes Kapitel. Vespasian beeilt sich auf die Kunde von einer Bewegung in Gallien, den jüdischen Krieg zu beendigen. — Beschreibung von Jericho, der großen Ebene und des todten Meers 55

Neuntes Kapitel. Vespasian rüstet sich nach der Einnahme von Gadara zur Belagerung von Jerusalem; er erfährt Nero's Tod und ändert seinen Plan. Der Gerasener Simon . 60

Zehntes Kapitel. Die Legionen in Judäa und Aegypten rufen Vespasian zum Kaiser aus. Er befreit Josephus von seinen Fesseln 70

Eilftes Kapitel. Nach Vitellius Tode zieht Vespasian nach Rom, sein Sohn nach Jerusalem 75

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel. Unruhen in Jerusalem . . 79

Zweites Kapitel. Titus Zug vor Jerusalem. Gefahr beim Kundschaften, Lagerplatz 85

Drittes Kapitel. Neuer Aufstand in Jerusalem. Die Juden legen den Römern einen Hinterhalt. Titus verweist den Soldaten ihre Unbesonnenheit 91

Seite

Viertes Kapitel. Beschreibung Jerusalems . 95
Fünftes Kapitel. Beschreibung des Tempels . 100
Sechstes Kapitel. Simon und Johannes. Nikanor wird bei Besichtigung der Mauer getroffen. Titus beschleunigt die Belagerung 108
Siebentes Kapitel. Einer der römischen Belagerungs-Thürme stürzt ein; die Römer erstürmen mit großem Verluste die erste Mauer. Titus greift die zweite an. Der Römer Longinus und der Jude Castor 114
Achtes Kapitel. Die Römer erstürmen zweimal die zweite Mauer und machen Anstalt zur Eroberung der dritten. 119
Neuntes Kapitel. Titus schickt den Juden, welche durchaus nicht nachgeben wollen, den Josephus als Friedensunterhändler zu 122
Zehntes Kapitel. Viele aus dem Volke suchen überzugehen; Elend der Zurückgebliebenen durch den Hunger und seine Folgen 130
Eilftes Kapitel. Viele Juden werden vor der Mauer gekreuzigt; Antiochus Epiphanes. Die Juden zerstören die römischen Dämme 134
Zwölftes Kapitel. Titus beschließt, die Stadt mit einer Mauer zu umzingeln. Die Hungersnoth verödet ganze Häuser nnd Familien 139
Dreizehntes Kapitel. Mord und Tempelraub in Jerusalem 143

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel. Verschlimmerung der Lage in der Stadt; Angriff der Römer auf die Antonia 149
Zweites Kapitel. Titus läßt die Antonia niederreißen, und fordert dann den Josephus auf, seinen Volksgenoßen nochmals zuzureden 159
Drittes Kapitel. List der Juden, wodurch viele Römer den Tod in den Flammen finden. Zweite Beschreibung der schrecklichen Hungersnoth 168
Viertes Kapitel. Nachdem die Wälle vollendet und die Sturmböcke angelegt sind, aber keine Wirkuug hervorbringen, läßt Titus die Thore in Brand stecken, in kurzer Zeit ist auch der Tempel wider seinen Willen in Asche gelegt . . . 175
Fünftes Kapitel. Jammer der Juden über den Tempelbrand. Der falsche Prophet und die Zeichen der Eroberung. 179
Sechstes Kapitel. Die Römer pflanzen ihre Adler in dem Tempel auf, und jauchzen dem Titus Glück zu. Titus Anrede an die um Schonung flehende Juden. Ihre Unwillen erregende Antwort 185

Seite.

Siebentes Kapitel. Weitere Schicksale der Empörer; Cäsar bemeistert sich der obern Stadt 190

Achtes Kapitel. Cäsar umringt die obere Stadt mit Wällen, läßt Maschinen anlegen und wird Meister der Stadt. 193

Neuntes Kapitel. Anordnungen Cäsars. Die Zahl der Gefangenen und Getödteten. Die Flüchtlinge in den Kanälen, worunter Simon und Johannes. 197

Zehntes Kapitel. Jerusalem, fünfmal früher eingenommen, wird zum zweitenmal zerstört. 201

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel. Schleifung Jerusalems bis auf drei Thürme. Titus belobt die Soldaten, belohnt sie und entläßt Viele. 202

Zweites Kapitel. Titus gibt in Cäsarea Philippi eine Reihe Schauspiele. Simons Gefangenschaft. . . 205

Drittes Kapitel. Titus läßt zur Feier des Geburtstages seines Vaters und Bruders viele Juden umbringen. Die Juden in Antiochia kommen durch die Bosheit eines Volksgenossen Antiochus in Gefahr. 207

Viertes Kapitel. Vespasians Empfang in Rom. Die abgefallenen Germanen werden wieder unterjocht, und die Sarmaten, welche Mysien überzogen, in ihre Wohnsitze zurückgejagt. 211

Fünftes Kapitel. Titus untersucht auf dem Wege durch Syrien den Sabbathfluß; den Klagen der Antiochener über die Juden gibt er kein Gehör, der Triumpf 215

Sechstes Kapitel. Machärus Eroberung durch Lucilius Bassus. 221

Siebentes Kapitel. Niederlage des Königs Antiochus von Kommagene. Einfälle der Alanen in Medien und Armenien. 227

Achtes Kapitel. Masada und die Sikarier, die es besetzt hielten. Silva belagert es. Rede Eleasars. . . 230

Neuntes Kapitel. Die ganze Besatzung, zwei Weiber und fünf Knaben ausgenommen, ermordet sich. . . 243

Zehntes Kapitel. Unruhen der Sikarier in Alexandria; Zerstörung des von dem Hohepriester Onias einst erbauten Tempels. 246

Eilftes Kapitel. Jonathan, einer der Sikarier, erregt Unruhen in Cyrene. 250

Anhang zur Geschichte des jüdischen Krieges. Leben des Josephus. Von ihm selbst beschrieben. 253

Druckverbesserungen.

Seite 12. Zeile 16 von oben, statt Seit lies Nach.
„ „ Z. 9 v. unten, st. Maccab. l. 2ten Maccab.
„ 15 Z. 11 v. u. st. Idumäa, l. nach Idumäa.
„ 17 Z. 8 v. o. st. Judas, l. Judas:
„ 18 Z. 21 v. u. st. syrischen, l. jüdischen.
„ 19 Z. 14 v. u. st. Palästina l. Judäa.
„ 21 Z. 11 v. o. st. zu dem, l. dem zu.
„ 22 Z. 20 v. u. st. der Name der, l. die.
„ 27 Z. 16 v. u. st. Rauroth, l. Ramoth.
„ „ Z. 11 v u. st. wahrscheinlich, l. wahrscheinlich; es gab wohl zwei Städte dieses Namens. (Siehe die Karte.)
„ 29 Z. 20 v. o. st. welche, l. welche ihn.
„ „ Z. 21 v. o. st. Mitleiden ihn über, l. Mitleiden über.
„ 30 Z. 2 v. u. st. von, l. vor.
„ 31 Z. 15 v. u. st. Jordan, die u. s. w. l. Jordan, vielleicht die u. s. w.
„ „ Z. 12 v. u. st. nordöstlich, l. südöstlich.
„ 34 Z. 6 v. u. st. Sichem, l. Samaria.
„ 37 Z. 3 v. u. st. jenseits des Jordans, l. diesseits des Jordan.
„ 46 Z. 9 v. o. ist st. des Zeichens **) zu setzen *) Ebenso in der Anmerkung dazu.
Die Anmerkung unter *) gehört auf S. 47. Z. 6. (Crassus).
„ 55 Z. 3 v. u. st. Famich, l. Famieh.
„ 57 Z. 2 v. u. st. am See Genezareth u. s. w. l. in der Küstenebene Judäas. Sie hieß u. s. w.
„ 67 Z. 5 v. u. st. Meilen, l. Stunden.
„ „ Z. 4 v. u. st. Herodium Machärus, l. Herodium bei Machärus.
„ 82 Z. 19 v. o. st. Phanoras, l. Pheroras.
„ 113 Z. 18 v. o st. Mutter, l. Mütter.
„ 131 Z. 8 v. u. st. (zweiten) l. (ersten) und in der Anmerkung ***) st. Priesterstochter, l. Königstochter.
„ 192 Z. 6 v. u. st. im Westen, l. im Osten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nro. I.

5. Ju… B. Eleazar
fiel in … der Schlacht von
…ethzacharias.
(J…f. I, 1, 4.)

9. Jonathan
zu Ptolemais ermordet.
(Jos. I, 2, 1.)

12. Matathias
zu Jericho ermordet.
(Jos. I, 2, 4.)

13. Eine Tochter, Gemahlin des Ptolemäus, der ihre Eltern und Brüder ermordete.

14. J…
† zu Jeru…
…zer …
(Jos…

17. Ein von Alexander ermordeter Bruder.
(Jos. I, 4, 1.)

18. Ein Bruder, der im Privatstand lebte und den Alexander leben ließ.
(Jos. I, 4, 1.)

21…
König, …
Hoherp…
gonus …
von He…

22. Aristobul II
…fangen, nach Rom geführt, flieht
…eingeholt, von den Römern ver-
giftet.
(Jos. I, 9, 1.)

(…

25. Alexandra
vermäh…in des syrischen
(24) v… Philippion,
…ines Vaters Pto-
(Jos. …lemäus.
…os. I, 9, 2.)

27. Noch eine ältere Tochter.
(Jos. I, 9, 2.)

Ge

Nro. II.

4. Phalion (Kephalion)
fiel in der Schlacht von Papyron.
(Jos. I, 6, 3.)

ze
lter von Sy
r Herrschaft

9. Salome
Fürstin von
Jamnia.

vermählt mit
a. Joseph (2)
b. Kostobar
einem Idumäer,
c. Aleras.

17. Joseph
ergleiche 11

18. Berenice
vermählt mit:
a. Aristobul (30)
b. Theudion
Bruder der Do=
ris (26)

19. Antipater
vermählt mit
Cypros (33)
(NB. Noch zwei
Söhne und eine
Tochter hatte Sa=
lome.)

25. Cypros
vermählt mit
Aleras.

2. Joseph vermählt mit Salome (?)
von Zebedäus b. Gr. hingerichtet.

Joseph? (vergl. 11 u. 17.)

6. Philadel.
tobtete sich selbst.
(Sel. 1. 13. 10.)

10. Philadel — vermählt mit . . . .

20. Antipater 21. Herodes 22. Alex

Nro. III.

Erste
26
(Jd
ve
(Jos.-

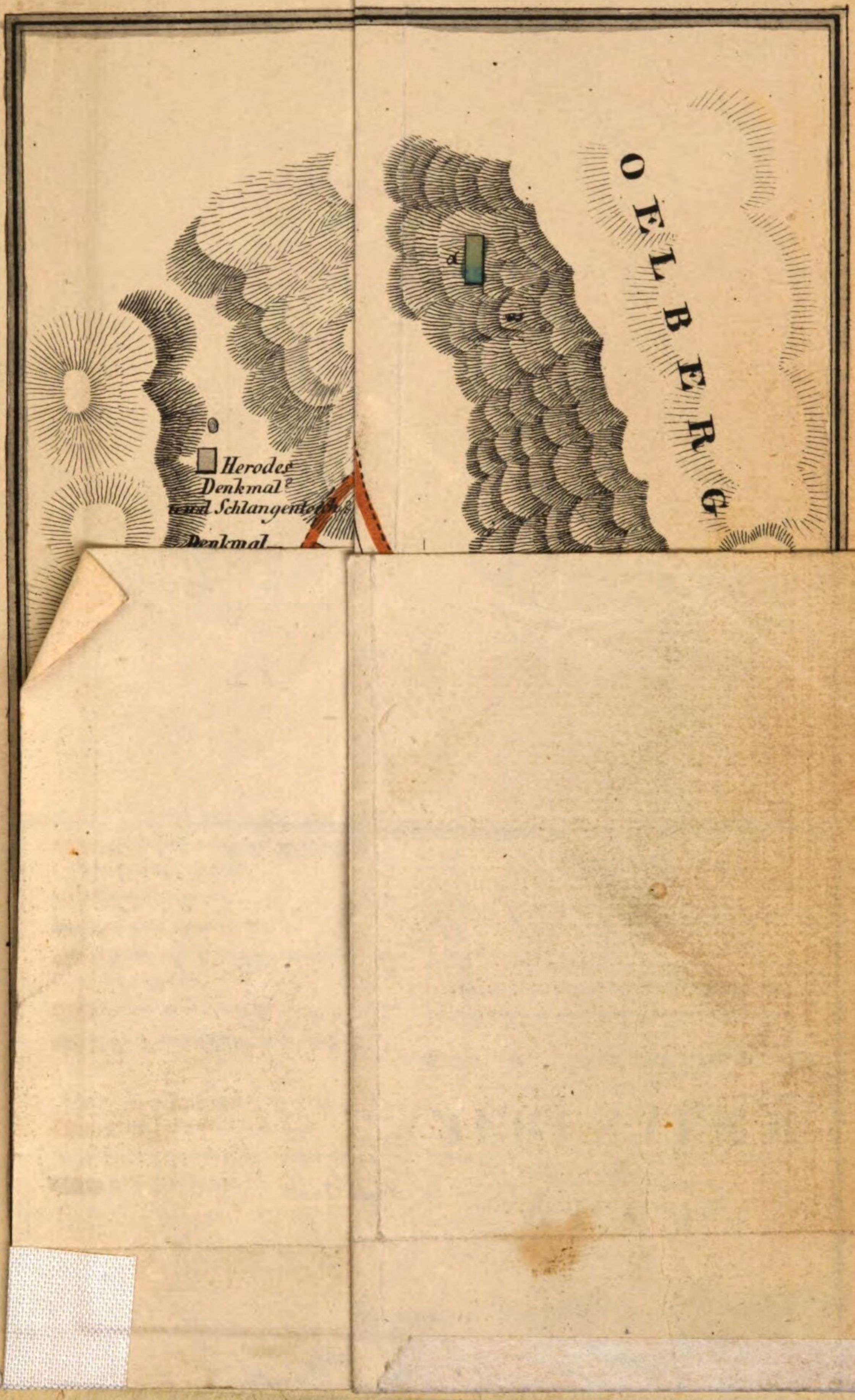
Antipas
liläa und
lt mit der
27. eigs Are-
von H er seinem
hin eraubten
(Jos. (54)
verbannt.

43. 5.)
vermä
To
Pher

37. Olyn
vermählt
Josep
(11 oder

nte Gemahlin
Phädra
|
1. Rorane
rmählt mit
ras Sohn (13.)

Achte Gemahlin
Elpis
|
42. Phädra
oder Salome
vermählt mit Phe-
roras Sohn (14.)


O E L B E R G
d
B
Herodes
Denkmal
Denkmal

O DI FOGLIO D

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Josephus, Flavius,

Geschichte des jüdischen Krieges oder vom Untergang des jüdischen Volkes und seiner Hauptstadt Jerusalem mit Plänen und einer neuen Karte des gelobten Landes
Bd.: 2

Stuttgart ; Leipzig (1836)

A.gr.b. 1969-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236489-9